Musiktherapie
mit schwermehrfachbehinderten Menschen

Möglichkeiten und Grenzen eines psychotherapeutischen Verständnisses

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
des Doctor rerum scientiae (Dr. rer.sc.)
am
Institut
für Musiktherapie
der Hochschule für Musik und Theater Hamburg

vorgelegt von: Maria Becker

1. Gutachterin: Frau Dr. Dietmut Niedecken

2. Gutachter: Herr Professor Dr. Karl-Josef Pazzini

Hamburg, 25.3.1999

1. EINFÜHRUNG - ZIEL – METHODIK 4
1.1. EINFÜHRUNG 4
1.2. ZIEL DER UNTERSUCHUNG 10
1.3. METHODISCHER RAHMEN DER UNTERSUCHUNG 17
1.3.1. Psychoanalyse / Anwendung auf die vorliegende Arbeit 18
1.3.2. Phänomenologie / Bedeutung für die vorliegende Arbeit 26
1.3.3. Gang der Untersuchung 30
2. ANNÄHERUNG AN DAS KONZEPT DES RATIONALEN MYTHOS 35
2.1. GESCHICHTLICHE ENTSTEHUNG DER GRUPPE DER SCHWERMEHRFACHBEHINDERTEN MENSCHEN 35
2.2. BESCHREIBUNG DURCH FRÖHLICH UND PFEFFER 46
2.3. DER RATIONALE MYTHOS IN DEN KONZEPTEN VON FRÖHLICH/HAUPT UND PFEFFER 53
2.3.1. Das Scheitern der Beziehung im Konzept der basalen Stimulation 55
2.3.2. Die Zerstörung der Leiblichkeit als Basis des Selbst 60
2.3.3. Der Mythos 'Behinderung' in der Theorie der basalen Stimulation 68
2.3.4. Phänomenologisches Verständnis der Leiblichkeit schwer geistig behinderter Menschen 74
2.3.5. Der 'Negativkatalog' als Ausdruck leiblicher Fremdheit schwer geistig behinderter Kinder und Jugendlicher 77
2.3.6. Das Scheitern als Kennzeichen des pädagogisch-therapeutischen Kontaktes 79
3. KONZEPTION DER MUSIKTHERAPEUTISCHEN PRAXIS 83
3.1. DIE BEDEUTUNG DER MUSIK IN DER MUSIKTHERAPIE 84
3.1.1. Sprache und Musik 84
3.1.2. Rhythmus und Klang als Organisatoren der Selbst-Entwicklung 86
3.1.3. Musik als Symbolsystem 91
3.2. PSYCHOANALYTISCHE KONZEPTE 93
3.2.1. Erkenntnis 93
3.2.2. Symbolbildung 95
3.2.3. Das Selbst-Konzept 100
3.2.4. Szenisches Verstehen 102
3.3. SETTING 104
3.3.1. Psychotherapeutischer Ansatz 104
3.3.2. Musiktherapeutisches Setting 106
3.4. BEGINN DER MUSIKTHERAPEUTISCHEN ARBEIT: ERSTE BEGEGNUNG UND VORVERSTÄNDIGUNG 107
4. ERSTE ANALYSE DER FALLDARSTELLUNGEN 117
4.1. DAS PROBLEM DER INTERAKTION 117
4.1.1. Der Inhalt der Falldarstellungen 117
4.1.2. Die Textart der Falldarstellungen 121
4.1.3. Sprache und Musik 123
4.2. KONZEPTION EINES 'FEHLENDEN SELBST' 126
4.3. ANNÄHERUNG AN DIE INTERAKTIONSFORM 'SCHWERMEHRFACHBEHINDERUNG' 135
5. DYNAMIK DES NICHT-VERSTEHENS: DER RATIONALE MYTHOS 137

5.1. DIE TOTALITÄRE INTERAKTIONSFORM 137
5.2. DER RATIONALE MYTHOS 145
5.3. SPRACHLICHER AUSDRUCK VON VERNICHTUNGSERFAHRUNGEN 153
6. DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM RATIONALEN MYTHOS IN DER THERAPEUTISCHEN BEZIEHUNG 162
6.1. ANNÄHERUNG AN DIE BRUCHSTELLEN IN DEN FALLDARSTELLUNGEN 162
6.2. DIE BEDEUTUNG DES MUSIKTHERAPEUTISCHEN ANSATZES 169
6.2.1. Rezeptive Musiktherapie 170
6.2.2. Aktive Musiktherapie 173
6.2.3. Der Objekt-Charakter von Musik 177
6.2.4. Vorstellung meines Ansatzes 180
6.3. NEUFORMULIERUNG DER FALLDARSTELLUNGEN 187
6.3.1. Anna 187
6.3.2. Jens 195
7. FALLDARSTELLUNGEN 203
7.1. JENS 204
7.2. ANNA 243
8. DIE MÖGLICHKEIT DES VERSTEHENS 273
8.1. BESCHREIBUNG UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DEN THERAPEUTISCHEN PROZEß 275
8.2. THEORETISCHE ZUGANGSMÖGLICHKEITEN ZUM KOMPLEX ‚HALTLOSIGKEIT‘ UND IHR ZUSAMMENHANG MIT SUBJEKTBILDUNG 287
8.3. DIE MÖGLICHKEIT DER ANWENDUNG DER THEORIE AUF UNWIRKLICH SCHEINENDE BEZIEHUNGEN 299
8.3.1. Arbeitsbündnis und Übertragungsneurose 299
8.3.2. Projektive Identifikation und Haltung 302
8.3.3. Transmission, Transposition und Konkretismus 305
8.4. WENDUNGEN – DIE MÖGLICHKEIT DER BEGEGNUNG 309
9. DIE DIFFERENZ IN DER MUSIKTHERAPIE 324
10. LITERATURLISTE 335

"Die Erkenntnis, die nicht
durch die Sinne gegegangen ist,
kann keine andere Wahrheit erzeugen
als die schädliche"
(Leonardo da Vinci)

"aber die Sinnenwelt ist das Erste
nur im Prozeß des Erkennens –
nicht das ontologisch Erste."
(Karl Heinz Haag)

1. EINFÜHRUNG - ZIEL – METHODIK

1.1. EINFÜHRUNG

Der folgende Abschnitt führt in das Thema ein. Er ist Reflexion und Analyse meiner Beobachtungen, Gedanken und Empfindungen, die den Beginn der im Zentrum dieser Untersuchung stehenden praktischen Arbeit kennzeichnen. Ich versuche auf Knotenpunkte, Verdichtungen zu zeigen, in denen das Thema in versteckter Form enthalten ist.

Ort der Praxis

Die praktische Arbeit, auf die sich die vorliegende Arbeit bezieht, habe ich in Tagesförderstätten durchgeführt.

Tagesförderstätten sind Einrichtungen der privaten Wohlfahrtspflege und gemeinnütziger Träger, in denen jene schwermehrfachbehinderten Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen betreut werden, die weder in Sonderschulen noch in Werkstätten für Behinderte Aufnahme finden.
Der Personenkreis, für den solche Einrichtungen zuständig ist, ist sehr heterogen. Er umfaßt mehr als den der schwermehrfachbehinderten Menschen, von denen ich spreche. Aber auch diese sind in ihrer Zusammensetzung keineswegs einheitlich. Zu ihnen gehören nicht nur Menschen, die von Geburt an (manchmal einer extremen Frühgeburt) schwer behindert sind, sondern auch Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die erst zu einem späteren Zeitpunkt in ihrem Leben von einer schweren Behinderung betroffen wurden. Als Folge lebensbedrohlicher Unfälle oder Erkrankungen, vorgeburtlicher Noxen oder Geburtstraumata (häufig liegen mehrfach traumatisierende Einflüsse vor) haben sie schwere hirnorganische Schädigungen erlitten. Diese führen z.B. zu gravierenden Beeinträchtigungen des Bewegungssystems. Viele können daher ihre Bewegungen nur mühsam oder kaum steuern. Häufig können sie sich sprachlich nicht verständigen und sind allgemein in ihrer Kontaktaufnahme zur Umgebung sehr gestört. Ihr Verhalten ist mehr oder weniger stark durch autistische Züge geprägt. Ihre Aufmerksamkeit scheint überwiegend durch Stereotypien, selbstdestruktive oder stimulierende Verhaltensweisen gebunden. Einige leiden an cerebralen

Anfällen[1]. Wieder andere haben zusätzlich zu einer mehr oder weniger schweren Behinderung starke psychische Beeinträchtigungen - wie z.B. die von Fröhlich so bezeichnete 'vitale Depression'[2] .
SozialpädagogInnen[3], ErzieherInnen, Zivildienstleistende und KrankengymnastInnen gestalten den Tagesablauf, in dem die Auseinandersetzung mit den Grundbedürfnissen wie Ernährung und Verdauung, Hygiene, Bewegungserfahrungen, die richtige Lagerung etc. häufig einen großen Teil der Zeit, Aufmerksamkeit und Energie beansprucht.

Offizielle Bezeichnung der auf solche Einrichtungen angewiesenen Menschen ist Besucherinnen und Besucher. In dieser Bezeichnung sehe ich den hilflosen Versuch, der Festlegung der Betroffenen auf ihre Behinderung und der darin begriffenen Entwertung zu entkommen. Die Beziehung zwischen MitarbeiterInnen und BesucherInnen wird neutralisiert, indem die Dimension Nichtbehinderte - Behinderte geleugnet wird. Die Bezeichnung BesucherIn täuscht eine Freiwilligkeit vor: die Möglichkeit der Verfügung über Besuch oder Nicht-Besuch der Einrichtung, die jedoch einziger öffentlicher Ort der Betroffenen ist. Sie ist Ausdruck des Bemühens, dem einseitig durch Macht und Abhängigkeit gekennzeichneten Verhältnis zwischen MitarbeiterInnen und BesucherInnen et-

---

[1] epileptische Anfälle infolge einer Hirnstörung

[2] Fröhlich weist mit diesem Begriff darauf hin, daß die "bislang als Symptome für unzureichende sensorische Verarbeitung interpretierten Stereotypien ( ) auch ein Anzeichen für bestimmte psychische Problemsituationen sein (können, MB)", daß also auch Menschen mit schweren körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen einen affektiven Bezug zur Umwelt haben und damit über eine psychische Struktur verfügen, die er als an den Körper (Funktionen, Verhalten, Erleben) gebunden versteht. Autoaggressives Verhalten, Stereotypien und Beeinträchtigungen der vitalen Funktionen (z.B. in Form eines Rückzuges, Apathie, Schwierigkeiten mit der Nahrungsaufnahme, Atembeschwerden), die bislang vorwiegend als direkte Folge der neurologischen Störung oder als "Symptome für unzureichende sensorische Verarbeitung" verstanden wurden, lassen sich daher auch als Ausdruck schwerer emotionaler Störungen verstehen: "Die Kinder konnten nicht lernen, daß Menschen liebevolle Zuwendung und zuverlässige Bedürfnisbefriedigung anbieten. Es erlebt seine Umwelt immer wieder neu als unverstehbar, bedrohlich und möglicherweise angsterzeugend." (Fröhlich, A. (1982) S.15-20)
Hier zwei erste Hinweise dazu:
Der Begriff der 'vitalen Depression' zeigt Bezüge zum von René Spitz beschriebenen Marasmus-Syndrom. (R. Spitz (1957) S.66 ff) Dies kennzeichnet den Zustand von Säuglingen, die von ihrer Mutter getrennt ohne persönliche Beziehungsperson leben. Nach einer Phase des Aufbegehrens und Schreiens werden sie zunehmend apathisch, zeigen stereotype Bewegungsformen. Ihre vitalen Funktionen verschlechtern sich, so daß sie schließlich sterben.
Wie noch zu zeigen sein wird, leiden auch schwermehrfachbehinderte Menschen unter einem Entzug persönlicher Beziehungen, wenn auch in anderer Form als die von Spitz beobachteten hospitalisierten Säuglinge. Der Bezug kann aber helfen, ein Verständnis für die Verhaltensformen schwermehrfachbehinderter Menschen zu finden.
Zum anderen weist der Begriff der 'vitalen Depression' wie auch die Art seiner Einführung und Begründung auf das Ausmaß der Hoffnungslosigkeit und Einsamkeit schwermehrfachbehinderter Menschen hin. Mit ihm wird versucht, Desubjektivierung schwermehrfachbehinderter Menschen und ihre wissenschaftliche Festschreibung zu verändern, ohne deren Charakter als institutionalisierte Abwehr offenlegen zu können.

[3] In meinen Formulierungen möchte ich die Tatsache der menschlichen Zweigeschlechtlichkeit berücksichtigen, die in der sprachlichen Gleichsetzung von Allgemeinheit und Männlichkeit geleugnet wird. Dies führt notwendigerweise zu sprachlichen Brüchen und Unförmigkeiten, die auf gesellschaftliche Widersprüche im Zusammenhang von Herrschaftsformen, Sprache und Geschlechtweisen.

was entgegenzustellen.[4] Darin ist sie nicht viel mehr als eine 'Goodwill-Erklärung', die anzuerkennen wichtig ist, wenn nicht gleichzeitig die Gefahr bestünde, daß den Behinderten damit ihr innerer Ort mit der darin verborgenen Wahrheit genommen würde: die Festlegung auf die Behinderung.

Etwas überspitzt formuliert sind solche Einrichtungen Sammelbecken für jene Menschen, die aus allen gesellschaftlichen Einrichtungen herausfallen. Es sind diejenigen, die nicht arbeitsfähig sind, die die in einer Werkstatt für Behinderte erforderliche Arbeits - und Anpassungsleistung nicht erbringen können und deren Schwierigkeiten durch die Zuschreibung einer organischen Schädigung unabänderlich zu sein scheinen.
Der Personenkreis einer Tagesförderstätte hängt eng mit Größe und Qualität des regionalen Netzes der jeweiligen Sondereinrichtungen zusammen. Seit beispielsweise die Sonderschulen für Körper- und / oder Geistigbehinderte, beginnend mit den 70er Jahren, über entsprechende pädagogisch-therapeutische Konzepte verfügen und sie angesichts abnehmender Schülerzahlen unter Rechtfertigungsdruck geraten sind, fühlen sie sich zunehmend auch für schwermehrfachbehinderte Kinder zuständig. Dennoch gibt es immer noch Sonderschulen mit Mindestanforderungen - wie z.B. "in Niedersachsen, wo Schwerstbehinderte wegen der Unterschreitung der Aufnahmekriterien alternativ in Tagesbildungsstätten betreut werden."[5] Auch andernorts ist es jederzeit möglich, die Schulpflicht eines Kindes ruhen zu lassen. Das Vorhandensein von Tageseinrichtungen für schwerstbehinderte Kinder erleichtert diese 'Abgrenzung nach unten'.

Tagesförderstätten entlasten die Gesellschaft von der Schwierigkeit, das Zusammensein mit Menschen zu ertragen, deren Leben mit Hoffnungslosigkeit, Sinnlosigkeit und Ohnmacht identifiziert ist. Andererseits wird ihnen damit ein gesellschaftlicher Ort zur Verfügung gestellt, der mehr als nur Verwahrung sein kann.
Für die MitarbeiterInnen ist es schwierig, hieraus ein eigenes Selbstverständnis zu entwickeln.

---

[4] Die Charakterisierung der Beziehung zwischen Behinderten und MitarbeiterInnen als ein 'einseitig durch Macht und Abhängigkeit gekennzeichnetes Verhältnis' mag manchen als übertrieben, ideologisch verzerrt erscheinen. Hier ist damit z.B. die Tatsache gemeint, daß für MitarbeiterInnen eine Arbeitsplatzwahl besteht. Für die BesucherInnen ist dies jedoch ihr einzig möglicher gesellschaftlicher Ort außerhalb der Familie. Über die Konzeption der Arbeit, die Wahl der therapeutischen Angebote etc. entscheiden die MitarbeiterInnen. Die BesucherInnen können höchstens entscheiden, wieweit sie sich den Angeboten öffnen. Dies wird oft nicht als Entscheidung erlebt, sondern als eine aufs Somatisch-Vegetative reduzierte Reaktion. Der Aufenthalt für die BesucherInnen ist darüber hinaus nicht zeitlich begrenzt im Sinne einer medizinischen Behandlung oder pädagogischen Unterweisung, sondern ihr Da-Sein dort ist für sie alltägliche und möglicherweise lebenslange Rolle, Funktion, Seins-Form ohne die einer Berufstätigkeit entsprechenden gesellschaftlichen Gratifikation, wenn man ihr Recht, am Leben zu bleiben, nicht als eine solche betrachtet.

[5] Fornefeld, B. (1995) S 26

Selbstverständnis - das ist Sinnfindung: der Sinn des eigenen Tuns in der Arbeit mit Menschen, deren Leben nach Maßstäben unserer Gesellschaft sinnlos ist.[6]
Sich um ein Selbstverständnis der eigenen Arbeit zu bemühen, führt daher zwangsläufig zur Auseinandersetzung mit und Stellungnahme zu dem, was den MitarbeiterInnen Fortschritt, Entwicklung und Sinn bedeutet. Es ist nicht leicht, den Widerspruch zu ertragen, der sich aus der Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen ergibt. Er beinhaltet die Auseinandersetzung mit und das Ertragen von Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung und Ohnmacht in einem Ausmaß, das stets droht, die Arbeitsbeziehung zu unterminieren.

Der Anfang

Ich betrete einen großen Raum. Die MitarbeiterInnen sitzen am Tisch und essen. Es ist Mittagszeit. Die Behinderten sind auf Betten, Sesseln, Sitzkissen etc. gelagert. Sie haben schon gegessen und dösen, schlafen, träumen. Manche brabbeln vor sich hin, stoßen seltsame, erschreckende Laute aus.
Ich setze mich schnell zu den MitarbeiterInnen.
Die Leiterin erzählt von der Einrichtung, von ihrer Arbeit, warum sie sich für einige BesucherInnen eine musiktherapeutische Behandlung wünsche. Ich stelle mich und meine Arbeit vor.
Plötzlich beginnt einer der Behinderten mit weit aufgerissenen Augen panikartig zu schreien. Er schlägt um sich. Mehrere MitarbeiterInnen stürzen hinzu, um ihn zu beruhigen.
Ich erlebe das Ganze distanziert, als sei ich Zuschauerin in einem Schauspiel. Die Reaktion der MitarbeiterInnen scheint mir etwas übertrieben. Anschließend diskutiere ich mit ihnen, ob das wohl eher ein epileptischer oder psychogener Anfall gewesen sein könnte. Auch das Geschrei des Behinderten fand ich insgeheim übertrieben, hysterisch demonstrativ aufgebläht.
Was ich mir erst schreibend eingestehe, ist meine mich in diesem Moment bestimmende Angst. Ich habe schreckliche Angst, Angst vor den Behinderten, vor ihrer Fremdheit, vor der skurrilen Monstrosität ihrer Erscheinung, den Erwartungen der MitarbeiterInnen, meinen eigenen Ansprüchen wie auch dem Schrecken meiner eigenen Gefühle. Der Angstanfall des Behinderten bringt dies auf den Punkt - als inszeniere sich darin das in mir angerührte phantasierte Grauen. Im Gespräch mit den MitarbeiterInnen gewinne ich beurteilend Distanz von diesen Empfindungen und finde Sicherheit in Fachkompetenz. Indem ich, um meiner

[6] Die Schwierigkeiten der BesucherInnen drohen bis zu einem gewissen Grat, auch die Arbeit der MitarbeiterInnen sinnlos zu machen, zu entwerten. Das gesellschaftliche Interesse an ihrer Arbeit ist gering. Das zeigt schon die niedrige Bezahlung. Erfolge stellen sich - wenn überhaupt - in ihrer Arbeit oft in geringem Ausmaß und erst über einen langen Zeitraum ein. Die Erfolge stehen im Kontrast zu gesellschaftlich anerkannten Erfolgsmaßstäben.
Die Wahrnehmung und Anerkennung dieser Erfolge ist von Entwertung bedroht, solange die Auseinandersetzung mit der Hoffnungslosigkeit nicht geführt wird, mit der das Leben eines schwermehrfachbehinderten Menschen legiert ist und die daher mehr oder weniger auch Teil seiner Identität ist.

Aufgabe gerecht werden zu können, meine Not abwehre, distanziere ich mich vom Behinderten und seiner Not.

Deutlich in Erinnerung ist mir neben diesem Schrecken die Empfindung einer bedrückenden Schwere. Die Behinderten, die schon seit fast 10 Jahren in nahezu gleicher Besetzung die Einrichtung besuchen, haben inzwischen Generationen von MitarbeiterInnen mit den entsprechenden Hoffnungen, Therapiezielen und Konzeptionen kommen und gehen erlebt - 'überlebt'. Sie wirken auf mich alt, müde und resigniert. Ohne gefragt zu werden und darauf Einfluß zu haben, rollen wir über sie hinweg. Heute diese - morgen jene Therapie, jede mit den entsprechenden Hoffnungen und Erwartungen verbunden, die möglicherweise wenig mit ihnen zu tun haben. Jetzt komme ich auch noch mit Musiktherapie. Mit welchem Recht? Ich will es besser machen als alle anderen?! Ist es Arroganz und Überheblichkeit, wenn ich mir einbilde, daß ich es anders machen könnte? Und doch will ich versuchen, sie nicht im Stich zu lassen, ihnen nicht auch noch die Last meiner enttäuschten Hoffnungen dazulassen.

In diesen Überlegungen läßt sich als Reaktion auf Ohnmachtsempfindungen die Wirkung der angeregten Allmachtsphantasien vermuten. Die Wahrnehmung der bescheidenen Erfolge diverser therapeutischer Bemühungen angesichts des bestehenden Ausmaßes an Sprachlosigkeit und bedrückendem In-sich-gefangen-Seins ist sehr erschreckend. Dennoch kommen die Behinderten in diesen Gedanken in gewisser Weise nicht vor. Sie erscheinen ausschließlich als Opfer,[7] genauer: als Objekte. Statt im Kontext eigener Entwicklungsbemühungen und -schwierigkeiten wird ihr So-Sein als Ausdruck des Versagens bisheriger therapeutischer Bemühungen verstanden.

In den ersten Gesprächen mit MitarbeiterInnen oder Angehörigen, in denen es um Übernahme eines Behandlungsauftrages für ein Kind oder einen Erwachsenen geht, spielt der Schrecken wie auch das zur Abwehr der Hoffnungslosigkeit Auf-Hoffnung-fixiert-Sein oft eine entscheidende Rolle. So werden mir in einer anderen Einrichtung als mögliche Adressaten für Musiktherapie zwei Kinder vorgestellt, die beide nach Reanimationen schwerste Behinderungen zurückbehalten haben. Mir gehen erschreckende Fragen durch den Kopf: 'Wozu? Wäre es nicht besser gewesen, sie sterben zu lassen?' Die Art und Weise, wie die MitarbeiterInnen mir die Kinder vorstellen, scheint diese Gedanken nahe zu legen. Manche ihrer Umgangsformen mit den Behinderten empfinde ich wie unterlegt mit dem Gedanken:' Warum hat man Euch bloß wiederbelebt, jetzt müssen wir sehen, wie wir damit fertig werden.' Über diese Eindrücke wage ich kaum zu sprechen. Zu deutlich ließen sie Tötungsphantasien erkennen.

Auch in diesen Gesprächen, Gedanken, Überlegungen zur Therapie-Planung sind die Behinderten nicht eigentlich Gegenüber oder Auseinandersetzungspartner. Ihr als hoffnungslos empfundenes Leben ist An-

[7] Opfer im Gegensatz zum Täter-Status

laß der Therapie-Planung. Hinter den sich andeutenden Fragen nach Wert und Sinn therapeutischer Bemühungen stehen Phantasien, die nicht wahrgenommen werden dürfen als das, was sie sind - Tötungsphantasien. Ihre Benennung als Tötungsphantasien wird in der Spaltungsdynamik abgewehrt. Diese kennt nur Allmacht oder Ohnmacht, Ich oder Du. Abgewehrt wird damit auch die Möglichkeit der Wahrnehmung der Behinderten als Gegenüber.

Der Beginn der therapeutischen Beziehung ist - in klärender Zuspitzung formuliert - durch das Fehlen schwermehrfachbehinderter Menschen als Subjekte gekennzeichnet. Die therapeutische Beziehung als Beziehung zwischen mir und den schwermehrfachbehinderten Menschen entwickelt sich über die fehlende Wahrnehmung ihrer als Person. Obwohl sie erhebliche emotionale Erschütterungen auslösen, treten sie als deren AutorInnen nicht in Erscheinung.

Die Musiktherapie mag hier die Aufgabe haben, in der Auseinandersetzung mit Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, Allmacht und Ohnmacht, Hoffnung auf Leben und Tötungsphantasien einen Standpunkt zu finden, der es ermöglicht, in Anerkennung der Hoffnungslosigkeit Hoffnung zu bewahren, in Anerkennung der Hilflosigkeit Verantwortung zu übernehmen und in Anerkennung der Tötungsimpulse das Leben zu schützen und es in der subjektiven Gestaltung der Beziehungen wahrzunehmen und zu bezeichnen.

1.2. ZIEL DER UNTERSUCHUNG

Acht Jahre lang habe ich in Tagesförderstätten mit einigen der BesucherInnen Musiktherapien durchgeführt. Diese Arbeit war für mich auf vielerlei Ebenen sehr berührend. Die vorliegende Dissertation ist entstanden, um dieser Erfahrung eine Form zu verleihen, sie mitteilbar zu machen und darin ihren exemplarischen Charakter hervorzubringen.

Beim Versuch, diese Erfahrungen mitzuteilen, stoße ich auf eine Schwierigkeit: Etwas läßt sich anscheinend nicht oder nur sehr schwer mitteilen. Diese Schwierigkeit betrifft das Wesentliche dessen, was es mitzuteilen gilt.
Mir scheint dies keine zu vernachlässigende subjektive Randerscheinung, ein unverstandenes, unverdautes Bruchstück, sondern ein wesentlicher Aspekt, den es zu verstehen und weiterzuverfolgen gilt.

Diese Vermutung entspricht nicht einer Hypothese, mit der ich von vornherein an die Arbeit herangegangen bin. Sie hat sich gebildet als eine Art Gestaltschluß: eine Formeigenschaft, die sich im Lauf der Untersuchung auf verschiedenen Ebenen herauskristallisierte.
Diese Formeigenschaft der Erlebens- bzw. Darstellungsrealität, in der sich der eigentliche Gegenstand beim Versuch seiner Formulierung zu destruieren scheint, - hier die Mitteilungs-Schwierigkeit, bei der im Versuch des Erzählens der Mitteilungsgegenstand verschwindet, - verstehe ich als eine spezifische Form des Verbergens von Sinnhaftem. Sie steht im Mittelpunkt der Arbeit und ist ihr Ausgangspunkt und Ergebnis zugleich. In ihr realisiert sich ein mögliches, wenn auch extremes Verhältnis von Erkenntnisgegenstand und Methode, von Darstellung und Ausdruck, von Objekt und Vermittlung, bei dem die Subjekt-Schwierigkeiten das einzig Klare, Handfeste zu sein scheinen. Die Anerkennung dieses Verhältnisses ermöglicht ein Verständnis der Erscheinungen, das die ihnen immanente Gewalt nicht negiert.

Die beschriebene Schwierigkeit sehe ich in Zusammenhang damit, daß sich Nichtbehinderten in der Begegnung mit schwermehrfachbehinderten Menschen auf subtile Weise der Eindruck vermittelt, daß den wahrgenommenen Verhaltensweisen, Bewegungen, Lautierungen etc. ihres Gegenübers im eigentlichen Sinne kein Ausdruckswert zukommt. Sie wirken zwar, hinterlassen starke emotionale Eindrücke, erscheinen aber nicht als intentionale Gesten im engeren Sinne, deren Gestaltung sich als Äußerungsformen eines Subjektes verstehen lassen. Das Gegenüber wird daher in radikaler Weise als anders, fremd und uneinfühlbar empfunden, mit dem Mitteilung unmöglich erscheint. Der Durchführung psychotherapeutischer Arbeit wird von diesem Eindruck her die Basis entzogen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Schwierigkeiten zu verdeutlichen, die die Beziehung zwischen schwermehrfachbehinderten und nicht behinderten Menschen belasten. Anhand der Schilderung und der Analyse des therapeutischen Arbeitsansatzes, des therapeutischen Prozes-

ses sowie meiner ihn begleitenden Empfindungen in Auseinandersetzung mit der entsprechenden Literatur gilt es zu zeigen:
1. Daß entgegen der beschriebenen Schwierigkeit schwermehrfachbehinderte Menschen ebenso wenig oder so viel wie auch jeder andere Mitmensch 'uneinfühlbare Andere' sind. Genau wie zu anderen Mitmenschen kann es gelingen, zu ihnen eine Beziehung aufzubauen, innerhalb derer die Verhaltensweisen des Gegenüber - und eben auch jener desubjektivierende Aspekt - sinnvoll und verstehbar werden.

2. Genau wie in jeder anderen Beziehung ist auch in der Beziehung zu schwermehrfachbehinderten Menschen die Einfühlung Vorbedingung der Verständigung, ohne deshalb als logisches Bild des Anderen mißverstanden werden zu dürfen. Die hier jedoch häufig imponierenden 'schwierigen' Gefühle der Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit, des Ärgers, aber auch Empfindungen des inneren Rückzuges, Abschweifung der Gedanken etc., aus denen heraus das Urteil der 'Uneinfühlbarkeit' naheliegend und geradezu sinnvoll zu sein scheint, lassen sich als Teil der Beziehung verstehen, als wertvolle 'Hinweise', die erst ein Verständnis der Situation des schwermehrfachbehinderten Gegenübers ermöglichen.

3. Ich möchte zeigen, daß aus der therapeutischen Beziehung heraus in der Analyse der Gegenübertragungsempfindungen es gelingen kann, anhand der sich entwickelnden Inszenierungen und der darin sich bildenden Metaphern Vorstellungsmöglichkeiten ihres inneren Erlebens zu entwickeln. In den sie kennzeichnenden Brüchen und Schwierigkeiten ist potentiell das Subjektsein schwermehrfachbehinderter Menschen erfahrbar. In der Möglichkeit dieser Inszenierungen und Metaphern, zum Ausdruck für bisher agierte Aspekte der therapeutischen Beziehung zu werden - im Übergang vegetativer oder stereotyper Verhaltensformen in gestische Gestaltung - , zeigt sich die 'Gemeinsamkeit von Welt', auf die die Beziehung zwischen Nichtbehinderten und schwermehrfachbehinderten Menschen beruht.

4. Hierin gilt es aufzuzeigen, daß auch schwermehrfachbehinderte Menschen Subjekte ihres Schicksals und als solche erfahrbar sind. Auf dieser Grundlage ist die Durchführung einer Psychotherapie möglich, die auf der Basis der therapeutischen Beziehung als Analyse des Übertragungs-Gegenübertragungskomplexes geführt wird. Sie dient dem Ziel, im wie auch immer beschädigten oder zerstörten Subjekt-Sein den darin verborgenen Wunsch, die ursprüngliche Geste zu (wiederzu-) entdecken.

Insofern steht die Arbeit in der Tradition jener Bemühungen, Psychoanalyse für die therapeutische oder pädagogische Arbeit mit behinderten Menschen nutzbar zu machen. Dies gelang, da schon seit Anna Freud die Intention der Bemühungen nicht darin lag, "ob die Symptomatik solcher Störungen (der von geistig behinderten Kindern, MB) durch psychoanalytische Beeinflussung 'heilbar' ist, sondern vielmehr von der Überlegung bestimmt (wurde, MB), wie die behinderte Ich-Genese un-

terstützt oder gefördert werden kann" [8].
Weit über die Frage nach möglichen, mit der Behinderung zusammenhängenden Schwierigkeiten in der Ich-Entwicklung hinaus ging Mannoni. In ihrer psychoanalytischen Arbeit mit zurückgebliebenen Kindern galt ihr Interesse der Suche nach dem Sinn der Behinderung im Kontext der jeweiligen familiären Beziehungsstruktur, um "dem (verschütteten) Wunsch des zurückgebliebenen Kindes"[9] Geltung für eine autonome Lebensgestaltung zu verschaffen.
Eine Weiterführung dieser Arbeiten ist der Ansatz von Niedecken. Sie begreift die Institution 'Geistigbehindertsein' als Auswirkung gesellschaftlicher Phantasmen - kollektiver Tötungsphantasien, die institutionell in Diagnose-Instanzen und Behandlungsstrategien manifest werden.[10] Das behinderte Kind sieht sich schon früh mit Verhaltensweisen, Reaktionen etc. konfrontiert, in denen es sich wegen seiner Behinderung nicht nur abgewiesen, sondern existentiell bedroht weiß. Gegen diese Bedrohung versucht die Mutter das Kind zu schützen, wiewohl die Tötungsphantasien auch in ihr virulent sind und sie auf die Unterstützung jener Institution angewiesen ist, die die Bewußtmachung dieser Phantasien verhindert. Dieser Zwiespalt führt zur Unterminierung des 'Spielraums'[11], so daß dem Kind der notwendige Raum zum Erleben und zur Entwicklung seiner Autonomie entzogen wird. Das Kind sucht sich durch Anpassung an das Bild zu schützen, in das es sich hineingepreßt fühlt und in dem die Unbewußtmachung der Tötungsphantasien der Umgebung sich vollzieht. Niedecken hat gezeigt, daß es in der musiktherapeutischen Arbeit möglich ist, diesen verschütteten Spielraum dem Kind wieder zu eröffnen und ihm dadurch die Chance zu geben, sich die eigene, bisher erlittene Lebens-Erfahrung symbolisierend anzueignen.[12]

Psychotherapeutische Arbeit auf psychoanalytischer Basis findet als Arbeit an der therapeutischen Beziehung statt. Sie läßt sich als das Bemühen beschreiben, in der Beziehung die Auswirkung des Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehen zu verstehen und zu überwinden. Überwinden bedeutet die Möglichkeit, mit dem Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehens die Auswirkung der Desubjektivierung zu erkennen, um den in der deformierten Subjekt-Genese festgefrorenen Spuren der eigenen leidvollen Geschichte die Kraft zur Veränderung gegenwärtigen Lebens entnehmen zu können.

---

[8] Fröhlich, V. (1994) S. 147
[9] Fröhlich, V. (1994) S. 157
[10] Niedecken versteht Institutionen als: "zu festen Regelsystemen verdinglichte hierarchische Interaktionsstrukturen, die nicht mehr in ihrer interaktiven Bedeutung gesehen werden, sich vielmehr naturhaft unabänderlich darstellen." (Niedecken, D. (1989) S. 13)
[11] "Der "Spielplatz ist ein potentieller Raum zwischen Mutter und Kleinkind, der beide miteinander verbindet." (Winnicott, D. (1985) S. 59)
[12] Inzwischen gibt es eine ganze Reihe von AutorInnen, die ihr Bemühen, den psychoanalytischen Verstehensansatz in der pädagogisch-therapeutischen Arbeit mit geistigbehinderten Menschen anzuwenden, wie ihre dabei gewonnenen Erkenntnisse veröffentlicht haben. Diese miteinzubeziehen würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Ich verweise daher lediglich auf: Lotz, W.; Stahl, B.; Irblich, D. (Hrsg.) (1996) und Heinemann, E.; de Groef, J. (Hrsg.) (1997) sowie Fröhlich, V. (1994)

Es ist daher in der Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen für die TherapeutIn von zentraler Bedeutung, auch jene Empfindungen als Gegenübertragung zu verstehen, zu analysieren und für den therapeutischen Prozeß nutzbar zu machen, die im Zusammenhang mit den desubjektivierten Verhaltensweisen des behinderten Menschen ihr die Sinnlosigkeit des eigenen Tuns zu signalisieren scheinen.

Die Anwendung des Begriffs Gegenübertragung setzt jedoch ein von beiden Seiten akzeptiertes Arbeitsbündnis voraus - eine Einigung, die in der Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen im Höchstfall behauptet, jedoch nicht nachweisbar ist.[13] Sie stellt sich im Gegenteil in den Empfindungen der Sinnlosigkeit generell in Frage. Während in der Arbeitsbündnis genannten Einigung sich der gegenseitigen Wahrnehmung und Anerkennung des Subjekt-Seins versichert wird, wird dieses in den Empfindungen der Sinnlosigkeit unmöglich gemacht. Die Arbeitsgrundlage vernichtet sich darin immer wieder aufs Neue.
Aufgrund dieser fehlenden Grundlage haben die Interpretationen der Empfindungen der TherapeutIn den Charakter der Willkürlichkeit.

Entsprechend hat die Vielfalt der Aussagen, die nichtbehinderte Bezugspersonen von schwermehrfachbehinderten Menschen machen, eine Spannbreite, als hätten die jeweiligen AutorInnen nichts miteinander zu tun, sprächen nicht die gleiche Sprache. Wissenschaftliche Stellungnahmen, in denen das Leben schwermehrfachbehinderter Menschen als sinnlos dargestellt wird, ihre Regungen als Qual und damit Beweis ihres Sterbewunsches gedeutet werden, stehen neben Aussagen, in denen sie als dumpf und stumpf vor sich hin vegetierende Wesen geschildert werden, bar jeden Vermögens, mit ihrer Umwelt in einen sinnvollen Kontakt zu geraten. Dem gegenüber stehen wieder Aussagen, in denen eine lebendige Beziehung zwischen schwermehrfachbehinderten und nicht behinderten Menschen beschrieben wird und Möglichkeiten von verläßlichen und nachvollziehbaren Interaktionen wie förderlichen und bereichernden Lebensvollzügen aufgezeigt werden.
Diese in ein und derselben Gesellschaft vorgefundene, diametral widersprüchliche Spannbreite von möglichen Antworten auf das Leben schwermehrfachbehinderte Menschen weist zugleich auf die Willkürlichkeit jeder Antwort. Jede ist jeweils nur innerhalb ihres Bezugssystems zwingend und nachvollziehbar. Das Fehlen einer gemeinsame Grundlage macht eine Diskussion darüber notwendig wie es sie gleichzeitig unmöglich erscheinen läßt.

Das Fehlen der gemeinsamen Grundlage sehe ich in Zusammenhang mit dem nicht mitdiskutierten Subjekt-Begriff und der ihm eigenen Unschärfe. Von diesem Begriff wird die jeweilige Haltung abgeleitet und mit dem damit verbundenen Menschenbild gerechtfertigt. Der Subjekt-Begriff enthält einen zentralen Widerspruch, der unterschiedliche Auslegungen ermöglicht und die Auseinandersetzung mit seiner sprachlichen

[13] Diese Einigung ist auch in der Arbeit mit weniger schwer behinderten Menschen im eigentlichen Sinne nicht nachweisbar. Aufgrund der Verfügbarkeit von Sprache bzw. Spiel- und/oder Handlungsformen ist eine solche Einigung aber im Bereich gemeinsam denkbarer Möglichkeiten.

Vermittlung verlangt. Während die Bezeichnung subjektiv sich auf etwas Individuell-Persönliches bezieht und ihr damit öffentliche Bedeutsamkeit entzogen ist, liegt das auf Selbstreflexion beruhende aufklärerische Potential des Subjekt-Begriffes im Verweis auf sich selbst als Ausdruck einer verinnerlichten Herrschaftsform. Wird in manchen Sichtweisen der Subjekt-Begriff an das Vorhandensein rationaler Fähigkeiten gekoppelt und mit der Vorstellung von persönlicher Autonomie in Verbindung gesetzt, kann er andererseits erst im Kontext einer bestimmten Beziehungsqualität sinnvoll werden. Diese Paradoxien und Gegensätze als Folge gesellschaftlicher Widersprüche machen seine Unschärfe aus und erfordern die Berücksichtigung seines Kontext-Bezuges als eines ihn bestimmenden und von ihm mitbestimmten Feldes. Die Frage ist, woraus leitet sich der jeweilige Subjekt-Begriff ab, welche Art von Beziehung vermittelt er, wie weist er auf das ihn hervorbringende Beziehungsgeflecht hin.

Auch die Schwierigkeiten mit dem Begriff der Gegenübertragung[14] - infolge der fehlenden Voraussetzbarkeit des Arbeitsbündnisses - sehe ich in ähnlichem Zusammenhang. Der Charakter der Willkürlichkeit der beschriebenen unterschiedlichen Verständnisweisen - sowohl der von schwermehrfachbehinderten Menschen wie auch der Auffassungen von Gegenübertragung - weist hin auf die Unschärfe des Begriffes 'Gegenübertragung' wie auch anderer, damit zusammenhängender Begrifflichkeiten. Der fehlende bzw. nicht mit beschriebene Kontext-Bezug täuscht Objektivität vor und leistet einer Verdinglichung der Inhalte Vorschub. Die Nichtberücksichtigung dieses Umstandes führt zu dem, was ich als Rationalen Mythos bezeichnet habe. Der Rationale Mythos realisiert sich in einer totalitären Sprache, in der die Sprache hervorbringende und durch sie hervorgebrachte Beziehung negiert wird.

Die Unklarheit bzw. Unschärfe des Begriffs-Systems[15] ist jedoch nicht als Mangel, sondern als sein wesentliches Merkmal zu verstehen. Sie eröffnet dem Nicht-Mitteilbaren Raum.

Das Anliegen der Untersuchung trifft auf eine grundlegende Schwierigkeit, die es als Chance zu nutzen gilt. Ich beschreibe Erfahrungen, die ich weder beweisen noch deren intersubjektive Nachvollziehbarkeit ich als selbstverständlich voraussetzen kann.
In den Beschreibungen meiner Erfahrungen - den Falldarstellungen - habe ich nach Verdichtungen oder auch Leerstellen, nach Bewegungen und Stockungen gesucht, nach jenen Unverständnis und Irritationen auslösenden strukturellen Merkmalen. In ihnen versuchte ich das zu finden, was sich über die Natur der zugrunde liegenden Beziehungs-Erfahrung sagen läßt, welche Begegnung ist - die nicht-mitteilbare Mittei-

[14] Eine ausführliche Diskussion des Begriffes folgt.
[15] Die Bezeichnung Unschärfe lehnt sich nicht – wie man denken könnte – an die sog. Heisenberg'sche Unschärferelation an, nach der aufgrund der Einwirkung der Messung die genaue Position und Geschwindigkeit eines Teilchens nicht bestimmbar ist, sondern entstammt der Untersuchung von Gebauer und Wulf über den Begriff der Mimesis, der sich aufgrund seiner Uneindeutigkeit einer exakten Bestimmung entziehe: "Mimesis (ist, MB) immer eine Angelegenheit eines Beziehungsgeflechtes von Personen" (Gebauer & Wulf (1992) S.11). Die Kennzeichnung Unschärfe 'verweist hier also auf den mimetischen Ursprung der Begriffe.

lung. Die Unschärfe der Begriffe, die es zu nutzen gilt, ist die Chance, in der Beschreibung der Verdinglichung der Erfahrung und in Scheinobjektivierung mündenden Fixierung zu entkommen und in den Spalten und Rissen das zu finden, was das Selbstverständnis von Sprache (und Musik) vergessen läßt.

Hierbei gehe ich von einigen Vorannahmen aus:

1. Schwermehrfachbehinderte Menschen sind weitgehend aus dem Sprach- und Handlungszusammenhang ausgeschlossen. Sie können auf diesen Ebenen nicht als gleichwertige Dialogpartner, als autonome Subjekte eingreifen.

2. Dies wirft uns als nichtbehinderte Bezugspersonen (ForscherIn, TherapeutIn, BetreuerIn, Eltern,...) auf den Zwang in uns zurück, auf das Angewiesensein auf symbolische Ausdruckmöglichkeiten, ohne die es uns nicht gelingt, uns selbst und Welt zusammenhängend darzustellen. In der Begegnung mit schwermehrfachbehinderten Menschen[16] müssen wir den Zerfall dieses Zusammenhanges riskieren, ohne ihn ganz zu verlieren, wenn wir nicht gezwungen sein wollen, in der Darstellung die Begegnung zu leugnen.

3. Das Angewiesensein des mit schwermehrfachbehinderten Menschen geführten Dialoges auf Glaubwürdigkeit läßt sich nicht wie sonst hinter der Schein-Objektivität eines rationalen Symbolsystems - dem von mir so benannten Rationalen Mythos - verbergen. Der Dialog findet auf der Grenze statt, auf der Grenze der mitteilbaren zur nicht mitteilbaren Welt. Was ich von der Begegnung mit ihnen berichte, kann sprachlich von den Betroffenen nicht bestätigt, auch nicht widerlegt werden.

4. Im Ausbleiben der Bestätigung meiner selbst - im Dialog wie in der Darstellung - wird die/der Andere als Fehlende erfahren. Das Fehlen des Selbstverständnisses einer gemeinsam geteilten Welt scheint jede Möglichkeit von positiver Aussage zu vernichten. So droht, wenn ich von der Beziehung berichte, entweder das 'Nichts', von dem ich berichte, sich dazu zu verkehren, daß ich nichts zu berichten habe. Oder ich habe etwas zu berichten. In dem 'Etwas' wird jedoch mein Gegenüber - die schwermehrfachbehinderten Menschen - verobjektiviert und in ihrer Subjektivität getilgt.

5. Das bedeutet die Notwendigkeit einer Darstellungsform und eines theoretischen Rahmens, der in seiner Verstehensmöglichkeit für die eigene Begrenztheit das 'Fehlende' nicht vernichtet. Im Versuch der Beschreibung und Erklärung des 'Fehlenden' liegt die Gefahr, daß in der Form der Mitteilung seine sinnliche Erfahrbarkeit verloren geht, zunichte gemacht wird. Der theoretische Rahmen und die Form seiner Vermittlung muß die sinnliche Erfahrung des 'Fehlenden' in der Erfahrungsmöglichkeit der eigenen Begrenztheit zulassen und ermöglichen, ohne davon ad absurdum geführt zu werden. Was in der rationalen Logik als

[16] - wie auch mit jedem anderen Menschen, aber dort vielleicht nicht in solch umfassender und unausweichlicher Form -

ein Zirkelschluß erscheint, ist deren einzige Möglichkeit, auf das außerhalb ihrer Denkmöglichkeiten Liegende zu weisen. "Eine Erfahrung, die so etwas zuläßt wie die Erfahrung des Fremden, muß auf gewisse Weise sich selbst fremd werden, so daß man Erfahrungen macht und nicht nur solche sammelt."[17]

6. Darin sehe ich eine aufzuzeigende Entsprechung zur Rolle und Bedeutung der Musik in der Musiktherapie. Obgleich sich Musik nicht sagen läßt, kann sie doch nur als sprachlich gedeutete im therapeutischen Prozeß sinnvoll werden, wenn in der Deutung diese Unmöglichkeit nicht unkenntlich gemacht wird. Es erfordert die Berücksichtigung des "Grundparadox einer menschlichen Rationalität, die sich selbst nicht vollständig zu durchschauen in der Lage ist, die aber gleichwohl nicht aufhören kann, sich rational zu begreifen."[18]
Diesem Grundparadox entspricht die Schwierigkeit der Musik, die in Auseinandersetzung mit dem Klischee Ausdruck subjektiven Erlebens sein kann und zugleich in Gefahr ist, mit ihrer Formulierung subjektives Erleben erneut festzulegen. Mit der der Musik innewohnenden verstörenden Intention mag ein bislang in der Realität unbefriedigt gebliebenes Begehren angerührt werden. Die Komposition der Erfüllung im Illusionären provoziert stets die unstillbar scheinende Sehnsucht nach Begegnung. Die Angst vor der Verlassenheit, vor der Begegnung mit dem Nichts, führt zum Angewiesensein auf die tröstliche (Schein-) Beruhigung im Klischee. Der sich perpetuierende Widerspruch erzeugt Schmerz und Unruhe, mit der Musik versucht, auf das 'Außerhalb' zu verweisen.

7. Was ich von der Begegnung berichte, sind als Bilder und Geschichten anmutende Denk- und Vorstellungsmöglichkeiten. Deren Chance ist es, aufgrund ihres Geschichten-Charakters das Subjekt-Sein der/es Anderen als Fehlende erfahrbar werden zu lassen und darin den schwermehrfachbehinderten Menschen aus seinem Festgelegtsein auf das Fehlende als Negativum zu befreien.

Diese Behauptungen sollen in der Arbeit in nachvollziehbarer Weise formuliert werden.

---

[17] Waldenfels, B. (1990) S.64 zit. nach Fornefeld, B. (1995), S.143
[18] Meyer-Drawe, K. in: Metraux, A., Waldenfels, B. (Hrsg.) (1986) S.274, zit. nach Fornefeld, B. (1995), S.107

1.3. METHODISCHER RAHMEN DER UNTERSUCHUNG

Als methodische Zugangsweisen liegen der Untersuchung die Psychoanalyse und die Phänomenologie zugrunde. Beides sind Erkenntnismethoden, in denen der Beziehungsaspekt zwischen der ForscherIn und ihrem Gegenstand Berücksichtigung findet und darin die Vergegenständlichung des Wissens eine logische Kritik.

Die Bedeutung der Psychoanalyse für die vorliegende Arbeit liegt:
1. in der ihr immanenten Dialektik von Forschungsmethode und - ziel und der sich daraus ergebenden Bedeutung und Möglichkeit der methodischen Reflexion der Subjektivität der Forscherin zur Erfassung des Forschungsgegenstandes in seiner Subjektivität.
2. in der begrifflichen Bedeutung des Unbewußten als eines Widerspruches in sich, als einer Leerstelle im Denken, als Chance, das jenseits des Denkens 'In-Beziehung-Sein' zu denken.
3. in ihrem therapeutischen Ansatz, der nicht dem symptom-befreienden Heilerfolg verpflichtet ist, sondern sich am Erkenntnis-Gewinn des Subjekts orientiert, an Subjekt-Befreiung, an Autonomie-Gewinn ohne Beziehungslosigkeit.

Die Bedeutung der Phänomenologie liegt:
1. in ihrem Erkenntnisweg, der vom Besonderen zum Allgemeinen in einer Weise voranschreitet, die gerade aus dem Besonderen der Phänomene heraus ihr Wesen zu verstehen sucht.
Die Phänomenologie versucht mit der Beschreibung der sinnhaften Erfahrung, das Wesen und den Sinn des Erfahrenen zu beschreiben und in der Beschreibung zu erfassen. Es gibt kein abstraktes System, auf das hin bezogen Phänomene erst sinnvoll werden können. Der Sinn der Phänomene liegt immer in ihnen selbst. "Über das 'Zurück zu den Sachen selbst' hinaus ist die Phänomenologie die Weigerung, sich jemals von ihnen zu lösen."[19] In diesen Formulierungen wird mit dem Bemühen, das Wesen des Phänomens aus sich selbst heraus zur Sprache kommen zu lassen, auch die zu beachtende Gefahr deutlich, das Wesen des Phänomens in seiner Erkenntnis zu vernichten.
2. in den sich daraus ergebenden Verstehensweisen für Kategorien wie das 'Fremde', die 'Andere' oder der/die 'Fehlende'.
Sie sind nicht mehr automatisch als Mangel an Nähe, Mangel an Vertrautheit oder Mangel als solcher aufzufassen. Ihre Differenz zur Nähe, zum Vertrauten und zum notwendig Substantiellen meint damit mehr als deren Negativum. Mangel als Erfahrung des Nicht-Genügens könnte so auch verstanden werden als Verweis auf die Erfahrung des Außerhalb-von-mir-Seienden, auf das Angewiesen-Sein auf etwas Abwesendes als Wesensmerkmal.
3. in der Verstehensweise des Beziehungsumfeldes eines Gegenstandes als für ihn konstituierend.
Auch das Umfeld eines Phänomens, sein jeweiliger Kontext ist nicht mehr ein Hinzukommen, ein (auswechselbarer) Hintergrund, von dem

[19] Lévinas, E. (1992) S.55

zu abstrahieren ist, um das (eigentliche) Wesen des Phänomens zu erfassen. Sondern gerade der Bezug bestimmt es mit. Es gibt kein Phänomen als solches. Gerade ein solches - wie z.B. ein mathematischer Begriff - bestimmt sich durch den leeren Raum, der es umgibt.

1.3.1. Psychoanalyse / Anwendung auf die vorliegende Arbeit

Psychoanalyse nur als therapeutische Methode verbunden mit dem dafür nötigen theoretischen Gebäude zu verstehen, ist eine zwar gesellschaftskonforme aber ihrem eigentlichen Charakter zuwiderlaufende Einengung. Psychoanalyse ist auch und vor allem eine Erkenntnismethode, die sich mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit in Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Methode bzw. zu ihrer philosophischen Grundlage, dem Empirismus gestellt hat. Grundlegend ist ihr der Begriff des Unbewußten im Kontext der institutionalisierten Arzt-Patient-Beziehung und der sich daraus ergebende Zusammenhang von Erkenntnisziel und Erkenntnismethode. "Lokaldiagnostik und elektrische Reaktionen kommen bei dem Studium der Hysterie eben nicht zur Geltung, während eine eingehende Darstellung der seelischen Vorgänge, wie man sie vom Dichter zu erhalten gewöhnt ist, mir gestattet, bei Anwendung einiger weniger psychologischer Formeln doch eine Art von Einsicht in den Hergang einer Hysterie zu gewinnen."[20] Die 'dichterische Darstellung der seelischen Vorgänge' ermöglichte Freud die Entdeckung der unbewußten Dynamik, die zur Bildung hysterischer Symptome führt. Der Zusammenhang von Erkenntnisziel und Methode schlägt sich als besondere Sprachform der dichterischen Darstellung nieder.

Die naturwissenschaftliche Methode, als deren philosophischer Begründer Descartes gelten kann, beruht auf der Trennung von Methode und Ziel, auf der Trennung von forschendem Subjekt und erforschtem Objekt. Wirklichkeit ist ihr einzig das, was sich denken läßt, was sich mit den Strukturmerkmalen der rationalen Denk-Tätigkeit erfassen und auf diese reduzieren läßt. Das Subjekt der ForscherIn ist eine Störvariable, deren Einfluß auf die Erkenntnistätigkeit es zu minimieren gilt.

Freud stellte sich mit der 'dichterischen Darstellung' jedoch quer zum Bemühen der damaligen Psychiatrie wie auch Psychologie, durch ausschließlichen Gebrauch naturwissenschaftlicher Erklärungsmuster als gleichberechtigte Wissenschaft gesellschaftliche Anerkennung zu erringen.
Indem er die Notwendigkeit der 'dichterischen Darstellung' vom Forschungsgegenstand der seelischen Vorgänge her ableitet, weist Freud im obigen Zitat auf den sich sprachlich niederschlagenden Zusammenhang von Gegenstand und Methode hin. Der Forschungsgegenstand erfordert darin das Subjekt-Sein der ForscherIn, das sich sprachlich artikuliert bzw. darin hervorgebracht wird. Denn der dichterischen Darstellung ist subjektive Gestaltung wesentlich. Das Subjekt-Sein der For-

[20] Freud, S. (1895 /1997) S.180

scherIn ist das Mikroskop, unter dem sie sich selbst eingebunden in die soziale Situation der Untersuchung beobachtet und beschreibt.
Damit wird der Gegensatz von Innen und Außen im Sinne von 'objektiv-allgemeingültiger Naturerforschung vs. subjektiv-persönlicher Empfindungen' aufgehoben. Wie Erdheim feststellt ist "die 'stolzeste Errungenschaft' der Psychoanalyse die Rolle der Introspektion als Instrument der Forschung."[21]

Gefühle, Empfindungen und Eindrücke als wissenschaftliche Erkenntnismöglichkeiten zu nehmen, setzt einen bestimmten Begriff wie auch Umgang mit ihnen voraus. Es bedeutet, sie von ihrer subjektiv-individuellen 'Zufälligkeit' und damit öffentlichen Belanglosigkeit zu befreien und ihren sozialen Zusammenhang als das objektiv Hergestellte an ihnen wahrzunehmen.
Ihr Behaftet-Sein mit dem Etikett der "Selbstoffenbarung"[22], das sie wissenschaftlich als belanglos, d.h. ohne Erkenntniswert abstempelt, ist Folge eines empiristischen Wissenschaftsverständnisses und seines Anspruches auf sachlich-neutrale Ausdrucksformen sowie der Reduktion auf Quantität als ausschließlichen Maßstab für Objektivität und Verläßlichkeit. Denn Methodik bezeichnet hier ein Verfahren zur Minimierung subjektiver Einflüsse und nicht zum Umgang mit ihnen.

Die Bedeutung der "Introspektion als Instrument der Forschung" ist von anderer Seite herausgearbeitet, erweitert und in ihrem gesellschaftskritischen Stellenwert ausgeführt werden. Devreux[23] hat gezeigt, daß Forschungsmethodik immer auch im Dienste der Angstabwehr steht. Forschung, die in der Wahl und Gestaltung der Methode den Einfluß der Einstellung der ForscherIn zum Gegenstand zu minimieren sucht und darin die Möglichkeit seiner Vernachlässigung nahelegt, läuft Gefahr, daß die Abwehrfunktion des Erkenntnisprozesses unbewußt bleibt und daher zu nicht wahrnehmbaren Verzerrungen des Gegenstandes führt. Sie ist in Gefahr, Phantasien, Ängste und Vorurteile der ForscherIn als objektive Eigenschaften des Gegenstandes zu reproduzieren. Diese Gefahr ist um so größer, je angstauslösender der Forschungsgegenstand ist und je stärker diese Ängste durch gesellschaftliche Mechanismen gebunden sind, diese Bindungen Herrschaft legitimieren. In diesem Fall wird Forschung zum Instrument einer Machtbeziehung, indem sie zwischen der ForscherIn und dem Forschungsgegenstand eine Herrschaftsbeziehung installiert bzw. verfestigt.

Jedoch birgt auch der Ansatz, Subjektivität als Forschungsmedium zu verstehen, Gefahren. Damit sie nicht "zu einer Quelle von Projektionen und zu einer treibenden Kraft von Manipulation und Delegation (wird, MB), durch welche die Subjektivität des Forschungsobjekts zusehends verdunkelt wird"[24], ist eine "auf Selbstreflexion beruhende Subjektivität des Forschers"[25] gefordert.

---

[21] Erdheim, M. (1990) S.9
[22] Niedecken, D. (1988)
[23] Devreux, G. (1992)
[24] Erdheim, M. (1988) S.78
[25] Erdheim, M. (1988) S.78

Hier drohen also ähnliche Schwierigkeiten wie der empiristischen Forschungs-Haltung, die den Forschungsgegenstand methodisch als Objekt behandelt.

Die Bemühungen, die Subjektivität der ForscherIn methodisch in den Griff zu bekommen, lassen sich an der Auseinandersetzung um den Begriff der Gegenübertragung ablesen. Er bezieht sich aus der Sicht der TherapeutIn und/oder ForscherIn auf die Wahrnehmung der eigenen Empfindungen, Gefühle, Eindrücke in ihrem Zusammenhang mit der jeweiligen (therapeutischen bzw. Forschungs-) Situation, in der sie ausgelöst werden.

Zur Zeit Freuds wurde Gegenübertragung als Störung betrachtet. "Die Gegenübertragung wurde als eine Art 'Widerstand' im Analytiker gegenüber dem Patienten aufgefaßt, Widerstand gegen die Mobilisierung unbewußter eigener Konflikte durch das, was der Patient ihm sagt, zumutet oder für ihn repräsentiert."[26]
Seit Paula Heymanns grundlegender Arbeit "On Counter-Transference"[27] jedoch hat der Begriff Gegenübertragung an Bedeutung gewonnen, wiewohl er sowohl hinsichtlich seines Inhaltes als auch technischen Umgangs sehr kontrovers diskutiert wird.[28]
Nach der "sogenannten totalistischen Auffassung der Gegenübertragung"[29] wird jede gefühlsmäßige Regung der TherapeutIn als Teil der Gegenübertragung verstanden. Die Gesamtheit der Empfindungen der AnalytikerIn wird zum Instrument: "Die Triebwünsche des Patienten (setzen, MB) im Analytiker etwas in Bewegung. Kann er dieses Geschehen zulassen, würgt er es nicht durch eine vorschnelle analytische Profi-Aktion ab, wird er die Realität des Patienten richtig erfassen, indem er sich selbst besser versteht."[30] Alle innerpsychischen, der eigenen Person zugerechneten Vorgänge in der AnalytikerIn einschließlich der Reaktivierung eigener frühkindlicher Konflikte werden als Teil des Beziehungsgeschehens betrachtet und dahingehend befragt, inwieweit sie zu einem besseren Verständnis der Schwierigkeiten der PatientIn beitragen. Handhabung der Gegenübertragung meint die "Fähigkeit des Analytikers, seine Subjektivität hinsichtlich Entstehung und Auswirkung und damit seinen Beitrag zum Gelingen der Analyse zu reflektieren."[31]
Um der Gefahr des Kurzschlusses des tiefenhermeneutischen Prozesses zu entgehen, bei dem die Subjektivität der TherapeutIn der PatientIn übergestülpt wird, ('das spüre ich jetzt in meiner Gegenübertragung'), ist die entscheidende Frage, wie mit der unbewußten Tendenz der AnalytikerIn umzugehen ist, die Situation entsprechend ihrer unbe-

---

[26] Sandler, J., Dare, D., Holder, A. (1991) S.58
[27] Heimann, P. (1959)
[28] Neben Paula Heymann sind inzwischen zahlreiche andere AutorInnen zu nennen, die sich mit dem Begriff der Gegenübertragung, Bedeutung und Handhabung für den therapeutischen Prozeß auseinandergesetzt und seinen konstruktiven Wert erkannt haben. Einen Überblick vermittelt Mertens, W. (1993)
[29] Sandler, J., Dare, D., Holder, A. (1991) S.18
[30] Cremerius, J. (1990) S.417
[31] Mertens, W. (1993) S.14

wußten Bedürfnislage so zu gestalten, daß die PatientIn für sie ununterscheidbar von ihren frühkindlichen Imagines wird.
So sieht Helene Deutsch die beiden grundlegenden Gefahren therapeutischen Handelns im Zuwenig -, wenn die TherapeutIn sich nicht auf das Beziehungsangebot einläßt, - und im Zuviel -, wenn sie ihr Mitagieren nicht erkennt.[32] Schwierigkeiten im psychotherapeutischen Prozeß entstehen danach infolge des mangelnden Mit-Agierens der TherapeutIn sowie des Nicht-Erkennens des eigenen Mit-Agierens. Mit-Agieren der TherapeutIn als die unbewußte Reaktion auf das Übertragungsangebot der PatientIn wie auch das Virulent-Werden eigener Übertragungsneigungen als Reaktion auf die Person der PatientIn ist für den therapeutischen Prozeß nicht nur unvermeidlich, sondern Voraussetzung. "Subjektivität kann nur dann zum Erkenntnismedium werden, wenn - zuerst einmal beim Forscher selbst - das Agieren in ein Erinnern übergehen kann."[33] Der Beginn liegt auch bei der ForscherIn, wie Erdheim zeigt, im Agieren. Es hat also gewissermaßen eine Begegnung / Berührung zwischen ForscherIn und Gegenstand, zwischen AnalytikerIn und PatientIn stattgefunden, die sich einer differenzierten, bewußten Wahrnehmung und Benennung durch die ForscherIn / AnalytikerIn vorerst entzieht.
So ist auch Mertens zu verstehen: "Die Einfälle des Analytikers (führen, MB) nicht schnurgerade zum Ziel, sondern (sind, MB) wegen der nahezu allgegenwärtigen Gegenübertragungswiderstände häufig zunächst als abwehrbedingte Kompromißbildungen zu betrachten ( )." Daher gibt es "für die Analyse der Gegenübertragung, vor allem ihrer unbewußten Dimension, ( ) keinen anderen Weg als den der Auseinandersetzung mit den eigenen Gegenübertragungswiderständen. Analog zur Übertragungsanalyse ist eine Gegenübertragungsanalyse vom Analytiker durchzuführen."[34]
Lorenzer bezeichnet diesen Schritt als Wechsel von koinästhetischer Teilhabe zu einem diakritischen sprach-symbolischen Verstehen der durch Teilhabe ausgelösten wahrgenommenen "Derivate seines eigenen Unbewußten."[35]
Die Analyse und Überwindung des Gegenübertragungswiderstandes, der Übergang vom Agieren in ein Erinnern bzw. vom koinästhetischen zum diakritischen Verstehen bedeutet, ein zuvor vorbewußtes, leiblich-handelndes Mit- oder Ineinander, das sprachlich nicht benannt wurde, sondern sich an Sprache vorbei vollzog, in ein sprachliches Verstehen zu verwandeln.

So verstanden verlangt die Reflexion der Gegenübertragung ein bestimmtes Sprach-Verständnis. Sie ist die sprachliche Benennung der Empfindungen der TherapeutIn in einer Weise, die der Subjektivität der PatientIn Raum gibt.
Das zugrunde liegende Sprachverständnis setzt voraus, daß eine Vorstellung davon existiert, wie sprachliche Verständigung aus einem leib-

---

[32] Lorenzer, A. (1976) S. 208
[33] Erdheim, M. (1988) S. 78
[34] Mertens, W. (1993) S. 47
[35] Lorenzer, A. (1976) S. 218

lich-handelnden Miteinander erwächst bzw. wie beide Ebenen miteinander verbunden sind, sich gegenseitig hervorbringen, verbergen oder infrage stellen. Da das Besondere an Sprache ist, daß sie sich selbst zur Kritik werden kann, kann die Mesalliance beider Ebenen als Sprachkritik zum Ausdruck kommen. Eine falsche oder zeitlich unpassende Deutung wird sprachlich erkennbar. Sprache ist kein frei verfügbares Material, sondern ein objektiv-strukturiertes Symbolsystem, in dem "Praxiserfahrungen"[36] abgebildet und kritisierbar werden können.
Der Übertragungs-Gegenübertragungskomplex kann sich unreflektIert als MachtgefälIe zwischen AnalytikerIn und PatientIn niederschlagen, das sich als ungehindertes Überstülpen der neurotischen Verzerrungen der AnalytikerIn zu Lasten der PatientIn ereignet. Es schlägt sich nieder in sprachlicher Gewalt, die an den Verzerrungen der Sprachstrukturen - als falscher Ton etwa oder als funktionale oder manipulative Sprache - nachvollziehbar ist. Was Niedecken für den Einsatz der Musik in der Musiktherapie gesagt hat, gilt gleichermaßen für die Sprache in der Psychoanalyse: Musik müsse als Medium begriffen werden, "das der Verbiegung durch das subjektive Erleben seinen spezifischen Objekt-Widerstand entgegensetzt" [37].

Der Begriff Gegenübertragung entzieht sich einer exakten Fassung und damit definitorischer Gewalt. Verständnis und Handhabung hängen eng zusammen. In der hier vorgetragenen Fassung ist sein Verständnis an einen bestimmten Begriff der Vermittlung - Sprache - gebunden.
Für die GegnerInnen der totalistischen Auffassung setzt die Handhabung der Gegenübertragung die Differenzierung und Scheidung verschiedener Aspekte der Reaktion der TherapeutIn auf voneinander geschiedene Aspekte der PatientIn voraus. Die TherapeutIn ist damit gewissermaßen gezwungen, bestimmte Erlebensbereiche aus der Beziehung als nicht dazugehörig abzuspalten.
Die Kontroverse um den Begriff Gegenübertragung spiegelt das vergebliche Bemühen wider, die Subjektivität als Forschungsinstrument zu bewahren, ohne sie einerseits umstandslos der PatientIn überzustülpen, diese darin zu verobjektivieren und die Abgrenzung zwischen ForscherIn / TherapeutIn und Gegenstand / PatientIn zu negieren oder sie andererseits in der Aufsplitterung der Reaktionen der TherapeutIn als dem Versuch ihrer exakten Fassung in den Splittern zu verlieren. In beiden Gefahren droht die Möglichkeit der Wahrnehmung der Subjektivität der PatientIn verloren zu gehen.
Vergeblich ist das Bemühen, da die Art und Weise der Kontroverse nahelegt, die eine oder andere Seite könne Recht haben. Die Kontroverse ist jedoch Auswirkung des immanenten Widerspruchs, nachdem Erkenntnisbemühungen sowohl der Sehnsucht nach Begegnung und zugleich der Angstabwehr dienen. Die im Begriff Gegenübertragung auch mitenthaltene Tendenz, Subjektivität zum Forschungsinstrument zu machen und darin zu instrumentalisieren, zerstört Subjektivität dadurch potentiell. Das Vermögen des Begriffs Gegenübertragung wie die damit einhergehenden Schwierigkeiten, etwas von der nicht offensichtlichen Beziehung TherapeutIn-PatientIn zum Vorschein zu bringen, weist auf

[36] Lorenzer, A. (1988) S. 90
[37] Niedecken, D. (1988) S. 30

deren primärprozeßhaften intersubjektiven Kern, der nicht mit Subjekt-Objekt-Kategorien und Ursache-Wirkungs-Prinzipien zu erfassen ist und sich daher sprachlicher Benennung widersetzt, einen Kern, der weder eindeutig dem Subjekt noch dem Objekt zugeordnet werden kann, da er die Begegnung Subjekt-Subjekt meint.

Gegenübertragung ist so verstanden der Versuch, jene Kräfte in der ForscherIn / TherapeutIn verstehend zu erkennen, die sich vor der Begegnung mit der PatientIn fürchten. Um darin das Subjekt-Sein der PatientIn als Angerührt-Sein des eigenen Subjekt-Seins zu finden, müssen die Tendenzen verstanden werden, mit denen die statt-gefunden-habende Anrührung verdreht und übersehen werden soll. Um die aus dieser Begegnung herrührende Angst aushalten zu können, ist die Objektivität von Sprache (und Musik) als Symbolsystem, in dem die menschliche Sehnsucht und Not in allgemeiner Form benannt ist, notwendiger Halt.

Lorenzer hat diesen intersubjektiven Kern als gemeinsame, in sprachlicher Verzerrung sich darstellende Inszenierung beschrieben. Sie ist Gegenstand des szenischen Verstehen, welches den latenten Sinn hinter der manifesten Sprachgestalt zu entdecken sucht. Es wendet sich mit den Inszenierungen den "Interaktionen der Subjekte mit ihrer Mitwelt und Umwelt zu"[38] und damit den "Vorstellungen des Subjektes, und zwar so, daß es die Vorstellung als Realisierung von Beziehungen, als Inszenierung der Interaktionsmuster ansieht."[39] Szenisches Verstehen ist daher der Versuch, das Subjekt als treibende Kraft in den Inszenierungen, in der Beziehungs-Gestaltung benennend zu entdecken.

Mit anderen Worten: Es muß eine Position geben, aus der heraus die ForscherIn / AnalytikerIn in der Lage ist, die die Beziehung strukturierenden Abwehrmechanismen zum Gegenstand des Interesses zu machen, um darin Stärke und Not der beteiligten Subjekte zu erfahren. Diese Position ist kein fester Punkt, sondern entsteht aus der Haltung der Gegenübertragung heraus als Changieren zwischen koinästhetischer Teilhabe und diakritischem Verstehen, zwischen leiblich-handelndem Mitagieren und sprachlicher Benennung.
Die die Beziehung strukturierenden Abwehrmechanismen lassen sich auch als strukturelle Verzerrungen symbolischer Vermittlungsformen, Sprache und Musik, begreifen, als Niederschlag der Verbiegungen, die sich das Subjekt im Laufe seiner Geschichte in Auseinandersetzung mit der Gewalt objektiver Formeln wie der Überwältigung durch innerkörperliche Sensationen zuzufügen gezwungen sah.
<u>Anwendung auf die vorliegende Arbeit:</u>

Daraus ergibt sich, daß Gegenstand der Arbeit - sowohl der musiktherapeutischen Praxis wie der wissenschaftlichen Untersuchung - nicht schwermehrfachbehinderte Menschen als solche sind, sondern die Be-

[38] Lorenzer, A. (1976) S. 141
[39] Lorenzer, A. (1976) S. 142/142

ziehung zwischen uns: die therapeutische Beziehung und die sie strukturierenden Abwehrmechanismen.
Im vorliegenden Fall zeichnet sie sich durch das Fehlen des Gegenübers als Subjekt aus. Die therapeutische Beziehung zu schwermehrfachbehinderten Menschen ist durch deren 'Subjektiv-nicht-in-Erscheinung-Treten' gekennzeichnet. Dies betrachte ich als die Besonderheit einer Abwehrstruktur, als ein ganz spezifisches Verhältnis von Arbeits- und Übertragungbeziehung, das es zu verstehen gilt.

Dieses unter ganz bestimmten Bedingungen und in einer ganz bestimmten Form eingegangene Verhältnis ist das Feld meiner Praxis, die ich als eine exemplarische verstehe. Die dort sich zeigenden Erscheinungen und Strukturen - die Desubjektivierung - können als solche erst begriffen werden, wenn sie von ihrer Privatheit befreit im gesellschaftlich-kulturellen Zusammenhang ihren Sinn offenbaren.

Sprachlicher Niederschlag dieser Beziehung sind die Falldarstellungen. Ich habe sie daraufhin untersucht, welche Szenen sich in ihnen darstellen, welcher Sinn in ihnen verborgen ist. Ich betrachte diese Darstellungen nicht so, daß sie inhaltlich schon das Ergebnis formulieren, sie quasi die Ausformulierung der praktischen Beispiele sind, die eine wie auch immer geartete These belegen sollen. Sondern sie sind das Material der Untersuchung. Ich habe mich mit dem 'Dichterischen' an ihnen beschäftigt und darin - in ihrer formalen Qualität als inhaltlichen Bezugspunkt - jene Wahrheit gesucht, die so und nicht anders sich formuliert, nicht im Sinne der einzig existierenden Wahrheit, sondern als einziger, die ich mitteilen kann.

Die psychoanalytische Erkenntnismethode findet in der Arbeit auf verschiedenen Ebenen Anwendung:
1. In der therapeutischen Situation selbst habe ich mich bemüht, in der Haltung der 'gleichschwebenden Aufmerksamkeit' die verschiedenen Äußerungen meiner PatientInnen aufzunehmen und zu verstehen, d.h. den verborgenen oder zersplitterten zugrunde liegenden Sinnzusammenhang zu erraten und ihn 'zur Diskussion zu stellen' und damit für den therapeutischen Prozeß wieder nutzbar zu machen.
Hierbei ist das ursprüngliche psychoanalytische Setting in zweifacher Weise verändert worden.
- Schwermehrfachbehinderte Menschen sind nicht in der Lage, der Aufforderung zum 'freien Assoziieren' zu folgen. Das psychoanalytische Setting ist jedoch inzwischen für die Arbeit mit Menschen abgewandelt worden, denen dieses Setting nicht gerecht wird, da sie der Aufforderung zum `freien Assoziieren´ nicht folgen können: für die Arbeit mit Kindern (Anna Freud, Melanie Klein, Dolto, Eliacheff et.al.), mit psychotischen Menschen (siehe Benedetti, Mentzos etc.) oder geistig behinderten Menschen (siehe Mannoni, Niedecken etc.) oder die psychoanalytische Gruppentherapie (Argelander, Grinberg etc.). Entsprechend betrachte ich alle Eindrücke von Lautierungen, Bewegungen und Regungen meiner PatientInnen als im Sinne von Eindrücken von Einfällen, deren vordergründiger Zusammenhang (ob sie als vegetativ gesteuert wirken oder im Sinne von Ausdrucksgesten erscheinen) sich zum da-

hinterliegenden Sinn verhält wie der manifeste zum latenten Trauminhalt oder wie das logische und psychologische Verstehen zum szenischen Verstehen[40].
- Eine weitere grundlegende Veränderung erfährt das Setting dadurch, daß nicht Sprache, sondern Musik das Medium ist, auf das wir uns beziehen. Ich führe eine sog. aktive Musiktherapie durch, deren Kernstück die gemeinsame Improvisation von TherapeutIn und PatientIn ist. Musik vermittelt hier an Stelle von Sprache die therapeutische Beziehung. Es wird notwendig sein, den Ansatz der aktiven Musiktherapie zu begründen. Er ergibt sich aus dem Ziel der Arbeit an der "Rekonstruktion beschädigter Subjektivität"[41] mit dem Ziel, auch in den sinnlos wirkenden, scheinbar nur aus dem Vegetativen heraus motivierten Verhaltensweisen und Regungen den nach Verstehen drängenden Ausdruck zu erkennen und ihn darin hervorzubringen. Musik wird hier als eine künstlerische Ausdrucksform verstanden, in der sich das 'an der Sprache Vergessene', die in der sprachlich vorangetriebenen Subjekt-Entwicklung erfahrene Gewalt, in einer Weise formuliert, die verstört und versöhnt zugleich. Indem in der Musik eine erlittene Erfahrung sinnlich angerührt wird, kann sie in der musikalischen Formulierung ihrer Unterdrückung einer befreienden Verarbeitung zugänglich wie auch im musikalischen Klischee in ersatzhafter Abfuhr erneut ausgeblendet werden. In der Musik bietet sich dem Subjekt sein Erleben der erkennenden Aneignung wie auch seiner manipulativen Handhabung an. Im therapeutischen Zusammenhang dient die sprachliche Reflexion der musikalischen Produktion dem Bemühen, die in der musikalischen Produktion angelegte illusionäre Tendenz in ihrer Notwendigkeit zu verstehen wie auch zu kritisieren.

2. Gegenstand der weiteren Erkenntnis-Ebene sind die Falldarstellungen. Indem ich ihre sprachlichen Besonderheiten - das 'Dichterische' an ihnen - in Auseinandersetzung mit Theorien betrachtet und analysiert habe, habe ich daraus eine erneute Kritik - ein tieferes Verstehen - der therapeutischen Beziehung abgeleitet.
Dieser Verstehensprozeß mündet im Versuch der Beschreibung der der Schwermehrfachbehinderung zugrunde liegenden Psychodynamik und der sie bestimmenden theoretischen Diskurse.

---

[40] Lorenzer, A. (1976),

[41] Niedecken, D. (1988) S.113; der Begriff Rekonstruktion setzt voraus, daß da etwas war, was – einmal zerstört – zu rekonstruieren ist. Im strengen Sinn kann davon im vorliegenden Fall nicht ausgegangen werden. Der Begriff nimmt hier die Intention für das Werk – Intention, die als eine wesentliche Tendenz die Mutter-Kind-Dyade prägt. Ohne diese Tendenz – die Hilfs-Ich-Funktion der Mutter-Kind-Beziehung - wäre das Kind nicht lebensfähig. Sie droht in der zu beschreibenden Dynamik stets aufs Neue in ihrer Wahrnehmbarkeit vernichtet zu werden.

1.3.2. Phänomenologie / Bedeutung für die vorliegende Arbeit

Ähnlich wie die Psychoanalyse ist die Phänomenologie "Methode und Erkenntnis zugleich."[42] Anfang des Jahrhunderts von Husserl begründet wurde sie seit den dreißiger Jahren von französischen Philosophen (Sartre, Merleau-Ponty, Lévinas etc.) durch die Denkrichtung des Existentialismus erweitert. Inzwischen hat die Phänomenologie Eingang zu verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten gefunden, da sie - wie Lévinas betont - kein einheitliches Denksystem ist, sondern "in hervorragendem Sinne Methode; denn sie ist wesentlich offen. Sie kann auf den verschiedensten Gebieten angewandt werden, ein wenig wie die Methode der mathematischen Physik nach Galilei und Descartes, wie die Dialektik nach Hegel und vor allem Marx, oder wie die Psychoanalyse nach Freud."[43] Für die Fundierung pädagogischer Arbeit mit schwerstbehinderten Kindern wurde sie von Pfeffer, Fornefeld et.al. fruchtbar angewandt.
Von besonderer Bedeutung ist hier der phänomenologische Begriff der Leiblichkeit. Er eröffnet einen nicht an Norm, Ideal und Defekt orientierten Zugang zur Leiblichkeit des behinderten Kindes und darüberhinaus ein in der Leiblichkeit begründetes vorbewußtes Verständnis von Intentionalität.

Wesentliche Begriffe der Phänomenologie sind Beschreibung, Intention, Sinn, Sinnlichkeit und Subjekt.
Ziel der Beschreibung ist es, Erscheinung und Bedingung der Erscheinung der Phänomene so zu formulieren, daß sich deren scheinbare Selbstverständlichkeit und instrumentelle Dinglichkeit entlarvt. In der beispielhaften Beschreibung soll das Wesen der konkreten Phänomene so erfaßt werden, daß darin ihr Sinn deutlich wird, ohne die sinnliche Ebene seiner Konstitution zu verlieren. Den Sinn des Phänomens sucht die Phänomenologie also nie über oder hinter den Dingen in einem Abstractum, sondern stets in ihnen selbst. "Wenn das Gefühl ein dunkler und verworrener Tatbestand des Seelenlebens ist, so nimmt die phänomenologische Beschreibung diese Dunkelheit und diese Verworrenheit für ein positives Merkmal des Gefühls: Es ist nicht dunkel im Verhältnis zu einem Ideal von Helligkeit, vielmehr konstituiert die Dunkelheit das Gefühl als Gefühl."[44]
Diese Wesenserfassung oder Sinn-Deutung versteht die Phänomenologie daher nicht als abstrakte Geistestätigkeit, sondern als Folge der Wirkung des als Intentionalität verstandenen Aufeinanderbezogenseins von Mensch und Welt - als lege dieses Denken eine den Phänomenen innewohnende Tendenz frei. "Weil das Sein im Sich-Offenbaren besteht, spielt sich das Sein als Intentionalität ab. Der Gegenstand hingegen ist eine Weise, in der das sich offenbarende Sein recht eigentlich die Geschichte seiner Sichtbarkeit vergessen macht. Der Gegenstand, sofern er Korrelat der theoretischen Betrachtung ist, erzeugt die Illusion,

---

[42] Fornefeld, B. (1995) S.64
[43] Lévinas, E. (1992) S.81
[44] Lévinas, E. (1992) S.56

durch sich selbst zu bedeuten. Dies ist der Grund, warum bei Husserl die Phänomenologie vom Gegenstand und von der Natur, der Quintessenz aller Objektivität, ausgeht und den Weg zurück nimmt zu ihren intentionalen Implikaten."[45]
Der "Weg zurück ( ) zu den intentionalen Implikaten" entspricht dem Weg zurück zum "Gemachten am Werk"[46], zu jenem verborgenen Bezogen-Sein, aus dem heraus einem Subjekt der Gegenstand als solcher erst wird. Im Erzählen der Geschichte des Gegenstandes, wie sie aus der Geschichte des Subjektes sich bedeutet, enthüllt sich sein Wesen als etwas Vermittelndes.
Indem sich phänomenologische Beschreibung und Theorie-Bildung weigert, sich von den Phänomenen zu lösen, verläßt sie die Ebene des Subjektes nicht, das sich in der Erlebens-Ebene konstituierend erfährt, um von da aus das Vergessene der Objekt-Welt korrigierend zu erinnern.

Hieraus entwickeln sich phänomenologische Zugangsweisen zum Fremdverstehen und zum Anderen in seiner Unverfügbarkeit - man könnte auch sagen Widerständigkeit. In der Sinn-konstituierenden Leiblichkeit ist das Bezogen-Sein des Anderen und das eigene Bezogensein zum Anderen als Riß immer schon enthalten.

Intentionalität ist im phänomenologischen Verständnis kein reiner Bewußtseinsakt. Ihre Basis findet sie - wie Merleau-Ponty gezeigt hat - primär auf der Ebene der Leiblichkeit. Der Leib ist der Ort, in dem sich Mensch und Welt intentional treffen, d.h. in sinnlichen Akten. In der Intentionalität konstituiert Sinnlichkeit den Leib als primären Ort: "Sinnlichkeit ( ) ist 'intentional' und zwar ist sie darin intentional, daß sie jedem Inhalt eine Stelle anweist, und daß sie sich selbst situiert, nicht im Hinblick auf Gegenstände, sondern im Verhältnis zu sich. Sie ist der Nullpunkt der Situation, der Ursprung selbst des Sich-Situierens. Die vorprädikativen oder gelebten Beziehungen vollziehen sich als die stiftenden Einstellungen, die von diesem Nullpunkt ausgehen. ( ) Man kann nicht umhin, in dieser Beschreibung der Sinnlichkeit das auf der Ebene des Leibes gelebte Sinnliche zu sehen, dessen grundlegendes Geschehen darin liegt, sich zu halten, d.h. sich selbst zu halten, wie der Leib sich auf den Beinen hält."[47]
Aus leiblich gegründeter Intentionalität entwickelt sich rationales Bewußtsein, ohne daß leibliche Intentionalität darin gänzlich aufgehoben ist. Rationalität, die sich ihrer Basis in der "Fundierung in den Sinneserfahrungen des Leibes"[48] als Begrenzung ihres sinn-gebenden Vermögens nicht gewahr ist, versteht Merleau-Ponty als "dogmatischen Rationalismus"[49]. Durch ein solches Verständnis von Rationalität werde eine undurchdringliche "Scheidelinie ( ) zwischen einer vorgeblich logischen und einer prälogischen Mentalität"[50] gezogen, indem sie als ausschließ-

[45] Lévinas, E. (1992) S. 92/3
[46] Niedecken, D. (1988) S. 116 in Anlehnung an Adorno
[47] Lévinas, E. (1992) S. 95/6
[48] Peters, M. (1994) S. 15
[49] Merleau-Ponty, M. (1994) S. 252
[50] Merleau-Ponty, M. (1994) S. 252

liches Maß aller Dinge, als ertrebenswertes Ideal, als Ziel von Entwicklung gesetzt werde.
Demgegenüber konstituieren "die vorprädikativen oder gelebten Beziehungen" das leibliche Verhältnis des Menschen zur Welt als den leiblichen Niederschlag einer gestaltenden Auseinandersetzung. Lévinas weist im obigen Zitat darauf hin, daß leiblicher Niederschlag das Sein-in-der-Situation ist: die gelebte Interaktion als Ursprungs-Szene, die Ursprung des Erlebens und damit Ursprung eines Raum-Zeit-Erlebens bildet.[51] Das leibliche Verhältnis des Menschen zur Welt läßt sich also verstehen als vorbewußte sinngebende Ordnung, die weder ein rein subjektiver Akt noch Folge objektiver Einwirkungen ist, sondern leiblicher Niederschlag eines Beziehungsverhältnisses, in dem Bewegungs-Intentionen sich kreuzen. Dieses Beziehungsverhältnis faßt Merleau-Ponty als "Situation"[52] als der den Tatsachen immanente Sinn, der durch Bewußtwerdung im handelnden Subjekt zum Ausdruck wird.

In den Wahrnehmungsakten konstituieren sich die Dinge wie das Subjekt als das leibliche Verhältnis des Subjektes zu den Dingen. Intentionalität als Drängen nach Sinn kommt dabei nach Merleau-Ponty dem Subjekt wie den Dingen zu. Diese sich überkreuzenden Linien gehen nicht ineinander auf. Immer ist das Ding auch anders als der in der Wahrnehmung konstruierte Gegenstand, wie auch das Subjekt sich in der Konstruktion der Dinge nicht erschöpft. Die Dinge hinterlassen im Leib "Abschattungen", "Risse", "Diskontinuitäten."[53], "die uns den Eindruck einer Widerständigkeit der Dinge vermitteln."[54] Diese leiblichen Irritationen versteht Peters als ein "Potential im Prozeß innovativer Erfahrungen und Erkenntnisse über das Ding, das Selbst und die anderen"[55], also als leiblich inhärente Kraftquelle im Erkenntnis-Prozeß und der Subjekt-Bildung. "Abschattungen", "Risse" und "Diskontinuitäten" entstehen nach Peters in Anlehnung an Merlau-Ponty als Folge der Differenz von Ausdruck und Auszudrückendem wie auch leiblichen und sprachlichen Ausdrucks-Gestaltungen. Obgleich Subjekt und Welt leiblich wie sprachlich im Ausdruck erst werden, ermöglicht erst die Differenz Erfahrung von Wirklichkeit. Dieser konstitutive, in Leib und Sprache vorhandene Widerspruch kann nicht umgangen werden.

---

[51] Hier sehe ich einen Bezug zur Konzeption von 'Spielen' von Winnicott, das sich im Verhältnis von Mutter und Kind ereignet und dadurch das Erleben von Raum und Zeit als des Seins in Raum und Zeit konstituiert. (Winnicott, D. (1985))
Ebenso zu Niedecken, die die Entsteheung solcher Raum-Zeit-Momente als Entstehung eines Übergangsraumes in der musiktherapeutischen Arbeit mit schwer geistig behinderten Männern beschreibt. (Niedecken, D. (1994))
[52] Merleau-Ponty, M. (1994) S. 294/5
[53] Merleau-Ponty, M. (1966) und (1942) zit. nach Peters, M. (1994) S. 16
[54] Peters, M. (1994) S. 16
[55] Peters, M. (1994) S. 16

Bedeutung für die vorliegende Arbeit:

Ohne daß die Arbeit insgesamt dem phänomenologischen Denkansatz zuzuordnen ist, bietet dieser doch für zentrale Aspekte wesentliche Verständnismöglichkeiten:

Die Phänomenologie eröffnet eine Zugangsweise für eine andere Denkmöglichkeit von Differenz. Die Erfahrung von Differenz als Verfehlen der Norm, als Nicht-Verstehen bzw. Verfehlen des Gegenübers, als Mißlingen des Ausdruckes etc. wird in der Arbeit auf verschiedenen Ebenen beschrieben. Darin wird das Wesentliche des Themas benannt:
- 'Ort der Praxis': in der Beschreibung der dort imponierenden Nicht-Wahrnehmung des schwermehrfachbehinderten Menschen als ein Gegenüber und seine darin vollzogene Reduktion auf den Objektstatus.
- 'Ziel der Untersuchung': in der Nicht-Mitteilbarkeit des Wesentlich-Mitzuteilenden des therapeutischen Prozesses,
- 'Erste Analyse der Falldarstellungen': in der dort beschriebenen verwirrenden Erfahrung einer therapeutischen Beziehung, bei der Handlung und Empfindung sich gegenseitig zu negieren scheinen,
- 'Die in der Realisierung des musiktherapeutischen Ansatzes liegende Chance': in der Anwendung der aktiven Musiktherapie trotz fehlender Grundlage,
- ‚Die Möglichkeit der Anwendung der Theorie auf unwirklich scheinende Beziehungen': in der Anwendung psychoanalytischer Begriffe trotz fehlender Grundlage.

Indem das Verschwinden des Subjekts in der Differenz als Diskurs erkennbar wird, kann die Differenz aus phänomenologischer Sicht zugleich positiv verstanden werden. Gerade in ihr verbirgt sich Sinnhaftes, das sich der Mitteilung und Benennung entzieht. Ja, es scheint davon destruiert zu werden, ist nur in der Umschreibung ahnbar und schimmert durch die verfehlte Mitteilung und Benennung hindurch - die Möglichkeit der Begegnung in schier aussichtsloser Position.

Davon ausgehend stellt sich die im 'Ziel der Untersuchung' beschriebene Schwierigkeit - die scheinbare Unmöglichkeit des mitzuteilenden Wesentlichen, die Desubjektivierung des Gegenübers in der therapeutischen Beziehung, die Destruierung des Erkenntnisgegenstandes im Versuch seiner Beschreibung - nun anders dar. Das Nicht-Mitteilbare ist nicht mehr ein Komplex von eigentlich Mitteilbaren, der nur deshalb so ist, weil er 'noch nicht' verstanden ist. Sondern das Nicht-Mitteilbare ist Kennzeichen seines eigentlichen Wesens, seine eigentliche Mitteilung, die es zu verstehen gilt, ohne ihre eigentliche Nicht-Mitteilbarkeit auflösen zu wollen. In ihm wird eine Tendenz des Gegenstandes spürbar, seine Widerständigkeit, mit der er sich dem verstehenden Zugriff entzieht.

1.3.3. Gang der Untersuchung

Die von mir beschrittene methodische Vorgehensweise läßt sich mit der Phänomenologie - deR Suche nach dem Wesentlichen in den Phänomenen selbst - in Verbindung bringen. Es ist ein Weg ohne vorgegebene Bahn, bei dem sich seiner inneren Richtung folgend jeder neue Schritt aus dem vorhergehenden entwickelt, der ihn vorbereiten half. Dieses Vorgehen zeigt sich in der Art der 'Falldarstellungen', indem sich dort eine Tendenz beschreibt. Das Ineinander von Beschreibung und Analyse folgt der Tendenz des 'Gegenstandes' und führt in der subjektiven Beschreibung zu einer Art Inszenierung im Sprachlichen.

Dieser Weg hat in verschiedenen Reflexionsstufen[56] jeweils die 'phänomenale Wirklichkeit der therapeutischen Beziehung' zum Gegenstand. Diese ist im Spannungsfeld von Theorie und Praxis zu entfalten. Mit der vorliegenden Untersuchung versuche ich, mich ihrem Sinngefüge zu nähern, ohne es im Überstülpen einer Theorie oder im Selbstverständnis eines Alltags-Bewußtseins zu zerstören. Theorie wird dabei nicht absolut gesetzt - als ein vorab definiertes System, aus dem heraus Praxis erst verstehbar und kritisierbar wird, sondern als Niederschlag gesellschaftlich relevanter Konzepte, in denen Sichtweisen und soziale Verhältnisse verobjektiviert werden. Die theoretischen Ansätze müssen dahingehend befragt werden, inwieweit sie die Strukturen der 'phänomenalen Wirklichkeit' deutlich machen, ohne sie sich selbst zu entfremden. Dazu müssen sie ihres verabsolutierenden Charakters entledigt werden. Die ihnen eigene Intentionalität muß als solche in der Rezeption von Theorie als Beschreibung spürbar werden.

Im Zentrum der Arbeit steht die Auseinandersetzung mit den Besonderheiten der therapeutischen Beziehung

- als Reflexion meiner Gegenübertragung unter Berücksichtigung der Schwierigkeit der fehlenden Voraussetzung ihrer Anwendbarkeit.
- als Auseinandersetzung mit der 'Beschreibung der phänomenalen Wirklichkeit der therapeutischen Beziehung' und der sie kennzeichnenden subjektiven Einseitigkeit.

Es wird der Versuch gemacht, in den Besonderheiten der therapeutischen Beziehung die Auswirkung des konstruktiven Versuchs der Selbstbehauptung und des Bemühens um verstehende Begegnung von Menschen zu erkennen, die unter besonderen existentiellen und kulturellen Bedingungen leben und sich darin bewahren.

Das Besondere der 'phänomenalen Wirklichkeit' ist, daß sie sich als wesentlich intersubjektive dennoch einseitig - aus Sicht der Therapeutin - dokumentiert. In der methodischen Analyse gilt es, ihre spezifische

---

[56] Pfeffer hat in seiner wissenschaftlichen Arbeit dieses Vorgehen beschrieben und angewandt (Pfeffer, W. (1988) S.95 ff). Der hier beschriebene methodische Weg hat zu diesem Vorgehen deutliche Bezüge, wiewohl er ihm im strengen Sinne nicht entspricht. Insbesondere spielen im Unterschied zu Pfeffer in der vorliegenden Arbeit formale Aspekte eine größere Rolle. Entsprechend dem psychoanalytischen und musiktherapeutischen Ansatz besteht die Reflexion in der Analyse des Bezuges von Form und Inhalt der Beschreibung.

Form - das Intersubjektive, das sich der Wahrnehmung zu entziehen droht - herauszuarbeiten.

Als sprachlichen Niederschlag eben dieser ‚phänomenalen Wirklichkeit der therapeutischen Beziehung' verstehe ich die Darstellungen zweier von mir durchgeführter Einzeltherapien. Ich habe sie auf der Basis der im Anschluß an jede Sitzung angefertigten Notizen, sowie einiger Kassetten- und Videoaufnahmen erstellt. Diese Notizen enthalten Beobachtungen der räumlichen Situation, der Äußerungen und Verhaltensweisen der PatientInnen, meiner Empfindungen, Verhaltensweisen und Reaktionen sowie eine stichwortartige Beschreibung des Ablaufs der Interaktionen/Interventionen.

Die Falldarstellungen sind ein vorläufiges Produkt und bestehen aus Beobachtungen, Phantasien, Überlegungen und Interpretationen. Sie enthalten Ungereimtheiten und Brüche, die ich nicht geglättet habe. Sie sind Material - sprachlicher Niederschlag des therapeutischen Prozesses und als solcher subjektiv.

Diese wie auch die hier nicht vorliegenden Schilderungen einiger von mir durchgeführter Gruppentherapien sind Grundlage meiner Überlegungen.[57] Ihre sprachliche Fassung ist das Material der Untersuchung, anhand dessen ich den immanenten Verstehensprozeß und seine spezifischen Hindernisse analysiert habe. Sie sind entstanden als mir einzig verfügbare Möglichkeit, das zu formulieren, was ich, ohne mir dessen bewußt zu sein, verstanden habe: das in der therapeutischen Beziehung unverstanden Verstandene. Sie haben daher eine Form, die die Qual des Nicht-Verstehens teilweise ungebrochen an die LeserIn weitergibt. In der Besonderheit ihrer Form ist ihre eigentliche Aussage verborgen. Sie sind vorläufige Schilderungen eines Verlaufes, sind selbst Teil des Prozesses, den sie zum Inhalt haben.

Als solche entsprechen sie der 'ersten Reflexionsebene'[58], der Ebene der Beschreibung.
Das wesentliche Moment dieser Ebene ist der Verzicht auf den Anspruch, erklären zu wollen. Die "Enthaltung vom Mitvollzug der eigenen objektiven Erkenntnisse und von der an Wahrheit oder Falschheit interessierten Stellungnahme"[59] erfordert die Haltung eines "an Geltung und Wertung zunächst 'uninteressierten Zuschauer(s, MB)'"[60]. Die Forderung, die eigene Beobachtung nicht als objektive Erkenntnis im Sinne einer Beurteilung zu verstehen, sondern in der Beobachtung das Beobachtete zum Vorschein kommen zu lassen, berücksichtigt, daß sich die beobachtende Person selbst als Teil der Szene begreifen und dies in der Beschreibung deutlich werden lassen muß.
Die 'Erste Analyse der Falldarstellungen' (Kapitel 4 der Arbeit) ist das

[57] Die Analyse einer weiteren Falldarstellung ist in Einblicke', Beiträge zur Musiktherapie, Heft 7, (1996), S. 40 nachzulesen.
[58] Pfeffer, W. (1988) S. 95
[59] Pfeffer, W. (1988) S. 95
[60] Pfeffer, W. (1988) S. 95

Ergebnis der 'zweiten Relfexionsebene'[61].
In dieser sollen die in der unreflektierten Beschreibungsebene enthaltenen und dort sich zeigenden Phänomene in ihrer Sinnhaftigkeit deutlich und damit einem wissenschaftlichen Verständnis zugänglich gemacht werden. Dies geschieht im Bemühen um Distanz "gegen die mächtige Wissenschaftstradition wie auch gegen das naive Bewußtsein"[62]. Die Schwierigkeit dieser Ebene besteht darin, die Phänomene in der nun vollzogenen Systematisierung weder durch 'Objektivierung' zum Verschwinden zu bringen, noch sie aufgrund ihrer subjektiven Verbiegung wissenschaftlicher Gehaltlosigkeit zu überlassen.
In der 'Ersten Analyse der Falldarstellungen' habe ich eine Beschreibung der inhaltlichen und formalen Besonderheiten der Falldarstellungen vorgenommen. Diese führte zu einer ersten Bewertung, Interpretation und Formulierung eines Konzeptes.

Die vorliegende Arbeit kann als Ergebnis der 'dritten Reflexionsebene'[63] verstanden werden.
Diese beinhaltet die Auseinandersetzung und Diskussion der als wesentlich erkannten Phänomene der Lebenswirklichkeit mit Theorien und wissenschaftlichen Ergebnissen. "Der Einbezug vorliegender theoretischer Ergebnisse und die Herstellung eines kritischen Bezuges zwischen ihnen und der Wesensbeschreibung ist der *dritte Schritt*, den die wissenschaftliche Arbeit zu vollziehen hat."[64]
Die im dritten Schritt zu beantwortende Frage war die des in den Falldarstellungen verborgenen wissenschaftlichen Erkenntniswertes. Es galt, das bisher Inszenierte bzw. Sich-Inszenierende in Auseinandersetzung mit Theorie zu formulieren.
Dieser Schritt unterlag besonderen Schwierigkeiten. "Neue Erfahrungen bedürfen stets eines kollektiven Organisationsprozesses *und* einer damit möglichen subjektiven Symbolbildung ( ) bis hin zu Bewußtseinsänderungen durch Auflösung alter, 'versteinerter' Symbolkomplexe (mit obsoleten Bedeutungen) und der Bildung neuer Sprachfiguren für 'neue' Erfahrungen."[65] Quindeau macht dies geltend für die Schwierigkeiten Überlebender von Vernichtungslagern, ihre traumatischen Erlebnisse sprachlich zu verarbeiten. Anspruch wie Schwierigkeit lassen sich auf die Erfahrungen übertragen, die in der vorliegenden Arbeit einer wissenschaftlichen Herangehensweise zugänglich gemacht werden: Beschreibung und Diskussion der 'Besonderheiten' der Falldarstellungen, in denen der Diskurs mit Menschen aufgenommen wird, deren Form der Lebensbewältigung zumindest teilweise auf ihren Ausschluß aus dem Diskursiven beruht. Im vorliegenden Fall ließ sich das Wesentliche der Phänomene nur in Auseinandersetzung mit theoretischen Konzepten fassen, die ihren Ausschluß zu erzwingen schienen.

---

[61] Pfeffer, W. (1988) S. 96
[62] Lippitz, Wolfgang: "Lebenswelt" Weinheim und Basel (1980) S. 50 zit. nach Pfeffer, W. (1988) S. 96
[63] Pfeffer, W. (1988) S. 99
[64] Pfeffer, W. (1988) S. 99
[65] Lorenzer, Alfred: "Das Konzil der Buchhalter" Frankfurt (1981) zit. nach Quindeau, I. (1995) S. 91

Ich bin der Frage nach dem wissenschaftlichen Erkenntniswert in mehreren Schritten nachgegangen:
Der erste Schritt betraf die Frage, wie sich die Dynamik beschreiben läßt, die die Unmöglichkeit eines verstehenden Zuganges zu schwermehrfachbehinderten Menschen nahezulegen scheint. Welcher Abwehrvorgang läßt das Nicht-Verstehen als so selbstverständlich erscheinen, daß er das Verstandene stets aufs Neue mit Entwertung und Zerfall bedroht. Ich habe diesen Abwehrvorgang im Konzept des Rationalen Mythos beschrieben. Diesen verstehe ich als eine Interaktionsform, die in der Beziehung zu schwermehrfachbehinderten Menschen das Nicht-Verstehen organisiert und verbirgt. Diese Denkfigur steht im Mittelpunkt der Arbeit.
Ihre Fähigkeit, das leibliche Scheitern von Verstehensprozessen zu organisieren, kann sich im musiktherapeutischen Setting hörbar ereignen und wird damit einer Deutung zugänglich. In den dadurch möglich werdenden Neuformulierungen der Falldarstellungen werden Verstehensmöglichkeiten erkennbar.
.
Ich habe in einem weiteren Schritt versucht, diese theoretisch zu fassen. Die Frage war, wie sich der Verstehensvorgang als Entstehung eines psychischen Binnenraumes ereignet. Der Verstehensprozeß zeigt sich darin als eine Form, die dem musiktherapeutischen Deutungsprozeß eigen ist und seine Eigenheit zum Vorschein bringt. Die Auseinandersetzung mit phänomenologischen, psychoanalytischen, musiktherapeutischen und philosophischen Konzepten hatte das Ziel, das bislang unverstanden Verstandene so zu beschreiben, daß darin in Anerkennung der Grenzen die Möglichkeit und Weise des Verstehens benennbar und nachvollziehbar dargelegt werden kann.

Die Gliederung der Arbeit folgt der besseren Darstellbarkeit wegen nicht dem zuvor skizzierten Erkenntnisweg, sondern soll der LeserIn in der Nachvollziehbarkeit der Argumentation einen Leitfaden bieten.
- So führe ich im nächsten Kapitel die Denkfigur des Rationalen Mythos ein, wie ich ihn auf dem Hintergrund meiner Praxis in Auseinandersetzung mit geschichtlichen und zeitgemäßen Theorien gewonnen habe.
- Im daran sich anschließenden Kapitel stelle ich meine musiktherapeutische Praxis bzw. die ihr zugrunde liegenden Konzeptionen vor. Dies Kapitel endet mit einem kurzen Ausschnitt aus den Falldarstellungen. Darin möchte ich der LeserIn Einblick in meine Praxis und zugleich in das Material der Untersuchung geben.
- Im Kapitel 'Erste Analyse der Falldarstellungen' charakterisiere ich Form und Inhalt der Falldarstellungen und stelle erste Hypothesen und das Arbeits-Konzept vor.
- Auf der Grundlage dieser Analyse entwickele und beschreibe ich den Rationalen Mythos. Ich zeige auf, in welcher Weise er sich in den Falldarstellungen wiederfindet und zu den beschriebenen Besonderheiten führt.
- Im Anschluß daran zeige ich auf, in welcher Weise die musiktherapeutische Herangehensweise eine Möglichkeit bietet, die Dynamik des

Nicht-Verstehens einer Deutung zugänglich zu machen. Auf dieser Basis versuche ich eine Neuformulierung der Falldarstellungen.
- Es folgen als Dokumentation die ausführlichen Falldarstellungen.
- Im sich anschließenden Abschnitt sollen die aus der musiktherapeutischen Herangehensweise sich ergebenden Verstehensmöglichkeiten theoretisch gefaßt werden.
- Im letzten Kapitel bemühe ich mich darum, diese Verstehensweisen aus ihrem Bezug zur Musiktherapie heraus zu erklären.

2. ANNÄHERUNG AN DAS KONZEPT DES RATIONALEN MYTHOS

Obwohl mein eigentliches Material die Falldarstellungen sind, stelle ich hier Überlegungen vor, die in der Auseinandersetzung mit historischer und aktueller Literatur zur pädagogisch-therapeutischen Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen entstanden sind. Sicherlich dienten sie mir teilweise zur Bestätigung meiner Wahrnehmung, daß andere Menschen mit ähnlichen Schwierigkeiten kämpfen im Versuch, sich der Begegnung mit schwermehrfachbehinderten Menschen zu stellen. Angesichts der Dokumentierung ihres Bemühens wie ihrer stetig drohenden Niederlagen habe ich begonnen, das Konzept des Rationalen Mythos zu formulieren, mit dem das Scheitern der Bemühungen zugleich organisiert wie verborgen wird. Das Scheitern scheint unausweichlich, da es um ein Verständnis für den in seiner Leiblichkeit sich selbst entfremdeten schwermehrfachbehinderten Menschen geht. In den von Fröhlich und Pfeffer entwickelten Theorien finden sich Beschreibungen dieser leiblichen Fremdheit, die in ihrer drohenden Verfehlung deren Spur sind.

2.1. GESCHICHTLICHE ENTSTEHUNG DER GRUPPE DER SCHWERMEHRFACHBEHINDERTEN MENSCHEN

Am historischen Prozeß der Entstehung der Gruppe der schwermehrfachbehinderten Menschen läßt sich ablesen, wie jene anfangs äußerlichen Beziehungsschwierigkeiten nach innen - d.h. in die Kennzeichnung schwermehrfachbehinderter Menschen - genommen wurden. Die diesen Prozeß kennzeichnende Dynamik löst sich aus dem konkreten Kontext und wird zu einer Theorie.

Dieser Vorgang entspricht den Veränderungen, die seit der Renaissance den historisch-gesellschaftlichen Prozeß in der westlichen Zivilisation vorantreiben. Ein Kennzeichen dieser Entwicklung ist die Veränderung der Herrschaftsform. Statt Beherrschung der Menschen durch äußere Machtstrukturen wird die Selbstbeherrschung als Verinnerlichung dieser Machtstrukturen zunehmend bedeutsam. Hierbei nimmt die Imagination eines Abstrakten einen wesentlichen Stellenwert ein. Die Theorie löst sich zunehmend von der sinnlichen Erfahrung. Das betrifft nicht nur Forschung und Wissenschaft, sondern auch die Organisation alltäglicher Lebenserfahrung. Arbeitsabläufe, Wohnen, das öffentliche Miteinander etc. werden mehr und mehr durch abstrakte Maßeinheiten geregelt und sind von unmittelbarer sinnlicher Erfahrung losgelöst.
Behinderte Menschen stören diese Entwicklung durch ihre anscheinende Unfähigkeit, sich von konkreter sinnlicher Erfahrung zu lösen. In der Beziehung zu ihnen werden die Erfahrungen schmerzlich virulent, die den Vorgang der Verinnerlichung und Abstraktion begleiteten. Sie werden im Umgang mit ihnen neu bekämpft. Die Definitionsmacht 'Behin-

derung' wird abstrakt. Die die Beziehung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten kennzeichnenden sinnlich-affektiven Erfahrungen werden in die Definition hineingenommen und konstruieren sie emotionslos neu. Doch es ergibt sich aus dieser Entwicklung auch eine veränderte Zugangsweise zu Behinderung: Behinderung muß nicht mehr ausschließlich als ein unveränderbares Schicksal betrachtet, sondern kann als eine subjektiv verstehbare Seinsweise gedeutet werden, die als eben auch eine Form verinnerlichter Machtbeziehung ein Subjekt und darin Handlungs- und Eingriffmöglichkeiten des Subjektes konstituiert.

Der Vorgang der Entsinnlichung und Beziehungsregulierung beginnt ganz konkret: Der Sinn der entstehenden Einrichtungen[66] staatlicher Fürsorge liegt im Schutz der Bevölkerung vor unangenehmen Empfindungen. So sollten 1758 in einem Waisenhaus jene jugendlichen und alten Krüppel Aufnahme finden, "welche solche Leibesschäden haben, daß sie anderen Menschen zu einem besonderen Ekel und Abscheu gereichen, wan sie ihnen immer unters Gesicht kommen, als da seind ganz ungestaltete Krüppel und deren mehr."[67] Der Kontakt zwischen Behinderten und Nichtbehinderten wird unterbunden, da er zu heftige Affekte hervorruft. Die heftigen Affekte 'Ekel und Abscheu' werden dem Individuum erspart, indem deren Bewegungsrichtung der Ausstoßung durch die institutionalisierte Beziehungsfigur der Ausgrenzung fixiert wird.

Während diese Ausstoßungsbewegung behinderte Menschen gleichermaßen trifft und es den einzelnen Gruppen mehr oder weniger gut gelingt, sich dagegen zu behaupten und das eigene Dasein zu legitimieren, ist es die Gruppe schwermehrfachbehinderter Menschen, die auf den Vorgang der Ausgrenzung festgelegt zu sein scheint. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts führen die Bemühungen um medizinische und pädagogische Betreuung Behinderter zu institutionalisierten Behandlungsformen. Dieser Prozeß vollzieht sich unter einem permanenten Rechtfertigungsdruck. Der Nachweis der Möglichkeit der Behandlung wendet sich "unter dem erheblichen öffentlichen Legitimationsdruck"[68] zur Ausgrenzung jener nichtbildbaren 'Idioten', im Vergleich zu denen sich die jeweilige Gruppe als bildungs- bzw. behandlungsfähig erweist:

> So bemüht sich Pinel im Gefolge der französischen Revolution 1793 um die Rehabilitation psychisch Kranker in Form einer menschenwürdigen Behandlung, unterscheidet dabei aber zwischen 'Wahnsinnigen' und 'Idioten'. Im Gegensatz zu den 'Wahnsinnigen'

[66] Nach Auflösung der Agrar- und Feudalstaatsformen obliegt soziale Fürsorge staatlichen Organisationsformen. Es entstehen Einrichtungen für Asoziale, Verrückte, arme, behinderte wie alte Menschen, durch die die "Einnivellierung aller Gruppen zu einem einzigen Elendsheer" (Lorenzer, A. (1993) S.20) vollzogen wird. Aus diesen differenzieren sich nach und nach wie beschrieben verschiedene Gruppen heraus.

[67] Kimmsse, M. (1911), zit. nach Lindemann, K. (1960) S.4

[68] Fornefeld, B. (1995) S.21

führten 'Idioten' kein menschliches Leben, sondern eines, das gekennzeichnet durch eine 'automatische Existenz' dem einer Pflanze näher steht als dem Menschenleben[69].

In der sich als eine der ersten Behindertensparten etablierende Gehörlosenpädagogik verstärken sich Bemühungen, Taubstumme von Geistigbehinderten zu trennen, um den Erfolgsnachweis der pädagogischen Arbeit nicht schuldig bleiben zu müssen[70].

Die sich nach und nach entwickelnden Schulen für Blinde und Sehbehinderte, für Krüppel, Lernbehinderte und Sprachbehinderte grenzen sich jeweils von denen ab, die als unheilbar gelten. Aus Krüppelanstalten beispielsweise werden diejenigen mit unheilbarer Krankheit entlassen.[71]

Anfang dieses Jahrhunderts wird in Deutschland zwar nach und nach die allgemeine Schulpflicht für den überwiegenden Teil der Körperbehinderten, Blinden, Gehörlosen wie auch Lernbehinderten eingeführt. Doch die beschriebene Dynamik der Rechtfertigung und Ausgrenzung ist ungebrochen. So fordert Gerhardt um die Jahrhundertwende "die Trennung der schwer Schwachsinnigen von den erziehungsfähigen" mit der Begründung: "'Man rette zunächst die geistig Todkranken, und dann versuche man die Toten zu erwecken.'"[72] "Sogar die erste Krüppel-Selbsthilfeorganisation, der Otto-Perl-Bund, distanzierte sich Anfang des Jahrhunderts von den Schwerstkörperbehinderten."[73]

Unter dem Faschismus führt diese Form sozialer Gewalt zu gesellschaftlich sanktioniertem Massenmord an über hunderttausend körperlich- und geistigbehinderten sowie psychisch kranken Menschen. Die damaligen Schwachsinnigenschulen - in Sonderschulen umbenannt - schließen imbezille[74] Kinder aus, um den Sinn der eigenen Existenz zu rechtfertigen. Der Preis dafür ist der in Kauf genommene Mord an den ausgeschlossenen Kindern[75] .

In den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts gilt endlich die allgemeine Schulpflicht für alle geistig- und körperbehinderten Kinder. Doch auch jetzt noch werden schwermehrfachbehinderte Kinder von der allgemeinen Schulpflicht 'befreit'. Dies beginnt sich erst im Laufe der 70er Jahre zu verändern, als sie zunehmend in Sonderschulen für Geistig- oder Körperbehinderte Aufnahme finden. Voraussetzung dafür ist die Entwicklung pädagogisch-therapeutischer Konzepte, die die Möglichkeit methodischer Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Kindern in Aussicht stellen.

Auch heute noch 'ruht' für viele schwermehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche die Schulpflicht. Neben Schulen und Tageseinrichtungen sind ihre einzige Alternative Heime und Anstalten: "Pflegeheime für Schwerstbehinderte oder Psychiatrien sind Orte,

---

[69] Mühl, H. (1969) S.18
[70] Jantzen, W. (1974) S.58
[71] Lindemann, K. (1960) S.12
[72] Gerhardt (1904) nach Mühl 1991 nach Fornefeld, B. 1995) S.20
[73] Fornefeld, B. (1995) S.21
[74] veraltete Einteilung von Schwachsinnsgraden: Imbezillität "Mittlerer Grad von Schwachsinn" (Peter, U.H. (1990) S.253)
[75] Bernart, E. (1970) S.12

> an denen heute, unbeachtet von der Öffentlichkeit, immer noch eine Vielzahl schwerstbehinderter Kinder und Jugendlicher ohne pädagogische Zuwendung leben."[76] Als Pflegefälle diagnostiziert erhalten sie neben der Grundversorgung die Anwendung therapeutischer Maßnahmen in dem Umfang, 'der eine Verschlimmerung ihrer Beeinträchtigungen im körperlichen Bereich abwendet oder vermeidet.'[77]

Diese Ausgrenzungsdynamik ist Folge der drohenden Konfrontation mit der je eigenen Sinn- und Erfolglosigkeit. Sie ist so schwer erträglich, da die Suche der jeweiligen Gruppe nach dem eigenen Selbstverständnis unter dem Zwang zur gesellschaftlichen Anerkennung erfolgt. Der Erfolgsnachweis der jeweiligen Methode wird zur Ratio der gesellschaftlichen Anerkennung. Die Ausgrenzung der Hoffnungslosen, die wie eine Art negative Maßeinheit fungieren, ergibt sich als logische Konsequenz.

Diese Dynamik hat sich bis heute erhalten und stellt die pädagogische, medizinische und psychologische Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen unter immensen Druck. Zwar haben Umfang und Vielfalt der medizinischen, pädagogischen oder therapeutischen Konzepte, die eine methodisch sinnvolle Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen ermöglichen, zugenommen und auch Eingang in die Praxis gefunden[78]. Dennoch besteht wenig Aussicht, die Betroffenen in die Lage zu versetzen, selbständig zu leben. Im Gegenteil: Sie benötigen für die Bewältigung ihres Alltags - manchmal schon ihrer vitalen Lebensbedürfnisse - ein hohes Maß an Eigen- und Fremdenergie. Um beispielsweise Wach-Koma-Patienten so zu versorgen und zu unterstützen, daß sie sich wohl fühlen und Chancen haben, sich wieder bewußter der Umwelt zuwenden zu können, ist eine Versorgung mit einem Tagessatz von weit über tausend DM erforderlich. Ohne solche Unterstützung jedoch besteht die Gefahr, daß sie jene Folgeschäden erleiden, die später als Begründung angeführt werden, sie 'von ihrem Leiden erlösen' zu müssen.[79]

Inzwischen wird die Frage, ob; wann und unter welchen Umständen Koma-Patienten und auch andere unheilbar Kranke getötet werden dürfen bzw. ihre lebenserhaltende Versorgung nicht mehr medizinische Pflicht ist, öffentlich diskutiert. Diejenigen, die die Ausgrenzung und Tötung befürworten, argumentieren mit der Sinnlosigkeit des Lebens schwermehrfachbehinderter Menschen, ihrer fehlenden Kommunikationsfähigkeit und Autonomie, ihrer fehlenden Chance, ein sinnerfülltes und glückliches Leben führen zu können. Hier zeigt sich der Legitimationsdruck in erschreckender Konsequenz: Wer als unbehandelbar gilt, ist ausgegrenzt. Ausgrenzung ist der Verlust des Rechtes auf Leben. Die einzig angemessene Behandlung scheint nun darin zu bestehen, schwermehrfachbehinderte Menschen zu töten.

---

[76] Fornefeld, B. (1995) S.26
[77] Feuser, G. (1985) S.6
[78] siehe den Überblick bei Fornefeld, B. (1995)
[79] Koch, S. (1995)

Mit der Form rational begründeter Diagnose und Behandlung ist der Teufelskreis von öffentlicher Legitimation und Ausgrenzung in eine neue Dimension getreten. Die Unerträglichkeit jener Erlebensaspekte, die in der Begegnung und Auseinandersetzung mit schwermehrfachbehinderten Menschen ausgelöst werden, hat sich hierin zur Hoffnungslosigkeit gewandelt, die rationale Argumentation durchbrechen zu können. In der Schlüssigkeit rationaler Logik ist Hoffnungslosigkeit immanenter Teil des Systems. In der rationalistischen Denkweise verbieten sich unlogische, d.h. hoffnungslos, da erfolglose Handlungen von selbst. So droht die Ausgrenzung schwerbehinderter Menschen unausweichlich als Folge der Schwere ihrer Behinderung. Ausgrenzung ist nicht mehr Ergebnis sinnlich affektiven Erlebens (siehe Zitat S. 35, Fußnote 67), sondern rationales Kalkül. Sie wird mit der objektiven Definition ebenso rational begründet und darin inszeniert, wie die Beziehung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten nun als professionell gestaltete rational konstruiert wird. Das Herausfallen schwermehrfachbehinderter Menschen aus den verfügbaren sozialen Zusammenhängen wird in der Institutionalisierung der Definition der Schwermehrfachbehinderung nachvollzogen und erzwungen.

'Grenze' als Ausgrenzung des Schreckens

Ein in sonderpädagogischer Literatur zum Thema schwer mehrfachbehinderter Menschen immer wiederkehrendes Stichwort ist der Begriff der 'Grenze'. Er versucht das Phänomen zu erfassen, daß die Beziehung zu ihnen stets in Frage gestellt scheint.[80]

"Angesichts der Grenzzonen menschlicher Existenz, etwa bei schwerster geistiger und körperlicher Behinderung, äußerer Mißgestalt und massiver Auffälligkeit des Verhaltens, fällt dem Nichtbehinderten die mitmenschliche Zuwendung zum Behinderten erwiesenermaßen schwer. ( ) Da schwere Behinderung durch Gebrechen, Krankheit und Leiden das Bild des Menschen bis zum Grenzwert des scheinbar Unmenschlichen hin verstellen kann, ist es für die extreme Situation notwendig, sich auf eine letzte humane Entscheidung festzulegen."[81]
Oder:
"Diese Identifikation, dieses Sich-wesensgleich-Fühlen, ist Auftrag, Leid und Not in einem, weil die Hilflosigkeit des Kindes, die Dürftigkeit seiner Kräfte nicht erlauben, dieses Leitbild zu realisieren. Dem Sich-wesensgleich-Fühlen bleibt die Bestätigung versagt, das schwer geschädigte Kind nimmt uns in Anspruch, aber es kann uns nicht bestätigen in seinen Leistungen, in seinen Kenntnissen und Fertigkeiten, wohl aber in seiner Zuwendung."[82] Und weiter: "Die Diskrepanz von Leitbild und Realität verlangt daher von Eltern und Erziehern weitgehende Selbst-

[80] Dies ist auch möglicherweise in der Beziehung zwischen Nichtbehinderten der Fall. Es kann jedoch hier eher verborgen bleiben. In der Beziehung zu schwermehrfachbehinderten Menschen ist diese Erfahrung unausweichlich und wird als Folge der Schwere der Behinderung verstanden.
[81] Bleidick, U. (1977) S.58
[82] Vetter, T. (1966) S.117

aufgabe." [83]

In den Zitaten steht der Begriff 'Grenze‘ mit der Begrenztheit der Zuwendung nichtbehinderter Menschen in Zusammenhang. Dem schwerbehinderten Menschen droht die Versagung mitmenschlicher Zuwendung. Das Mitgefühl, die Identifikation als Grundlage jeglicher Beziehung wird ihm entzogen, da seine Erscheinung und das der Arbeit zugrunde liegende Menschenbild nicht in Einklang zu bringen sind.
Schwermehrfachbehinderte Menschen sind - nicht nur - für Eltern und Fachleute eine schwer erträgliche Kränkung narzißtischer Bedürfnisse. Sie bestätigen uns weder in unseren Leistungen noch unserem Selbstbild, worauf wir angewiesen sind, wenn wir arbeitsfähig sein und bleiben wollen. Anblick und Kontakt mit schwermehrfachbehinderten Menschen stellen die Stabilität eines an einem spezifischen Menschen-Bild orientierten Selbstempfindens in Frage. Es ist bedroht durch unerträgliche Selbst- und Objektaspekte, die aufgrund der brüchig gewordenen Abspaltung und Verleugnung ins Bewußtsein drängen und damit das Selbstverständnis des Bildes in Frage stellen. Die Beziehung - und damit die Existenz von Menschen mit schwerer Behinderung - muß geleugnet werden, um das Bewußtsein der eigenen Kompetenz, der eigenen Ganzheit aufrechterhalten zu können.

Siegenthaler wendet den Begriff 'Grenze' in seiner Untersuchung der anthropologischen Grundlagen pädagogischer Arbeit mit Geistig-Schwerstbehinderten auf das Leben der Schwerstbehinderten sowie ihre Erzieher in der Beziehung zu ihnen an: Grenz-Erfahrung als Chance für Mitarbeiter, sich selbst sowie die Basis ihres pädagogischen Tuns sowohl auf Inhalt, Struktur wie auf Festigkeit zu hinterfragen. Doch werde dadurch das Anders-Sein des Geistig-Schwerstbehinderten nicht aufgehoben, da es zu ihm keine rationale Zugangsweise gibt. "So wird uns die Frage, was denn der andere Bereich jenseits der Grenze sei, zur brennenden. Denn die diesseitige Sphäre ist dadurch gekennzeichnet, daß wir sie rational zu erfassen vermögen - die andere Sphäre hingegen nicht. ( ) Die konkrete Frage lautet: Was ist das Wesen des Menschen mit Intensivform geistiger Behinderung, wenn ich es in meiner Vorstellung in eine Grenzzone projiziere? Was bleibt zu sagen über jenen rational nicht faßbaren Teil, der durch die Annahme der Grenze bereits mitgedacht wird?"[84].

Hier zeigt sich 'Grenze' als Grenze rationaler Erkenntnismöglichkeiten. Das Wesen schwermehrfachbehinderter Menschen wird als rational nicht erfaßbar und damit jenseits der Grenze - als für immer unverständlich - bestimmt. Da schwermehrfachbehinderte Menschen sich nicht sprach- oder handlungs-rational mitteilen können, sei der Zugang zu ihnen verwehrt. Diese Auffassung wirft Fragen auf: Ist der Zugang zum/r Anderen überhaupt etwas rational Erfaßbares? Welche Angst löst die Begegnung mit etwas rational nicht Faßbarem aus? Hat Rationalität hier die Funktion der Angstabwehr? Ist Beziehung zu einem Menschen

[83] Vetter, T. (1966) S. 117
[84] Siegenthaler, H. (1983) S. 150

nur dann aushaltbar, wenn sie rational gesteuert werden kann? Muß sie dann gelöst werden, wenn das nicht möglich ist?
Da für Siegenthaler nur der rational definierte Raum wissenschaftlich erfaßbar ist, kann er diese Grenze 'nur' konstatieren und verzichtet - da unwissenschaftlich, weil rational nicht erfaß- und überprüfbar - sowohl auf die Erforschung dessen, was hinter dieser Grenze liegt, sowie der Beziehung beider Grenzbereiche zueinander.

Mit Hilfe des Begriffes 'Grenze' wird die Ausgrenzung schwermehrfachbehinderter Menschen zur logischen Folge ihrer Abweichung von einem auf Rationalität fixierten Menschenbild. Der Schrecken, den die Begegnung mit schwermehrfachbehinderten Menschen auslöst, der Schmerz, der Abscheu und Ekel, all das als Ursache dafür, die Begegnung mit ihnen zu meiden, wird im Begriff der 'Grenze' entsinnlicht und gleichzeitig agiert. Statt sinnlich erfahrbarer Ausgrenzung wird sie mit der Infragestellung der Beziehung in die Definition des schwerbehinderten Menschen hineingenommen.

'Grenze‘ läßt sich verstehen als Grenze eines Selbst-Konzeptes, dessen narzißtische Besetzung und Integrität eng mit der eigenen Kompetenz, der Nichthinterfragbarkeit des Selbstbildes, der Verfügbarkeit und Kontrolle von Selbst-und Objektrepräsentanzen sowie der Verfügbarkeit rationaler Erkenntnismöglichkeiten zusammenhängt. Das Erschrecken der WissenschaftlerInnen wird durch den Begriff 'Grenze‘ gemildert, weniger spürbar, verleugnet. Der Begriff der 'Grenze' verbirgt mit dem durch die Begegnung ausgelösten Schrecken die subjektive Wahrnehmung der Existenz schwermehrfachbehinderter Menschen und das mit ihnen in Beziehung gebrachte drohende eigene Scheitern.

Der Schrecken als Bruch der Beziehung

Der Schrecken findet sich noch in den Schilderungen von Horace Benoit de Saussure über seine Begegnung mit Kretinen. Er bereiste im 18. Jahrhundert die Alpen und beschreibt in seinem Bericht über seine Naturbeobachtungen auch seine erste Begegnung mit Kretinen: "Einige unartikulierte Töne waren ihre einzige Antwort, und die dumme Bewunderung, mit der sie mich anschauten, ihre ungeheuren Kröpfe, ihre halboffnen großen Lippen, ihre schweren und dicken Augendeckel, ihre hängenden Pferdekinnbacken, ihre braune Haut hatte etwas ganz Schreckliches. ( ) Ich verließ diesen Ort mit einer Art von Schrecken und Traurigkeit, welche sich niemals aus meinem Gedächtnis verlieren wird."[85]
Etwas vom Schrecken und der Traurigkeit vermittelt sich mir beim Lesen noch zwei Jahrhunderte später. Die 'sehr unangenehme Empfindung', die ihr Anblick hervorruft, haben für de Saussure weniger mit Mitleid zu tun, "als aber vielmehr mit der gekränkten Eigenliebe ( ), welche letztere durch den Gedanken, zu der gleichen Klasse von Wesen zu gehören, und vielleicht auch selbst in diesen traurigen Zustand versetzt

[85] Meyer, D. (1973)

werden zu können, hervorgebracht wird."[86]

Im Gegensatz dazu ist das Erschrecken in der Begegnung Pinels mit dem schwachsinnigen Jungen Victor nicht mehr zu spüren. Er verwandelt den Schrecken in eine erschreckende Diagnose, indem er als Leiter der Irrenabteilung der Salpêtrière in Paris den im Wald aufgewachsenen schwachsinnigen Jungen Victor als "unheilbaren Idiot(en), tieferstehend als Haustiere"[87] bezeichnet.[88] In seiner Stellungnahme zeigen sich die Affekte, die Victor in ihm auslöst, als diesem anhaftende Eigenschaften. In der Objektivität der Diagnose wird der Schrecken gebannt und die Diagnose zur Wahrheit von Victor - einzige Form des Ichsagens in einer der Aufklärung verschriebenen Gesellschaft, deren Vertreter Pinel ist.

Pinel dient die Diagnose dazu, die eigenen Empfindungen im Sinne einer projektiven Identifikation zu verarbeiten. Schmerz, Haß und Verachtung können, ohne Betroffenheit zu erleben, in ausgrenzenden Handlungen gelebt werden, da es nichts Verbindendes mehr gibt. Die Verbindung zum schwerbehinderten Menschen wird durch die Definition ihrer affektiven Wucht und damit ihrer subjektiven Realität beraubt und künstlich neu gestaltet. Die Definition dessen, was ein schwermehrfachbehinderter Mensch ist, beginnt mit Pinel bereits als Durchsetzung einer affekt-entleerten Beziehungsform als Entzug des Mitgefühls.

Eben im Entzug des Mitgefühls erkannte Disselhoff[89] das furchtbare Elend der Kretinen: "Es gibt zwar nach meiner innersten Überzeugung keine wesentliche Entartung des Menschengeschlechtes; der vollendetste Cretin ist dem W e s e n nach derselbe, der ich bin; aber wie furchtbar muß das Elend der Menschen sein, deren Zustand zu jenen Aussprüchen zu zwingen scheint!"[90] Am Zwingenden des Entzuges der Mitmenschlichkeit ließe sich etwas vom Zustand der Betroffenen verstehen. So verstand Disselhoff das folgende Zitat aus Sengelmanns systematischen Lehrbuch der Idioten-Heilpflege - Idiotophilus - als ein Zeichen der Not des Dr. Köstl, in der sich die Not der Behinderten widerspiegelt, d.h. aus der heraus sich ihre Not möglicherweise verstehen läßt. Mit dieser Betrachtungsweise bemühte er sich, den Schrecken wahrzunehmen und auszuhalten, ohne ihn inszenieren zu müssen.
"'Der österreichische Arzt Dr. Köstl schrieb von einer Menschenart: "Der Mensch erkennt hier schwer oder garnicht den Menschen, eher ein

---

[86] de Saussure, H. (1788) S.234
[87] Meyer, D. (1973) S.58
[88] Um die Herkunft Victors ranken sich Phantasien und Geschichten. Tatsächlich ist die Vergangenheit Victors weniger geheimnisvoll als elend. Disselhoff schreibt dazu: "Dabei aber kümmert man sich (in Frankreich, MB) im Ganzen so wenig um die Blödsinnigen, daß Manche, als sogenannte "W i l d e" in den W äldern umherliefen, und als solche viel von sich reden machten. Eines derselben, des W ilden von Aveyron, hat sich I t a r d, Arzt in der Pariser Taubstummen-Anstalt, im Anfang des Jahrhunderts angenommen und ihn nicht ohne Erfolg zu erziehen gesucht, so daß man ihn den ersten Erzieher Blödsinniger nennen könnte."(Disselhoff, J Bonn (1857); S.16/17)
[89] Disselhoff bereiste Mitte des vorigen Jahrhunderts die christlichen Länder und fertigte einen Bericht über "Die gegenwärtige Lage der Cretinen, Blödsinnigen und Idioten" (Bonn (1857)) an.
[90] Disselhoff, J. (1857) S.8

Schleimthier oder, wenn es hoch kommt, einen Affen. Er wendet sich eher mit Scheu, Ekel und Schauder von ihm weg, als daß er Achtung und selbstverleugnende Liebe, welche Menschenwürde und Menschenelend einflößen und fördern, empfände. Denn nichts durchzieht die elende Gestalt, was an Schönheit und Harmonie der höheren Hand des Schöpfers erinnert. Es ist wohl der Stoff, aus dem wir geformt sind, es sind die einzelnen Theile und Glieder, aus denen unser Leib zusammengesetzt ist, aber auf einer niederen Stufe der Entwicklung geblieben, verkümmert, entartet, entstellt, ohne Ebenmaß, ohne richtiges Verhältnis zu einander, wie durch Zufall zusammengeworfen, mechanisch aneinander gekettet: eine Thiergestalt aus menschlichen Stoffen hinter dem Thier zurückgeblieben."[91]

Diese Bilder wirken wie das Szenario eines Horrorfilmes. Köstl beschreibt eine aus den Fugen geratene Wahrnehmung, bei der die Grenzen zwischen Innen und Außen zerfließen. Der Schrecken läßt den Wahrnehmungsgegenstand zerfallen. Der Andere wird und erscheint als fragmentiert, als Manifestation längst überwunden geglaubter, archaischer Ängste und Bilder: das Erschrecken über eine Realität, die die entsetzliche Bestätigung der eigenen gefürchteten Phantasien zu sein scheint. Um der Angst vor der eigenen Fragmentation zu entgehen, muß Köstl sein Gegenüber zum Tier machen.
Im Versuch, dem schwerbehinderten Menschen mitmenschlich zu begegnen - einem Menschen, der seine eigene Vernichtung (seine Ausstoßung aus der Welt der Menschen) überlebt hat - kehren die eigenen, überwunden geglaubten archaischen Ängste und Bedrohungen wieder und werden mit ihm neu bekämpft. So wird in der Fragmentation der tot geglaubte und wieder auferstandene Schrecken ein weiteres Mal genichtet und aus dem Mitmensch ein Tier. Die zwingende Not, die im Zusammensein mit schwermehrfachbehinderten Menschen unerträglich spürbar wird, ist die Not des Ausgeliefert-Seins eines (in diesem Fall behinderten) Menschen an eine Um-Welt, in der er mit seinen Äußerungen als Subjekt keinen Widerhall findet und daher in seinem Subjekt-Sein von Auflösung bedroht ist.

Diese Not scheint einen Umgang zu erzwingen, bei dem das Zwingende der Unaushaltbarkeit am Objekt bekämpft bzw. behandelt wird. In der Bekämpfung bzw. Behandlung wird die Unaushaltbarkeit zur Eigenschaft des Objektes. Mit dem Entzug des Mitgefühls und der Fixierung auf das Un-Menschliche wird die Not in ein aktives Geschehen umgewandelt. Indem der Schrecken hergestellt wird, muß er als erlittener nicht mehr erfahren werden.

Die Vertreter der Rassenhygiene haben unter dem Nationalsozialismus mit diesen Empfindungen, die in der Beziehung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten entstehen, systematisch gearbeitet, um ihre Bevölkerungspolitik, ihr Rasse-Ideal und ihr Menschenbild durchzusetzen. Den Anstalten und Hilfsschulen wurden die Mittel so gekürzt, daß an eine sinnvolle Behandlung nicht zu denken war. Sie wurden erhalten

[91] Sengelmann, H. (1885) S.63

und zur Besichtigung freigegeben, nicht damit deutlich wird, was "sie (die Anstalten und Hilfsschulen, MB) ( ) Gutes an den Schwachen tun, sondern was uns die Geisteskrüppel schon durch ihr Dasein sagen. An der Hand von Lichtbildern ( ) läßt sich vorzüglich einem Vortragspublikum dozieren, welche Mißstände und welche Krankheiten zu Schwachsinn führen, läßt sich auch das Wichtigste aus der Erbgesundheitslehre sagen, um die junge Welt und die Eltern dieser auf die Notwendigkeit einer richtigen, verständigen Gattenwahl aufmerksam zu machen. Bei den vielen Führungen, die ich in der Anstalt Großhennersdorf zu bewerkstelligen habe, versäume ich nie, die alte und junge Welt - unter letzterer verstehe ich die ältesten Berufsschulklassen, die Jungmänner- und Jungfrauenvereine, die mir gern von ihren Lehrern und Geistlichen zugeführt werden, damit sie hier in der Anstalt einen erschütternden Anschauungsunterricht erhalten - auf die Wichtigkeit der erblichen Verhältnisse zur Verhütung minderwertigen Nachwuchses aufmerksam zu machen."[92]

Der Schrecken wird hier systematisch erzeugt, nicht mehr erlitten. Das Zwingende wird zur zwingenden Verbindung zwischen Behinderung und vorgeblichem Ursachenkomplex (die 'erblichen Verhältnisse'). Daraus leiten sich mit zwingender Logik die Richtigkeit der Rasse-Gesetze und die von ihr diktierten Handlungen ab. Dadurch wird der Schrecken erträglich. Die Behinderten werden in einer Inszenierung so vorgeführt, daß sie als monströse Gestalten selbst ihre eigene Ausgrenzung / Vernichtung und damit die Durchsetzung der Rasse-Gesetze vorantreiben.

Diese Inszenierungen unterscheiden sich in ihrem Muster kaum von heutigen Argumentationsformen und Strategien, wenn sie auch zu anderen Handlungen führen und die Ausgrenzung anderen Leitideen folgt, wie ich später zeigen werde.
Die Ausgrenzung des schwermehrfachbehinderten Menschen ist letztlich stets eine, die seine Mitmenschlichkeit und damit potentiell sein Lebensrecht bedroht. Der Schrecken bezieht sich auf die Wahrnehmung der eigenen Abwehrempfindungen: Tötungsimpulse und mörderische Phantasien. Diese verbergen sich in einer affekt-entleerten Sprache. So werden im Protokoll der Einbecker Empfehlungen, die die Formulierung der ‘Grenzen ärztlicher Behandlungspflicht‘ bei schwerstbehinderten Neugeborenen zum Ziel haben, jene Kinder, zu deren Behandlung der Arzt nicht verpflichtet sein soll, als 'vegetative Wesen' bezeichnet, die zur Kommunikation mit der Umwelt nicht fähig sind[93]. Auch hier ist der Haß inszeniert zu einem Bild, das die Tötungshandlung als sinnvoll, logisch erscheinen läßt.
Das 'vegetative Wesen' entspricht der "automatischen Existenz, einer Pflanze näher stehend als dem Menschenleben" [94], bzw. der 'Thiergestalt aus menschlichen Stoffen hinter dem Thier zurückgeblieben" des

---

[92] Meltzer: "Der derzeitige Stand der Frage der Unfruchtbarmachung Minderwertiger" in: Bericht über die XIX. Konferenz des Vereins für Erziehung, Unterricht und Pflege Geistesschwacher Halle (1929) S.91
[93] Hiersche, H.-D., Hirsch, G., Graf-Baumann, T. (Hrsg.) (1987) S.160 ff
[94] Pinel, zit. nach Mühl, H. (1969) S.18

Dr. Köstl. Es sind Inszenierungen, in denen der schwermehrfachbehinderte Mensch fragmentiert und dabei aus dem Mitmensch ein Monster, ein furchtauslösendes Tier wird, das bekämpft, behandelt, gefördert oder therapiert werden muß, um es nicht töten zu müssen.

Die Ausgrenzung schwermehrfachbehinderter Menschen in Folge der unbewußt gegen sie gerichteten Tötungsimpulse verstehe ich als ins Aktive gewandelte Handlungsstrebungen, mit denen die in der Begegnung als so bedrohlich erlebte fehlende Selbst-Bestätigung abgewehrt werden soll. Mit der drohenden Nichtung des eigenen inneren Zusammenhalts wird dem Denken der Boden entzogen. Es wird zur Abwehr, die gegen den Zerfall das eigene Empfinden des Mensch-Seins retten soll. In diesem Denken wird der Tod des Gegenübers zur Bestätigung der eigenen Existenz. Diese Dynamik ereignet sich im Bemühen der Annäherung. In ihr verbirgt sich eine Wahrheit schwermehrfachbehinderter Menschen.

Aussagen über schwermehrfachbehinderte Menschen enthalten / verbergen Bilder / Metaphern, die eine unter schwierigen Bedingungen stattgefunden habende Begegnung erklären, verdunkeln, verleugnen, aushaltbar machen sollen. In diesen Bildern wird die als Wirkung erfahrene Begegnung / Beziehung verdinglicht und zugleich in einer Art fiktiven Geschichte neu gestaltet. In allen Bildern erfahren wir mehr über die Wirkung schwerbehinderter Menschen auf ihre nichtbehinderte Umwelt als über diese Menschen selbst. Sie scheinen hierin noch einmal genichtet zu werden. Es wiederholt sich darin ihre Schwierigkeit, dem Erleben des Sich-in-der-Umwelt-nicht-Wiederfindens Ausdruck geben zu können. Bleibt dies unverstanden, so besteht die Gefahr, daß die in den Definitionen abgewehrten Tötungsphantasien umso ungehinderter ihre Dynamik entfalten und zu Behandlungsformen führen, die die Desubjektivierung des schwermehrfachbehinderten Menschen festschreiben.

2.2. BESCHREIBUNG DURCH FRÖHLICH UND PFEFFER[95]

Fröhlich hat den Versuch unternommen, schwermehrfachbehinderte Menschen zu beschreiben, indem er ihren Zustand zum Verlauf individueller Entwicklung ins Verhältnis setzt. Dahinter steht nicht nur das Bemühen um eine inhaltlich faßbare, diskrete Formulierung, sondern auch die Berücksichtigung des Entwicklungsmoments als Möglichkeit der Veränderung: Beschreibung als Momentaufnahme in einem Entwicklungsverlauf. Aus dieser Betrachtungsweise heraus hat er sein pädagogisch-therapeutisches Konzept der basalen Stimulation entwickelt.
"So nennen wir derzeit ein Kind 'schwerstbehindert', wenn es nicht in der Lage ist, die vergleichbaren Leistungen eines gesunden Säuglings von 6 Monaten zu erreichen, weil hier das Baby sich normalerweise entscheidend aus der Zweierbeziehung Mutter-Kind abzulösen beginnt, weil sein Wahrnehmungs-, Bewegungs- und Kommunikationssystem so weit differenziert ist, daß Umwelt aktiv aufgenommen und täglich erweitert werden kann."[96]

Zentrales Kennzeichen schwermehrfachbehinderter Menschen ist, daß unabhängig vom Lebensalter die oder der Betroffene im überwiegenden Teil ihrer/seiner Leistungsbereiche einem Säugling von unter 6 Monaten entspricht. Dieser Zeitpunkt bezieht sich aus der Sicht der Objektbeziehungstheorie auf die beginnende Lösung des Kindes aus der Symbiose mit der Mutter, dem Anfang der von Mahler so bezeichneten Phase der Differenzierung. Schwermehrfachbehinderte seien nicht in der Lage, sich aus der Beziehung zur Mutter zu lösen und die Welt zu entdecken. Sie seien ähnlich abhängig wie ein Säugling in seiner Beziehung zur mütterlichen Bezugsperson.

Die Beschreibung weist auf ein fundamentales Paradox hin: Schwermehrfachbehinderte signalisieren eine überwiegende bis völlige Abhängigkeit vom Kontakt mit nichtbehinderten Bezugspersonen entsprechend der Abhängigkeit des Säuglings: eine Abhängigkeit, die sich auf vitale, körperliche, kommunikative, soziale, sensorische und motorische Bedürfnisse erstreckt. Der Wahrnehmung dieser existentiellen Abhängigkeit steht das Empfinden des eigenen Unvermögens, der Hilflosigkeit, des Nicht-Eingehen-Könnens gegenüber. Daher gehört zur obigen Definition die Aussage Pfeffers: "Es sind nicht nur die enorme Belastung der Eltern und Geschwister, es sind nicht nur Ratlosigkeit, Irritation, Resignation jener, die den Kindern nahestehen, es ist auch das Unvermögen und das Nicht-weiter-wissen der Fachleute und der Erziehungspraxis, wie der Erziehungswissenschaft, was sich als schwere Beeinträchtigung der Interaktion mit schwer geistig-behinderten Kinder begreifen läßt. Die Beeinträchtigung der einen korrespondiert mit jener der anderen."[97]

---

[95] siehe 2.3. Der Rationalen Mythos in den Konzepten von Fröhlich/Haupt und Pfeffer'
[96] Fröhlich, A. (1986) S.100
[97] Pfeffer in Vorbereitung, zit. nach Fröhlich, A. (1986) S.95

Wenn Fröhlich schreibt, daß hier "mehr die eigene Sprachlosigkeit und Hilflosigkeit artikuliert (wird, MB) als die eigentliche Situation der betroffenen Kinder( ) und ihrer Familien"[98], so übersieht er m.E., daß das ja gerade die Not Schwermehrfachbehinderter ausmacht, auf Hilfe und Unterstützung von Menschen angewiesen zu sein, die sich dazu nicht in der Lage fühlen, sich nicht in sie einfühlen können, die die Aufforderung zwar spüren, sich selber aber als hilflos erleben.
Beide Aussagen gehören zusammen. In ihnen versuchen Nichtbehinderte von zwei Seiten aus, sich Schwermehrfachbehinderten anzunähern: von innen heraus im Versuch empathischer Einfühlung (Pfeffer) und von außen im Versuch rationaler Beschreibung des zentralen Merkmals der Behinderung (Fröhlich). Erst der Bezug beider Seiten zueinander weist auf das eigentliche Dilemma schwermehrfachbehinderter Menschen, mit und in dem sie leben.

Veränderungen in der Mutter-Kind-Beziehung um den 6. Lebensmonat herum

Was verändert sich im Verhalten und an der Situation von Säuglingen um den 6. Lebensmonat herum?
Während nach Mahler mit der Phase der Differenzierung nun die Lösung aus der Symbiose und damit Individuation beginnt, sieht Spitz den entscheidenden Punkt in der Veränderung der kindlichen Wahrnehmung vom coenästhetischen zum diakritischen Zustand. "Der coenästhetische "Empfang", bei dem das Sensorium nur eine geringfügige Rolle spielt, findet auf dem Niveau der Tiefensensibilität und in ganzheitlicher Weise statt. Die Reaktionen, die durch diesen "Empfang" hervorgerufen werden, sind in gleicher Weise ganzheitliche Reaktionen, vergleichbar den viszeralen Reaktionen."[99] Die diakritische Wahrnehmung stützt sich demgegenüber überwiegend auf die Fernsinne und ist gekennzeichnet durch die Zunahme von planendem Kausal-Verhalten wie von der Bildung und dem Einsatz von Zeichen, Symbolen und inneren Repräsentanzen. Die Ganzheitlichkeit coenästhetischer Wahrnehmung bezieht sich darauf, daß der Organismus des Säuglings als einheitliches System mit der Umwelt in ihren spezifischen Reizangeboten interagiert. Im Gegensatz dazu ist der diakritische Wahrnehmungsmodus durch Ich-Steuerung gekennzeichnet.

Aus der Sicht der neueren Säuglingsforschung bestehen die entscheidenden Veränderungen in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres darin, daß - eine gelungene Entwicklung vorausgesetzt - das Kind eine erste Vermittlungsstufe bildet. Stern spricht von 'generalisierten Episoden' oder 'generalisierten Interaktionsrepräsentanzen'. Aus dem unzähligen Erleben zueinander passender ähnlicher Situationen formt das Kind eine 'Muster-Situation', die beschreibt, wie es wahrscheinlich wohl sein wird. Lichtenberg bezeichnet sie als 'perzeptuell-affektive Handlungsmuster', bei denen ein Kind (noch) "nicht zwischen einem Objekt

[98] Fröhlich, A. (1986) S. 96
[99] Spitz, R. (1957) S. 40

(einem Spielzeug, der Mutter, einem Zeh) und ihren Aktivitäten mit diesem Objekt (unterscheidet, MB)."[100]
Steuernder Faktor in der Mutter-Kind-Beziehung wird das 'affect-attunement'. Gemeinsames Verstehen wird signalisiert durch die charakteristische Bewegungsdynamik in einem anderen Sinnesbereich. Ein 'huuiii' der Mutter im entsprechenden Tonfall und Ausdruck als Kommentar zu einem 'Ballwurf' des Kindes 'übersetzt' die Wurf-und Flugbewegung sowie den damit verbundenen kindlichen Affekt in einen akustischen Klangausdruck mit dem entsprechenden Affekt: der Zusammenhang der Bewegung des Kindes als Einheit von innerer und äußerer Bewegung (Ballwurf und Freude) mit der Bewegung der Mutter als Einheit von Klang-Bewegung und Affekt-Bewegung (Freude). Köhler bezeichnet dies als eine 'nonverbale Analogie' oder eine 'nonverbale Metapher'. Sie signalisiert dem Partner Verstehen und macht klar, daß hinter dem Augenschein, hinter dem Verhalten, der realen Handlung noch etwas ist, was Bedeutung hat und über das wir uns verständigen können. Die nonverbale Metapher verleiht der Möglichkeit von Verstehen Dauer.

Bis zur zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres nimmt das Kind zunehmend seine das Körper-Selbst betreffenden Ich-Funktionen in die eigene Kontrolle. Diese 'Inbesitznahme' des Körpers als 'Inbesitznahme' körperlicher Ich-Funktionen oder (auf dieser Ebene der Entwicklung noch ununterscheidbar[101]) des Selbst (hier als 'Körperselbst' oder 'handlungsgebundenes Selbst'[102]) ist Ergebnis eines interpersonellen Prozesses, der schon mit der Geburt begonnen hat.[103] Der Prozeß kann aus der Sicht des Kindes als primäre Identifizierung beschrieben werden.
Er beruht auf der Fähigkeit der Bezugspersonen, sich den beim Erwachsenen vom diakritischen überlagerten Wahrnehmungsmodus des coenästhetischen Empfindens wieder zugänglich zu machen. Mit ihm werden phylogenetisch angelegte und im Rahmen kultureller Institutionen regulierte sinnlich ursprüngliche Beziehungsformen individuell wieder verfügbar. Der coenästhetische Wahrnehmungsmodus erfordert es, sich dem Primärprozeß zu öffnen. Hierbei steht die Interpretation, Wahrnehmung und Deutung der eigenen Empfindungen im Mittelpunkt. Man läßt sich 'anstecken', 'induzieren', 'imitieren' (als gemeinsamen Akt) etc. und deutet die dabei entstehende eigene sinnliche Empfindung hinsichtlich der Beziehung. Dies ist kein rationaler Akt. Durch ihn wird aber die Empfindung/Wahrnehmung rationaler Beurteilung - und damit der Subjekt-Objekt-Differenzierung - zugänglich.

---

[100] Lichtenberg, J. (1991) S. 92
[101] siehe die Anmerkung von Hansjörg Becker in "Die Abwehr primärer Identifizierungen" in: Mentzos, S. (Hrsg.) (1992) S. 84
[102] Lichtenberg, J. (1991) S. 104
[103] Die Deutung dieses Prozesses als beginnende Ich-Entwicklung stützt sich zugleich auf Freud, wenn er schreibt: "Das Ich ist vor allem ein körperliches" (Freud, S. (1923 / 1994) S. 266) wie auch auf Lichtenberg. Dieser interpretiert die Ergebnisse der Säuglingsforschung so, daß sie die "Vorstellung von einer undifferenzierten Phase" (Lichtenberg, J. (1991) S. 81) nach Hartmann rechtfertigen, in der die ich-hafte und es-hafte, d.h. nach Kontrolle strebende wie dranghafte Qualität einer Bewegungsintention in der gleichen Situation erlebt und ausgehandelt wird.

Der gelingende Wechsel zur diakritischen Ebene des Verstehens ermöglicht der Mutter, die Intention des Kindes als dessen eigene wahrzunehmen und darin als solche hervorzubringen. Die inneren Vermittlungsleistungen der Mutter ermöglichen Vermittlung zwischen Mutter und Kind. Darin entsteht dem Kind der Wunsch als Ergebnis dessen, was es, ohne es zu wissen, gesucht hat. "Der Komplex Aufmerksamkeit/Mutter interpretiert den Wunsch und gibt ihm die Richtung."[104]

Aufgrund der Fähigkeit der Bezugsperson zur coenästhetischen Wahrnehmung kann sie mithilfe des ihr verfügbaren Bedeutungs-Raumes und seiner Flexibilität den Erregungen, Impulsen und 'Angeboten' des Kindes in ihren Reaktionen und Verhaltensweisen so begegnen, daß das Kind sich darin als von außen[105] erkannt wiederfindet.

In der Aneignung des Wunsches / des Bewegungsvollzuges und seiner Kontrolle als Identifikation des Kindes mit der Situation (Aneignung, Muster-, Formenbildung) übernimmt es die zuvor von der Mutter ausgeübten Funktionen. Darin liegt die Bedeutung angeeigneter Situationsmuster. In dieser Weise interpretiert auch Lempa den von Spitz beschriebenen Wechsel von der coenästhetischen zur diakritischen Organisation: "R.Spitz (1965) weist auf ähnliches (die Entwicklung zur Ich-Kontrolle von Körperfunktionen, MB) hin, wenn er von der anfänglichen 'viszeralen Organisation' spricht (das Ich bewohnt nur ein zentrales, vorwiegend vegetatives Gebiet des Körpers), die dann der 'diakritischen Organisation' (das Ich besetzt die Peripherie) weicht." Und weiter: "Das Erlebnis der Ich-Haftigkeit des Körpers und seiner Funktionen ist also einerseits organisch determiniert, andererseits ( ) das Resultat eines zwischenmenschlichen (Mutter-Kind) Prozesses, wobei der Besitzstand des Ich, über den Körper und seine Funktionen, gleichsam ausgehandelt wird."[106]

Mit dem Aufbau des 'Körperselbst' als erster leiblicher Basis des Subjektes entwickelt sich das Kind aus der dyadischen Beziehung zur Mutter heraus und beginnt im Kontext der entstehenden Objektbeziehungen sich als Subjekt seiner Wünsche und Selbstbehauptung zu begreifen.

---

[104] Lempa, Günter: "Psychotische Symptombildung", unveröffentlichtes Manuskript. zit. nach Mentzos, S. (Hrsg.) (1992) S.85

[105] Genau genommen gibt es für das Kind noch kein 'außen'. Indem aber die Mutter den Wunsch des Kindes, der die Beziehung konturierend entsteht, als dessen eigenen benennt, indem sie die Beziehung versteht, entsteht dem Kind die Möglichkeit, den Wunsch als eigen - von innen kommend – und die Befriedigung als von außen kommend zu erleben.

[106] Lempa, Günter: "Zur psychoanalytischen Theorie der psychotischen Symptombildung", in: Mentzos, S. (Hrsg.) (1992) S.50

Rückwendung zum Dilemma schwermehrfachbehinderter Menschen

Die Veränderungen um den 6. Lebensmonat herum führen also nicht von der Mutter weg, sondern - bezogen auf das Ich bzw. 'Körper-Selbst' des Kindes - heraus aus dem Angewiesensein auf das Hier und Jetzt der interaktionalen Realität. Via primärer Identifizierung hat das Kind mit der Entwicklung der 'bestimmten Interaktionsformen' (Lorenzer) / 'generalisierten Episoden' (Stern) / 'perzeptuell-affektiven Handlungsmuster' (Lichtenberg) begonnen, körpernahe Ich-Funktionen in eigener Kontrolle ausüben zu können. In Verbindung mit Übergangsobjekten kann sich nun mit den sinnlich-symbolischen Interaktionsformen die Basisschicht der kindlichen Persönlichkeit - das "ganzheitliche Selbst"[107] - bilden.

Auf dem Hintergrund der beschriebenen Veränderung der Mutter-Kind-Beziehung erweist sich die Beschreibung Fröhlichs als problematisch. Sie erscheint als Feststellung zugleich wie eine Momentaufnahme, bei der unberücksichtigt bleibt, welche Entwicklung ihr vorausgegangen ist. Die qualitativen Veränderungen um den 6. Lebensmonat herum sind Ergebnis einer gelingenden interaktiven und interaktiv gesteuerten Entwicklung und basieren auf unzähligen, zuvor sich ereignet habenden Situationen, in denen die Mutter-Kind-Beziehung ihre differenzierte und spezifische Form gefunden hat. Die Veränderungen sind eben deren struktureller Niederschlag.

Dieser 'Vorlauf' kann bei schwermehrfachbehinderten Kindern so nicht vorausgesetzt werden. Das Zustandekommen einer befriedigenden "interaktionellen Matrix", in der das "Zusammenpassen des Mutter-Kind-Paares"[108] von entscheidender Bedeutung ist, ist von Beginn an (beispielsweise bei extremen Frühgeburten mit der Möglichkeit hirnorganischer Schädigungen) sehr erschwert. Die Kinder haben aufgrund ihrer traumatischen Schädigungen oft sehr belastende Behandlungen ertragen müssen. Sie sind so, wie sie sind, unerwünscht und lösen in ihrem Gegenüber Abwehr und Erschrecken aus. Die Fähigkeit ihrer Bezugspersonen, sich dem Wahrnehmungsmodus der coenästhetischen Empfindung zu überlassen, ist dadurch äußerst beeinträchtigt.

Dennoch kommt in Fröhlichs Beschreibung etwas Wichtiges zum Ausdruck: Schwermehrfachbehinderung wird darin beschrieben als eine sehr frühe Fixierung in der Ich-Entwicklung. Fixierung täuscht vor, als sei eine solche Entwicklung in Gang gekommen, aber durch irgendwelche Ereignisse gestoppt. Das Nicht-Gelingen dieses Entwicklungsschrittes offenbart jedoch eine fundamentale Schwierigkeit. Das Ich des Kindes selbst, sich noch auf der Ebene des Körperselbst befindend, und angewiesen darauf, in der Interaktion von den Bezugspersonen in seinen Intentionen erspürt und erkannt zu werden, droht in deren Haltlosigkeit unterzugehen - der von Pfeffer beschriebenen und von Fröhlich als deren eigene (die der Bezugspersonen) gekennzeichnete Ratlosigkeit und Verzweiflung. Es läßt sich ein Überwiegen von Störungs-

[107] Lichtenberg, J. (1991) S. 104
[108] Lichtenberg, J. (1991) S. 83

Zuständen vermuten, die über die als 'mis-match' bezeichneten "reparaturbedürftigen" Interaktionen hinausgehen.[109] Es sind Störungen der Interaktion, die auf der Ebene vitaler Bedrohung erscheinen und ein Übermaß an ungebundener vegetativer Erregung zur Folge haben.
Die Beziehungsform, in der schwermehrfachbehinderte Menschen leben, ist in dem Sinne 'nicht gelingend', als das Nicht-Gelingen sich in der Empfindung des nichtbehinderten Gegenübers als dessen eigene Verzweiflung und Ratlosigkeit niederschlägt und dem schwerbehinderten Menschen das Nicht-Gelingen zum ihn kennzeichnenden Wesen wird. Doch darin bleibt die Erfahrung des 'Nicht-Gelingens' vorderhand unverstanden.

Die Zitate von Fröhlich und Pfeffer lassen sich daher als empathische und rationale, als coenästhetische und diakritische Herangehensweisen an schwermehrfachbehinderte Menschen betrachten, die jedoch unverbunden miteinander sind und darin das 'Nicht-Gelingen' sich erneut ereignet, statt verstanden zu werden. Die Interaktion scheint auseinanderzufallen.
Fröhlichs Beschreibung entsprechend gelingt schwermehrfachbehinderten Menschen nicht der Schritt, sich die noch auf der Ebene des Körperselbst sich ereignenden Ich-Funktionen identifizierend anzueignen. Ihr Dilemma besteht darin, daß sie hierfür auf die Beziehung zu Menschen angewiesen sind, die sich, wie Pfeffer beschreibt, als hilflos und ohnmächtig erleben und durch dieses Erleben in ihrer Kompetenz und ihrem eigenen Gehalten-Sein erschüttert werden. Die vom nichtbehinderten Gegenüber als eigen erlebte Hilflosigkeit und Ohnmacht bezieht sich jedoch auf die mangelnde Wahrnehmung einer Intentionalität in den Bewegungen, Verhaltensweisen und Lautierungen der behinderten Menschen - ein Mangel, der vorerst weder als eigener noch fremder wahrgenommen werden kann, sondern nur erlitten wird.

Das in Unsicherheit und Ratlosigkeit sich niederschlagende Nicht-Gelingende ist selbst noch in Interaktionen zu spüren, die eigentlich als gelungen zu bezeichnen sind. So bei Fröhlich, wenn er darüber nachdenkt, ob Hospitalisierungserscheinungen, selbstzerstörerisches Verhalten, Stereotypisierungen etc. nicht nur als 'Symptome für unzureichende sensorische Verarbeitung' zu interpretieren sind, sondern sich auch als Hinweise auf eine 'vitale Depression' verstehen lassen. In den von ihm angeführten Beispielen führen die aus dieser neuen Deutung sich ergebenden veränderten Umgangsweisen mit den betroffenen Menschen zu einer deutlich entspannteren Situation - also zu einer wahrnehmbaren Erleichterung für die Kinder. Dennoch bleibt Fröhlich sehr vorsichtig in seinen Schlußfolgerungen: "Man muß hierbei immer

[109] Zelnick und Buchholz zitieren Untersuchungsergebnisse von Trolnick, der bei Beobachtungen an 3-, 6- und 9-Monate alten Säuglingen feststellte, daß Mütter und Kinder in 70% der Gesamtzeit in 'mismatch'-Zuständen waren. Sie ziehen daraus den Schluß 'wie allgegenwärtig und normal Interaktionen sind, die 'reparaturbedürftig' sind und den Hintergrund für fortlaufende Bewältigungsstrategien des Säuglings bilden". (Zelnick, L.M., Buchholz, E.S. (1991) S. 836) Die hier angesprochenen Störungen der Interaktion überschreiten jedoch dieses Maß, insofern sie als vitale Bedrohung auf das Versagen der 'forlaufenden Bewältigungsstrategien' des Säuglings hinweisen.

daran denken, daß es sich um ein äußerst unklares Vorgehen handelt, da wir ja über den inneren Zustand dieser Kinder nur sehr indirekt Informationen bekommen. Eine sprachliche Verständigung ist nicht möglich. Auch andere Zeichen oder Hinweise können wegen der schweren geistigen Retardierung dieser Kinder von diesen nicht vermittelt werden."[110]

Das 'unklare Vorgehen' und die angesprochene mangelnde Rückversicherungsmöglichkeit weisen auf die Schwierigkeit und Unsicherheit hin, den eigenen Empfindungen und Eindrücken, auch wenn sie in spezifischen Situationen hilfreich sind, übergeordnete allgemeine Bedeutung zuzumessen. Gefühle und Empfindungen sind nicht 'objektiv beweisbar'. Sie verlieren nie ihren persönlich-subjektiven Charakter. In ihnen wird die eigene Person dem anderen spürbar - 'glaubhaft'. Gefühle vermitteln authentisch glaubhafte, sinnlich spürbare Beziehungen zwischen Personen, um 'wahr' zu sein. Die Wahrheit der obigen Aussage liegt in der Person Fröhlichs wie auch der der behinderten Kinder begründet bzw. darin, inwieweit es ihnen gelingt, sich dem Gegenüber glaubhaft zu vermitteln. Die mangelnden Mitteilungs- und Verständigungsmöglichkeiten der schwerbehinderten Kinder verursachen insofern die Unsicherheit in Fröhlichs Aussage, als sie als Gegenüber nur vage und unsicher zu spüren sind. Denn daß über ihren 'inneren Zustand' "nur sehr indirekt Informationen" existieren, unterscheidet sich ja nicht prinzipiell von nicht behinderten Menschen. Jedoch wird die Aussage sinnvoll, wenn man sie auf die mögliche Vagheit und Unsicherheit ihres 'inneren Zustandes' und damit ihres psychischen Binnenraumes – ihrer Ich-Haftigkeit - bezieht.

Dennoch haben die Kinder sich ihm und seinen Mitarbeitern erfolgreich mitgeteilt, so daß diese ihren Umgang mit ihnen in befriedigender Weise verändern konnten. Die hier anklingende Unsicherheit und Unklarheit läßt sich daher verstehen als das vorsichtige, noch sehr störanfällige Gelingen einer Verständigung, in der die Selbstverständlichkeit der Erfahrung des Nicht-Gelingens diese zwar nicht zerstört, jedoch auch noch nicht als Gegenstand der Interaktion verstanden werden kann. Gegenstand der Interaktion wäre der Niederschlag des Nicht-Gelingens, der das Scheitern der Interaktion zu fixieren droht.

[110] Fröhlich, A. (1982) S.19

2.3. DER RATIONALE MYTHOS IN DEN KONZEPTEN VON FRÖHLICH/HAUPT UND PFEFFER

Die von Fröhlich und Haupt entwickelte basale Stimulation und der phänomenologische Ansatz von Pfeffer haben die Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen in den letzten Jahren entscheidend verändert und geprägt.[111]
Im Folgenden werde ich beide Konzepte hinsichtlich der für den vorliegenden Zusammenhang wichtigen Aspekte diskutieren. Diese Diskussion kann und soll nicht eine umfassende Darstellung und Würdigung beider Arbeiten leisten.[112] Vielmehr geht es mir um die Frage, wie das leibliche Scheitern der Ich-Entwicklung schwermehrfachbehinderter Menschen in den beiden so unterschiedlichen Ansätzen begriffen wird. Welchen theoretischen Niederschlag findet die Besonderheit der Leiblichkeit geistig behinderter Menschen, die dadurch zu kennzeichnen ist, daß sie Entwicklung zu verhindern bzw. sich einem reflexiven Verstehen zu widersetzen scheint?

Fröhlich und Haupt beschäftigen sich seit mehr als 20 Jahren mit der Entwicklung theoretisch-methodischer Konzepte für die pädagogische Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen. Aus einem 1976 in Rheinland-Pfalz durchgeführten Schulversuch heraus entstand ihr Konzept der basalen Stimulation, das seitdem stetig verändert und modifiziert wurde.
Ihr wissenschaftlicher Ansatz ist von Methodenvielfalt gekennzeichnet. Sie berufen sich sowohl auf empirische Methoden wie auch auf Handlungsforschung, auf humanistische und systemisch-ganzheitliche Modelle. Sie legen diese allerdings selten dar.[113] Das Wissenschaftsverständnis zeigt sich meist indirekt, etwa im Bemühen um empirisch-objektive Kontrolle der Versuchsergebnisse, der Verwendung anerkannter Entwicklungsskalen oder dem streng rationalen Vorgehen, dem letztlich auch die Einbeziehung der Gefühle und Empfindungen auf Seiten der PädagogInnen und WissenschaftlerInnen untergeordnet werden.
Die basale Stimulation entstand in einem weitgehenden Vakuum. Bestehende pädagogische wie psychologische Theorien und methodische

---

[111] Darüber hinaus gibt es inzwischen eine Reihe weiterer Ansätze, Methoden und Konzeptionen. Die meisten haben sich in Auseinandersetzung und Weiterentwicklung der Überlegungen und Prinzipien der basalen Stimulation entwickelt. Doch auch der phänomenologische Ansatz Pfeffers ist von verschiedenen AutorInnen aufgegriffen, weiterentwickelt und vertieft worden (siehe Fornefeld, B. (1995)).

[112] Zum Konzept der basalen Stimulation existiert inzwischen eine umfangreiche Literatur. Ich verweise hier auf die übersichtliche Darstellung von Fröhlich, A. Düsseldorf (1991).
Eine übersichtliche Darstellung der Pfeffer'schen Arbeit wäre schon allein deshalb schwierig, da Pfeffer ein halbes Jahr nach Annahme der Habilitationsschrift durch die Philosophische Fakultät III der Bayrischen Julius-Maximilians-Universität starb. Die von ihm geplante Kürzung der Arbeit zum Zwecke der Veröffentlichung konnte er nicht mehr vornehmen. In der vorliegenden Fassung setzt sich Pfeffer umfassend und in manchmal für die LeserIn umständlicher Weise mit nahezu allen relevanten Theorien auseinander, um Voraussetzung, Ansatzpunkt, Durchführung und Ergebnis seines Vorhabens darzulegen.

[113] Eine Ausnahme ist die Untersuchung "Die Mütter schwerstbehinderter Kinder" Fröhlich, A. (1986)

Ansätze ließen sich für systematische pädagogische Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Kinder nicht nutzen, da fast alle auf Seiten des Kindes wenigstens ansatzweise Sprache und kognitive Fähigkeiten erwarten. Selbst die Verhaltenstherapie macht Voraussetzungen, die Schwermehrfachbehinderte nicht erfüllen können: Motivation in einfachster Form bzw. sichtbare Eigenaktivität des Kindes. Auch Verhaltenstherapie setzt Ich-funktionales, Selbst-gesteuertes Verhalten zumindest in rudimentärer Form voraus, das sich in Motivation und Eigenaktivität äußert, um darin Einfluß nehmen zu können.
Um dieser "pädagogische(n) Euthanasie"[114] zu entkommen, greifen Fröhlich und Haupt auf verschiedene, in anderen Zusammenhängen stehende Modellvorstellungen zurück, um daraus eine 'Pädagogik für Schwermehrfachbehinderte' zu entwickeln.

Bei der Diskussion des phänomenologischen Ansatzes von Pfeffer beziehe ich mich auf seine Habilitationsschrift[115]. Pfeffer ist für den vorliegenden Zusammenhang deshalb von Bedeutung, da er die Sinnfrage in den Mittelpunkt der Arbeit mit Menschen stellt, denen die Fähigkeit zu sinnvollem Handeln abgesprochen wird. Er weist damit auf den Zusammenhang dieser Frage mit dem Theorie-Komplex hin, aus dem heraus sie gestellt wird. "Die Notwendigkeit der folgenden Betrachtungen (gemeint ist die Frage nach der Intentionalität des Leibes, MB) ergibt sich aus der Frage nach dem Selbst- und Subjektsein von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung und der Gefahr, ihre Aktivitäten rein auf von der Umwelt determinierte Mechanismen zu reduzieren und als Spielball innerer 'biologischer' und äußerer 'sozialer' Determinismen zu verstehen, aus denen 'pädagogische' Folgerungen abgeleitet werden, die die Personalität bedrohen."[116] Pfeffer bemüht sich daher, die Subjekthaftigkeit schwer geistig behinderter Kinder nicht nur zu konstatieren, sondern ein theoretisches Verständnis von Subjektivität zu erarbeiten, welches die Subjektivität schwer geistig behinderter Menschen nicht per se ausgrenzt.
Auf der Suche nach geeigneten Förderungsmöglichkeiten für schwer geistig Behinderte konzipierte und leitete Pfeffer ein zweijähriges Projekt (von 1980 - 1982), in dem Studierende der Fachrichtung Geistigbehindertenpädagogik der Universität Würzburg regelmäßig wöchentlich in einer Heimsonderschule für schwer geistig Behinderte mitarbeiteten. Erstmalig waren dort auch die Kinder der Anstalt aufgenommen worden, die bisher als zu schwer behindert galten und deshalb von schulischer Förderung ausgeschlossen waren. Die Studierenden arbeiteten regelmäßig einmal wöchentlich in einer Klasse mit und betreuten darüber hinaus jeweils ein Kind in Einzelförderung. Ihre Erfahrungen dokumentierten sie ausführlich in Tagebüchern und reflektierten sie in Supervisionsgruppen und theoriebezogenen Seminaren.
Die Kinder und Jugendlichen, mit denen die Studierenden arbeiteten, waren alle schwer geistig, einige zusätzlich schwer körperbehindert und / oder anfallsleidend. Manche waren autistisch. Bis auf zwei Kinder

[114] Fröhlich, A. (Hrsg.) (1981) S.84
[115] Pfeffer, W. Förderung schwer geistig Behinderter 'Würzburg (1988)
[116] Pfeffer, W. (1988) S.11

lebten alle im Heim - manche von Geburt an, unterbrochen nur von mehr oder weniger langen Klinikaufenthalten.[117]
Wissenschaftstheoretisch und -methodisch bezieht sich Pfeffer auf die Phänomenologie, wie sie von Husserl und in der Auseinandersetzung mit diesem von Merleau-Ponty, Schütz, Langeveld u.a. weiterentwickelt wurde. Zentraler Begriff ist Intentionalität. Er beinhaltet den allen Bewußtseinsakten innewohnenden, sie konstituierenden Aspekt der Sinngebung. Die Anwendung dieser Vorgehensweise auf die erzieherische Arbeit mit schwer geistig behinderten Kindern und Jugendlichen setzt voraus, daß auch präreflexives Handeln als sinnkonstituierend verstanden und sein Zusammenhang mit der Intentionalität reflexiver Phänomene als deren Basis dargelegt werden kann.

2.3.1. Das Scheitern der Beziehung im Konzept der basalen Stimulation

Ausgehend von der Beschreibungsebene, nach der Schwermehrfachbehinderte in ihrem Verhalten bzw. nach Art und Qualität ihrer Umweltbeziehung Säuglingen ähneln, die auf eine überwiegend bis vollständig coenästhetisch organisierte Verbindung zur mütterlichen Person angewiesen sind, um zu überleben, konstatieren Fröhlich und Haupt als Hauptcharakteristikum Schwermehrfachbehinderter ihre Unfähigkeit, sich Umwelt in der Weise eigenständig zu erschließen, die als lebendiger Prozeß Wachstum und Weiterentwicklung trägt und ermöglicht. "Es scheint ja gerade ein Kennzeichen schwerster Behinderung zu sein, daß der logisch nächste Entwicklungsschritt nicht aus eigener Kraft und Aktivität erreicht werden kann."[118] Schwermehrfachbehinderte scheinen sich aus dem Zustand der frühesten Kindheit nicht weiterentwickeln zu können. Selbst mit Hilfe der Pflegeperson eine befriedigende Zweierbeziehung (Symbiose) zu gestalten, scheint ihnen verwehrt. Sie sind nicht in der Lage, sich selbst zu erfassen, scheinen von der Umwelt fast völlig isoliert und überwiegend mit sich selbst beschäftigt und zwar auf einem so basalen Niveau, daß es manchen nicht gelingt, "ihre Phasen von Wachheit und Aktivität, bzw. Schlaf und Ruhe ( ) in einem Rhythmus (zu ordnen, MB)."[119]

Diese Entwicklungsfixierung und Umweltisolierung erklären Fröhlich

---

[117] Man kann einwenden, daß sich die Arbeiten von Pfeffer und Fröhlich/Haupt nicht vergleichen lassen. Die Kinder und Jugendlichen, mit denen Pfeffer und seine MitarbeiterInnen gearbeitet haben, unterscheiden sich von den Kindern und Jugendlichen, für die Fröhlich und Haupt die basale Stimulation entwickelt haben. Bei der Klientel von Pfeffer liegt der Schwerpunkt auf der schweren geistigen Behinderung. Zudem waren alle Kinder langfristig hospitalisiert. Die Klientel von Fröhlich und Haupt war ursprünglich sehr eng über die Schwerstbehinderung definiert, so wie die AutorInnen sie beschreiben. Danach sind sicherlich ein Teil der Kinder und Jugendlichen aus dem Projekt von Pfeffer in ihrer Entwicklung weiter fortgeschritten. Doch in der Praxis wird basale Stimulation in modifizierter Form auch in der Arbeit mit Menschen angewandt, die nur bedingt zum Kreis der Schwerstbehinderten zählen.
Die Ähnlichkeit der Klientels, die für die vorliegende Arbeit wichtig ist, liegt darin, daß sie sich im Zusammenhang mit einer schweren Behinderung so verhalten, daß es der Umwelt anscheinend nicht gelingt, einen auch nur einigermaßen befriedigenden Kontakt zu ihnen aufzunehmen, und keine Institution für sie sinnvoll zu sein scheint.
[118] Fröhlich, A. (1991) S.186
[119] Fröhlich, A. (1991) S.115

und Haupt als Folge eines komplexen Geschehens. Aufgrund der schweren, oft multikausal verursachten, vorgeburtlichen Schädigung sind die davon betroffenen Kinder nicht in der Lage, sich die neurophysiologisch für sie notwendige Stimulation zu beschaffen. Sie erleben ihre Eigenaktivität in einer für sie chaotischen Umwelt als sinnlos, da die schwere Behinderung
- sie erstens grundlegend in ihren Bewegungsmöglichkeiten behindere,
- zweitens die Umgebung darin behindere, "das Ausdrucksverhalten (des, MB) Kindes seiner tatsächlichen Bedürfnissituation entsprechend zu interpretieren"[120],
- und drittens, um das Überleben des Kindes zu sichern, Maßnahmen notwendig mache (wie z.B. Klinikaufenthalte mit massiven, langdauernden und schmerzhaften Eingriffen, Trennung von der Mutter,..), die das Kind von dem abschneiden, was es natürlicherweise und in Anbetracht seiner schwierigen Lage erst recht existentiell nötig hat: die ungestörte und umfassende nährende Beziehung zur Pflegeperson.
Ihre Entwicklung sei so auf einem sehr frühen Niveau fixiert. Die grundlegend gestörte Beziehung des Kindes zu seiner Umwelt entziehe ihm die sensorielle Stimulation, die zum Wachstum, zur Differenzierung und Strukturierung seiner zentralnervösen Organisation notwendig sei und die beim nichtbehinderten Kind Folge der Eigenbewegung als sinnvoller Einheit von Wahrnehmung und Bewegung ist. "Durch den gravierenden Mangel an Selbstbewegungsfähigkeit beim schwerstbehinderten Kind, durch die Irritation des mütterlichen Verhaltens und durch Hospitalisation entsteht ein massives Deprivationssyndrom, in dem der Mangel an Handlungsschemata zentralorganisch als außerordentlich schwache Strukturierung der relevanten Rindenfelder erscheint."[121] Diese primäre Deprivation werde noch ergänzt durch die sekundäre, wenn die gravierende Entwicklungsstörung dazu führe, daß den betroffenen Kindern keine öffentlichen Lern- und Lebensmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, sie aus jeglichem kulturellen Bezug ausgeschlossen sind und bleiben.

Basale Stimulation ist der Versuch, die gestörte Beziehung des Kindes zu seiner Umwelt wieder herzustellen und ihm eine Umgebung zu verschaffen, die ihm eine aktive Umwelterkundung und damit grundlegende Selbsterfahrung ermöglichen soll. "Der zentrale Ausgangspunkt basaler Stimulation liegt darin, daß wir versuchen wollen, einem schwerstbehinderten Menschen dabei zu helfen, seinen eigenen Körper, d.h. sein Ich und dessen Möglichkeiten, neu zu entdecken."[122] Ziel basaler Stimulation ist es, Entwicklung in Gang zu setzen, 'eine Initialzündung zu geben', die das schwermehrfachbehinderte Kind unterstützt, Motor und steuerndes Zentrum der eigenen Entwicklung zu sein.

Glaubte man anfangs, durch geeignete Stimulation neuronales Struktur-Wachstum und damit auf physiologischer Basis Entwicklungsgrundlagen schaffen und den dynamischen Kern der Schwermehrfachbehin-

[120] Fröhlich, A. (1986) S. 27
[121] Fröhlich, A. o.J. S. 66
[122] Fröhlich, A. (1991) S. 136

derung beseitigen zu können, wurden im Laufe der Zeit die gesteckten Ziele in den pädagogisch/psychologischen Bereich verschoben: Herstellung und Vermittlung einer tiefen emotionalen Beziehung, innerhalb der eben dieses 'Körper-Ich' spürbar und erfahrbar wird; Aufbau einer ersten Basis von Selbstbewußtsein als Entwicklung des 'Körper-Ich'; Empfinden des Körpers als emotional besetztes, selbstverfügbares Selbst. "Damit möchte basale Stimulation ein Entwicklungsangebot darstellen zwischen dem Leben in extremer kommunikativer und sensorischer Isolation hin zu einer aktiveren sozialen und materialen Lebensform. Sie versucht, die entsprechenden Voraussetzungen zu entwikkeln, bietet aber gleichzeitig die Möglichkeit eines tiefen emotional kommunikativen Austausches, der insbesondere psycho-emotionale Blockierungen, Gefährdungen und Störungen mit aufgreift und so eine ganzheitliche Entwicklungsförderung in Gang setzt."[123]

Während der neurophysiologische Ansatz Heilung in Aussicht stellte, liegt der Schwerpunkt nun in der Bearbeitung des gravierendsten Symptoms: der Isolation und der sich daraus ergebenden völligen Unzugänglichkeit für Förderung.
Die anfängliche Hoffnung bezog sich auf das Vorhaben, Menschen von der existentiellen Schwere ihrer Behinderung befreien zu können. Mit dem Zusammenbruch dieser Hoffnung drohen sich die erreichbar realistischen Ziele sozial und kulturell zu entwerten. Dies zeigt sich deutlich, wenn Fröhlich an anderer Stelle feststellt: Ziel ist die 'Qualifizierung' des schwermehrfachbehinderten Menschen als Pflegefall. "Menschen (Pfleger) reagieren schneller, lieber und intensiver auf Menschen (Pflegefälle), wenn diese durch Lächeln, Blickkontakt, Mimik ihre Mitmenschlichkeit, d.h. ihre elementare Ansprechbarkeit zeigen können. Der Mensch, der sich so als Individuum zeigen kann, wird leichter vom 'Fall' zum 'Partner'". Und weiter: "Es geht also darum, den schwerstbehinderten Menschen als 'Pflegefall' zu qualifizieren." Und weiter: "Wenn er lernt, sinnvoll zu lächeln, d.h. eine bekannte Person zu erkennen, von anderen zu unterscheiden, und seine Wertschätzung auszudrücken, dann wird ihm das Leben dort besser möglich sein. Wenn er lernen kann, Umwelt aufzunehmen und etwas besser zu verarbeiten, dann wird er nicht den Eindruck des absolut stumpf 'dezebriert' herumliegenden Wesens machen, sondern den eines - wenn auch noch so eingeschränkten - Menschen."[124]

Fröhlich selbst hat diese Formulierungen als unglücklich gekennzeichnet. Dennoch sind sie - wie ich zeigen möchte - wertvoll. Ich habe sie deshalb zum Ausgangspunkt einiger Überlegungen genommen, da es an ihnen etwas zu verstehen gibt.
In diesen Formulierungen scheinen die veränderten Zielsetzungen sich selbst zu entwerten. Denn geht es einerseits darum, den schwerbehinderten Menschen in den kommunikativen Dialog, aus dem er ausgeschlossen war, einzuholen, fragt es sich auf der anderen Seite, was im Rahmen einer immer differenzierteren Leistungsgesellschaft die 'Quali-

[123] Fröhlich, A. (1991) S.192
[124] Fröhlich, A. (Hrsg.) (1981) S.85

fikation als Pflegefall' bedeutet. Ist doch in unserer Gesellschaft der Zustand als Pflegefall die Endstation der sozialen Stufenleiter. Wer dort anlangt, ist hoffnungslos aufgegeben, da sein Zustand mit den zur Verfügung stehenden Behandlungsmöglichkeiten nicht zu verbessern ist.
Diese Entwertung (der Arbeit wie die der schwermehrfachbehinderten Menschen) verstehe ich im Zusammenhang mit der zerstörten Hoffnung, da eigentliche Heilung ja nicht möglich ist. Indem die Enttäuschung der PädagogInnen wie auch die damit verbundene Kränkung und Infragestellung nicht zur Sprache kommt, besteht die Gefahr, daß sich damit das herstellt, was verhindert werden soll: die Entwertung des schwermehrfachbehinderten Menschen.

In den Formulierungen findet eine Umkehrung statt.
Es ist eine Verkehrung, daß der in einer so umfassenden Abhängigkeit sich befindende behinderte Mensch das Mensch-Sein der Bezugspersonen stützen soll, damit diese ihn anerkennen können. Umgekehrt benötigt der schwer behinderte Mensch die haltende Beziehung, innerhalb der sich das 'Sich-von-der-Bezugsperson-als-Mitmensch-wahrgenommen-Fühlen' entwickeln kann. Denn das 'Mensch-Sein', das 'Als-Mitmensch-erkannt-Werden' ist eine an Beziehung gebundene und aus ihr hervorgehende Eigenschaft. Sie ist an das Selbst-Konzept eines Menschen gebunden. Dessen wesentliche Bedeutung - die daraus resultierenden 'Ich-Haftigkeit' und Intentionalität des Verhaltens - ist, daß sich darin der Mensch sein Mensch-Sein und Mitmensch-Sein und seine Anerkennung als Mensch wie als Mitmensch angeeignet hat.
In den obigen Formulierungen wird der phantasierte Verlust des 'Mitmensch-Seins' des Gegenübers vorweggenommen. Denn das ist ja das Ziel der Behandlung. Der Verlust der Beziehungsgrundlage droht festgeschrieben zu werden. Als selbstverständlich erscheint, daß Menschen, die ihr Gegenüber, von dem sie abhängig sind, nicht erkennen, es nicht anlächeln und sich von ihm nicht ansprechen lassen, ihm die eigene (Mit-)Menschlichkeit also nicht bestätigen können, von diesen auch nicht menschlich behandelt werden. Nur wer es schafft, den kommunikativen Dialog mitzutragen und damit die subjektive Struktur des Gegenübers zu stützen, wird als Mitmensch erkannt und anerkannt. Andernfalls wird er in der un-menschlichen Behandlung zum Fall, dem das Mitgefühl versagt ist. In der Theorie Fröhlichs ist dies die Folge eines behinderungsbedingten Leistungsversagens, eines mangelnden Leistungsvermögens.
Das Dilemma der basalen Stimulation ist, daß sie durch die Behandlung erreichen möchte, was ihr Voraussetzung wäre: die haltende Beziehung. Im Nicht-zur-Sprache-Kommen dieses Widerspruches droht daher mit der Behandlung der Verlust festgeschrieben zu werden.

Die Bedeutung der Beziehung als konstituierendes Moment des Mitmensch-Seins oder Fall-Seins wird in seiner Brisanz erst richtig klar, wenn Fröhlich in diesem Zusammenhang auf die Empfehlungen des 'Einbecker Workshops' hinweist. Dort wird als Kriterium für die Rechtfertigung der Tötung schwerstbehinderter Neugeborener deren (Un-)Fä-

higkeit zur Kommunikation genannt.[125] Der zum Fall gewordene Mensch ist das dezebrierte Wesen. Da er kein Mitmensch mehr ist, ist er in Gefahr, für embryonenverbrauchende Forschung und als Transplantationsspender - fachsprachlich Organ-Depot - benutzt zu werden. Seine mögliche Tötung wird öffentlich diskutiert. Seine Abtreibung ist selbstverständlich. Im Verhältnis dazu erscheint die Qualifizierung als Pflegefall tatsächlich ein Aufstieg zu sein, der Aufstieg zum Mitmenschen, der ein mitfühlsames Schicksal hat, auf das er - wie begrenzt auch immer - Einfluß nehmen kann. Dennoch droht sich in der ‚Qualifizierung zum Pflegefall' die Vernichtung als Entwertung, als Nicht-Anerkennung der Hoffnungslosigkeit aufs Neue zu ereignen.

Was die Beziehung zu schwermehrfachbehinderten Menschen so unerträglich werden läßt, sind Tötungsphantasien und Vernichtungsängste. Sie drohen mit der Wahrnehmung schwermehrfachbehinderter Menschen als 'dezebrierte Wesen' Tötungs-Handlungen zu provozieren und können daher nur schwer bewußt werden. Motor der Anpassung an die 'Qualifikation als Pflegefall' als Behandlungsziel ist Vernichtungsangst - Vernichtung als Verlust der Anerkennung als Mit-Mensch. Verachtung, Abwertung, Gewalt und Haß, die Schwermehrfachbehinderte als 'dezebrierte Wesen' offen treffen und zu ihrer physischen Vernichtung führen können (die psychische ist ja schon vollzogen), werden in der 'Qualifikation als Pflegefall' im Unbewußten fixiert. Die durch heftige Affekte gekennzeichnete Beziehung zum schwermehrfachbehinderten Kind kann in der Verkehrung nicht wahrgenommen werden. Die Nicht-Wahrnehmung des Gegenübers droht mit der veränderten Zielsetzung der basalen Stimulation im behinderten Kind als dessen Unvermögen fixiert zu werden.

Hoffnungslosigkeit und existentielle Entwertung bleiben hier unbenannt und müssen es auch bleiben. Kommunikation wird hier insofern ad absurdum geführt, als wesentliche Aspekte der Beziehung ausgespart werden müssen. Als mitteilbarer Ausdruck und damit Vermittlung von Beziehung soll sie diese gleichzeitig in der Nicht-Benennung vernichten. Hoffnungslosigkeit als Teil eines mißlingenden Beziehungsgeschehens, in dessen Folge ein Mensch sich sein Selbst, die Ich-haftigkeit seines Verhaltens und darin sein Mensch-Sein nicht aneignen konnte, wird in der 'Qualifikation zum Pflegefall' verleugnet.
Die Inszenierung der Vernichtung als Beziehungsgeschehen zwischen Menschen wird im Selbstverständnis der veränderten Zielbestimmung unkenntlich gemacht und droht darin festgeschrieben zu werden.
Die dabei zu leistende Verdrängungsarbeit geht zu Lasten der Betroffenen (Schwermehrfachbehinderte, ihre Angehörigen sowie PflegerInnen etc.). Denn die Heftigkeit der Abwehrempfindungen auf Seiten der nichtbehinderten Bezugspersonen muß als individuelles Schicksal erlebt und abgespalten werden. Sie hat in der Theorie keinen Platz und kann nicht helfen zu verstehen, d.h. sie in der Gegenübertragung als Teil eines Beziehungsgeschehens zu begreifen, mittels dessen der

[125] Fröhlich, A. (1991) S. 48

schwermehrfachbehinderte Mensch seine Mangelerfahrung subjektiv zu bewältigen sucht.

'Schwermehrfachbehinderung' erscheint als eine von unbewußten Tötungsvorschriften stetig unterminierte Beziehungsform. Sie besagt, daß wer schwermehrfachbehindert ist, kein Mensch und sein Leben nicht lebenswert ist, er nicht denkt, nichts fühlt, nichts kann und im Höchstfall nur leidet. So ein Wesen ist unterliegt nicht menschlichen Regeln und Gesetzen. Wir können uns daher nicht mit ihm verständigen. Können wir uns mit ihm verständigen, so ist er nicht mehr schwermehrfachbehindert, sondern ein pflegebedürftiger Mensch.
Nicht mitteilbar, sondern vollzogen wird so die Vernichtung der Lebenserfahrungen Schwermehrfachbehinderter. Die Auseinandersetzung mit ihnen würde die Anerkennung von Hoffnungslosigkeit bedeuten.
Hierin ereignet sich bis zur theoretischen Festschreibung Hoffnungslosigkeit, die bislang nicht formulierbar ist. Sie steht in Zusammenhang mit einer eigenartigen Beziehungslosigkeit, einem stetig drohenden Scheitern von Beziehungsbemühungen, die sich im 'Sich-nicht-angesprochen-Fühlen' der Bezugsperson niederschlagen und, im 'dezerebrierten Wesen' festgeschrieben, gesellschaftliche Vernichtungsvorstellungen auf den Plan rufen.

2.3.2. Die Zerstörung der Leiblichkeit als Basis des Selbst

Das Verständnis der Leiblichkeit und der darauf fußenden Entwicklung der Persönlichkeit konzipiert die basale Stimulation im Rahmen der Theorien der Säuglingsforschung sowie neurophysiologischer und sensomotorischer Entwicklungstheorien. Bewegung und Wahrnehmung sind dabei für die Theorie wie auch das methodische Vorgehen der basalen Stimulation grundlegende Begriffe. Sie werden als Organisatoren der kindlichen Persönlichkeitsentwicklung auf körperlicher und mentaler Ebene verstanden. Der zuvor beschriebene, der Theorie der basalen Stimulation inhärente Widerspruch, bei dem die Behandlung ihre eigene Voraussetzung schaffen soll, wird in der folgenden Analyse der Bedeutung von Bewegung und Wahrnehmung für die basalen Stimulation spezifiziert und differenziert.

Bewegung als Basis des Selbsterlebens des Kindes

Der basalen Stimulation wesentlich ist der Begriff der 'Eigenbewegung' und sein Stellenwert für die kindliche Entwicklung. Danach geht jeder geistigen Tätigkeit die eigenaktive Bewegung als Organisator des Selbst-Erlebens in Auseinandersetzung mit der Umwelt voraus. "Mentalaktivität (entwickelt sich, MB) aus offenkundigem Handeln und in Beziehung zu ihm."[126] Ayres bezeichnet Bewegung als einen der "tatkräftigsten Organisatoren des sensorischen Inputs ( ), die adaptiv auf den Organismus wirkt."[127]

---

[126] Sperry (1952) zit. nach Ayres, J. (1979) S.17
[127] Ayres, J. (1979) S.27

Aufgrund dieser Überlegungen sieht die Theorie der basalen Stimulation im Scheitern der eigenaktiven Bewegungsfähigkeit die Ursache der grundlegenden Störung der Umweltbeziehung des schwermehrfachbehinderten Menschen. Da ihm die Integration der einzelnen Reize und Stimuli in einer Bewegung zu einer Gesamtgestalt nicht gelinge, könne er sich selbst nicht als aktives Zentrum erleben. Das Scheitern wird darauf zurückgeführt, daß die Bewegungsfähigkeit des Schwerbehinderten grundlegend gestört ist: sei es durch Fixierung auf der Stufe mehr reflektorischer Bewegungsaktivitäten (als Auswirkung der zentralen Schädigung), durch Lähmungen cerebraler oder peripherer Art, durch Dyskinesien sowie durch die infolge der Bewegungsschädigung auftretenden Asymmetrien der Bewegung. Die grundlegende Bewegungseinschränkung habe zur Folge, daß Wahrnehmung sowohl als Integration sensorischer Eindrücke wie auch mittels der in der Bewegung sich ereignenden Eindrücke mißlingt. Nicht nur aufgrund der zentralen Schädigung, sondern auch infolge des grundlegenden Mißlingens von Wahrnehmung könne das Kind seine Eindrücke nicht verarbeiten und nutzen und sei deshalb in seiner eigenaktiven Entwicklung blockiert. Es müsse seine Selbstorganisation, seine ihm zur Verfügung stehenden Steuerungsmechanismen (aufgrund seiner eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten) als sinnlos erleben. "Das Selbsterleben (ist, MB) erheblich eingeschränkt."[128] Bewegungslosigkeit führe zum Verlust von Konturen und Strukturen. "Wir können Bewegungsstörung als einen Autonomieverlust interpretieren."[129]

Auch aus Sicht psychoanalytischer Selbst - oder Interaktions-Theorien läßt sich das Tun, Erleben und Erfassen einer Bewegungs- oder Aktivitätseinheit als Niederschlag erster Strukturbildung verstehen.[130] Die als 'eigen' erfahrene Bewegung ordnet das Selbst und die personale und / oder materiale Umwelt[131] sinnvoll einander zu und bereitet dadurch die Möglichkeit der späteren Repräsentanz der Erfahrung des Getrenntseins von Selbst und Umwelt vor.
'Sinnvolle Zuordnung' und 'als eigen erfahren' sind dabei zwei Bezeichnungen für dasselbe Ereignis, je nachdem, ob der Blick auf die Subjektbildung des Kindes oder auf die Interaktion zwischen Kind und Umgebung gerichtet ist.
Sinnvolle Zuordnung bezeichnet allgemein gesagt die Regulierung einer organismischen Störung im (Wieder-)Finden eines homöostatischen Gleichgewichts. Das Erreichen des Gleichgewichts macht die durch die Störung ausgelösten Bewegungen sinnvoll - quasi im Nachhinein, da sie (zumindest anfangs) nicht auf ein finales Ziel hin ausgerichtet sind, sondern dieses erst aus ihnen heraus entsteht. Im beständigen Wieder-Erreichen des Gleichgewichts entsteht in und über Bewegungsformen

---

[128] Fröhlich, A. (1991) S.22
[129] Fröhlich, A. (1991) S.46
[130] Siehe auch Winnicotts Begriff der Geste (Winnicott, D.J. (1988) S.188/189)
[131] Mit Umwelt bezeichne ich im Folgenden materiale und personale Umwelt des Kindes, obwohl es korrekter Weise Mutter oder mütterliche Person heißen müßte bzw. das gesellschaftlich-kulturelle Umfeld, das sich in der mütterlichen Praxis wie auch den institutionalen und familialen Strukturen materialisiert und durch sie vermittelt.

die Grenze zwischen Kind und Umwelt, so daß der Begriff 'Zuordnung' zu Beginn nur im Nachhinein und von außen anzuwenden ist. Aus der Sicht des kindlichen Organismus sind das Störungserleben sowie das homöostatische Gleichgewicht zwei Seins-Zustände, die durch Aktivitäten vermittelbar werden. Diese sichern im Erreichen des Gleichgewichts das Überleben. Das macht ihren Sinn aus.[132]
Dies entspricht der Arbeitsweise der frühen symbiotischen Beziehung, in der der Name des Wunsches entsteht, indem Mutter und Kind sich begegnen und der Wunsch des Kindes von außen als eigen an es herantritt.
Das vielfache Sich-Ereignen solcher Ereignisse gelingender Integration läßt Ordnungen entstehen, die einen Umgang mit Störungen unter eigener Kontrolle ermöglichen. 'Unter eigener Kontrolle' weist auf das Vorhandensein und die Entwicklung einer Selbstorganisation mit immer flexibleren und differenzierteren Anpassungsmöglichkeiten hin. Sie entwickelt sich in enger Verzahnung von Erfahrung und innerorganismischen Potentialen.

Der Begriff der Eigenbewegung, wie er im Rahmen der basalen Stimulation verwandt wird, versteht sich als Pendant zur vegetativ, reflexhaft oder stereotyp gesteuerten Bewegung. Mit Eigenbewegungen sind also aktive Bewegungsformen gemeint, die im Bezug zur personalen Umwelt einen Sinn deutlich werden lassen, von denen diese sich angesprochen fühlt, bzw. denen - bezogen auf Dinge - eine subjektiv nachvollziehbare Handlung zugeordnet wird. Das 'Eigen' bezieht sich auf das Sich-als-Person-angesprochen-Fühlen des Gegenübers, in der sich zugleich das Subjekt-Sein des/r Bewegenden konstituiert. Es wird erlebt als Intentionalität Ich-funktionaler bzw. Selbst-gesteuerter Bewegungen.
Doch auch für die reflexhaften Bewegungsmuster, die Stereotypien, Autostimulationen und -aggressionen etc. schwermehrfachbehinderter Kinder trifft der konstatierte Zusammenhang von Bewegung, Wahrnehmung und Subjektbildung zu, insofern auch sie einen Umwelt-Bezug herstellen, der auf Erfahrungen zurückgeht.
Die Theorie der basalen Stimulation sieht in ihnen Ursache und zugleich Beweis einer gescheiterten Entwicklung, und zwar dergestalt, daß dem Menschen mit der Ermangelung der Bewegungsmöglichkeit das sich-selbst-steuernde und -vorantreibende Entwicklungsmoment fehlt - das Selbst. Von Weizsäcker hat jedoch gezeigt, daß das Subjekt im reflexhaften Geschehen nicht verschwindet, sondern in der um den Reflex aufgebauten Reiz-Reaktions-Theorie - bzw. genauer gesagt, in den sich darauf stützenden Wahrnehmungstheorien. Das Verschwinden des Subjektes ist Folge der Untersuchungssituationsbedingungen und bildet nicht den Gegenstand ab.[133]

---

[132] Der Begriff der sinnvollen Zuordnung entspricht dem neurophysiologischen Begriff der Integration. "Integration ist Organisation des Gehirns zu einem Gleichgewichtsstatus, der dazu tendiert, aus sich selbst immer fortzubestehen." (Ayres, J. (1979) S.19)

[133] von Weizsäcker, V. (1943) S.131 ff; auch Fröhlich und Haupt gehen eigentlich nicht vom Verschwinden des Subjektes aus, wie in den Ausführungen zur Wahrnehmung ersichtlich wird. Eben dieser Widerspruch macht die entlastende Funktion der Theorie für die pädagogische Beziehung deutlich.

Der Gegenstand in diesem Fall - das Subjekt-Sein schwermehrfachbehinderter Menschen - verschwindet in der Theorie der Eigenbewegung, jedoch nicht unbedingt in den reflexhaft oder vegetativ gesteuerten, stereotyp wirkenden Bewegungsmustern. Ihr Mangel an interaktivem Sinn, an Ausdrucksvermögen weist auf gescheiterte Interaktionen hin: gescheitert insofern, als der behinderte Mensch sich darin als Subjekt nicht konstituieren konnte. Das Subjekt-Sein des schwerbehinderten Menschen bleibt im Scheitern der Interaktionen verborgen und nicht in der gestörten Bewegung, die Spur dieses Mißlingens ist. Das Scheitern dieser Bemühungen ist erlebbar, nicht aber darstell- bzw. mitteilbar. Reflexartige und stereotype Bewegungsformen transportieren diese Erfahrungen als "Fixierung des gestischen Anteils der Interaktion"[134] weiter bis dahin, daß die interaktive Bedeutung der Bewegungen auch in der Theorie vernichtet wird.
Man könnte die Bewegungsformen jedoch analog zu den von Köhler konzipierten nonverbalen Metaphern als Anti-Metapher oder blinde Metapher begreifen, die an der Stelle, wo Bewegung, Affekt und Lautmelodie sich differenzieren und in der nonverbalen Metapher gehalten werden, als blinde Metapher den befürchteten Zerfall (und damit die Möglichkeit des Verstehens) verhindern, da der Halt fraglich scheint.

Auch die sinnlos-diffusen kindlichen Bewegungsmuster - Stereotypien etc. - entstammen Interaktionen, Interaktionen, die durch ein Scheitern, ein Sich-nicht-Erkennen gekennzeichnet sind. Diese als nicht-eigen erlebten Bewegungsmuster führen immer von neuem zum Scheitern von Interaktionen und machen dieses Scheitern erlebbar.

Es ist die Frage, woran die Interaktionen gescheitert sind.
Das Scheitern der Interaktionen hinsichtlich der Wahrnehmung des Gegenübers als Subjekt ist beispielsweise unausweichlich, wenn die sich um das Kind rankenden Phantasien aus bestimmten Gründen nicht wahrgenommen und daher den eigenen Empfindungen wie Hilflosigkeit, Ratlosigkeit und Verzweiflung keine interaktive Bedeutung zuerkannt werden kann, d.h., wenn die Bezugspersonen sich dem coenästetischen Wahrnehmungsmodus nicht überlassen können. "Wenn zwischen aggressiven Phantasien und der Realität, in der das Kind wirklich gefährdet ist, nicht mehr sicher unterschieden werden kann, dann ist der Spielraum der Phantasie unterminiert oder zerstört."[135] Wenn die entstandene Alltagspraxis darauf basiert, daß bestimmte Erfahrungen, Erlebnisse und Sinnzuweisungen verdrängt und abgespalten und damit einer gemeinsamen Reflexion entzogen werden, können die damit zusammenhängenden Interaktionsformen nicht symbolisiert und benannt werden.

Das Spiel der Phantasien würde im Erleben der nichtbehinderten Bezugspersonen in und mit den eigenen Vernichtungswünschen die "archaischen Seelenqualen"[136] des Kindes virulent werden lassen, die sich als vitale Gefährdung des Kindes inszenieren. Dies bedeutet, die als

---

[134] Niedecken, D. (1988) S. 110
[135] Niedecken, D. (1989) S. 102
[136] Winnicott, D. (1991) S. 1119

vitale Gefährdung imponierenden Störungen (wie beispielsweise ein Anfallsgeschehen, Eßstörungen etc.) als psychosomatisches Geschehen auf dem Hintergrund einer sehr fragilen Interaktionsstruktur zu verstehen, ist im Falle des schwermehrfachbehinderten Kindes äußerst erschwert, wäre aber zugleich dringend notwendig, um dem Subjekt-Sein des Kindes Raum zu geben.
Um ein Überleben der Kinder zu ermöglichen, um mit ihnen in realem Handeln in Beziehung treten zu können, machen sich die erwachsenen Bezugspartner zu 'leeren Flächen'. Sie verdrängen ihr Entsetzen über das, was sie spüren könnten, über das, was ihnen das Gesehene bedeutet, um auf der körperlich-vitalen Ebene sorgend für das Kind handeln zu können. Gelingt es der Umwelt nicht, die eigenen Empfindungen und Phantasien 'auszumerzen', drohen diese eine solch destruktive Gewalt zu gewinnen, daß die erwachsenen Bezugspartner in eine schwere depressive Krise geraten, die zu durchbrechen kaum möglich scheint.

So ist die Beziehung vordergründig bestimmt von dem, was sein müßte, und nicht von dem, was ist. Das Denken, die Theorie muß sich gegen den Leib behaupten und wird zum Mittel der Ausblendung: "Andererseits macht es der wissenschaftliche Anspruch des Versuches erforderlich - und dies könnte für die gesamte Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen außerordentlich hilfreich sein - eine konsequent distanzierte Position einzunehmen, detailliert jede Einflußnahme zu organisieren und zu kontrollieren, insbesondere die generelle Zielsetzung und Motivation von der praktischen Durchführung bewußt zu trennen." Und weiter: "So werden ein zärtliches Streicheln und ein Befreien von schmutzigen Windeln zu erzieherischen Handlungen, die planbar, kontrollierbar sind und dennoch nicht ohne viel Zuneigung und Zärtlichkeit sein müssen."[137] Die 'distanzierte Position' ist nicht mit der sog. 'analytischen Distanz' zu verwechseln. Sie bezieht sich auf die rationale Verwendung und Kontrolle der Emotionen und Steuerung der Beziehung. Mit analytischer Distanz dagegen ist die Haltung der TherapeutIn der eigenen Verwicklung in das Beziehungsgeschehen gegenüber gemeint. Gerade diese Verwicklung soll in der 'distanzierten Position' ausgeblendet werden.

Schwermehrfachbehinderte Kinder machen - so kann man vermuten - in einem Übermaß Erfahrungen, die in den 'still-face'-Untersuchungen beschrieben werden.[138] Das Verhalten der Erwachsenen steht nicht in einem reflexiven Bezug zur mimetisch erspürten Beziehung, sondern ist rational konstruiert. Die mimetisch erspürten Empfindungen werden abgespalten. Das schwermehrfachbehinderte Kind erlebt so nicht einen Interaktionspartner, der sich von seinen - des Kindes - Bewegungen, Verhaltensweisen und Regungen körperlich-emotional-geistig bewegen läßt und dem Kind in seiner Reaktion das kindlich Eigene modifiziert zurückgibt. Die Reaktionen der Umwelt sind zu einem wesentlichen Teil rational konstruiert, ohne Bezug zu den vom Kind ausgelösten Regungen.

---

[137] Fröhlich, A. (Hrsg.) (1981) S.66
[138] siehe Brazelton, B., Cramer, B. (1991)

Die Kinder werden so in den pflegerisch-körperlich-vitalen Interaktionen sich selbst entfremdet. Sie passen sich mimetisch dem fremden Gegenüber an und werden sich selbst fremd. Hierdurch wird unbewußt die Vernichtung vollzogen. Vernichtet wird nicht - wie im Nationalsozialismus physisch - der schwermehrfachbehinderte Mensch, sondern mit dem Beziehungsraum die Möglichkeit der subjektiven Anerkennung in der sinngebenden und reflektierenden Verarbeitung von Interaktionen.

In dieser Interaktionsstruktur scheint die Nicht-Wahrnehmung ihr Überleben zu sichern. Um die schmale interaktive Basis zu schützen, werden die bedrohlichen Gefühle abgespalten, verdrängt, quasi weggesprengt. Die interaktive Nicht-Wahrnehmung scheint die einzig sichere Möglichkeit zu sein, wodurch sich Schwermehrfachbehinderte und Nichtbehinderte in dieser Gesellschaft begegnen können.
Die reflexhaften Bewegungsmuster und Bewegungsstereotypien etc., die sinnlosen Bewegungen stellen als blinde oder Anti-Metaphern genau die Interaktion her, in der sich Schwermehrfachbehinderte als existent und sicher erleben. Sie schützen sie vor der Heftigkeit ungehaltener Erregung, der aus der Haltlosigkeit resultierenden Bedrohung. Diese Quasi-Ängste werden geweckt, wenn man versucht, die Stereotypien zu unterbrechen.

Bedeutung der Wahrnehmung

Die Neurophysiologie versteht Wahrnehmung als eine komplexe neuronale Leistung, bei der die verschiedenen sensorischen Stimuli zu einem Ganzen integriert werden. Dieses Ganze kann z.B. in einer motorischen Reaktion bestehen. In ihm konstituiert sich das Selbst. "Wahrnehmungen bauen auf erfolgreicher Interaktion mit der Umwelt auf; das Selbst ist dabei das Zentrum oder der Bezugspunkt."[139] Entwicklung bedeutet Veränderung des Strukturniveaus der Wahrnehmungsorganisation, wobei jede neue Ebene die Leistungen der bisherigen festigt und verfeinert und in engen Austausch mit ihnen deren Möglichkeiten durch zusätzliche ergänzt.

In der ersten Lebenszeit eines Menschen sind die somatische, vestibuläre und vibratorische Wahrnehmung zentrale Systeme, in denen das Kind Erfahrungen sammelt, diese strukturiert und in ihnen den Austauschprozeß mit der Umwelt organisiert. Darauf aufbauend werden später die olfaktorische, akustische, taktil-haptische und visuelle Wahrnehmung bedeutsam. Die somatischen, vestibulären und vibratorischen Wahrnehmungsbereiche stellen neben dem viszeralen (neuronale Steuerung der Körperorgane) dem Embryo bzw. Säugling nicht nur den Hauptteil der sensorischen Information zur Verfügung. Sie ermöglichen auch erste Integrationsleistungen, durch die das Kind sich als körperliche Einheit erlebt. Erst darauf aufbauend entwickeln sich jene Erfahrungsformen, die "die Beziehung zu anderen Menschen" strukturieren[140].

[139] Ayres, J. (1979) S.12
[140] Ayres, J. (1979) S.45

Fröhlich geht davon aus, daß "jeder Mensch, und sei er in jeglicher Hinsicht extrem in seiner Entwicklung behindert, dennoch eine gewisse Ansprechbarkeit in den genannten drei basalen Wahrnehmungsbereichen hat. Berührungen, Bewegung im Raum und Vibration werden immer aufgenommen und mit vielleicht nur geringfügigen Veränderungen beantwortet."[141]
Mit 'geringfügigen Veränderungen' sind Reaktionen gemeint, die von der Umgebung leicht übersehen werden können - sog. "Orientierungsreaktionen" als "ein ganz wichtiger Indikator in der Interpretation des Verhaltens schwerstbehinderter Menschen: Herzschlag, Atmung und Hautreaktionen bilden auf einer elementaren Ebene eine Einheit, deren Veränderung die Aufnahme neuer Reize und Impulse zeigt"[142], aber auch Verhaltensweisen wie kurze Unterbrechungen einer Stereotypie, große Körperbewegungen, Bewegungen der Hand, Blinzeln mit den Augen oder Zähneknirschen etc..
Diese Reaktionen entsprechen den "kleinen vegetativen Zeichen und primitiven Regungen", die Zieger als Äußerungsformen auf der Ebene des "autonomen Kern-Selbst" eines Menschen versteht.[143]
Basale Stimulation setzt bei jenen basalen Wahrnehmungsbereichen an und versucht, den Aufbau einer intentionalen Umweltbeziehung als Fähigkeit zur sinnvollen Wahrnehmung systematisch zu fördern.

Die von der basalen Stimulation intendierte Förderung in den drei beschriebenen Wahrnehmungsorganisationen betrifft jene Bereiche, die die coenästhetische Beziehung organisieren und auf dieser Basis das leibliche Gehalten-Sein des Kindes gewährleisten. Dies entspricht auch Fröhlich, wenn er schreibt: "Eingebettet sind alle drei Bereiche (gemeint sind die somatische, vestibuläre und vibratorische Wahrnehmung, MB) in die umfassende soziale Kommunikation, innerhalb derer Wahrnehmung erst richtig stattfinden kann."[144] Coenästhetisch meint jedoch, daß diese Wahrnehmungsbereiche die Beziehung organisieren, innerhalb der sich das Scheitern der Selbst-gesteuerten Entwicklung ereignet - als Einbruch von Störungen, die durch die Nicht-Wahrnehmung der vom 'autonomen Selbst' gesteuerten Ausdrucksmöglichkeiten seitens der erwachsenen Bezugspersonen charaktersiert sind. Es sind jene als vitale Gefährdung erscheinenden Störungen, die einen 'inneren Beziehungsabbruch' in der nicht behinderten Bezugsperson provozieren oder damit einhergehen können.

Haupt und Fröhlich setzen notwendigerweise eine bestimmte soziale Beziehung voraus, die durch Konstanz, liebevolle Zuwendung etc. gekennzeichnet ist[145]. Sie verstehen sie als Basis, auf der das schwerstbehinderte Kind sinnvolle Erfahrungen in den genannten Wahrnehmungsbereichen machen soll und Förderung aufbaut. Diese Vorausset-

---

[141] Fröhlich, A. (1991) S.41
[142] Fröhlich, A. (1991) S.42
[143] Zieger, A. (1993); Der Begriff 'autonomes Selbst' bezieht sich auf die Selbstorganistion des autonomen Nervensystems unterhalb der bewußten Ebene.
[144] Haupt, U.; Fröhlich, A. (1982) S.70
[145] Haupt, U., Fröhlich, A. (1982) S.52 ff;

zung steht jedoch in Widerspruch zu der gestörten Beziehung, die sich in den Bewegungsmustern des Kindes manifestiert und die den Einsatz der basalen Stimulation ja erst notwendig macht.
Die soziale Beziehung ist nicht etwas, was sich als Basis für Förderung herstellen läßt. Sie ist als coenästhetische in jedem Fall schon da - organisiert mit Hilfe der entsprechenden Wahrnehmungssysteme. Es ist nicht die Frage, ob schwerstbehinderte Kinder ihre Umwelt wahrnehmen, sondern ob die Umwelt fähig ist, die vorhandene soziale Beziehung, die in den Empfindungen der Ratlosigkeit, Verzweiflung und Hilflosigkeit wie auch den sinnlosen Bewegungsmustern ihren Ausdruck findet, zur Kenntnis zu nehmen.

Der in der Voraussetzung der gelingenden Beziehung bei gleichzeitigem Sich-nicht-angesprochen-Fühlen der BetreuerInnen liegende Widerspruch macht - wie ich zeigen möchte - sowohl die Konstruktion des 'Mythos der Behinderung' wie auch die Annahme einer "zweiten 'Kommunikationswelt'" erforderlich, innerhalb der sich im Gegensatz zur "wirklichen" Kommunikationswelt die Beziehung der MitarbeiterInnen zu den schwerbehinderten Menschen ereignet.[146] Denn die kommunikativen Anforderungen bringen die MitarbeiterInnen in einen schwer erträglichen, da in der Theorie ausgeblendeten Widerspruch.

Die sich coenästhetisch vermittelnde Beziehung zwischen nichtbehinderten BezugspartnerInnen und Schwermehrfachbehinderten bleibt in wichtigen Aspekten diakritisch unverstanden. Der Wechselschritt von der coenästhetischen Ebene zum diakritischen Verstehen mißlingt.[147]
Die innerhalb der Beziehung induzierten Empfindungen der nichtbehinderten Beziehungspartner - Hilflosigkeit, Ratlosigkeit und Verzweiflung - geben davon Zeugnis. Ihnen wird keine Bedeutung zuerkannt. Sie dürfen und können ebensowenig als Ausdruck für etwas verstanden werden wie ihr Pendant - die 'sinnlos' erscheinenden Bewegungsmuster, Stereotypien etc.. Damit ist der Beziehung gänzlich der Boden entzogen. Es entsteht das von Niedecken beschriebene "Grauen". "Es ist die Angst, die entsteht, wenn eine der eigenen Wahrnehmung, den eigenen Gefühlen und Impulsen nicht, nicht mehr, trauen kann."[148] Die Nichtbehinderten spüren nun das Nicht-Gehalten-Sein des behinderten Gegenübers als eigene Not im Kontakt mit einem Menschen, der nicht zu spüren ist. Die Haltlosigkeit ereignet sich erneut, statt verstanden zu werden.
Entsprechend der "Institution 'Geistigbehindertsein'"[149], die der entgleisten Mutter-Kind-Beziehung Halt in Form von Vorschriften gibt, wie ein solches Kind zu behandeln sei, erklärt die Theorie der basalen Stimulation, warum das Kind nicht zu spüren ist und was man machen kann, um dennoch mit dem Kind umzugehen.

Doch anders als im Fall des geistigbehinderten Kindes wird bei einem

---

[146] Fröhlich, A.. (1991) S. 58; Hierauf wird später noch ausführlicher eingegangen.
[147] Lorenzer, A. (1976) S. 222 f
[148] Niedecken, D. (1989) S. 96
[149] Niedecken, D (1989) S. 8

schwermehrfachbehinderten Kind die zersprengte Beziehung aus dem entsetzlichen Grauen nicht entlassen. Außerhalb der Pflegeakte verbleibt das Kind im Nichts.
Mutter und Kind sind in einer solchen Zweier-Beziehung auf sprachlose Weise aneinander gebunden - ein Kontakt, der das Kind real am Leben erhält und aus dem beide selten erlöst werden. Außerhalb des unmittelbaren, das Überleben sichernden Zusammenhanges der pflegerischen Versorgungs-Beziehung lebt das Kind für die Umgebung im Nichts. Es ist kaum spürbar. Jede Stille, jede Unterbrechung, jedes Nichts-Tun kann zur Bedrohung werden. Nur die unmittelbaren Pflegeakte gewähren Schutz gegen die furchtbaren Ängste und Todesnöte. Das Annehmen der Pflege, Fürsorge und Versorgung beweist der Mutter, daß das Kind lebt und nicht der Vernichtung preisgegeben ist. Das Kind spürt vielleicht diffus die Verzweiflung und Angst der Mutter als den drohenden Zusammenbruch eines Haltes, gegen den es sich nun selbst halten muß.
Das Gelingen der pflegerischen Akte ist Garant gegen das Nichts, in dem die Haltlosigkeit alles zu verschlingen drohen. Die pflegerischen Akte werden zu Formen, in denen das Kind hinter der freundlichen, Leid und Verzweiflung verbergenden Maske die Mutter ahnt, und die es mit seinem Wehren dagegen, seinen Kämpfen und scheinbar sinnlosen Strampeln zu erreichen sucht. 'Die Mutter ahnen' ist die Sehnsucht, das existentielle Streben des Kindes, in seinen Bewegungen verstanden zu werden.
Die Maske, hinter der die nicht behinderte Umwelt ihre bedrohlichen Empfindungen verbirgt, ist dem schwermehrfachbehinderten Kind das nicht zu erreichende Nichts.

Der Einsatz neurophysiologischer Wahrnehmungstheorien zur Begründung der Herstellung und Vermittlung von Beziehung droht das Subjekt des Kindes vollends zum Verschwinden zu bringen. Es wird ersetzt durch das abstrakte Ich der Theorie bzw. der Wissenschaft. Die Mutter bzw. die MitarbeiterIn, die auf dieser Basis eine Beziehung aufbauen möchte, findet ihre eigene Verwicklung in die Beziehung zum Kind nicht wieder, von der ausgehend es ihr erst gelingen kann, das Kind zu spüren, damit es sich seine Entwicklung als eigene aneignen könnte. Sie muß dem Kind eine systematisch konstruierte Umwelt entgegensetzen, auf die hin sich das Kind entwickeln soll. Darin ist die Entwicklungsunfähigkeit des Kindes festgeschrieben.
Was jedoch möglich ist - und das ist natürlich viel -, dem erwachsenen Bezugspartner mittels der Konstruktion der zweiten Kommunikationsebene (s.u.) eine Möglichkeit zu geben, die unerträglichen Empfindungen in der Beziehung abzuspalten und auszublenden und eine Haltung zu finden, die es ermöglicht, zumindest fragmentarische Ansatzpunkte für einen Zugang zum Kind zu finden.

2.3.3. Der Mythos 'Behinderung' in der Theorie der basalen Stimulation

Grundlage und Hintergrund der Mutter-Kind-Beziehung ist die im jeweiligen gemeinsamen Alltag zusammengehaltene Praxis, bestehend aus dem Ineinander und Zueinander der verschiedenen Interaktionsformen von Mutter und Kind. Hier bringt sich das Kind mit seinen schon gebildeten Ordnungs- und Aktivitätsmöglichkeiten ein. Hieraus entwickeln sich seine immer gezielter ihm zur Verfügung stehenden Handlungs- und Eingriffsmöglichkeiten. Dieser Zusammenhang soll für das schwermehrfachbehinderte Kind mithilfe von Förderprogrammen wie der basalen Stimulation konstruiert werden.
Dabei bleibt das schwermehrfachbehinderte Kind mit seinen bisherigen Erfahrungen und Möglichkeiten, sich in die Beziehung einzubringen und diese zu gestalten, weitgehend unbegriffen. Denn die grundlegenden Bewegungsstörungen, die Stereotypien etc., sind als Ausdruck der Vermittlungsstörung zwischen Kind und Umwelt eben nicht nur Folge der organisch verursachten Behinderung und in Konsequenz davon grundlegende Störung der Bewegungs- und Wahrnehmungstätigkeit, sondern zugleich im Nicht-Eigen-Sein Summe der Lebenserfahrung des schwermehrfachbehinderten Kindes. In ihnen wiederholen sich die gescheiterten Auseinandersetzungs- und Mitteilungsbemühungen des Kindes. In diesen sinnlosen, weil unverständlichen Bewegungsformen, der darin angeeigneten Fremdheit, zeigt sich die Summe der Situationen, die dieses Scheitern haben manifest werden lassen. Nicht nur das Kind teilt sich hierin mit, auch die Umwelt begegnet hier dem eigenen Scheitern. Die sinnlos erscheinende Bewegung (Bewegungsform, -muster, Aktivitätsniveau etc.) als Ganzes ist hervorgegangen aus mehr oder weniger gescheiterten Interaktionen. In ihnen transferiert sich das Scheitern, auf dessen Grundlage sie gebildet wurden, wie auch das Bemühen, mit diesem Scheitern in eigener Bewegung fertig zu werden.

Die Sinnlosigkeit des im Nichts (in mangelnder Struktur) sich bewegenden Menschen zeigt sich auf theoretischer Ebene im Mythos 'Behinderung', der sich zwischen Mensch und Mensch stellt und die Anerkennung als Subjekt verhindert. Die ‚Behinderung' als ein rationales Gedankenkonstrukt erhält - entsprechend der Logik der Theorie der basalen Stimulation den Charakter eines handelnden Subjektes. Sie erklärt, weshalb es letztendlich nicht gelingen kann, Schwermehrfachbehinderten als Menschen im gleichen Recht zu begegnen, sie empathisch zu verstehen und ihren Bedürfnissen und Wünschen gerecht zu werden. "Doch geht es den beruflichen Betreuern ebenso wie den Eltern: die Behinderung behindert auch uns in unserer Kommunikation, im Aufbau von Beziehungen und prägt in einschneidender Weise die Interaktion und Kommunikation."[150] Die Stimmigkeit dieser Aussage liegt in der Stimmigkeit der positiven Zuwendung und des ehrlichen Bemühens der nicht behinderten BeziehungspartnerInnen um das Wohl des Kindes. Damit erfahren sie die dringend notwendige Entlastung und Bestätigung. Zugleich schließt die Aussage das Kind aus der Beziehung aus. Denn das Kind ist nicht von der Behinderung zu trennen.
In der Erklärung werden die Schwierigkeiten auf das Überschreiten biologischer Grenzen zurückgeführt. Schwerstbehinderte scheinen da-

[150] Fröhlich, A. (1991) S.133

nach unsere 'natürlich-biologischen' Grenzen der menschlichen Ansprechbar- und Beziehungsfähigkeit zu überschreiten. Die Erklärung, die doch helfen und entlasten soll, die Schwierigkeiten einer schwer erträglichen Beziehung auszuhalten, erklärt zugleich schwermehrfachbehinderte Menschen als unnatürliche Wesen.

So führt Fröhlich zum 'Baby-Talk'[151] aus, daß in der gezielten Kommunikationsförderung schwermehrfachbehinderter Kinder die im Baby-Talk gehaltene Ansprache auf jeden Fall länger als 10 sec. durchgehalten werden muß. "Diese 10 Sekunden sind eine 'kritische Zeit', baby-talk, den wir länger durchhalten müssen, erscheint uns in ganz hohem Maße unnatürlich bis hin zum Peinlichen. Die biologische Sicherung gegen eine Überbeanspruchung des gesunden Babys erweist sich als Barriere für die Kommunikation mit schwerstbehinderten Kinder."[152] Die Unlust, die peinlichen Gefühle erscheinen als Folge einer biologisch unnatürlichen Handlung, mit einem Menschen zu kommunizieren, der nicht unmittelbar, sehr verzögert oder kaum wahrnehmbar 'mitspielt'.

Die Kontaktaufnahme der erwachsenen BezugspartnerIn und damit sie als Person bleibt auf leiblich-sinnlicher Ebene vom schwermehrfachbehinderten Menschen ohne Antwort. Die MitarbeiterIn muß sich daher nicht nur in ihrer Rollenfunktion, sondern auch in ihrem Person-Sein als sinnlos, ja nahezu vernichtet erleben. Dies wird als psychische Bedrohung erfahren und löst die 'peinlichen Gefühle' aus. Die Heftigkeit dieser Empfindungen bedroht den pflegerisch-pädagogischen Kontakt, dem durch die Unaushaltbarkeit dieser Empfindungen - ihre Deklaration als nicht bedeutsam für die Beziehung - der Boden entzogen wird. Sinnlosigkeit wird agiert, statt aushaltend erlebt. Die peinlichen Gefühle lassen sich so gesehen also auch als Abwehrmaßnahmen verstehen: kein 'biologischer Reflex' auf den Reiz der unnatürlichen Situation, sondern vitale Abwehrreaktion der leiblich empfundenen Sinnlosigkeit und Vernichtung der eigenen Rolle und Person. Dies zeigt sich indirekt auch in Fröhlichs Interpretation: Unmenschliches wird gefordert. Die MitarbeiterInnen sind in der Ansprache Schwermehrfachbehinderter, die diesen eine Chance der Antwort gibt, nicht nur in ihrer Berufsrolle, sondern in ihrem leiblich inkorporierten Selbsterleben als Mensch-Sein in Frage gestellt. Dies zuzulassen scheint unerträglich schwer.

Niedecken hat in der Arbeit mit schwer geistig behinderten Kindern diese Gefühle als Gegenübertragungsempfindungen beschrieben und gedeutet: "Was der Therapeutin solche Angst macht, ist der drohende Selbstverlust angesichts eines Menschen, dessen Unfähigkeit oder Weigerung, eine Beziehung in den gesellschaftlichen vorstrukturierten Bahnen mitzutragen, unsere eigenen Strukturierungsfähigkeiten zu un-

[151] Der Begriff stammt von Papousek und bezieht sich auf die Sprachstrukturen, mit denen Erwachsene ihre Ansprache von Säuglingen gestalten. Vom interkulturellen Vorkommen dieser Strukturen her schließt er auf ihre biologische Verankerung. Fröhlich bezieht sich hier auf die Beobachtung, daß die Erwachsenen-Ansprache im Allgemeinen 10 sec. nicht überschreitet, um danach dem Säugling Gelegenheit zur Antwort-Reaktion zu geben.

[152] Haupt, U., Fröhlich A. (1982) S.137

terminieren droht."[153] Dies trifft in noch stärkerem Maß auf die Begegnung mit schwermehrfachbehinderten Menschen zu, deren kaum strukturierte und undifferenzierte (Re-)Aktionen unserer leiblichen Struktur den Boden zu entziehen scheinen. Die dadurch hervorbrechenden Empfindungen der Angst, Peinlichkeit, Ekel und Wut bedrohen den Kontakt existentiell mit Abbruch und weisen damit auf das Problem der Haltlosigkeit hin. Ein Übermaß an Erregung kann nicht psychisch gebunden werden.

Die Abwehr der Gegenübertragungsempfindungen wird im Mythos ‚Behinderung' theoretisch gesichert. "Aber auch die Überwindung 'biologischer' Grenzen wird gefordert, wenn man gegen alle scheinbaren Anzeichen von Apathie, Interesselosigkeit, Ablehnung, Widerstand bis hin zur subjektiv erlebten Aggressivität sich systematisch und langfristig um Kommunikation bemühen soll."[154] Die Empfindungen der MitarbeiterInnen als Reaktion auf die erwähnten Anzeichen werden aus dem kommunikativen Zusammenhang ausgeschlossen, der dann ohne bzw. gegen sie hergestellt werden muß.
In Fröhlichs Theorie ist dies Folge der 'Behinderung', die den Kontakt mit dem davon betroffenen Menschen als biologische Zumutung erscheinen läßt. Dies erspart die Konfrontation mit den unerträglichen Empfindungen und spaltet den Kontakt in einen zum Menschen und einen zur 'Behinderung'[155] .

Schon im theoretischen Erklärungsmodell der Schwermehrfachbehinderung als primäre sensorielle Deprivation wird ‚Behinderung' als Erklärungsfaktor zum Mythos.
Die gestörte Beziehung schwermehrfachbehinderter Menschen zur Umwelt, ihre partielle bis fast totale Isolierung wird - so die Theorie - dadurch mitverursacht, daß das 'biologische Grundwissen' der Mutter auf ihr schwerstbehindertes Kind nicht anzuwenden ist. Im Teufelskreis einer solchen Mutter-Kind-Beziehung entwertet die Behinderung (die nicht vom Kind zu trennen ist) die Mutter in ihrem mütterlichem Bezug zum Kind. Sie scheint gezwungen, das Kind entgegen ihren Empfindungen zu lieben.
"Die Behinderung wirkt als eine verstärkte Hilflosigkeit im Sinne 'das arme kleine Kind'. Die Mutter wird also ihre Hingabe, ihre Aufmerksamkeit, ihre Zuwendung steigern in einem Maße, das fast schon als Aufopferung bezeichnet werden kann. Dieser erhöhten Intensität steht aber keine erhöhte Belohnung gegenüber, sondern eher umgekehrt, Belohnung wird negiert, das Kind ist vielleicht steif, es spuckt die Nahrung wieder aus, es stagniert in seiner allgemeinen Entwicklung, es schreit, viel..., d.h. das Kind scheint in seinem Verhalten sich nicht auf die Mutter zu orientieren, nicht in dieses Wechselspiel mit ihr eingehen zu wollen oder zu können, sondern vielmehr lehnt es (scheinbar) all die Angebote der Mutter ab, nicht einmal die Nahrung nimmt es an. Wir wissen wohl, daß dahinter ganz bestimmte pathologische Erscheinungen stehen, wir können dies mit Krankheitsbildern erklären, dennoch bleibt das

---

[153] Niedecken, D. (1989) S. 210
[154] Fröhlich, A. (1991) S. 58
[155] siehe die späteren Ausführungen zur zweiten Kommunikationsebene 2.3.6.;

kommunikative Signal 'in deinem Arm bin ich nicht entspannt', 'ich bin steif', 'deine Milch will ich nicht, ich spucke sie aus'. Dies erzeugt in hohem Maße Unsicherheit, denn all das, was die Frau gelernt, abgeschaut, tradiert bekommen hat, wie man kleine Kinder groß zieht, all dies greift nicht mehr."[156]

Diese Aussagen zeugen von genauer Einfühlung und Beobachtung. Eine Mutter muß und wird sich darin verstanden und gehalten fühlen. Das Zentrale der Aussage ist, daß die spontanen Gefühle der Mutter ein adäquates Verstehen des Kindes zu verhindern scheinen. Dies wird als Folge der biologischen Überforderung verstanden. Das Kind sei dadurch der Einfühlung entzogen bzw. diese sei ad absurdum geführt.
Mit dieser Erklärung wird aber das eigentliche Wesen der Beobachtung vernichtet. Wenn die ein Verstehen zu verhindern scheinenden Gefühle der Unkenntnis und biologischer Überforderung entspringen, kann diese wesentliche Eigenschaft der Empfindungen nicht mehr aus der Beziehung heraus verstanden werden und diese vermitteln, indem sie zur Mitteilung werden, wodurch es der Mutter gerade in diesem Aspekt gelingen kann, ihr Kind zu verstehen und ihm zu helfen.

Die Deklarierung der eigenen Empfindungen als Folge unmenschlicher Anforderungen mag das Nicht-Verstehen erträglicher machen. Doch stößt sie nicht das sowieso schon höchst verletzliche Kind endgültig ins Niemandsland?
Schwermehrfachbehinderte Menschen rufen in unserer Gesellschaft, die ihr Überleben ermöglicht, zugleich massive Abwehr und Vernichtungswünsche hervor. Diese bleiben im Mythos ‚Behinderung' weitgehend unbearbeitet.
Es sind in erster Linie die Mütter, die vom Einbruch dieser gesellschaftlich organisierten Empfindungsweisen ins Bewußtsein bedroht sind und diese Gefühle zwangsläufig als private, individuelle Empfindungen erleben müssen. Hier wurzelt ihre furchtbare Zerrissenheit, wenn sie sich gezwungen sehen, diese Empfindungen zu verdrängen, weil sie fürchten müssen, ihrem Kind damit zu schaden.
Die Gefühle sagen ihr, daß dieses Kind sich von ihr nicht angenommen fühlt und sie dem Kind keine gute Mutter ist. Ihr Mitempfinden der grundlegenden Not, Verletzlichkeit und existentiellen Bedrohtheit dieses Kindes deutet sich ihr als Anklage gegen sich. Die Infragestellung, zu der ihr die Haltlosigkeit des Kindes wird, kann nicht ausgehalten werden. Deshalb braucht sie Distanz.
Nicht die Behinderung als biologische Überforderung, sondern die Verstrickung in Vernichtungswünsche und Schuldgefühle verhindern und behindern die mitfühlende und erkennende Beziehung der Bezugspersonen zum schwermehrfachbehinderten Kind und seiner existentiellen Haltlosigkeit.

Die 'Schwermehrfachbehinderung' als biologische Überforderung - das ist der Rationale Mythos der sich szenisch vermittelnden und in der Er-

[156] Fröhlich, A. (1991) S. 27/8

scheinung erstarrten Lebenserfahrung Schwermehrfachbehinderter. Sie sind ihrer Leiblichkeit entfremdet, da diese ihre eigene Vernichtung herbeizurufen droht.
Zugleich ist der Rationale Mythos der Versuch eines Umganges mit einem kaum erträglichen Konflikt, der stets sein eigenes Scheitern herbeizurufen scheint. Er ist die Festschreibung der Hoffnungslosigkeit, sich als Mitmensch anerkannt zu wissen und in der Beziehung behaupten zu können, die Niederschrift einer mißlungenen und immer wieder zu mißlingen drohenden Selbst-Entwicklung.
Sie transportiert sich als eine Art blinde Metapher in 'pathologischen Bewegungsmustern', in 'eretisch zuckenden, apathisch-leblosen Körpern', in denen sich schwermehrfachbehinderte Menschen dem angepaßt haben, zu dem das zum Mythos gewordene Denken sie macht: nicht wahrnehmbare Menschen in wahrnehmbar unmenschlichen Körpern.

2.3.4. Phänomenologisches Verständnis der Leiblichkeit schwer geistig behinderter Menschen

Nach phänomenologischem Verständnis wurzelt reflexives Verstehen im präreflexiven Leib-Welt-Verhältnis. Auf der Ebene des Leibes entstehe der Bezug zu einer Welt, die als menschliche immer bedeutungsvolle Welt ist. Leibliche Regung ist Sinn- da Beziehung-konstituierend. Indem das Verhältnis von Leib und Welt also ein intentiones ist, enthält das Leib-Sein des Menschen Reflexivität als Potenz. "Bewußtsein ist Sein beim Ding durch das Mittel des Leibes"[157]. Leib und Bewußtsein werden als Einheit verstanden, indem der Leib ist, da er das Ding ergreift. Bewußtsein ist die Möglichkeit des Leibes, sich die Welt erfahrbar zu machen: das Implizite von Geste und Handlung[158]. Indem ich meinen Leib verstehe, verstehe ich mich und die Welt - jedoch nur in der Begrenztheit des leiblichen Vollzuges. "Was uns also gegeben ist, ist nicht nur Subjektivität, sondern die *Inter*subjektivität, und zwar qua Leib."[159] Leib wie Welt bleiben dabei im Innersten unbegriffen, da der Leib nur in seinem Bezug zur Welt ist.

Dieses Verhältnis sieht Pfeffer auch für schwer geistig behinderte Kinder und Jugendliche gegeben. Er versteht dies gerade aus ihrem Mangel an Reflexivität heraus. "Die Leiblichkeit fundiert ein Mensch-Welt-Verhältnis, das die conditio sine qua non des *Selbst*erlebens und jeder *reflexiven* Sinnkonstitution ist. ( ) Dies gilt auch da, wo dem Kind ein qualifizierter menschlicher Bezug vorenthalten wird, bildet es doch dann Verhaltensweisen, die gerade den Mangel bzw. das Fehlen dieses qualifizierten Bezugs anzeigen."[160] Auf der Ebene der Leiblichkeit konturiere sich das Subjekt in der Nichtanerkennung des Mangels als leibliche Auseinandersetzung und Umgangsform mit diesem. "Vorbewußte Intentionalität des Leibes" [161] ist eine, in der die Position des Leibes gleichermaßen durch sein Drängen zu den Dingen wie durch das Verlangen dieser nach dem Menschen bestimmt wird. Das zeige sich gerade im subjektiven Umgang mit Verletzungen - z.B. in der Erscheinung des Phantomarms bei Amputierten - in der "Nichtanerkennung des Mangels ( ) (als, MB) Kehrseite unserer Weltzugehörigkeit."[162] In der leiblichen Nichtanerkennung des Mangels als Ausdruck des immerwährenden menschlichen Strebens nach Beziehung, Verstehen, Erkenntnis äußere sich das Subjekt-Sein.

Pfeffer interpretiert davon ausgehend die 'sinnlos' erscheinenden Verhaltensweisen schwer geistig Behinderter als Ergebnis ihres leiblichen Versuches, der Erfahrung des Mangels auszuweichen und diesen zu kompensieren. Stereotype Bewegungen beispielsweise schaffen ein

---

[157] Pfeffer, W. (1988) S.14
[158] Siehe im folgenden Abschnitt das Kapitel 3.2.2. Symbolbildung und dort der Exkurs zur Geste
[159] Pfeffer, W. (1988) S.21
[160] Pfeffer, W. (1988) S.9
[161] Pfeffer, W. (1988) S.12
[162] Merleau-Ponty, M. zit. nach Pfeffer, W. (1988) S.13

verändertes, selbstgesteuertes Verhältnis zwischen sich und der Umwelt. Sie können als Versuch begriffen werden, dem Ausgeliefertsein an das Erleben des Mangels an Selbst- und Weltbezug wie auch an Steuerungsmöglichkeiten auszuweichen. Hierin beweise sich ihre Subjektivität und ihr Weltbezug. Geistige Behinderung versteht er demzufolge als selbstgestaltetes Werden, als Ergebnis eines subjektiven Bewältigungsversuches von Mangelerfahrungen aufgrund physischer Schädigungen und sozialer Isolation. "Aufgrund der in seiner leib-geistigen Existenz grundgelegten unendlichen Weltoffenheit kann er (der Mensch, MB) im Ausgang von physischen Schädigungen und sozialer Isolation geistig behindert werden, mit allen Begleiterscheinungen ( ). Die individuelle Ausprägung der geistigen Behinderung ist das Ergebnis des Versuchs, die Isolation von der Aneignung von menschlicher und dinglicher Welt bei gleichzeitiger unendlicher Weltoffenheit des Geistes zu kompensieren."[163] Erziehung bedeute daher, dem schwer geistig behinderten Kind eine Umwelt anzubieten, die seinen Aneignungsmöglichkeiten, seiner Leiblichkeit angemessen ist.

'Isolation von der Aneignung' läßt sich als Ausdruck eines sozialen Geschehens zwischen Subjekten deuten, dem eine einem möglichen Verstehen zugängliche Bedeutung zukomme. Der Mangel wird als Symptom Folge einer durch Mißlingen gekennzeichneten sozialen Konstellation.
Allerdings gilt es, den Mangel nicht additiv als eine zur 'physischen Schädigung' hinzukommende weitere Beeinträchtigung zu verstehen, sondern als das Ergebnis des gescheiterten Versuches der interaktiven Bewältigung der 'physischen Schädigung'. Auch die 'Isolation von der Aneignung von menschlicher und dinglicher Welt' ist 'Welt' - und zwar als ihre eigene Negation. Im Kontext einer Interaktion wird die organische Schädigung, in der sie eine so und so geartete Bedeutung annimmt und darin sinnlich angeeignet wird, zur leiblichen Lebenswirklichkeit. Das Verfügbar-Machen "adäquater 'Welt'"[164] bedeutet daher - so verstehe ich es -, die Schwermehrfachbehinderung als soziales Geschehen zu verstehen und den betroffenen Menschen zu deuten.

Die Stereotypien schwer geistig behinderter Kinder und Jugendlicher, ihr 'sinnloses' Verhalten, versteht Pfeffer als Hinweis auf eine von ihnen selbst erzeugte 'halluzinierte Welt'. "Extremes Schaukeln mit dem Ober- oder dem ganzen Körper, Kopfdrehen, Fingerspiele vor den Augen, zwanghaftes Agieren und intensiver Bezug zu einem bestimmten Ding, dessen Verlust panikartige Reaktionen hervorruft, all dies geht einher mit einem Entrücktsein, so daß die Kinder und Jugendlichen nur schwer ansprechbar sind bzw. ärgerlich reagieren, wenn sie angesprochen werden. Begreift man dies als Ausdruck des Unbewußten, so dürfte dieses weniger oder kaum in verdrängten Inhalten bestehen, sondern aus unbefriedigten Es-Bedürfnissen, die in diesen Verhaltensweisen repräsentiert sind und mangels adäquater Welt ihre Erfüllung in der Intentionalität auf eine halluzinierte 'Welt' suchen. Ihre Manifestation im leiblichen Ausdruck ist nicht Spiegelbild der latenten Bedürfnisse, sondern

[163] Pfeffer, W. (1988) S.19
[164] Pfeffer, W. (1988) S.19

verzerrte, entstellte Repräsentanz der ursprünglichen Intentionalität dieser Bedürfnisse, die ihre Erfüllung jedoch nicht in einer angemessenen Welt finden."[165] Die "verzerrte, entstellte Repräsentanz der ursprünglichen Intentionalität der Bedürfnisse, die ihre Erfüllung jedoch nicht in einer angemessenen Welt finden", läßt sich übersetzen als isolierende und auf sich selbst zurückgeworfene Leiblichkeit der schwer geistig behinderten Kinder, als Niederschlag einer nicht erfüllten, unbeantworteten gebliebenen, ungebundenen und noch nicht als Trieb organisierten Erregung, die nicht in Objektbeziehungen gehalten nun nicht helfen kann, diese zu gestalten. Die Stereotypien, 'sinnlosen' Verhaltensweisen etc. sind subjektiv gestalteter Umgang mit destabilisierenden Selbstempfindungen und Umweltbezügen. Als Ausdruck einer sich selbst entfremdeten und damit als intentionale Basis zerstörten Leiblichkeit sind sie Ergebnis eines leiblich erfahrenen, intolerablen Widerspruches. In ihnen drückt sich die Sehnsucht nach der Erfüllung unbefriedigt gebliebener, aber unverzichtbarer (lebenswichtiger) Bezugnahmen aus wie zugleich die Vorwegnahme der befürchteten Aussichtslosigkeit der Erfüllung.

Die Scheinwirklichkeit der halluzinierten Welt schützt - so meine ich - vor unerträglicher, überwältigender Erregung als Mangelerfahrung. Die nichtgehaltene traumatische Erregung wird als asoziale Leiblichkeit durch stereotype Bewegungsformen bewältigt. Von der nichtbehinderten Umwelt wird der Aspekt der Scheinwirklichkeit als Umweltisolierung (Fröhlich) wahrgenommen und festgeschrieben.
Mit Umweltisolierung wie Scheinwirklichkeit ist gemeint, daß die Umgebung sich auf leiblicher Ebene nicht in einer Weise angesprochen fühlt, daß sie sich in ihrer Personalität bestätigt weiß. Dem schwerbehinderten Kind wird die Pflegeperson nicht zum begehrens- oder auch hassenswerten Triebobjekt, da zentrale Aspekte der Beziehung in der coenästhetisch-leiblichen Beziehung nicht gehalten / gebunden werden konnten. Nur in ihrer Negation kann die 'leibliche Beziehung' gerettet werden. 'Umweltisolierung' wie 'Halluzination einer Scheinwelt' sind miteinander korrespondierende Abwehrfiguren, die einen Kontakt ermöglichen, indem sie ihn negieren. Sie sind das Negativ einer Geste, eines Körperschemas, mit dem das Fehlende kompensiert werden soll.

[165] Pfeffer, W. (1988) S. 32

2.3.5. Der 'Negativkatalog' als Ausdruck leiblicher Fremdheit schwer geistig behinderter Kinder und Jugendlicher

Die Leiblichkeit schwer geistig behinderter Menschen als Ort ihres Subjekt-Seins ist durch einen existentiellen Widerspruch / Konflikt gekennzeichnet. Das überwiegend 'vegetative Agieren' läßt sich als Niederschlag einer deformierten Sinnlichkeit verstehen. Hierdurch wird Weiterentwicklung verhindert, da nichts etwas bedeuten kann und darf. Nur so scheint Kontakt und damit Überleben möglich zu sein. Um sich als lebendige Wesen zu erfahren, die auch außerhalb eines unmittelbaren Kontaktes existieren, sind schwer geistig behinderte Kinder und Jugendliche auf Stereotypien, Autostimulation und Autoaggression angewiesen. Sie sind fixierte Folgen einer Beziehung, die durch Störungen gesprengt diese nicht in eine sinnliche Interaktion einbinden konnte. Der Bezug zur Leiblichkeit als Sinn-Vermögen ist versperrt.

Die 'leibliche Sperre' wird in der "Beschreibung schwerer geistiger Behinderung in Form von Negativkatalogen"[166] deutlich. Pfeffer nimmt diese Beschreibungen nicht als objektive Kennzeichen schwermehrfachbehinderter Menschen. Er bezeichnet diese Negativkataloge im Rahmen seiner Diskussion "der Erziehungswirklichkeit bei schwerer geistiger Behinderung"[167] in Anerkennung der Existenz dieser Verhaltensweisen als "Erziehungsbedingungen und in der Erziehung wirksam werdende Wahrnehmungen der Erzieher."[168]

"Kinder mit schwerer geistiger Behinderung sind

- auf die eigene Körperlichkeit verwiesen und erscheinen daher wie isoliert;
- sie bevorzugen die Nahsinne; der Körper ist ihr einziges Erfahrungszentrum; ( )
- sie zeigen reflexartige Reaktionen anstelle aktiver und adäquater Einstellungen auf die Umwelt;
- ihre Aktivität ist durch Bewegungsstereotypien und durch stereotypen, sinnlos erscheinenden Umgang mit wenigen Objekten gebunden, so daß die Heranführung an neue Objekte erschwert ist;
- Sprachverständnis und/oder Sprachfähigkeit werden nicht oder kaum ausgebildet; ( )
- sie zeigen kaum situationsgemäße und gegenstandsadäquate, um so mehr fixierte, geronnene, reduzierte Aktionen und Reaktionen ( );
- Verhaltensstörungen wie Apathie, Torpidität, erethisches Verhalten, Autoaggressivität bzw. lustbetonte Schmerzempfindungen ... werden fast immer genannt; ( )
- allgemein kann von gestörter, blockierter, fixierter oder fehlender Zuwendung zu Personen und Sachen gesprochen werden, was den Lebensvollzug allgemein und das Lernen so sehr beeinträchtigt, daß herkömmliche sonderpädagogische Bemühungen nicht mehr erfolgreich sind und eine intensive Förderung notwendig wird; schließlich

---

[166] Pfeffer, W. (1988) S. 104
[167] Pfeffer, W. (1988) S. 101
[168] Pfeffer, W. (1988) S. 105

sind viele ständig gefährdet und bedürfen erhöhter Aufsicht." [169] (Art der Darstellung MB)

Diesen 'Erziehungsbedingungen und in der Erziehung wirksam werdenden Wahrnehmungen der Erzieher' liegt eine Verbindung im Negativ zugrunde. Ihre eigentliche Aussage ist nicht mitformuliert, sondern kann von der LerserIn nur in der emotionalen Wirkung der Beschreibungen erspürt werden. So ist mit der 'Reduktion auf die Körperlichkeit' nicht das Verhalten eines Menschen gemeint, der als einziges Ausdrucksmittel nur seinen Körper zur Verfügung hat, sondern das desymbolisierte Verhalten eines Menschen als Verhalten eines Organismus, dem auf leiblicher Ebene keine Subjekthaftigkeit zugeordnet wird - eine Art Monster. Es gibt keinen Namen dafür, und das Zentrum fehlt. Es ist ein Nichts, das nur in den darauf zentrierten Einzelteilen, Fragmenten dingfest zu machen ist. Der Negativ-Katalog ist insofern wirklich ein Negativ, als er das Zentrale nicht benennt, sondern im Weglassen zum Ausdruck bringt. Das Zentrale ist etwas Fehlendes.

Das Fehlende ist die wahrgenommene und dem Behinderten zugeordnete Subjektlosigkeit. Sie korrespondiert jedoch mit einer spezifischen Einfühlungsverweigerung. Diese besteht darin, daß den im Kontakt erlebten und durch die Verhaltensweisen schwermehrfachbehinderter Menschen ausgelösten eigenen Empfindungen keine interaktive Bedeutung zuerkannt wird oder werden kann. Sie werden als ausschließlich eigene Empfindungen wahrgenommen. Die Einfühlungsverweigerung entzieht dem Kontakt die Grundlage, so daß wahrgenommene Bewegungen, Reaktionen und Verhaltensweisen nicht mehr auf ein mimetisch erspürtes zentrierendes Subjekt hin geordnet werden, sondern auseinanderfallen. Theoretisch gesichert ist diese Einfühlungsverweigerung, insofern Subjekthaftigkeit an rationales Bewußtsein bzw. an eine individuell organisierte Persönlichkeitsstruktur gekoppelt ist. Diese Einfühlungsverweigerung ist jedoch zugleich Reflex auf das erspürte Negativ - das leibliche Negativ einer Beziehung.

Diese „Erziehungsbedingungen und in der Erziehung wirksam werdenden Wahrnehmungen der Erzieher“ lassen sich so gesehen als Beschreibung einer intersubjektiven Wirklichkeit deuten. Ihre Charakterisierung als Vorurteile wie auch als objektive Eigenschaft behinderter Menschen sind jeweils einseitige Reduktionen. Sie bezeichnen das, was zwischen schwerstbehinderten Kindern und Bezugspersonen steht - was diese vorderhand im Kontakt mit den Kindern an diesen wahrnehmen, was aber einer wirklichen Beziehung als Begegnung zweier Subjekte im Erforschen einer ihnen gemeinsamen Welt im Wege steht.

Die Beschreibungen machen auch die deformierten Versuche der Selbstbehauptung und Abgrenzung des schwermehrfachbehinderten Menschen deutlich. Sie beschreiben Abwehrfiguren, "mit denen sie (schwer geistig Behinderte, MB) sich der Zweierbeziehung, auf die sie

[169] Pfeffer, W. (1988) S.104/5

angewiesen sind, entziehen, ohne wirklich unabhängig werden zu können"[170]. Man könnte sagen, die schwerbehinderteN Menschen sind das 'Nein', das sie weder sagen noch symbolisieren noch darstellen können. Ihr "rein vegetativ geäußerter Widerstand"[171] ist zur Darstellung geworden, zur Form geronnen und aufs Vegetative fixiert. Obwohl er sich auf der 'rein vegetativen' Ebene zeigt, ist er es doch nicht nur, da er Darstellung eines darauf festgelegten Subjekt-Seins ist. In der Verweigerung wird etwas Reales wahrgenommen: das Nein des schwermehrfachbehinderten Menschen wie zugleich seine zutiefst unverstandene Not. Im Negativ der Beschreibungen kann das leibliche Scheitern der Selbstbehauptung nicht als Ausdruck eines Menschen in einer Beziehung verstanden werden, sondern scheint umgesetzt in Verhalten und wird als verobjektivierte Wahrnehmung festgeschrieben.

Der Negativkatalog ist eine Ersatzform, die den Zerfall festhält, um vor der Erfahrung des Zerfalls - der Haltlosigkeit - zu schützen. Er schreibt die Verweigerungs- und Selbstbehauptungsformen schwermehrfachbehinderter Menschen fest, indem die vegetativen Ausdrucksformen auf das 'rein Vegetative' reduziert werden. Sie verdinglichen die Empfindungen, die das nichtbehinderte Gegenüber im Kontakt mit Schwermehrfachbehinderten erlebt, als deren quasi 'natürliche' Eigenschaften, die losgelöst von der Beziehung keiner Einfühlung bedürfen, die ja geradezu unmöglich ist. Das Zentrum der Subjektlosigkeit - dessen Ort und gegen die der Leib eine Art leiblicher 'Sperre' oder blinde Metapher ist - ist weggelassen, macht aber die Beschreibungen erst sinnvoll. Das Negativ ist erst im Kontakt zu spüren, aber nicht zu formulieren. Erst im Erleben der Beziehung als Nicht-Beziehung werden die Beschreibungsdetails nachvollziehbar und verständlich. Sie verflüssigen sich, werden in ihrer affektiven Dynamik spürbar und so als Beschreibungen einer intersubjektiven Wirklichkeit erkennbar und möglicherweise veränderbar.

2.3.6. Das Scheitern als Kennzeichen des pädagogisch-therapeutischen Kontaktes

Die Chance, sich den schwer geistig behinderten Kindern auf der Ebene der Leiblichkeit nähern und ihnen begegnen zu können, sieht Pfeffer gefährdet. Wegen des Vorherrschens der Ebene der Leiblichkeit als ein auf Beziehung und Verstehen hinzielendes Vermögen werde von den Erziehenden Wahrhaftigkeit als Übereinstimmung von Erlebnisinhalt und Ausdruck gefordert. Gerade das könne in der Arbeit mit schwer geistig behinderten Kindern und Jugendlichen das Erleben von "Distanz, Trennung, ja sogar Abscheu und Ekel" bedeuten.[172] Dies nicht zu berücksichtigen führe zu "kaum lösbaren Konflikten und Krisen, die auf das erzieherische Verhältnis zurückwirken"[173].

---

[170] Niedecken, D. (1989) S. 206
[171] Niedecken, D. (1989) S. 206
[172] Pfeffer, W. (1988) S. 24
[173] Pfeffer, W. (1988) S. 24

Um mit und trotz dieser Krise handlungsfähig zu bleiben, beurteilt Pfeffer die deutende "Selbstinterpretation als hermeneutische Basis für das Fremdverstehen der Verhaltensweisen schwer geistig Behinderter" wegen der "kulturelle(n, MB) Formung im Sinne des sozial Erwünschten" als unzulänglich und fordert eine Vertiefung der Selbstinterpretation"[174].

Als Beispiel für die Problematik der "kulturellen Formung im Sinne des sozial Erwünschten" der deutenden Selbstinterpretation als Basis des Fremdverstehens schwer geistig Behinderter führt Pfeffer die Reaktion von Erzieherkollegen an, als Katrin - ein autistisches und schwer geistig behindertes Mädchen -, ihrer Erzieherin auf den Schoß uriniert.[175] Diese ist erfreut über diese "bedeutsame Stufe der Beziehungsaufnahme", während die Kollegen das Verhalten des Mädchens als "Bosheitsakt" interpretieren. Nach Pfeffer führt die 'kulturelle Formung' zum Mißverstehen des schwer behinderten Kindes durch die Erzieher.
Doch auch ein 'Bosheitsakt' ist als 'bedeutsame Stufe der Beziehungsaufnahme' zu verstehen. Die Erzieher nehmen in der Interpretation des Verhaltens als Bosheit sehr wohl etwas wahr, was dort auch enthalten sein mag, nämlich den aggressiven Aspekt, den sie jedoch aus bestimmten Gründen ablehnen müssen. Die Durchsetzung des kulturellen Anspruchs der Sauberkeitserziehung geschieht auf der Grundlage von Haß, Ekel und Verachtung - Empfindungen, die wir verinnerlicht haben und die jeden treffen, der diesen Forderungen nicht entspricht. In der Interpretation als Bosheitsakt spüren die Erzieher den Haß, der für die kulturelle Formung - nämlich Erziehung - als treibende Kraft auch erforderlich ist, allerdings in unreflektierter Form auf das Kind verschoben. Entscheidend ist, wie mit dieser Empfindung bzw. mit der Wahrnehmung dieser Empfindung umgegangen wird. So muß sich auch Katrins Erzieherin damit in irgendeiner Weise auseinandergesetzt haben. Möglicherweise leben die Erzieher-Kollegen die Empfindungen stellvertretend für Katrins Erzieherin aus, während sie zugleich ihren auf die von Katrin bevorzugte Erzieherin gerichteten Ärger auf das Kind richten: Ärger, der vielleicht durch Neid auf eine Studentin hervorgerufen ist, die nur für begrenzte Zeit im Rahmen einer Institution Arbeitsbedingungen ertragen muß, denen sie selbst nicht so leicht entrinnen können und die auszuhalten ihnen auch nur wenig Hilfen zur Verfügung gestellt werden.

Auch Fröhlich spricht von zwei verschiedenen Welten, in denen MitarbeiterInnen von schwerstbehinderten Kindern leben müßten, wenn sie ihre Arbeit deren Bedürfnissen angemessen gestalten. "Der eigene Körper muß zur 'Verfügung' gestellt werden, was ansonsten in direktem Widerspruch zu gesellschaftlichen Normen und Erwartungen steht. Es muß also eine zweite 'Kommunikationswelt' aufgebaut werden, die z.T. säuberlich von der 'wirklichen' getrennt gehalten werden muß - eine hohe psychische Belastung."[176]

Beide Ansätze sind methodische Empfehlungen, um in der Spaltung die Krise zu bewältigen. Aufgrund der inhärent unerträglichen, da theore-

---

[174] Pfeffer, W. (1988) S. 78
[175] Pfeffer, W. (1988) S. 78
[176] Fröhlich, A. (1991) S. 58

tisch unbenannt bleibenden Konflikthaftigkeit muß die pädagogisch / therapeutische Beziehung außerhalb gesellschaftlicher Normen gestellt werden. Hierdurch soll dem/r MitarbeiterIn der Kontakt mit dem schwermehrfachbehinderten Menschen möglich und aushaltbar werden. Um die unerträglichen Empfindungen ausblenden zu können bzw. erträglich werden zu lassen, müssen MitarbeiterInnen eine 'zweite Kommunikationswelt' aufbauen und von der ersten getrennt halten bzw. ihre deutende Selbstinterpretation von der kulturellen Formung des sozial Erwünschten trennen.

In der Beziehungsarbeit wird die bislang als abstoßende Leiblichkeit gebundene Erregung spürbarer Teil eines interaktiven Geschehens. Die drohende Überwältigung wird von den MitarbeiterInnen am eigenen Leib erlebt und in Phantasien abwehrend inszeniert. Die Evokation aggressiver wie sinnlich-sexueller Empfindungen in der PädagogIn / TherapeutIn ist jedoch tabuisiert und wird selten thematisiert. In der Theorie bleibt der Aspekt der Sexualisierung und Aggressivierung der pädagogisch / therapeutischen Beziehung weitgehend unerwähnt. Der Kontakt führt zu Gedanken, mit denen anscheinend seine eigene Vernichtung herbeigerufen wird. Mögliche Gestaltungen / Szenen können z.B. die Phantasie von Mißbrauch und Mißhandlung auslösen. Diese können jedoch kaum wahrgenommen werden, solange sie nicht szenisch als "Quasi-Ereignisse" verstanden und "in quasi-extensionalen Kategorien notiert werden"[177] können.
Solche Inszenierungen, die durch die Phantasie der Bedrohung durch Mißbrauch und Mißhandlung bestimmt werden, lassen sich verstehen als Wendung vom Passiven ins Aktive. Im Herstellen soll Hilflosigkeit abgewendet werden, Hilflosigkeit gegenüber der überwältigenden Erfahrung einer Leiblichkeit, der das Verstehen verweigert wird und die sich zugleich jenem Verstehen verweigert, von dem sie sich in ihrem Anspruch als Subjekt vernichtet zu werden fürchten muß.

Die überwältigende Heftigkeit, die den Halt der pädagogisch-therapeutischen Beziehung zu sprengen droht, wird deutlich in der Beschreibung Pfeffers vom Beginn der Beziehungsaufname zwischen ErzieherIn und Kind. Sie ist gekennzeichnet durch eine tiefe Krise. Die Heftigkeit der gegenseitigen Ablehnung führt auf Seiten des/r ErzieherIn zu einer oft tiefgreifenden Erschütterung. Darin ereignet sich der Form-Zerfall als Zerfall ihrer Rolle. Im Durchhalten des Kontaktangebotes in der damit verbundenen Krise, indem der/die ErzieherIn alles, was er/sie beim Kind wahrnimmt, als potentiell bedeutungsvoll annimmt, und dem Aufgeben der Erzieher-Rolle mit allen damit verbundenen Förderzielen liegt die Möglichkeit des Entstehens von Kontakt.

Scheu, Abscheu, Ekel, Erschrecken und Trauer - insgesamt heftige ambivalente Gefühle der Distanz und Anziehung kennzeichnen auf Seiten der ErzieherInnen den Beginn der Erziehung. Ohnmacht und Hilflosigkeit empfinden die Studierenden über lange Zeit in der Begegnung mit

[177] Lorenzer, A. (1993) S.213

den schwer geistig behinderten Kindern und Jugendlichen. Die Körperlichkeit dieser Kinder: Speichelfluß, unangenehmer Geruch, verkrüppelte Körper, das Abschnuppern oder gar Mit-Speichel-Beschmieren als Kontaktaufnahme bewirken Erschrecken, Abscheu und Ekel. Ihr Schaukeln, ihre Isolation, der leere Blick, das Sich-Schlagen, das stereotype Hantieren rufen Trauer und Hilflosigkeit hervor. Wenn dann über lange Zeit im Bemühen um Beziehung sich gar kein Erfolg einstellt, werden Wut und Verzweiflung wach.

Völliges Übersehen-Werden, die überwiegende Wirkungslosigkeit des eigenen Bemühens und scheinbare Kommunikationslosigkeit sowie Abscheu und Ekel erregende entstellte Körperlichkeit sind Verdichtungen und Knotenpunkte in den Empfindungen und Gefühlen, die im Kontakt zu den geistig schwerst behinderten Kindern und Jugendlichen entstehen.
Pfeffer beschreibt diese Empfindungen. Er versteht sie als Teil der Erziehungswirklichkeit und nicht als 'subjektives Abfallprodukt' objektiv wissenschaftlicher Arbeit. Er interpretiert sie als Ausdruck einer Krise des Selbst der Erziehenden, da deren bisherigen Lebens- und Wertmaßstäbe radikal infrage gestellt sind. Durch diesen Empfindungssturm hindurch müssen die Studierenden ihr Beziehungsangebot den schwer geistig behinderten Kindern und Jugendlichen gegenüber aufrecht halten. Sie erleben, wie all ihre Ideen, Pläne, mühsam erworbenen Erkenntnisse und Sicherheiten zerbrechen, im Kontakt mit diesen Kindern wert- und sinnlos werden und zu Trümmern zerfallen. Sie müssen darauf verzichten, aus diesen Trümmern ein Bild der Kinder zu zimmern, das es ihnen ermöglichen würde, wieder ein gut zentriertes Selbst zu sichern, damit sie eine Chance haben, den Kindern wirklich zu begegnen.

In diesen vehementen, unaushaltbar und zerstörerisch scheinenden, schrecklichen Gefühlen wird die 'Umweltisolierung schwerstbehinderter Kinder' (Fröhlich) wie auch die 'gänzlich inadäquate Umwelt' (Pfeffer) zur Beziehungsform zwischen Menschen, zur leiblich-sinnlich spürbaren gemeinsamen Wirklichkeit.
Das drohende Scheitern der Beziehungsaufnahme wird als so vernichtend empfunden, da sich dieses Erleben mit den dem Selbst zur Verfügung stehenden Mitteilungsmöglichkeiten nicht darstellen und verstehen läßt. Das Selbst erfährt dieses Scheitern, indem es zu fragmentieren droht. Die einzig gemeinsame schmale Brücke zwischen den Kindern und den Studierenden sind die daraus resultierenden unerträglich schmerzhaften Empfindungen, die dadurch gleichzeitig so kostbar und wertvoll sind.

Nicht einfach durch 'Umweltbedingungen' oder die 'Behinderung' werden die Kinder und Jugendlichen ausgegrenzt und isoliert, sondern durch Selbst- und Beziehungsstrukturen, die unter bestimmten gesellschaftlichen Konstellationen gebildet wurden und mit und in denen das umfassende Erleben des Scheiterns nicht tragfähig darstellbar ist.
Mit Sprache und anderen strukturbildenden Symbolsystemen ist dieses Erleben insofern nicht darstellbar, als sich nur darüber bzw. über die

Auswirkungen, bedingenden Umstände etc. sprechen läßt, nicht über das eigentliche Geschehen - das Scheitern -, vor allem nicht in der Weise, daß die Aussage zur Vermittlung wird. Die Aussage scheitert und Studierende wie Kinder und Jugendliche sind mit dieser Erfahrung in tiefer Einsamkeit.

Da unser sprachlich strukturiertes Bewußtsein und die damit in Zusammenhang stehenden Selbst- und Beziehungsstrukturen auch eine mit dieser Struktur korrespondierende Wirklichkeit bedingen, muß ein Erleben, das diese Strukturen sprengt, unwirklich sein. Es ist das "Grauen"[178], die 'archaischen Seelenqualen'[179], die strukturlos unsägliche Qual des Säuglings, die hier wiederbelebt und in primär- und sekundärprozeßhafter Weise phantasmatisch verarbeitet und abgewehrt werden.

'Umweltisolierung' und 'Kommunikationslosigkeit' als Symptome resultieren zugleich aus der Abwehrfunktion der Sprache. Das Festhalten an sprachstrukturierten Selbst- und Beziehungsformen konstruiert das, was als 'Schwermehrfachbehinderung' erscheint und den Menschen ersetzt. Das Phantasma scheint die Sprache selbst zu sein, deren Struktur das Nichtvorhandensein schwermehrfachbehinderter Menschen als Subjekte produziert. 'Umweltisolierung' und 'Kommunikationslosigkeit' wie auch eine zerstört scheinende Leiblichkeit sind Ergebnis der strukturellen Bearbeitung eines Erlebens. Sie sind Beschreibungen eines sinnlichen Erlebens, das den beschreibenden Worten den Sinn nimmt.

3. KONZEPTION DER MUSIKTHERAPEUTISCHEN PRAXIS

Ich habe die praktische Arbeit als psychoanalytisch orientierte Musiktherapie durchgeführt.
Musik - als ein hochdifferenziertes Symbolsystem organisiert - steht in engem Wirkungszusammenhang mit vegetativen Körpervorgängen wie der Form affektiven Erlebens. Sie stellt daher als therapeutisches Medium für die Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen eine spezifische Möglichkeit dar: die Konzeption der Arbeit als Psychotherapie auf psychoanalytischer Basis. In diesem Abschnitt stelle ich einige ihr wesentliche Aspekte vor und skizziere darüberhinaus psychoanalytische Begriffe, die für die praktische Vorgehensweise wichtig waren. Den Abschluß bildet der erste Teil der Falldarstellungen, in dem ich den Beginn der therapeutischen Arbeit mit Jens und Anna[180] schildere.

Psychotherapeutische Arbeit zielt auf Erkenntnis-Gewinn. In der Arbeit mit Menschen, die aufgrund ihrer schweren Behinderung über keine rationalen Fähigkeiten im engeren Sinne verfügen bzw. in der diese nicht vorausgesetzt werden können, ist daher die Explikation der präreflexiven Basis des Erkenntnisbegriffes unabdingbar. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß auch die Anwendung des Erkenntnis-Begriffes, so wie

[178] Niedecken, D. (1989) S.96
[179] Winnicott, D. (1991)
[180] Die Namen sind von mir geändert.

er hier erläutert wird, auf den beschriebenen Personenkreis Schwierigkeiten mit sich bringt. Er ist jedoch Voraussetzung, soll der Anspruch psychodynamischen Verstehens nicht aufgegeben werden. Die Spannung, die aus diesem Widerspruch erwächst, ist Gegenstand der Untersuchung und ermöglicht erst - so behaupte ich - ein psychodynamisches Verständnis schwermehrfachbehinderter Menschen.

Die verschiedenen Aspekte der hier dargelegten Konzeption werden später in der Analyse der Falldarstellungen und den daran anschließenden Überlegungen wieder aufgenommen und differenziert. Mit ihrer Hilfe - dem in ihrer Fassung enthaltenen Ausschluß ihrer Anwendung auf den beschriebenen Personenkreis - habe ich eine Konzeption der Schwierigkeiten in der Beziehung zu schwermehrfachbehinderten Menschen wie auch der darin enthaltenen Verstehens-Möglichkeiten entwickelt.

Der Praxis-Bericht am Ende dieses Abschnittes bietet einen vorläufigen Einblick in die praktische Arbeit und stellt zugleich das Material vor, das den folgenden theoretischen Ausführungen zugrunde liegt.

3.1. DIE BEDEUTUNG DER MUSIK IN DER MUSIKTHERAPIE

3.1.1. Sprache und Musik

Wenn von Bedeutung und Stellenwert der Musik im Zusammenhang von Musiktherapie gesprochen wird, geschieht das häufig in der Gegenüberstellung von Sprache und Musik, ohne daß dabei genauer erläutert wird, was mit Sprache und Musik eigentlich gemeint ist bzw. welches sprach- und musiktheoretische Verständnis zugrunde gelegt wird.[181]

Wenn hier von Sprache die Rede ist, geht es dabei nicht nur um Worte, Wortbedeutungen und Satzkonstruktionen bzw. den Zusammenhang von Denken, Bewußtsein und Sprache oder von sinnlich-affektivem Erleben und Sprache, sondern auch um die von Sprache konstruierten und durch sie kontrollierten sozialen Systeme, wie Foucault sie mit Diskurs bezeichnet und untersucht hat.[182] Diskurse bestimmen eine Art offenen Erkenntnisraum, der die Erkenntnisse hervorbringt, die den Zusammenhalt des durch ihn hergestellten sozialen Systems stützen und herstellen. Er bringt damit zugleich die Widersprüche hervor, die seine Veränderung erzwingen. Ein solcher Diskurs kann auch Musik als eine auf sie bezogene spezifische Auffassung einschließen und sowohl mit-

[181] Davon abzusetzen sind musiktherapeutische Systeme, deren therapeutische Umgangs- und Verständnisweisen ausschließlich aus innermusikalischen Zusammenhängen abgeleitet werden.
[182] Foucault, M. (1991)

bestimmen, was unter Musik verstanden wird, wie sich auch als spezifische Auffassung musikalisch niederschlagen.

Im vorliegenden Zusammenhang wird Musik als eine künstlerische Ausdrucksform verstanden, die sich im Rahmen einer langen gesellschaftlichen Tradition als komplexes präsentatives Symbolsystem entwickelt hat. Ihre in der Langer'schen Theorie behauptete Bedeutung als "logischer Ausdruck von Gefühlen"[183] ist unter Einbeziehung der Lorenzer'schen Sozialisationstheorie von Niedecken ausgeführt und dargelegt worden. Niedecken zeigt in ihrer Analyse, wie künstlerisch komponierte Musik als subjektive Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlich Allgemeinen im kompositorischen Spiel mit dem Idiom (der jeweiligen gesellschaftlich anerkannten und geformten musikalischen Konfiguration) bis zu dessen Grenze bzw. an dessen Grenzen entsteht.

Musik ist wie Sprache ein Vermittlungsprodukt, das Interaktionen ermöglicht und diese als Symbol vertritt. Die Bedeutungen musikalischer Formen sind untrennbar mit Interaktion, mit Beziehung und mit deren affektiv-sinnlichem Gehalt verbunden. Die bei der Sprache als Hintergrund verschwindende affektiv-sinnliche Ebene ist in der Musik Vordergrund.
Abgesehen von Literatur und Poetik ist in der Sprache die "präsentative Verwurzelung"[184] der aus dem Blickfeld entschwundene Grund, am ehesten noch im Beziehungsaspekt als Metaebene erkennbar[185]. Über ihn wird der Beziehungsrahmen definiert, innerhalb dessen Sprache Verständigung ermöglicht. Ohne Thema zu sein, wird die "präsentative Verwurzelung"[186] benutzt, um die Beziehung der Sprechenden herzustellen und die notwendigen Regularien des Mitteilungsprozesses zu definieren und durchzusetzen.
Musik beruht, obwohl denotationslos und daher ohne die zweite Ebene der Sprache, auf dem komponierten Zueinander fest umschriebener Formen, in denen Wirkung als Spur der Auseinandersetzung von Ausdruck und Hörerwartung eingefroren ist. Wenn ihre Wirkungsmöglichkeiten als quasi naturhafte, der Musik immanente eingesetzt und verstanden werden, wird der interaktive Ursprung der Musik, die mit ihr festgelegten gesellschaftlichen Konventionen, aus dem Diskurs ausgeblendet.
Bleiben dem Subjekt in der musikalischen Interaktion Eingriffs- bzw. Erkenntnismöglichkeiten? Das hängt davon ab, wie Musik 'zur Debatte' gestellt wird, inwieweit den Beteiligten Musik in ihrer 'Gemachtheit' und 'Machbarkeit' zur Verfügung steht und ihnen ermöglicht, (sich) zu erkennen.

Die durch das Wort vermittelte Beziehung sah Freud als 'seelisches Mittel' an, mit dem es gelingen kann, die unbewußt ablaufenden, schmerzvoll erlittenen Zusammenhänge zu verstehen. "Szenisches

---

[183] Langer, S. (1984) S. 216

[184] Niedecken, D. (1988) S. 119
[185] siehe Watzlawick, P., Beavin, J., Jackson, D. (1969) S. 53 ff
[186] Niedecken, D. (1988) S. 119

Verstehen“[187] als Ansatzpunkt, unbewußt determiniertes Erleben und Verhalten einer Deutung zugänglich zu machen, weist darauf hin, daß nicht durch die Diskursivität der Sprache allein, sondern nur im Verhältnis zur "präsentativen Verwurzelung"[188] der Sprache dies Verstehen gelingen mag.
Ebenso wie Sprache nicht per se Bewußtsein und Erkenntnisbildung bedeutet, beinhaltet die Einbeziehung von Musik nur die Möglichkeit, den therapeutischen Prozeß als erkenntnisbildenden voranzutreiben. Der Einsatz von Musik im therapeutischen Kontext kann die PatientIn unterstützen, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen, ihr Bewußtsein zu erweitern, wie sie auch Beeinflussung der PatientIn am Bewußtsein vorbei ermöglichen kann.
Musik ist Vermittlungsprodukt zwischen innerer 'erlittener' Natur und dem im Gesellschaftlich-Allgemeinen der Formen von außen an den Menschen herantretenden Objektiven. Darin liegt ihre Chance, dort etwas hörbar und vielleicht auch verstehbar zu machen, wo der sprachliche Zugriff in Gefahr gerät, mit der Bezeichnung das Bezeichnete zu zerstören.

3.1.2. Rhythmus und Klang als Organisatoren der Selbst-Entwicklung

Klänge und Rhythmen wurzeln im Körpergeschehen und begleiten dieses, ohne damit identisch zu sein.
Schon im Mutterleib ist für das Kind Rhythmus und Klang/Geräusch als Eindruck von Außen und Innen (z.B. Herzrhythmus des Kindes und der Mutter) spür- und hörbar, wie insgesamt Leben und Erleben sich in überlagernden biologischen und physiologischen Rhythmen gestaltet. Der Embryo lebt in diesen Rhythmen und spürt sie.
Leben im Rhythmus weist auf diesen als gestaltenden Ordnungsfaktor hin. Die Wirkungen von mikro-biologischen Funktionseinheiten bis zu Makro-Einheiten wie Gezeitenwechsel, Jahreszeiten etc. lassen sich als Überlagerung von Rhythmen beschreiben, als erlebbare Wechsel von Spannung und Entspannung. Diese Rhythmen sind und strukturieren lebendige Einheiten. Im Rhythmus ist Leben erlebbar und sinnlich spürbar.
Der Embryo erlebt diese Rhythmen, indem er sie hört und spürt. Die Bedeutung der vestibulären, akustischen und vibratorischen Wahrnehmungssysteme als erste neurophysiologische Sinn-Strukturen schlägt sich im Leben in und Erleben von Rhythmen nieder.

Diese Eindrücke umgeben dabei insofern vollkommen, als sie von außen und von innen umgeben und ihre Überlagerung / Integration / Ineins-Sein erst das ausmacht, was zwischen dem Außen und Innen und zwischen Leben und Erleben als eingravierte Spur Embryo - werdender Mensch - ist. Das, was man auf dieser Stufe Selbst nennen könnte, ist die 'Spur dieses Wechselspiels'[189] zwischen mütterlichen und embryo-

[187] Lorenzer, A. (1976)
[188] Niedecken, D. (1988) S. 119

[189] Lorenzer, A. (1988) S. 85 ff

nalen Körper, die Schnittstelle selber. Darüber bildet sich als erste integrierende Einheit der embryonale Rhythmus des Aktivitätsniveaus im Zusammenspiel mit dem der Mutter. Das Erregungsniveau des Kindes ist zeitlich strukturiert und macht der Mutter erste Einheit spürbar und erlebbar. In diesen Rhythmen fängt das Kind an, als eigen da zu sein.

Spür- und hörbare (klanglich und vibratorische) Rhythmen sind also schon vor der Geburt in dreifacher Hinsicht integrative Schnittstelle:
- Als Zusammenspiel der eigenen und mütterlichen biologischen Rhythmen vermitteln sie Außen und Innen.
- Als Ineinander - als Homöostase - des embryonalen Körpergeschehens erhalten und geben sie Gestalt, indem sie verschiedene neuronale und physiologische Modalitäten und Funktionsbereiche als dynamische Bewegungsgestalt koordinieren. Damit geben sie dem Körpergeschehen als Ganzem Gestalt und Einheit.
- Sie sind zum dritten das Ineinander und Auseinander von Leben und Erleben im Sein und Spüren / Hören. Im strukturierenden Rhythmus bildet sich für die Umgebung erste Selbst-Einheit als Erlebnis. Dabei ist diese Selbst-Einheit angewiesen auf die unmittelbare Einbettung in die Umgebung.

Dieser Prozeß findet nach der Geburt in veränderter Form eine Fortsetzung, wenn das Kind außerhalb des biologischen Systems der Mutter mit dieser in einen gemeinsamen Prozeß - in ein symbiotisches Verhältnis - kommen muß. Die affektiv-körperliche Beziehung zwischen Mutter und Kind entsteht in der Erarbeitung gemeinsamer Bewegungs-, Erlebens- und Lebens-Rhythmen als Strukturprinzip und zwar wieder in schon bekannter dreifacher Überlagerung:
- Das Kind erlangt erste vegetative Kontrolle über Koordination von Herz- und Atemrhythmen. Es entwickelt sein Aufmerksamkeits- und Erregungsniveau (die sog. 'states') in einem organisierten Rhythmus. "Der 'State' des Säuglings stellt eine erste Stufe der Synthese oder der Kohärenz zwischen verschiedenen physiologischen Subsystemen dar und zeichnet sich durch Periodizität und Rhythmizität aus"[190].
- Dabei ist es auf die Unterstützung durch die Mutter angewiesen, wenn diese es versteht, "ihr eigenes Verhalten den Rhythmen des Babys anzugleichen."[191] Die Interaktion zwischen Mutter und Kind sowohl als Ganzes, als gemeinsame Lebenspraxis, wie auch die einzelnen 'Bausteine' (Stillen, Stuhlgang, Dialogspiele etc.) organisieren sich in genauer zeitlich-rhythmischer Abstimmung.
- Das Finden und Ruhen in einem Rhythmus wird dabei immer wieder aufgebrochen durch Störungen von Innen und Außen, wie es zugleich über sie vermittelnd sich bildet. Auch neurophysiologische Reifungsprozesse provozieren rhythmische Einbrüche, da sie eine (auch rhythmische) Organisation auf einem neuen Niveau erfordern.

Das mit der Geburt eintretende Neue ist die Notwendigkeit der Einigung zweier physiologisch getrennter Individuen. Die bisher bestehende 'un-

---

[190] Sandler, L. New York (1975) S.137 zit. nach Lichtenberg, J. (1991) S.40
[191] Brazelton, T., Cramer, B. (1991) S.148

mittelbare uterale Einbettung' ist aufgehoben und muß durch Mitteilung ersetzt werden. Jede vegetative Regung ist von nun an in erster Linie Mitteilung, der im Rahmen des jeweiligen kulturellen Systems Bedeutung zugeordnet wird. Das, was bisher die 'unmittelbare Einbettung' (deren konkreter Ausdruck der Uterus ist) war - das unmittelbare Ineinander des Vegetativen von Mutter und Kind und das darin begründete unmittelbare Ineinander dieser vegetativen Verbindung und deren Repräsentation im Bewußtsein der Umgebung, im Ausdruck - , muß ersetzt werden durch "die Fähigkeit der Mutter, durch ihr Verhalten eine das Baby umschließende Hülle zu schaffen"[192], und der Fähigkeit des Kindes, auf die Umgebung zu reagieren und Reaktionen in Gang zu setzen.

In diesem Vermittlungsprozeß spielt die Dynamik rhythmisch-akustischer wie vibratorischer Ereignisse weiterhin eine herausragende Bedeutung, insofern sie ihre schon embryonal angelegte Gestaltungsfunktion beibehalten und sich auf neuer Ebene über ihr Einbezogensein in symbolische Ausdrucksformen (Sprache, Musik und Gestik und deren Ineinander in den frühkindlichen Dialogformen, wie sie u.a. von Papousek et al.[193] beschrieben worden sind,) erweitern. Die embryonal angelegte Basis als rhythmischer Selbst-Einheit, dem Ineinander von Außen und Innen sowie der Einheit von Leben und Erleben kommt jetzt erst eigentlich zum Tragen. Die Trennung in der Geburt als existentieller Einbruch macht aus der Einheit drei: Kind und Mutter und als Drittes die sie verbindende interaktive Gestalt, die als rhythmisch-dynamische Bewegungsgestalt die Einheit ist und gleichzeitig die Möglichkeit des Dritten, von beiden Getrennten. Sie ist die Interaktion im erlebbaren Affekt wie zugleich die Basis ihrer späteren Repräsentanz. In diesem Dritten ist die Einheit des Kindes, die Verbindung zwischen Mutter und Kind wie auch von Leben und Erleben verbürgt, da es darin entstanden ist.

Der frühe Kontakt zwischen Mutter und Kind ist ein mimetisch vermittelter, der entsprechend dem coenästhetischen Wahrnehmungssystem organisiert ist. Das bedeutet, im empathischen, sinnlich-affektiven Sich-dem-Kontakt-Überlassen erlebt die Mutter ihr Kind quasi in sich, da ein Verstehen nur aus dem Verstehen der in ihr wahrgenommenen Empfindungen heraus möglich ist. Den Zustand der vitalen Organisation ihres Kindes nimmt die Mutter als Beeinflussung ihres eigenen vitalen Systems wahr. Schwierigkeiten mit der Atmung beispielsweise werden in unbewußter Koppelung spürbar an der eigenen Atmung. "Mikrokinetische Filmanalysen ergeben, daß sich das Neugeborene schon am ersten Tag nach der Geburt in präzisem Synchronismus zur Artikulationsstruktur der Sprache der Erwachsenen bewegt ( ). Säuglinge im Alter von 12-21 Tagen können durchgängig mit Gesicht und Händen Gesten der Erwachsenen kopieren."[194] Dabei ist zu berücksichtigen, daß diese als Synchronizität beschriebene 'unbewußte Koppelung' etwas ist, was

---

[192] Brazelton, T., Cramer, B. (1991) S. 121

[193] Papousek, M., Papousek, H. (1990) S. 521 ff

[194] Lichtenberg, J. (1991) S. 16

vom Säugling aus entsteht und der sich die Bezugsperson hingebend öffnen muß, ohne die eigene Abgrenzungsfähigkeit aufzugeben.

Die Lautproduktion, das Schreien, nimmt hierin eine wichtige Bedeutung ein. Im Schreien beeinflußt das Kind seine Umgebung und drückt sich aus, und zwar auch über eine größere Distanz hinweg. Lautproduktionen sind über die Atmung vital gesteuert. Atmung als vitale Funktion (neben dem Herzrhythmus eine der großen spürbaren Körperrhythmen) teilt sich mimetisch mit und stellt sinnlich spürbare Nähe her. Jedes körperliche Erregungsniveau findet in der Atmung und der atmungsgekoppelten Lautgestaltung seinen hör- und vor allem spürbaren Ausdruck als Gestalt, die von der Mutter in der Regel recht bald differenziert wahrgenommen wird. "Gegen Ende der zweiten Woche lernt sie (die Mutter, MB) allmählich, zwischen dem Schreien vor Schmerz, Hunger und aus Langeweile zu unterscheiden."[195] Die Lautgestalt ist hier gleichzeitig der erregte Körper, dessen Ausdruck wie auch der durch sie provozierte Eindruck. Die Umgebung geht auf sie ein und auf das, was sie als Bedürfnis des Kindes vermittelt. Die Einigung als Befriedigung des kindlichen Bedürfnisses, als Beruhigung, ist das, was die Lautgestalt sinnvoll macht.
In frühen Interaktionsformen sind rhythmisch-dynamische Bewegungsgestalten ein wesentlicher Ordnungs- und Organisationsfaktor:
Sie sind Gestalt des als Interaktionsform erlebbar werdenden Affektes[196]. Personale Wahrnehmung erhält durch sie Bedeutung. In ihnen erkennt/erlebt das Kind sich und spezifische Personen in spezifischen Situationen, erlebt damit sich in spezifischer Verbindung.
Darüber hinaus erfolgt die neuronale Registrierung des affektiven Geschehens ebenfalls als dynamische Bewegungsgestalt. Die neuronale Manifestation der Affekte vollzieht sich nach bestimmten 'Feuerungsmustern', in dynamischen Bewegungsgestalten.
Rhythmisch-dynamische Bewegungsgestalten sind noch ineins mit dem Sinnlich-affektiv-Motorischen und Vegetativen. Ihr Eigen-Sein als Spiel-Handlung, (und später Geste, musikalische oder Sprachfigur) ist Potenz und (noch) nicht erlebte und erlebbare Realität.
Sie sind somit Vermittlungsebene, 'objektivierbare' Gestalt der affektiven Einheit des Selbst als Einheit der Interaktion, sowie von Innen und Außen und Leben und Erleben. In dynamischen Bewegungsgestalten erlebt das Kind sich als Selbst, als Einheit in Beziehung zu Anderen lebendig. Affekte sind das erlebbare Substrat dieser dynamischen Bewegungsgestalten, ihr sinnlicher Gehalt.

Die Bewegungsgestalten lassen sich als die von Lorenzer so benannten "bestimmten Interaktionsformen"[197] verstehen, die in der Verbindung mit Übergangsobjekten zu sinnlich-symbolischen Interaktionsformen werden. Damit bilden sie die Grundlage der kindlichen Persönlichkeit und eröffnen ihm die Chance, sich in kultureller Öffentlichkeit wiederzufinden. Sie sind Kerne, Formen, die an Dinge, Bilder, Namen etc.

---

[195] Brazelton, T., Cramer, B. (1991) S. 85

[196] Siehe auch die dynamische Qualität der Vitalitätsaffekte: Dornes, M. (1993) S. 147

[197] zit. nach Niedecken, D. (1988) S. 102

Anschluß finden. Sie ermöglichen Verständigung, da sie von Begriffen und Vorstellungskomplexen repräsentiert werden können.

Wenn diese dynamischen Bewegungsgestalten nicht mehr nur Erleben strukturieren und als erlebbare Gestalt Lebens-Einheiten spürbar machen, sondern als Laut-Melodien in der Verständigung zwischen Kind und Umgebung eine exklusive Rolle zu spielen beginnen, können sie auf der Basis der nun gesicherten Bindung des Kindes in spielerischer Weise gemeinsam gestaltet und ausdifferenziert werden. Das Kind fängt an, mit Laut-Bewegungsgestalten umzugehen, und eignet sich darin die Möglichkeit der Verständigung mittels Sprache, Musik und Gestik etc., d.h. ein Verständnis für Sprache, Musik und Gestik etc. an. Es tut dies in seinen akustischen Lautproduktionen, im Umgang mit seinem Körper wie mit Gegenständen, insofern es in einer tragfähigen Mutter-Kind-Beziehung eine Grundlage hat, die physische und psychische Sicherheit gewährt. Ein Selbsterleben konturiert sich, mittels dessen sich das Kind in seinem Einbezogensein wie seinen Eingriffs- und Gestaltungsmöglichkeiten als lebendig erfährt.

Die Bildung und Entwicklung erster Persönlichkeitsstruktur geschieht in der Anvermittlung der einzigartigen Welt der Interaktionsformen, die die Beziehungskultur eines Kindes mit seiner personalen Umgebung ausmachen, mit der objektiven Bedeutungswelt des Außen, vertreten in der Symbolstruktur: im System der Musik, der Gestik, Mimik und des Tanzes, wie auch der Gegenstände und des Raumes und der Sprache.
Das Besondere in der Anvermittlung der Interaktionsformen mit Musik liegt jedoch darin, daß die rhythmisch-dynamischen Bewegungsgestalten der Musik exclusiv Material sind.

Auf dem Hintergrund des bisher Dargestellten versteht sich, daß die vorsprachliche Ebene nicht das gänzliche Fehlen von Sprache bedeutet. Diese hat jedoch noch keine diskursive Bedeutung. In der vorsprachlichen Ebene - dem Beginn der Entwicklung sinnlich-symbolischer Interaktionsformen - ist das Symbol in seinem objektiven Kontext noch weitgehend unbegriffen. Sprache auf dieser Ebene ist situative Sprache, deren Allgemeinheitsgrad dem Kind noch nicht verständlich ist. Ebenso wenig erfaßt es Melodien, Liedspiele etc. in ihrer musikalischen Eigenständigkeit und Formbildung, wiewohl sie in hervorragender Weise geeignet sind, Interaktionen zu vermitteln und zu vertreten. Wort, Bild und Bewegung wie auch Situation und Begriff sind noch nicht voneinander geschieden, ebenso wie Erleben, Denken und Sprechen ununterscheidbar sind. Mit zunehmender Entwicklung eignet sich das Kind die Bedeutung diskursiver und präsentativer Symbolik und ihrer spezfischen Subjekt-Objekt-Differenzierung an.
Sprachliche und vorsprachliche Ebene unterscheiden sich also nicht durch die Einbeziehung oder Nicht-Einbeziehung von Worten, sondern die Aneignung einer Subjekt-Objekt-Differenzierungsmöglichkeit, die in Sprache explizit ausformuliert, in präsentativen Symbolformen implizit enthalten ist. Diese entlassen den vorsprachlichen Verstehensmodus jedoch nicht aus seiner Bedeutung als Nahtstelle subjektiver und objek-

tiver, sinnlicher und begrifflicher Sinn-Aneignung. Sie überschreiten ihn, indem sie ihn im Bezug bewahren.

3.1.3. Musik als Symbolsystem

Sprache benennt: nicht nur Gegenstände, sondern auch deren komplexe Beziehung zueinander. Das ermöglicht ihr Abstraktion vom sinnlichen Einzelnen und damit, Situationen in jeder denkbaren und damit formulierbaren Hinsicht konstruieren zu können. Namen-Gebung schafft Bewußtsein, indem Namen die mit den Dingen verbundenen Vorstellungen als Bilder evozieren und mit den Begriffen eine geistige Struktur schaffen bzw. auf eine solche verweisen.
In der Musik sind rhythmisch-dynamische Bewegungsgestalten zu Artikulationsformen gefaßt. Sie sind die Basis, von der aus sich in einem langen historischen Prozeß das komplexe Formsystem gebildet hat, was unter Musik verstanden wird. Musikalische "Idiome"[198] als das "historisch gewachsene Gesamt der kulturell vereinbarten musikalischen Umgangsformen"[199] konstituieren das, was heutzutage unter 'spielbare' Musik fällt. In der Komposition, in der Subjekt und Objekt "in Szene vereint konstruiert sind"[200], ist die Affektdynamik in einem neuen Zusammenhang formuliert, in dem eine mögliche Deutung der bisher in ihrer Einregulierung selbstverständlichen musikalischen Erlebnisformen als musikalische Formulierung bzw. Infragestellung eines Lebensgefühls enthalten ist.

Dynamische Bewegungsgestalten organisieren und strukturieren Körpergeschehen als erlebbare Affekte. Sie vermitteln zwischen Kind und Umgebung, erhalten in der Vermittlung ihre Form und dadurch und darüber hinaus auf zwei verschiedenen Symbol-Ebenen - Sprache und Musik - öffentliche Bedeutung.
Während sie in Sprache einerseits ausformuliert werden, ihre Gesamtform zu deren präsentativem Hintergrund gerinnt, hat die Musik ihre Formstrukturen zum Inhalt und formuliert darin die der Sprache im Exklusiven entzogenen Erlebens-Aspekte.

Sprachliche wie musikalische Strukturen sind gleichermaßen Abbildungen von Lebensformen, wobei jedoch Sprache und Musik nicht nur Unterschiedliches darstellen, sondern sich auch im Abstraktionsniveau unterscheiden. Musik wie alle Kunst steht den sinnlich-symbolischen Interaktionsformen näher und verbleibt als präsentatives Symbolsystem immer im situativen Zusammenhang.

Symbolischer Bedeutungsgehalt der Musik ist die 'logische Formulierung von Gefühlen'. Musik ist in besonderer Weise geeignet, "die Morphologie des Gefühls"[201] widerzuspiegeln, weil ihre formalen Strukturen den formalen Strukturen der Affekte - eben den 'klang-rhythmisch dy-

---

[198] Niedecken, D. (1988)
[199] Niedecken, D. (1988) S. 87
[200] Niedecken, D. (1988) S. 117
[201] Langer, S. (1984) S. 234

namischen Bewegungsgestalten' - entsprechen. Musik erfüllt damit die von Langer geforderte Bedingung: "Als solche müßte sie vor allem formale Charakteristika aufweisen, die dem, was sie zu symbolisieren beabsichtigt, analog sind; mit anderen Worten: wenn sie so etwas wie ein Ereignis, eine Leidenschaft oder eine dramatische Aktion darstellte, so müßte sie eine logische Form aufweisen, die auch an dem Dargestellten hervortreten kann."[202]
Doch erst in der komponierten Infragestellung musikalischer Strukturen kann es gelingen, etwas Bekanntes musikalisch neu zu fassen und darin in seinem bisherigen Unverstanden-Sein hörbar und erlebbar zu machen. Angewiesen auf die Bereitschaft der Hörenden, sich von der Musik anrühren und verstören zu lassen, birgt die distanzierende Wahrnehmung des Involviertseins in Musik (im Hören, Spielen oder Komponieren) die Chance, das zuvor in seiner Selbstverständlichkeit nicht mehr wahrnehmbare Involviertsein in Erleben in symbolischer Distanz zu verstehen und zu erkennen.

Symbolische Distanz liegt, wie Niedecken gezeigt hat, in der Formenbildung als Ergebnis der subjektiven Auseinandersetzung mit einem Material, dessen Allgemeinverständlichkeit zugleich auch Ergebnis gesellschaftlicher Vereinbarungen ist. Ihre Struktur ist Ergebnis der jeweiligen subjektiven Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Konvention, in der sowohl die Materialeigenschaften (also physikalische Eigenschaften des akustisch-vibratorischen Klangmaterials), die kulturell-ökonomischen Lebensumstände, unter denen die Auseinandersetzung stattfindet, wie auch die jeweils vorgefundene musikalische Form und die darin gefaßten Lebensentwürfe in ihrer Selbstverständlichkeit Berücksichtigung finden müssen. Eine solche Auseinandersetzung kann dann als gelungen bezeichnet werden, wenn "in der Auseinandersetzung mit dem Idiom ein Produkt entsteh(t, MB) ( ), welches über die unmittelbare Situation hinaus Sinn entfaltet."[203] Etwas altes Neues, bisher nicht Denkbares findet darin seinen Ausdruck.
Die in Musik wie auch in anderen Künsten formulierten Erfahrungen sind öffentliches 'Allgemeinwissen', das jeweils subjektiv vermittelt werden muß, damit es Einzelnen etwas bedeuten kann, diese ihre bisher ungeorteten Erfahrungen darin aufgehoben finden.

Allerdings findet dieser Prozeß dort seine Begrenzung, wo das Angewiesensein des Subjektes auf den Ausschluß von Erfahrungen in der Komposition nicht mitformuliert wird. Wenn gar das Subjekt über diesen Ausschluß sich definiert, müßte die Musik sich in ihrer Komposition selbst auflösen, um in ihrer Belanglosigkeit auf ein nicht formulierbares Darüberhinaus verweisen zu können.

---

[202] Langer, S. (1984) S.223
[203] Niedecken, D. (1988) S.89

3.2. PSYCHOANALYTISCHE KONZEPTE

Im Folgenden möchte ich kurz einige Konzepte skizzieren, auf die die musiktherapeutische Praxis als psychoanalytische Arbeit gründet.

3.2.1. Erkenntnis

Der Erkenntnis-Begriff in seiner grundlegenden Bedeutung für die Subjekt-Bildung und -Entwicklung des Individuums ist ein wesentliches Kennzeichen psychoanalytischer Arbeit.

Erkenntnis läßt sich als eine Bewegung - vom Subjekt hin zum Objekt - beschreiben, die zugleich ihre eigenen Hindernisse schafft und in ihnen wieder den Impuls ihrer Überwindung sucht. Denn Erkennen wird nicht nur vom Staunen und der Lust, sondern auch vom Schrecken begleitet, dessen Bannung es zugleich dienen soll.
Freud versteht die Wirkung des Schreckens als "Durchbrechen des Reizschutzes für das Seelenorgan und aus den daraus sich ergebenden Aufgaben"[204]. Diese beschreibt er als: „den Reiz zu bewältigen, die hereingebrochenen Reizmengen psychisch zu binden, um sie dann der Erledigung zuzuführen."[205] Von außen oder innen provozierte Einbrüche in das Gleichgewicht eines Systems, die mit den bestehenden Strukturen nicht bewältigt werden können, haben eine innere Auseinandersetzung zur Folge, eine Auseinandersetzung zwischen Kräften, die sich dem 'Erkannt-Werden' widersetzen, und solchen, die nach 'Zur-Kenntnis-genommen-Werden' verlangen.

"Psychisch zu binden" läßt sich daher verstehen als Beginn eines Erkenntnisprozesses, der die Mutter-Kind-Dyade gestaltet. Die Fähigkeit der Mutter, sich der coenästhetischen Wahrnehmung zu überlassen, ermöglicht ihr, sich verstehend in ihr Kind einzufühlen, und stellt diesem zugleich einen Raum zur Verfügung, der seinen Eingriffs- und Erkenntnismöglichkeiten angemessen ist. Dieser Beziehungs-Raum entsteht, wenn die physiologischen Schwankungen von Spannung und Entspannung in der Interaktion reguliert werden können. Auf diesem Boden kann ein Übermaß an vegetativer / organismischer Erregung auf eine qualitativ neue Stufe - ins Erleben - gehoben werden, indem diese sich zum Wunsch formt und das Lustprinzip als erstes Ordnungssystem sich etabliert. Der „Ursprung der Triebe (ist dort, MB), wo sich das Kind aus der Dualunion mit der Mutter hinausbewegt, zum Subjekt seiner Wünsche wird und sich seine eigene Welt der Objekte schafft."[206]

Erkennen ist hier kein rein geistiger Akt, sondern einer, bei dem etwas Geistiges entsteht. Es ist ein im Rahmen einer Beziehung sich ereignender Prozeß, der es erforderlich macht, sich unbekannten, neuen, unbewußten Situationen in ihrer affektiv-sinnlichen Qualität zu stellen,

---

[204] Freud, S. (1920/1992) S. 216
[205] Freud, S. (1920/1992) S. 215
[206] Müller-Pozzi, H. (1995) S. 107/8

um das situative Eingebunden-Sein im Erleben und Erkennen zu überschreiten, ohne es aufzuheben. Er reicht vom 'Bei-dem-Namen-Nennen' - im Sich-erkannt-Wissen erkennen - bis zur Begriffsbildung und räumt dem Erkannten Bedeutung und eigenes Recht in Beziehung zum erkennenden Subjekt ein. Erkennen umfaßt Fühlen, Verstehen, Wissen, Anerkennen und Akzeptieren. Es stellt bisheriges Wissen und Sicherheiten - also ein vorläufig gefundenes Gleichgewicht - in Frage, da sich im Erkennen die Beziehung zwischen mir und dem Erkannten verändert.

Seelisches Leiden entsteht in diesem Konzept, wenn der Erkenntnis-Prozeß sich selbst zum Hindernis wird und dieser innere Konflikt als unbewußter die aktuelle Lebensführung belastet und erschwert. Psychische Behandlung muß einen Weg finden, den bislang fremden, unbewußt und unbearbeitet gebliebenen, ungebundenen Ereignissen auf die Spur zu kommen und sie Erleben und Denken zugänglich zu machen, um vorläufige Konfliktlösungen und Kompromisse neu zur Disposition zu stellen. Eigentliches Ziel der Aufmerksamkeit ist die Schnittstelle zwischen Bewußtem und Unbewußtem, sind die 'blinden Flecke', Brüche und Ungereimtheiten, in denen unbewußte Wirkung bzw. die Abwehr derselben spürbar und erfahrbar wird. Es gilt, das Verhältnis von Bewußtem und Unbewußtem neu zu bestimmen, die Persönlichkeitsorganisation flexibler und die Abgrenzung zum Unbewußten stabiler und zugleich durchlässiger zu gestalten.

Das Bewußtsein ist für Freud ein kleiner Ausschnitt wie ein Fenster im Seelischen, dessen weitaus größerer, geheimnisvollerer, weil unbekannter Teil das Unbewußte ist. "Welche Rolle verbleibt in unserer Darstellung dem einst allmächtigen, alles andere verdeckenden Bewußtsein? Keine andere als die eines Sinnesorgans zur Wahrnehmung psychischer Qualitäten." [207]
Freud versteht das Bewußtsein als einen Funktionskomplex. Ähnlich wie ein Auge als logische Folge seiner Struktur die wahrgenommene Außenwelt gestaltend auswählt, formt und in gewisser Weise erschafft, entstehen mittels des Bewußtseins aus innerorganismischen Spannungen wahrnehmbare ‘psychische Qualitäten‘. So wie der Mensch mit seinen Sinnen einer beängstigend unbekannten Außenwelt als ‘äußerer Natur‘ gegenübertritt und diese immer nur sektoriell erfassen kann, steht er mit seinem Bewußtsein einer entsprechend beängstigenden unbekannten Innenwelt als 'innerer Natur' gegenüber, die sich eben nur zum Teil mit den Strukturen des Bewußtseins erfassen läßt. Entscheidende Bereiche entziehen sich und bleiben unbewußt.

Erdheim hat auf die einfrierende wie auch revolutionäre, d.h. die nach Veränderung drängende Tendenz des Unbewußten hingewiesen. Die Unbewußtmachung störender Einflüsse ermöglicht einerseits zwar einen Status quo, da die Störung 'eingefroren' und bestehende (bewußte) Verhältnisse damit stabilisiert und konserviert werden. Gleichzeitig sind

[207] Freud, S. (1900 /1961) S. 499

damit aber jene Erlebniskomplexe unbewußt bewahrt, die geeignet sind, Bestehendes in Frage zu stellen. Ausgeschlossen aus den bewußt kommunizierbaren Zusammenhängen sind sie doch ein Potential an stummen Lebensentwürfen, deren Drängen auf Verwirklichung erst mit dem Tod verschwindet. Diese Ambivalenz hat im Bewußtsein ihre Entsprechung. Dessen Bedeutung besteht einerseits in Sinn-Aneignung und Erkenntnisbildung, zum anderen in der Unkenntlichmachung von Unkenntnis.
Die Ambivalenz bezieht sich also eigentlich auf das Verhältnis vom Unbewußten zum Bewußtsein. Welche Bedeutung hat das Unbewußte für das Bewußtsein? Ist es Bedrohung, Gefahr oder Kraftpotential? Wie stellt sich dem Individuum die Herausforderung bzw. wie stellt sich das Individuum der Herausforderung, die "das im Unbewußten aufbewahrte Nicht-Identische"[208] zwangsläufig darstellt?

Unbewußt bedeutet immer auch Ausschluß aus öffentlicher Kommunikation. Erkennen als 'ins Bewußtsein holen' meint also: der zwischenmenschlichen Verständigung wieder zugänglich zu machen. Aus dem Operationsfeld der Schnittstelle zwischen Bewußtem und Unbewußtem, dem Konzept des inneren Konfliktes als Ursache psychischen Leidens ergibt sich, daß der Ansatzpunkt der psychotherapeutischen Behandlung die sprachlich vermittelte Beziehung ist. Die Brüche, Ungereimtheiten, Schwierigkeiten etc., in denen das Leiden der PatientIn faßbar wird, können vorerst von der TherapeutIn nur mit- und nacherlebt und mit- und nachgefühlt werden, wenn sie sich auf die Beziehung zur PatientIn einläßt. Das eigene Fühlen und Erleben muß in einem zweiten Schritt distanzierend betrachtet werden, indem die eigene Beteiligung als Gegenübertragung begriffen wird. Aus beidem heraus ereignet sich erkennendes Verstehen als Klammer, die ein Überschreiten des Bestehenden ermöglicht.

3.2.2. Symbolbildung

Das Konzept der Symbolbildung ist für die musiktherapeutische Praxis von zweifacher Bedeutung. Einerseits ermöglicht es, musikalische Formenbildungen als Erkenntnis-Prozesse zu deuten. Musiktherapeutische Improvisationen lassen sich als Inszenierung spezifischer Erlebensformen verstehen. Darüber hinaus bietet dieses Konzept die Denkmöglichkeit eines verstehenden Zugangs für die präreflexive Leiblichkeit des Einzelnen und damit auch die Lebensäußerungen schwermehrfachbehinderter Menschen. Wenn auch weitgehend aufs Vegetative fixiert und reduziert, sind sie dennoch im Kontext eines symbolischen Universums als Ausschluß daraus entstanden und können nur darauf bezogen ihren Sinn entfalten.

---

[208] Bohleber, E. (1992) S.338

Sobald es ein Ich[209] gibt, ist das Verhältnis zu den physisch/materiellen Dingen ein bewußtes und damit symbolvermitteltes. 'Innen' und 'außen' bezieht sich nun nicht mehr allein auf 'innere Natur' (innerorganismische Spannungen etc.) und ‚äußere Natur' (Sinnes-Wahrnehmung), sondern auf 'innen' als geistige, ideelle Komplexe und 'außen' als physisch/materielle Dinge/Natur. Die Dinge stellen sich ihm als Bilder, Gestalten und Begriffe mit Bedeutung dar oder - anders ausgedrückt - das Ich bildet sich, indem es Wahrnehmungen, Eindrücke und Empfindungen zu Gestalten formt, über die eine diskursive Verständigung möglich wird. Wir werden uns nicht der Dinge bewußt, sondern wir einigen uns über die Bedeutung von Gestalten und Formen, die in einem symbolischen Zusammenhang mit den Dingen stehen.

Dabei sind, wie Langer gezeigt hat[210], diskursive und präsentative Symbolbildungen zu unterscheiden.
Diskursive Symbole wie unser Sprachsystem oder mathematische Logik erfassen auf einem hohen Abstraktionsgrad das Allgemeine der Dinge im Einzelnen. Symbole sind hier exakt definierbar, ebenso wie ihre Beziehung zueinander als logisch eindeutige Gesetzmäßigkeiten formuliert sind. Die diskursive Symbolik unterscheidet Langer von der präsentativen Symbolik. Diese Formenbildung mündet in rituellen, künstlerischen, gegenständlichen und gestischen Ausdrucksformen. Sie unterscheidet sich von den diskursiven Formen durch ihre sinnliche Unmittelbarkeit und ihre als Ganzes wirkende Darbietung.

Präsentative und diskursive Bedeutungen treten nicht unabhängig voneinander auf. Sie können ihrer logischen Struktur nach im Produkt unterschieden werden, teilen Unterschiedliches mit und vermitteln also unterschiedliche Erfahrungsinhalte. Doch Begriffe werden immer präsentiert, wie in Kunst Präsentationen durch einen diskursiven Zusammenhang hindurch erfahrbar werden. Immer bestimmen beide Symbolformen die jeweilige Interaktion und formen sie zur Szene. Niedekken spricht daher von der "präsentativen Verwurzelung sprachlich-diskursiver Texte" sowie "von einer durchs Diskursive hindurchgehenden präsentativen Organisation von ( ) musikalischen Texten"[211] und bestimmt damit das Verhältnis beider als ein spannungsreiches. Die eine Form kann der anderen zur Kritik werden. Das Ineinander beider Ebenen, die szenische Präsentation des diskursiven Satzes, macht Sprache zur Aussage, da dadurch das implizit Diskursive zum expliziten Diskurs wird.

---

[209] Der Begriff des Ich wird hier nicht im engeren psychoanalytischen Sinn verwandt. Er steht hier allgemeiner für die Fähigkeit eines Menschen, seine Beziehung zur Um-Welt zu betrachten und in dieser Betrachtung sich als Subjekt zu konstituieren. Hierin bleibt vorläufig unberücksichtigt, daß das Ich seinerseits selbst teilweise unbewußt ist. Ebenfalls wird der Begriff des Bewußtseins nicht im engeren Sinne entsprechend des von Freud definierten Funktionskomplexes benutzt. Er bezieht sich hier etwas allgemeiner auf das ‘Sich-seiner-selbst-gewahr-Werden‘ im Kontext der Selbst-Entwicklung.
[210] Langer, S. (1984)
[211] Niedecken, D. (1988) S. 119

In der individuellen Lebensgeschichte entwickelt sich auf dem Boden der intersubjektiven Praxis zwischen Kind und Pflegeperson die Symbolbildung als Niederschlag eben dieser real erfahrenen Praxis. Das je einmalige System symbolischer Interaktionsformen formt sich zur Persönlichkeitsstruktur des Kindes.
Erste Ebene bilden die 'bestimmten Interaktionsformen', die Lorenzer als jeweils individuelle prototypische Situationen einer gemeinsamen Mutter-Kind-Praxis versteht[212]. Es sind Situations-Muster, die das Kind als Matrix seines interaktionellen Erlebens bildet. Symbolcharakter erhalten sie für das Kind in der spielerische Verfügung über sie, wenn es sie im Spiel mit Formen und Gegenständen nacherlebt bzw. nachempfindet. Formen und Gegenstände werden zu Übergangsobjekten. Hierbei entwickelt sich die Ebene der sinnlich-symbolischen Interaktionsformen als basale, noch vorderhand nicht ausdifferenzierte Selbst-Objekt-Struktur des Kindes.
Am Übergangsobjekt findet Aneignung und Abgrenzung ihren dialektischen Anfang, bei dem das eine im anderen stets aufgehoben ist: Aneignung der eigenen Geschichte im Umgang mit erlebten Interaktionen, deren affektiv-sinnliche Struktur Grundlage ersten Verstehens mittels präverbaler Symbolbildung ist. Abgrenzung, da die Dinge außen bleiben in ihrer Widerständigkeit gegen Beliebigkeit im Umgang mit ihnen.

Präsentative Symbolbildung steht dieser ersten präreflexiven Symbolschicht im Individuum näher als diskursive Symbole, insofern sinnlich-symbolische Interaktionsformen ebenfalls präsentativ strukturiert sind: als sinnlich wirkende Ganzheiten.

Die Bedeutung symbolischer Formen beginnt freilich nicht erst, wenn das Kind anfängt, eigenständig mit Dingen, Phänomenen etc. umzugehen. Auch im frühen Mutter-Kind-Kontakt sind symbolische Formen von grundlegender Bedeutung, da sie den Kontakt vermitteln und gestalten. In der Vermittlung dieses ersten Kontaktes spielen "personale Bedeutungsträger präsentativer Symbolik" eine besondere Rolle. "Hierzu gehören alle körperlichen Bewegungen, sofern die Körperbewegungen Gesten der Mitteilung und des Zusammenspiels sind und als derart "signifikante Gesten" wahrgenommen werden."[213] "Der Mensch selbst (ist hier, MB) Mittel der Darstellung."[214] Laute wie Körperbewegungen, Körperkontakt, Gestik und Mimik vermitteln erste Beziehung zwischen Mutter und Kind. Sie werden von der Mutter hinsichtlich ihrer Intentionalität gedeutet. Diese Deutung ist im interaktiven Zusammenspiel formbestimmend. Sofern sie nicht in psychotischer Weise den Rahmen und die Struktur des leiblich-gestischen Symbolkontextes bzw. der in der Bewegung angelegten Interaktion sprengt, bildet sich die Leiblichkeit des Kindes als sein spezifisches Bezogen-Sein zur Welt: sein Körper-Selbst. Dies ermöglicht es ihm zukünftig, im Wechselspiel mit Übergangsphänomenen und -gegenständen und den sich daraus entwickelnden sinnlich-symbolischen und sprach-symbolischen Interakti-

[212] Lorenzer, A. (1988) S. 88 ff
[213] Lorenzer, A. (1988) S. 165/6
[214] Lorenzer, A. (1988) S. 35

onsformen einen Raum zu kreieren und zu nutzen, mittels dessen es weder den als leiblichen Zwang angelegten noch den im Symbolsystem als kollektive Macht angelegten Lebensformen ausgeliefert ist, sondern diese in ihrer Vermittlung zu Lebensmöglichkeiten sich aneignen kann. Körperbewegungen wie akustische Lautproduktionen als spezifische Leiblichkeit des Kindes sind so von Beginn an einbezogen in einen symbolischen, gesellschaftlich vermittelten Zusammenhang, der ihnen Begrenzung und Rahmen ist.

Die jeweilige Leiblichkeit wie lautlichen Äußerungen des Kindes enthalten im Keim die Möglichkeiten der späteren Ausdifferenzierung zu Gestik, Sprache, Mimik, Tonfall etc.. Zu keinem Zeitpunkt sind also kindliche Bewegungen, Äußerungen, Seinsformen ausschließlich physiologisch oder vegetativ kreatürlich, sondern stets als Vermittlungsergebnis mit kollektiver Formenbildung leiblicher Niederschlag einer interaktiven Praxis. Sie bilden die Basis der Möglichkeit symbolischer Verständigung.

Exkurs: Die Wurzel präsentativer Symbolbildung im Vegetativen am Beispiel der Geste als Symbol

Im Symbol wird eine Verbindung hergestellt zwischen einem Zeichen, der Vorstellung, die es vertritt und dem situativen Kontext, auf den sich die Vorstellung bezieht. Diese Verbindung greift einen interaktiven Zusammenhang auf und überschreitet ihn, indem sie ihn mit sprachlicher, musikalischer etc. Formenbildung koppelt. Diskursive oder präsentative Symbolbildungen greifen dabei je unterschiedliche im Situativen wirksam werdende Strukturen auf, die im Organischen gründen und im Symbol auf eine geistige - Erleben, Denken - Stufe gehoben werden.

Gesten sind ähnlich wie Worte Teil eines öffentlichen Verständigungssystems. Während Worte die Bausteine des übergeordneten Systems Satz sind, ist das den Gesten übergeordnete System die Handlung. Lorenzer stützt sich hierbei auf G.H. Mead. "Auf diese Weise steht jede Geste innerhalb der jeweiligen gesellschaftlichen Gruppe oder Gemeinschaft für eine bestimmte Handlung oder Reaktion, die sie explizit im angesprochenen und implizit im sie ausführenden Individuum auslösen. In dieser besonderen Handlung oder Reaktion, für die sie steht, liegt ihre Bedeutung als signifikantes Symbol."[215] Gesten werden aus diesem übergeordneten Zusammenhang heraus verstanden. Sie beziehen sich auf Handlungsentwürfe, die - implizit - im Vollzug der Geste enthalten sind, mitgedacht und mitempfunden werden, um als explizite ‘Aussage‘ verstanden zu werden.

Dieser als Geste aufgehobene und darin erlebbar werdende Zusammenhang als implizit enthaltene Aussage hat eine physiologische Basis. Sie wird in der Bedeutung der Stimulierung für die neuronale Entwick-

[215] Mead, Georg H.: "Mind, Self and Society", Chicago (1934), deutsch: "Geist, Identität und Gesellschaft"; Frankfurt (1968); zit. nach Lorenzer, A. (1976) S.103

lung in der ersten Lebenszeit deutlich. "Ein sensorisches System kann sich nur dann entwickeln, wenn es den Kräften, die seine Sinnesorgane aktivieren, ausgesetzt wird"[216] Die durch Stimulierung ausgelösten Empfindungen schaffen die nervösen Voraussetzung einer motorischen (Re-)Aktion. Die Empfindung ist koordinierende Schaltstelle von Reiz und Reaktion, da beide in ihrem neuronalen Muster als Einheit begründet sind. Sie differenzieren sich aus dieser Einheit, da von Stimulation zu reden nur Sinn macht im Zusammenhang mit der erfolgenden Reaktion. Halbaktive Bewegungen schaffen als Voraussetzung neuronaler Strukturierung die Möglichkeit von Eigenaktivität.[217]
Von Weizsäcker, der den Unterschied zwischen der organischen und mechanischen Bewegung untersucht hat, beschreibt diesen Wirkungszusammenhang, indem er auf die '"Vorwegnahme des Effektes' in jedem Teilakt der Gesamtbewegung"[218] hinweist. Während der physikalische Bewegungsbegriff abgeleitet aus der "Konstruktion der Planetenbewegung aus Gravitation und Zentrifugalkraft" die Form als "Folge eines konstanten Kräftepaares" versteht, erklärt von Weizsäcker das Zustandekommen der Form der organischeN Bewegung aus dem Bewegungsansatz heraus, der die Form vorwegnehmend schon enthält. Die sie bestimmende Paradoxie besagt, daß "der subjektive Vorsatz und der objektive Vollzug der Bewegung hinsichtlich der Form wesentlich auseinanderfallen"[219]. Die Form entsteht aus dem im Bewegungsansatz enthaltenen Entwurf ("Prolepsis"[220]) und in Disharmonie zum Vorsatz.

Dieser Wirkungszusammenhang wird mit der Geste als präsentatives Symbol aufgegriffen und transzendiert. In der präsentativen Symbolbildung erklärt sich weder die Entstehung der Form als analytische Konstruktion aus den einzelnen Teilen, noch läßt sich ihre 'Idee', ihr Produkt so begreifen. Es wird nicht explizit benannt, sondern ist implizite Aussage. Form wie Bedeutung liegt nicht in der Konstruktion, sondern in der Komposition der Einzelteile zu einer Gestalt. Die einzelnen Aspekte ermöglichen das sinnliche Erleben eines Gesamt und erhalten darauf bezogen Bedeutung. Während also Prolepsis "die Vorwegnahme eines Erfolges durch eine ihn erzielende Bewegung, Wahrnehmung oder einen Akt (meint, MB), der den Erfolg nicht als mögliche Wirkung enthält, sondern wirklich erzielt ( )"[221], wird die als situativer Zwang imponierende Wirklichkeit in der Geste zur leiblichen 'Idee' einer Handlung. Organisiert im Kontext einer eigenständigen Struktur vermag sie diese in einen reflektierenden - Öffentlichkeit organisierenden - Zusammenhang zu bringen. In der Geste wird daher Sinnlichkeit öffentlich formulierbar.

---

[216] Ayres, A. (1984) S. 64
[217] Sowohl die krankengymnastische Behandlung nach Bobath wie auch die sensorische Integration nach Jean Ayres baut (u.a.) auf diesen Erkenntnissen auf. Eine weiterer Hinweis auf diesen Zusammenhang ist der 1873 erforschte Carpenter-Effektes. Er "besagt, daß bei der Wahrnehmung oder Vorstellung einer Bewegung Bewegungsimpulse entstehen, die sich elektromyographisch nachweisen lassen" (Hoffmann, B. (1981) S. 104), und zwar jene Bewegungsimpulse, die eben der wahrgenommenen oder vorgestellten Bewegung zugrunde liegen.
[218] von Weizsäcker, V. (1943) S. 121
[219] von Weizsäcker, V. (1943) S. 123
[220] von Weizsäcker, V. (1943) S. 121
[221] von Weizsäcker, V. (1943) S. 181

Gesten organisieren auf diese spezifische Weise Leiblichkeit. Lorenzer zielt hierauf mit seinem Begriff der "leiblichen Gesten"[222]. Als konstituierendes Element von Mythen und Riten einer Gemeinschaft sind in ihnen "Körperlichkeit, Emotionalität und Bewußtsein noch ungetrennt zusammen"[223]. In der Aneignung und im Verstehen von gestischem Verhalten entwickelt sich symbolische Distanz zur eigenen Leiblichkeit und der anderer.

Dieser spezifisch organisierte, im Präsentativen symbolisierte leibliche Umweltbezug bedeutet die leibliche Verstehensmöglichkeit des Gegenübers im Bezug zum Eigenleib. Merleau-Ponty greift dies mit dem Begriff des Körperschemas auf. "Die Wahrnehmung eines Verhaltens im Anderen und die Wahrnehmung des Eigenleibes durch ein umfassendes Körperschema bilden die beiden Seiten einer einzigen Organisation, welche die Identifizierung von Ich und anderen bewerkstelligt."[224] Die übergeordnete Organisationsform ist das leibliche Zueinander zweier Menschen, das in Wahrnehmung und Empfindung entsteht, wie es diese zugleich auf ein Körperschema hin ordnet.

3.2.3. Das Selbst-Konzept

Der Verstehensprozeß der musiktherapeutischen Arbeit orientiert sich im Bemühen, die therapeutische Beziehung als eine vom Subjekt-sein der PatientIn gestaltete zu verstehen, am Begriff des Selbst.

Der Begriff des Selbst ist von Hartmann in den fünfziger Jahren in Abgrenzung zum Begriff des Ich konzipiert worden. Die Organisationsform Ich beinhaltet Funktionsbereiche wie Denken, Wahrnehmen, Realitätskontrolle und vor allem Integration. Insgesamt organisieren und regeln sie die Beziehung zur Außenwelt wie zu den innerpsychischen Funktions-Komplexen Es und Über-Ich. Währenddessen bezeichnet der Begriff Selbst die "gesamte Person eines Individuums, einschließlich seines Körpers und seiner Körperteile, wie auch seiner psychischen Organisation und deren Teile."[225] Er ist, wie Jacobsen weiter ausführt, "ein deskriptiver Begriff, der auf die Person als Subjekt verweist im Unterschied zu der sie umgebenden Welt der Objekte."[226]

Der Begriff des Selbst ist wesentlich von Kohut im Rahmen seiner Selbst-Psychologie erweitert und neu konzipiert worden. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war ein verändertes Verständnis des Narzißmus. Narzißmus bedeutet die energetische Besetzung des Selbst bzw. in der damaligen Terminologie des Ich. Diese Besetzung wurde im Gegensatz zu Objekt-Besetzungen verstanden. Kohut beschreibt im Gegensatz dazu den Narzißmus als Beziehungsform, die dem Verfügungsanspruch ähnelt, den "ein Erwachsener über seinen eigenen Kör-

---

[222] Lorenzer, A. (1988) S.35
[223] Lorenzer, A. (1988) S.35
[224] Merleau-Ponty, M. (1994) S.49/50
[225] Jacobsen, E. (1978) S.17 Bei dieser Definition bezieht sich Jacobsen auf Hartmann.
[226] Jacobsen, E. (1978) S.17

per und seine eigene Seele hat."[227] "Narzißmus (in seinen späteren Begriffen Selbstobjekt-Beziehungen, MB) wird in meiner Betrachtungsweise nicht durch das Ziel der Triebbesetzung bestimmt (sei dies die Person selbst oder andere), sondern durch die Natur oder Qualität dieser Besetzung."[228]

Für Kohut ist das Selbst kein despriptiver Begriff, der das Gesamt einer Person umschließt, sondern eine Entwicklung organisierende Größe, die im Gewahrsein der eigenen "Einmaligkeit" und dem "Sich-selbst-gleich-Sein"[229] Ausdruck findet. Sie beinhaltet die Fähigkeit, auf "Gelegenheiten zu ( ) Wachstum mit ( ) Strukturbildung zu reagieren"[230] und ist durch "Kohärenz, Vitalität, Stärke und Harmonie"[231] gekennzeichnet.[232]

In der Beziehung zu Selbstobjekten kann diesen emotional keine Autonomie zuerkannt werden, da dies das innere Gleichgewicht - die Kohärenz des Selbst - gefährden würde. Dem Kind gibt diese Beziehungsform eine Umgangsmöglichkeit mit der langen Phase seiner Hilflosigkeit und Abhängigkeit. Dennoch sind Selbstobjekt-Beziehungen nicht zu verwechseln mit mangelnder Differenzierungsfähigkeit zwischen der eigenen Person und davon getrennten Objekten. Die Verfügbarkeit des Modus der Selbstobjekt-Beziehungen ist Voraussetzung, daß das Kind Objekt-Beziehungen aufbauen und erforschen kann. Objekt-Beziehung so verstanden heißt, das Fremde, Widerständige, Unbekannte im Gegenüber von Gegenständen und Menschen wie auch in sich selbst wahrzunehmen, auszuhalten, zu akzeptieren und zu erforschen, ohne es vernichten zu müssen.

Winnicott zielt mit seinem Begriff der Objekt-Zerstörung auf den Prozeß der Differenzierung von Selbstobjekt - und Objekt - Beziehungen. Er beschreibt diesen Schritt als kreativen Akt, in dem aus einer Subjekt-Objekt-Beziehung eine Subjekt-Subjekt-Beziehung entsteht. Er bestimmt der Destruktion in diesem Akt eine wesentliche Bedeutung zu und zeigt, daß die Konzeption eines einigermaßen vitalen, harmonischen und kohärenten Selbst (in Kohuts Begriffen) ein autonomes Objekt mitbedingt und auf dessen Anerkennung angewiesen ist.
Dieser kreative Akt ist ein interaktiver Prozeß. Er besteht darin, daß das Kind das Objekt außerhalb seines Selbst (also der Illusion seiner Omnipotenz bzw. außerhalb der Funktion der Objektes als Selbstobjekt) bemerkt und es - zumindest in seiner Phantasie - zerstört. Wenn das Objekt dem Kind weiterhin zugewandt ist, kann das Kind eine Objektbeziehung aufbauen, in der das Objekt als Subjekt mit eigenem Recht anerkannt ist. Indem ich die andere in meiner Phantasie zerstöre und sie

---

[227] Kohut, H. (1981) S. 45
[228] Kohut, H. (1981) S. 45
[229] Kohut, H. (1988) S. 15
[230] Kohut, H. (1989) S. 193
[231] Kohut, H. (1989) S. 281
[232] Siehe auch die in Kapitel 2 dargelegte Verbindung zwischen dem Selbst und der Gewißheit des Mensch-Seins bzw. Mit im mensch-Seins

diese Zerstörung überlebt, wird sie erst real und damit wertvoll für mich.[233]

Der durch das Selbst organisierte und es darin hervorbringende Entwicklungsprozeß, der die Anerkennung des Objektes außerhalb der Omnipotenz des Subjektes beinhaltet, ist ein notwendigerweise konfliktreicher. Er ist angewiesen auf eine Interaktionsstruktur, einen Diskurs, der die Möglichkeit dieser Konflikte toleriert. Das bedeutet, daß das Selbsterleben des Einzelnen die Möglichkeit von handelndem Eingreifen in einen solchen Diskurs mit beinhaltet und zugleich dadurch gestützt wird.

3.2.4. Szenisches Verstehen

Der Erkenntnisvorgang im musiktherapeutischen Prozeß selbst läßt sich als szenisches Verstehen[234] begreifen. Im Folgenden skizziere ich kurz die von Lorenzer entwickelte Vorstellung vom 'szenischen Verstehen'. Ihre Einbettung in das musiktherapeutische Konzept sowie die Anwendung auf den von mir bevorzugten Ansatz stelle ich ausführlicher im Kapitel 6.2. 'Die Bedeutung des musiktherapeutischen Ansatzes' dar.

Lorenzer unterscheidet logisches, auf Sprachinhalte gerichtetes und psychologisches, auf die Sprechende/n gerichtetes Verstehen. Während logisches Verstehen das Erfassen eines 'zeitlosen Sinnes' im Gestaltschluß eines Satzes als möglichen Sachverhalt meint, zielt psychologisches Verstehen als Nacherleben, auf das Erfassen der Gestalt einer 'dramatischen Handlung', die sich aus den Einzelgesten zu einem Ganzen schließt. Szenisches Verstehen überschreitet beide Verstehensvorgänge. Als Frage nach dem unbewußten Sinn beschäftigt es sich „mit den Vorstellungen des Subjektes, und zwar so, daß es die Vorstellung als Realisierung von Beziehungen, als Inszenierung der Interaktionsmuster ansieht.“[235] Szenisches Verstehen vollzieht sich - wie logisches und psychologisches Verstehen - im Evidenzerleben und ist bezogen auf die Szene als Ganzes. Der ausgeschlossene Sinn hinter dem Reden und Handeln der PatientIn ist das dem Erleben entzogene Beziehungsmuster, auf das bezogen das Leiden der PatientIn verständlich - sinnvoll - wird.

---

[233] Die Gegenüberstellung von Selbstobjekt - und Objekt-Beziehung ist für den vorliegenden Zusammenhang verkürzt dargestellt. Die beschriebene Funktion der Selbstobjekt-Beziehungen bezieht sich vorwiegend auf deren anfängliche verschmelzende Form (siehe Kohut, H. (1989) S. 110 ff), bei der für das Erleben des Kindes Selbst und Objekt noch nicht getrennt sind.
Als Folge der Objektzerstörung kann das Kind zunehmend das Objekt als vom Selbst getrennt wie auch im Außen erleben. Die Bedeutung des Objektes differenziert sich zur Bedeutung als Triebobjekt, als Objekt aggressiver Akte, zur Regulierung wie auch als Selbstobjekt. Diese verschiedenen Aspekte haben sich aus der ursprünglichen verschmelzenden Selbstobjekt-Beziehung differenziert, sind dort im Keim also enthalten.

[234] Lorenzer, A. (1976)

[235] Lorenzer, A. (1976) S. 142

Szenisches Verstehen fußt auf der Teilhabe der TherapeutIn an der Inszenierung der PatientIn. Die coenästhetische Wahrnehmung als ein 'sich dem Beziehungsangebot überlassen‘ wird überschritten im Bemühen, in der Aufmerksamkeit nach innen aus der eigenen Teilhabe heraus die Inszenierung in ihren dem Bewußtsein entzogenen Anteilen als Neuauflage frühkindlicher Interaktionsmuster zu deuten. Das Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehen als unbewußte gemeinsame Inszenierung ist Gegenstand der Aufmerksamkeit. Es ist die Grundlage, die der TherapeutIn ein Verstehen ermöglicht, wie es zugleich mit der Deutung Objekt des Verstehens ist. Dieser „Übergang von der koinästhetischen zur diakritischen Ebene ( ) ist die Leistung der Symbolbildung des Analytikers, die den Sekundärprozessen zugehört.“[236]

Grundlegend für dieses Konzept ist die Annahme, daß die basale Schicht der Persönlichkeit der Niederschlag von Interaktionsformen - die Erinnerungs-Spur von Beziehungsereignissen - ist. Aus diesen heraus haben sich die sprach- und sinnlich-symbolischen Interaktionsformen des Subjektes gebildet. Seelisches Leiden wird verstanden als Ausschluß von Interaktionsformen aus dem sprach- bzw. sinnlich-symbolischen Kontext. Bestimmte Erfahrungen können nicht verarbeitet, mitgeteilt oder ausgedrückt werden, wiewohl sie ihre Beziehung stiftende Wirkung am Bewußtsein des Subjektes vorbei entfalten. Dieser Wirkung als vorerst zwar erfahrbarer aber noch nicht erleb- oder benennbarer Spur muß sich die TherapeutIn coenästhetisch überlassen, um im Verstehen der Gegenübertragung die Szene, das ausgeschlossene Interaktionsmuster mit der Deutung ins Bewußtsein zu heben.

[236] Lorenzer, A. (1976) S. 223

3.3. SETTING

3.3.1. Psychotherapeutischer Ansatz

Auch in der Arbeit mit Schwermehrfachbehinderten gehe ich von einem mir stellvertretend durch MitarbeiterInnen oder Angehörige übermittelten Behandlungsauftrag aus. Erster Schritt ist der Aufbau einer therapeutischen Beziehung, in der es der PatientIn möglich wird, den Behandlungsauftrag als eigenes Anliegen in Abgrenzung von der Umgebung deutlich zu machen. Bevor das nicht erreicht ist, ist psychotherapeutische Arbeit im eigentlichen Sinne nicht möglich. Psychotherapeutische Arbeit mit Schwermehrfachbehinderten beschäftigt sich meines Erachtens überwiegend mit diesem Schritt. Alle folgenden Schritte, Angebote, Aktionen und Überlegungen entbehren der Grundlage, wenn es nicht gelingt, einen realen spürbaren Kontakt zur Person des schwer behinderten Menschen bekommen.

Die psychotherapeutische Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen fußt auf den bisher beschriebenen Konzepten. Dabei habe ich zu berücksichtigen, daß schwermehrfachbehinderte Menschen keine Möglichkeit haben, sich sprachlich zu verständigen und auszudrücken. Die Bedeutung der Sprache als Vermittlung im Rahmen analytisch orientierter Psychotherapie liegt vor allem im Verständnis der TherapeutIn. Diese muß das, was sie an der Beziehung von und mit der PatientIn verstanden hat, für sich sprachlich formulieren können. Es ist der schon beschriebene Wechselschritt von der coenästhetischen zur diakritischen Wahrnehmung, das Verstehen des bisher bewußtlos ablaufenden Geschehens in seiner szenischen Gestalt.
Verstehen bedeutet, das Verstandene so formulieren zu können, daß diese Form zum Verstehen zwischen PatientIn und TherapeutIn führt und Verständnis vermittelt. Das kann eine ganz bestimmte Sprachgestalt (ein so und so formulierter Satz mit der und der Betonung in dieser oder jener Haltung in einer ganz bestimmten Situation) sein. Es können im Rahmen eines Handlungsdialoges Handlungen, Spiel-Eingriffe oder Eingriffe ins Setting sein, im Rahmen einer Improvisation musikalische Interventionen im engeren Sinne oder im weiteren Sinne von Sprache, Klängen oder Geräuschen begleitete Interventionen.

Ich verstehe alle Angebote, Aktionen, Laute, Bewegungen, Handlungen - Ereignisse - als Interaktionsangebote, die sich an mich richten, und die ich aus der Haltung der 'gleichschwebenden Aufmerksamkeit' heraus zu verstehen suche. Ich beziehe sie auf mich und bin darin offen für Übertragung, um im Kontext ihrer Gegenübertragungsreaktion die sich entwickelnde Szene deuten zu können. Dabei versuche ich ebenfalls, die Frage nach dem Sinn von der Frage nach der Faktizität zu trennen.

Dies jedoch bereitet Schwierigkeiten. Wenn eine PatientIn mir zeigt, daß sie Hunger hat, Schmerzen, Verdauung etc., verstehe ich das als Mangelsituation oder ein Zuviel (Unverdauliches) und zugleich als Darstellung einer Mangelsituation (eines 'Zuviel'), deren Sinn bisher noch

unbegriffen ist und sich nicht unmittelbar aus der Situation selber ergibt. Wenn ich ihre Äußerungen so verstehe, daß sie Hunger hat oder Schmerzen, hat sie möglicherweise real Hunger oder Schmerzen. Zugleich ist es ein Beziehungsangebot, das es zu deuten gilt. Damit wird es zu einer Inszenierung. Die entscheidende Suche gilt dem Subjekt hinter dieser Inszenierung.
Es bereitet Schwierigkeiten, eine solche Szene als Darstellung, als Interaktionsangebot zu begreifen, da der Eindruck der Unmittelbarkeit der Empfindungen gefangen nimmt. Ich fühle mich gedrängt, zu füttern, zu trösten, zu beschwichtigen, also auf faktischer Ebene auf das Interaktionsangebot einzugehen, und empfinde dies zugleich als Infragestellung der Möglichkeit, das Interaktionsangebot als Inszenierung eines Mangels oder Zuviel zu verstehen. Indem ich tue, droht sich die Sinnhaftigkeit der Inszenierung zu zerstören. Ich merke nicht mehr, daß es zugleich eine Inszenierung ist.

Der Kontakt mit schwermehrfachbehinderten Menschen bewegt sich überwiegend auf einer Ebene, die für die frühe Lebenszeit eines Menschen bestimmend ist. Klänge, Laute, Berührungen, Bewegungen etc. spielen eine große Rolle. Sprache erschließt (noch) nicht als Diskurs die Umwelt und damit den Kontakt. Verständigung über Begriffe ist nicht möglich. Das beinhaltet nicht eine Aussage über die jeweiligen Verarbeitungsformen. Weder ich noch die Menschen, mit denen ich arbeite, sind mit der Ausdrucksform identisch, die uns Beziehung ist. Es sagt nichts darüber aus, über welche inneren Möglichkeiten die Menschen verfügen, mit denen ich mich auf so basale Weise verständige.
Die Menschen sind keine Säuglinge, sondern haben entsprechend ihrem jeweiligen Lebensalter nicht nur Lebenserfahrung gesammelt, sondern auch - mit welchen Fixierungen auch immer - die jeweiligen Entwicklungsphasen durchlaufen.
Zwar vermitteln hauptsächlich akustische Ereignisse und körperliche Sensationen den Kontakt. Das bedeutet nicht, daß nicht auch Informationen und Reize vermittelt durch andere Sinnesmodalitäten von Schwermehrfachbehinderten wahrgenommen werden und ihnen wichtig sind.
Die immer wieder durchscheinende Gefahr, den Ausdruck mit dem Subjekt zu verwechseln bzw. ineins zu setzen, hängt auch mit dieser basalen Form des Kontaktes zusammen. Die Gefahr liegt im Verlust der Hoffnung auf symbolische Distanz.
Mit Körper und Stimme als Ausdrucksmittel bewegen wir uns im Bereich sinnlich-symbolischer Interaktionsformen und präsentativer Symbolbildung. Das Symbol liegt hier auf der gleichen sinnlich-interaktiven Ebene wie die zu symbolisierende Interaktionsform.
Doch wie in jeder psychotherapeutischen Arbeit geht es um symbolisches Verstehen, um die Entwicklung von Verständnis konstituierenden sinnlich-symbolischen Interaktionsformen. Sie sind Ausdruck der Distanz zwischen uns (den Beteiligten) und dem, was wir miteinander machen. Erst der symbolische Umgang mit den Dingen gibt uns die Möglichkeit, uns über etwas zu verständigen, ohne das ausschließlich unmittelbar miteinander tun zu müssen.
Wenn überwiegend die körperliche Ebene als Ausdrucksmöglichkeit zur

Verfügung steht, ist eine Verwechslung dieser Ebenen naheliegend. Handlungen auf dieser Ebene sind sinnlich direkt und wirken unmittelbar auf uns, auch wenn sie auf einen gestischen oder musikalischen Kontext bezogen erst verstehbar werden. Wenn ich den anderen streichele oder er zusammenzuckt und dabei meine Nase trifft, wirkt es sinnlich sehr direkt. Das Eigentliche aber ist der vielleicht erst ansatzweise oder noch gar nicht verstandene, verstümmelte symbolische Ausdruck.
Diesen ins Blickfeld zu rücken gelingt leichter, wenn zumindest Dinge und Gegenstände im gemeinsamen Umgang zur Verfügung stehen und zu sog. Übergangsobjekten werden können. Es gilt jedoch, auch körperliche und akustische Ereignisse in ihrer Qualität als Übergangsphänomene aufzugreifen und im Kontext einer Inszenierung zu deuten.

3.3.2. Musiktherapeutisches Setting

Anna und Jens, deren Therapien ich im Rahmen dieser Arbeit darstelle, sind BesucherInnen einer Tageseinrichtung für Schwermehrfachbehinderte. In dieser Einrichtung arbeiten unter sozialpädagogischer Leitung ErzieherInnen, PflegerInnen, KrankengymnastInnen und Zivildienstleistende. BesucherInnen im schulpflichtigen Alter bekommen zusätzlich 1 Stunde Hausunterricht durch SonderpädagogInnen.
Auf Initiative der MitarbeiterInnen erhalten (u.a.) Anna und Jens wöchentlich je eine Stunde Musiktherapie, die durch den Träger, in geringem Umfang durch Krankenkassen und zum größten Teil durch Spenden finanziert wird.
Uns steht der Krankengymnastik-Raum zur Verfügung. An Instrumenten sind ein großer Gong, ein Alt-Xylophon, Handtrommeln und Percussions-Instrumente, eine Gitarre, eine Kantele, ein kleines Glockenspiel und diverse Flöten vorhanden.

Ich gehe davon aus, daß im Zusammensein mit dem schwermehrfachbehinderten Menschen mein Gefühl und meine Empfindungen mir sagen werden, was ich zu tun und zu lassen habe. Ich verlasse mich hinsichtlich der Wahl der Instrumente, Lieder, Rhythmen, Töne und Klänge auf meine Einfälle. Je nach Reaktion der/des Patientin/en lasse ich mich von meinem Gefühl weiterleiten.

Konkret sieht das so aus: Ich habe Anna und Jens durch Beobachtungen, in kurzen Begegnungen und durch Schilderungen der MitarbeiterInnen und Ärztin kennengelernt und mir so einen ersten Eindruck verschafft. Aus meinem persönlichen Repertoire und dem in der Einrichtung vorhandenen Material treffe ich eine Material- und Ideen-Auswahl und stelle ein Angebot zusammen, um mit Jens und Anna in Kontakt zu treten. Anfangs ist diese Auswahl meist noch groß und unbestimmt. In der ersten Zeit bin ich daher mit diversen Instrumenten beladen, wenn ich zur Musiktherapie komme. Je klarer sich die jeweilige Form der therapeutischen Beziehung abzeichnet, umso geringer bzw. präziser eingrenzbar wird auch das benötigte Instrumentarium.

3.4. BEGINN DER MUSIKTHERAPEUTISCHEN ARBEIT: ERSTE BEGEGNUNG UND VORVERSTÄNDIGUNG

Im Folgenden schildere ich den Beginn der musiktherapeutischen Arbeit mit Jens und Anna. Ich stelle beide kurz vor, berichte vom Verlauf der Arbeit sowie meinen Bemühungen, den therapeutischen Prozeß zu verstehen.

Anlaß für den Beginn der Musiktherapie von Jens (23 J.) und Anna (19 J.) ist ein Vortrag darüber. Er hat der Leiterin die Hoffnung vermittelt, daß die Musiktherapie schwer behinderten Menschen zu einer Erweiterung ihrer Lebensmöglichkeiten verhelfen könne.
Jens und Anna sind beide schwer körper- und geistig behindert. Jens hat zusätzlich ein Anfallsleiden. Die MitarbeiterInnen unterstützen eine Musiktherapie für ihn, da er häufig sehr unruhig ist, sich dann kratzt, manchmal so stark, daß es blutet. Es gäbe wenig, was man für ihn und mit ihm tun könne. Anna kann im Gegensatz zu Jens sitzen und sich robbend vorwärts bewegen. Die MitarbeiterInnen meinen, eine Musiktherapie würde ihr gut tun. Sie könne ihr vielleicht wegen ihrer Konzentrationsschwäche helfen.

Dieser Bericht als erster Teil der Falldarstellungen ist wie in 1.3.3. beschrieben Material und Grundlage der Überlegungen, die in dieser Arbeit wiedergegeben werden. Er ist auf der Grundlage der im Anschluß an die Sitzungen angefertigten Protokolle, Kassetten-Aufnahmen und einiger weniger Video-Bänder nach Abschluß der Therapien entstanden. Zitate aus den Protokollen stehen in ' '.

Jens

Als ich Jens kennenlerne, ist er 23 Jahre alt. Mit 5 Jahren hat er eine Lungenentzündung bekommen, in deren Verlauf ein Herzstillstand eintrat. Jens wurde wiederbelebt und ist seitdem blind, hat ein schweres Anfallsleiden, Arme und Beine sind spastisch gelähmt.

Die Schwere von Jens' Behinderung macht mir große Angst. Er ist sehr dünn, sein Körper ist verformt. Aus Angst, etwas falsch zu machen oder ihn zu verletzen, traue ich mich kaum, ihn zu berühren. Ich habe Hemmungen, ihn anzusprechen, weil ich nicht weiß, wie. Aber ich habe das Gefühl, ich müßte es tun, es würde von mir erwartet. Ich komme mir vor, als spreche ich eine Wand an, also völlig verrückt und hohl in meiner angeblichen Sicherheit.

Seine Betreuerin hat eine sehr liebevolle und ernsthafte Beziehung zu ihm. Ihre Erzählungen machen mir Mut und geben mir ein wenig Gefühl für die Person Jens, was für ein Mensch er ist. Jens liebe Musik. Er komme aus einer sehr musikalischen Familie, in der viel musiziert wird. Er liebe es nicht, wenn man sein Gesicht berührt, sei oft sehr verspannt und unruhig. Dann kratze er sich ständig am Kopf und verletze sich

auch dabei. Er zeige deutlich, ob er sich wohl fühlt oder nicht.

Seine Ärztin, die ihn und seine Familie schon seit langem betreut, ist skeptisch bezüglich einer Musiktherapie. Nicht nur weil sie sich unter dem Begriff Musiktherapie nicht viel vorstellen kann, sondern vor allem weil sie im Laufe der Zeit gemeinsam mit Jens' Eltern viele Hoffnungen auf entscheidende Verbesserung zu Grabe getragen hat, bzw. wieder und wieder das Zusammenbrechen von Erwartungen und Hoffnungen bei Eltern, TherapeutInnen und ErzieherInnen erlebt und begleitet hat. Sie beschreibt die Schwere von Jens' Behinderung entsprechend einem apallischen Syndrom[237]. Sie empfiehlt mir, nicht (zu) viel zu erwarten, um nicht schnell enttäuscht das Handtuch werfen zu müssen.
Diese Warnung erschrickt mich sehr und setzt zugleich meinen Ehrgeiz in Gang. So schnell werde ich bestimmt nicht aufgeben, schwöre ich mir.

Die verschiedenen Eindrücke formen bei mir eine von hoher Spannung, Erwartung und Konzentration geprägte Einstellung, als sammele ich für eine entscheidende Aufgabe all meine Kräfte auf einen einzigen Punkt, als könne ich Jens nur gerecht werden bzw. begegnen, wenn ich innerlich still und ganz ruhig werde. Ich habe dabei ein Bild vor Augen: ich sitze im Wald auf einer Lichtung. Die Sonne scheint durch die Bäume. Ich schweige innen, lasse die Umgebung in mich ein, versuche mitzuschwingen und das Schwingen zu verstehen. Ich bin nur noch mein Rücken und Hinterkopf, alles andere ist durchlässig.

In der ersten Stunde verspreche ich Jens, nicht gewaltsam in seine Welt einbrechen zu werden. Dieses Versprechen beschreibt und formt gleich zu Beginn unsere Beziehung, ermöglicht Distanz, in der auch meine große Angst aufgefangen und berücksichtigt wird.

Die darin auch angesprochene Möglichkeit der Gewalt der therapeutischen Beziehung läßt sich als Reflex auf die bedrohliche Gewalt der Affekte verstehen. Sie wird hier umgangen durch Spaltung: aufge-

---

[237] "In seiner ursprünglichen Bedeutung wird unter einem apallischen Syndrom ein Erlöschen des Selbstbewußtseins und der Kontaktfähigkeit im Gefolge einer schweren Schädel-Hirnverletzung oder eines Sauerstoffmangels am Gehirn verstanden. Meist wird auch von einem sogenannten Wach-Koma gesprochen: Der Patient liegt mit offenen Augen da und weist auch einen Schlaf-Wach-Rhythmus auf, ist jedoch aus eigener Kraft zu keinerlei Kontaktaufnahme mit seiner Umwelt fähig, obwohl manchmal bereits vegetative und emotionale Reaktionen erfolgen. Im entwickelten Stadium besteht zwar eine stabile Atmung, die Beweglichkeit ist aber infolge einer allgemeinen Muskeltonuserhöhung (Spastik) weitgehend eingeschränkt. Nicht selten wird die Erkrankung daher auch als "vegetativer Zustand" bezeichnet. Mit dieser Bezeichnung wird nahegelegt, die Lebensform dieser Kranken als "primitiv", "pflanzliches Leben" oder - wie im Nationalsozialismus geschehen und heute leider immer noch vorkommend - als "sinnlose Hülle" oder "lebensunwert" zu bewerten." (Zieger, A. (1994) S 4/5)
Menschen im Wach-Koma oder apallischen Syndrom gehören heute trotz erheblicher medizinischer Differenzen bezüglich ihrer Rehabilitationschancen weltweit zu einem von Euthanasie bedrohten Personenkreis. So existieren konkrete Bestrebungen im Rahmen der EG, innerhalb der Ärzteschaft Absprachen bezüglich der Frage zu erreichen, wann Menschen im Wach-Koma durch Nahrungs- oder Flüssigkeitsentzug bzw. Behandlungsabbruch getötet werden dürfen und diese Absprachen zu legalisieren.

splittet durch die Rolle der Ärztin und der Betreuerin im meinem Verhältnis zu Jens. Mithilfe der Ärztin - bzw. der Rolle, die sie für mich innerlich spielt - kann ich vorläufig die Gefühlsanteile abspalten und projizieren, die eine Beziehungsaufnahme zu Jens gefährden würden. Hoffnungslosigkeit, Ekel, Haß und Verzweiflung kann ich 'zurückstellen', ohne sie völlig unterdrücken zu müssen, da sie in meiner Einstellung zur Ärztin unbewußt gehalten werden. So blende ich Hoffnungslosigkeit aus, indem ich sie ausschließlich als Einstellung der Ärztin verstehe und bekämpfe, indem ich die Einstellung der Ärztin ablehne. Erst sehr viel später werden diese Gefühle auch in der Therapie eine Rolle spielen, wenn unsere Beziehung so gefestigt ist, daß diese vorläufig abgespalteten Anteile einer bewußten Auseinandersetzung zugänglich werden können.
Mit der Haltung der Betreuerin zu Jens kann ich mich identifizieren und daran Halt finden. Sie ist anfangs bei der Musiktherapie als stille Beobachterin mit dabei. Es beruhigt und entlastet mich. Als sie nach einem Vierteljahr für eine längere Zeit fehlt, kann ich endlich ganz die Verantwortung für unsere Beziehung übernehmen.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf eine Analyse der Notizen aus den ersten 14 Stunden.
Im Verlauf dieser ersten 14 Sitzungen finden Jens und ich eine eigene Form: räumlich, d.h., ich bin mir jetzt klarer, wie ich Jens und mich am besten lagere, so daß es für ihn bequem ist, er in der Bewegung und wir in der Begegnung und Berührung nicht behindert sind. Aber auch zeitlich: Zu Beginn spiele ich im Atemrhythmus von Jens auf dem Xylophon die C-Dur-Tonleiter. Dabei liegt meine Hand auf seinem Bauch. Ich singe dazu 'Hallo Jens' und versuche, mit allen Sinnen bei Jens zu sein. Jens lautiert manchmal dazu. Zeitweise ergeben sich daraus tonale Unterhaltungen, mehr oder weniger lustvoll, innig, genervt oder frustriert. Im Anschluß daran zieht Jens sich häufig zurück, hat Absencen[238] oder schläft. Später, wenn er wieder erwacht ist, entsteht oft noch ein gemeinsamer Kontakt mit Flöten-, Kantele- oder Stimm-Klängen. Das Tonleiter-Spiel im Atemrhythmus ist dabei meine / unsere Grundform, worauf ich bei jeglicher Irritation zurückgehe.

Diese etwas etüdenmäßig starre Form zusammen mit der oben beschriebenen inneren Einstellung ist mein Versuch, mich im Kontakt mit Jens zusammenzuhalten. Bevor diese sich zwischen uns entwickelt hat, habe ich auf verschiedenen Instrumenten gespielt. Ich singe, experimentiere mit Klängen, versuche herauszufinden, wobei wir uns wohl fühlen und wobei nicht - immer auf der Suche nach äußeren Zeichen, woran ich 'wohl fühlen' oder 'unwohl fühlen' festmachen kann. Sind es bestimmte Klänge oder Intervalle, bestimmte Berührungen, Situationen, Einstellungen? Es gelingt mir nicht, es bleibt alles diffus. Das Schreien von Jens kann in einem Moment Ausdruck der Freude sein, unmerklich aber dann einen Anfall signalisieren. Tanzen (ich spiele ein Tanzlied; wir sind dabei in einer lustvoll-tänzerischen Stimmung) ist mal gut, mal endet es damit, daß Jens kaum noch atmet (4.Sitzung). Eine intensive

[238] Gemeint sind kleine epileptische Anfälle;

dichte Atmosphäre wird unvorhergesehen von Erschrecken (wovor ?) unterbrochen (9.Sitzung). Dieser Verwirrung kann ich mich noch kaum überlassen, da meine Angst zu groß würde. Selbst in den Momenten, in denen ich den Kontakt zwischen Jens und mir deutlich spüre, bin ich mir doch nicht sicher, ob ich mir nicht alles einbilde. Dies darf ich kaum denken. Es schimmert jedoch durch in manchen Formulierungen, wenn 'Jens intensiv zu lauschen 'scheint'' (9.Sitzung) oder die Musik 'munter und lustbetont 'wirkt'' (14.Sitzung). Dahinter lauert - kaum eingestanden - die Frage, ob ich mir nicht alles einbilde. Vielleicht hat die Ärztin doch recht und meine Bemühungen sind von vornherein zum Scheitern verurteilt? Die Bedrohung, die diese Zweifel und Fragen enthalten, kann mithilfe der gefundenen Form zurückgedrängt und ausgehalten werden. Die Tonleiter im Atem-Rhythmus: wie eine Maus, die die Treppe hoch klettert und hoch[239] fällt. Angst und Erleichterung als Rhythmus von Einatmen und Ausatmen (9.Stunde). Dies könnte ein lustiges Kinderspiel sein, wenn die Angst, die damit gebannt werden muß, sich nicht verraten würde als Todesangst. Einatmen - Ausatmen. Stille ist Todesstille.

Anna

Anna lerne ich als 19-jährige junge Frau kennen. Sie lebt bei ihrer Mutter, hat zwei Schwestern und besucht seit 15 Jahren die Einrichtung, in der ich musiktherapeutisch arbeiten werde.

Anna ist sowohl schwer körper- als auch geistig behindert. Wegen ihrer starken Gleichgesichtsprobleme[240] kann sie nur mit großer Hilfe laufen. Am Boden bewegt sie sich kriechend fort. Sie spricht nicht, stößt aber viele unterschiedliche Laute aus, die ihren momentanen Gemütszustand deutlich verraten. Bei allen Verrichtungen des täglichen Lebens braucht sie Hilfe. Anna hat einen starken Nystagmus (rhythmisches Augenzittern). Anderen Menschen blickt sie sehr selten in die Augen. Nur eine ehemalige Mitarbeiterin, mit der sie eng verbunden ist, schaut sie direkt an, wenn diese den Raum betritt. Sie liebt visuelle Reize, Musik, Bewegung, Berührung und beschäftigt sich - allerdings immer nur sehr kurzfristig - mit Gegenständen. Sie ist ein sozialer Mensch, schätzt und sucht die Nähe ihr lieber Menschen, auch das jedoch nur spontan, unvorhersagbar und unsystematisch.

Die MitarbeiterInnen der Einrichtung wünschen sich für Anna eine Musiktherapie, weil 'Anna Musik so liebt' und weil sie so unkonzentriert ist. Ein seltener Fall: Der Wunsch nach Therapie scheint nicht auf einer Notsituation zu beruhen, sondern auf dem Wunsch, jemandem etwas Gutes zu tun. Das ist aus verschiedenen Gründen interessant. Es charakterisiert die liebevolle und einander zugewandte Beziehung zwischen Anna und den MitarbeiterInnen. Darüber hinaus läßt mir dieser Behandlungsauftrag bemerkenswert viel Freiheit. Ich soll in erster Linie

[239] Das soll sicherlich 'tief' heißen. Ich habe es nicht verbessert, da mir das Versehen wichtig erscheint, bzw. als Versehen für den Gesamteindruck wichtig ist.
[240] Das soll eigentlich Gleichgewichtsprobleme heißen.

nicht eine Not beseitigen bzw. lindern, sondern Anna erfreuen.[241] *Im Gegensatz zu anderen Therapieaufträgen steht die Therapie hier nicht von Anfang an unter dem Leidensdruck, der meist ja Anlaß für die Therapie ist. Ich sehe mich daher weniger gedrängt, Beweise meiner Fachkompetenz in Form eindrücklicher Erfolge zu liefern. Es ist jedoch zu vermuten, daß hier die Not sich hinter einer liebevoll kindlichen Seite verbirgt.*

Die mangelnde Konzentration bezieht sich auf den schon erwähnten Umgang mit Menschen und Gegenständen, der mit ganz wenigen Ausnahmen in seiner Intensität und Form unsystematisch und unvorhersehbar ist. Spielen im eigentlichen Wortsinn kann Anna nicht. Sie beschäftigt sich mit den Dingen bzw. hantiert mal länger, mal kürzer mit ihnen, hat mal Freude daran, mal sind sie ihr gleichgültig. Ähnliches gilt auch für Beschäftigungen, die MitarbeiterInnen ihr anbieten. Mal ist Anna daran interessiert, dann können sie wieder völlig uninteressant sein. Dabei erkennt sie ihr wichtige Personen jedoch eindeutig und zeigt deutlich ihre Freude und Vorliebe.

Bei unserer ersten Begegnung sitzt Anna in einer gut gepolsterten Kiste mit ihrem Lieblingsspielzeug vor sich, ein Kasten mit allerlei Klingel- und Geräuschmöglichkeiten. Ich setze mich zu ihr, stelle mich vor, singe und erzähle ihr etwas. Anna beugt sich ein wenig zu mir. Nach einer Weile lehnt sie sich zurück. Ich verstehe: Es ist genug für die erste Begegnung. Ich bin ihr noch fremd.
Ich freue mich über Annas Reaktion, zeigt sie mir doch die Verständigungsmöglichkeit zwischen uns auf mehreren Ebenen: Ich habe sie verstanden, sie hat mich verstanden. Ich kann mich in ihr wiederfinden, und das, was ich finde, macht mich froh.

Für unsere erste musiktherapeutische Begegnung habe ich uns einen Raum vorbereitet mit einer großen weißen Plastik-Matte, einem Alt-Xylophon, Gong, Flöten, Trommeln und einigem Spielmaterial. Ich habe mir einige Klang- und Spielideen zurechtgelegt.

Gleich zu Beginn der ersten Stunde spüre ich zwischen uns eine gefühlsmäßige Nähe. Anna freut sich über die von mir produzierten Flöten-Töne: freie Melodie-'Fetzen', in denen ich versuche, ihre Lautbildungen nachzuahmen. So entstehen ziemlich rasch Dialog-Formen zwischen uns, die bei uns beiden große Begeisterung hervorrufen.
Nach einer Weile wird Anna meist still. Häufig fängt sie an, auf die Plastik-Matte zu sabbern und auf der nassen Oberfläche zu kratzen.

In der dritten Stunde bleibt Anna jedoch nur kurz im Therapie-Raum. Sie will in andere Räume, deren Decken aus einem Material mit kleinen

---

[241] Sicherlich denken die MitarbeiterInnen eher an eine Fördermaßnahme als an Psychotherapie, wenn sie von Musiktherapie sprechen. Dennoch zeigt sich im Auftrag, Anna mit der Musiktherapie 'etwas Gutes zu tun', eine liebenswürdig charmante Seite von ihr. Denn manche der anderen BesucherInnen der Einrichtung sind sicherlich auch mit musikalischen Mitteln zu erfreuen und zu erreichen.

Löchern bestehen. Diese starrt sie an.[242]
Ich bin sehr verunsichert. Warum will Anna heute nicht bei mir bleiben? Habe ich mich in unserem Kontakt getäuscht? Eine Formulierung aus der ersten Stunde ('scheint zu hören') verrät mein Mißtrauen. Jeder Rückzug von Anna, wenn sie still wird, läßt mich an meiner Wahrnehmung und Einschätzung unserer Beziehung zweifeln. Ich bin mir nicht mehr sicher, ob sie wirklich mich meint, ob ich jemals gemeint war. Nun gar diese Weigerung in der dritten Stunde. Ich folge ihr nach draußen, versuche bei ihr zu bleiben. Ich bin unsicher, ob ich das Anstarren der Löcher verhindern muß. Aber verderbe ich es mir dann nicht ganz mit ihr? Ich vermute, ihr fehlt die weiße Plastik-Matte, die ich heute nicht finden konnte. Aber vielleicht hätte ich mehr Tanzlieder spielen müssen? Will sie meine Begleitung? Oder gefällt ihr die Abgeschlossenheit des Raumes nicht, ist es ihr also zu nah?

Der Hinweis der Supervisorin, daß die Distanzierung Annas mit dem Zurückweichen vor dem Schmerzhaften zusammenhängen könnte, das eine Therapie für sie mit sich bringt, mit Wut und Haß, der auch in unserer Beziehung möglicherweise enthalten ist, empört mich und ich weise ihn weit von mir. Von dem Schmerz, den ich ihr antun könnte, will ich vorläufig nichts wissen. Die Verletzung und der Haß, die aus einem Macht- und Abhängigkeitsverhältnis zwangsläufig erwachsen, sind für mich schwer aushaltbar, da sie mich an eigene diesbezügliche Verletzungen gemahnen würden. Das Verhältnis zu Anna ein Machtverhältnis? Wo ich sie doch nun wirklich gerne mag? Daß ich erleichtert bin, wenn die Stunde mit Anna vorbei ist, ist doch mein Recht. Liegt darin das Negative, die Ablehnung, der Haß?
Die zeitliche Begrenzung läßt mich manches aushalten, was ich sonst nicht aushalten würde. Ich lasse Anna viel näher an mich heran - auch auf der körperlichen Ebene -, als ich sonst mir relativ fremde aber auch befreundete Menschen heranlassen würde. Anna faßt mir beispielsweise oft in den Mund. Ich kann das tolerieren, da ich zum einen Anna mag. Zum anderen ermöglicht mir die Form unserer Beziehung mit der darin enthaltenen Rollenvorschrift das Persönlich-Intime dieser Nähe abzugrenzen, umzuformen. Ich muß das Entsetzen und die Verachtung über solche offen ausgedrückte und gelebte weibliche Körperlichkeit wie Bedürftigkeit nicht spüren - ich arbeite ja. Mit mir persönlich hat das nichts zu tun. Annas Rückzug in der dritten Stunde bedroht mich deshalb so heftig, weil ich ihn diffus als Zurückweichen vor meinem Ekel/Verachtung - eben vor mir - empfinde. Der Ekel und die Verachtung machen mir heftige Schuldgefühle. Meine Zuneigung zu Anna sowie das Gute in der Therapie dürfen nicht bezweifelt werden. Durch den Streit in der Supervision kann ich jedoch soviel an eigener Wut und Verletzbarkeit spüren, daß es mir möglich wird, den Rückzug von Anna auszuhalten und ihn nicht als Zerstörung meiner Person bzw. der therapeutischen Situation zu interpretieren. Ich muß unseren Kontakt nicht mehr ausschließlich idealisieren.
In der folgenden Stunde sind wir wieder in unserer 'alten' Weise zu-

[242] Anna schaut die kleinen Löcher oft und lange an. Die MitarbeiterInnen halten das nicht für gut und versuchen es meist zu unterbinden. Mir ist nicht klar, was daran schädlich ist.

sammen. Die Beziehung hat die Infragestellung unbeschadet überlebt.

Weiterhin wechseln sich Phasen intensiven Kontaktes in Form von 'Flöten-Stimm-Dialogen' ab mit Zeiten, in denen Anna still und zurückgezogen ist, gar nichts tut oder auf der Matte kratzt. Diese Momente stellen unsere Beziehung in Frage, allerdings auf einer anderen Ebene. Immer bin ich geneigt, sie als Hinweis dafür zu nehmen, daß ich mir unseren Kontakt nur eingebildet habe.
Mein ständiges Suchen nach plausiblen Gründen für diese Unterbrechungen sowie mein Drängen, Insistieren, Probieren und Verführen (4.,7.,8.,9.,10.Std.) dienen dem Verlangen, endlich einen eindeutigen Beweis für unsere Beziehung zu haben. Die Beobachtung, daß Anna auch ohne meine Flöten-Töne in gleicher Weise lautiert, lacht, sich amüsiert, sich so verhält, als wäre jemand (ich?) da, verwirrt und verunsichert mich vollends. Ich interpretiere es als Annas Wahnsystem, in das ich mich einschleiche. (8./10.Std.) Dahinter steht jedoch meine Furcht, selber einem Wahn verfallen zu sein, wenn ich an den Kontakt zu ihr glaube.
In den Phasen des Kontaktes empfinde ich ihn als 'Spiegel-Kontakt' (5.,7.,11.Stunde), als 'Mutter-Kind-Kontakt' (4.,7.Std.), der grandiose Begeisterung hervorruft. "Ich finde uns toll; mein Flötenspiel finde ich toll; würde ich am liebsten jemandem vorführen, damit er sagt, wie toll wir/ich sind; wie 'ne Mutter zu ihrem Kind." (7.Std.). Die hier deutlich werdenden idealisierenden narzißtischen Größenphantasien der Allmacht-Position sind Abwehr der vernichtenden Ohnmacht. Sie können schnell umschlagen in die Ohnmacht-Position der narzißtisch Verletzten, wenn ich beispielsweise merke, daß Anna die weiße Plastik-Matte wichtiger ist als der Kontakt zu mir (11.Std.).
Ähnliche Erfahrungen beschreiben die Projektteilnehmer des von Pfeffer initiierten und geleiteten Studienprojektes. Eine Teilnehmerin schreibt: "Nachdem ich lange Zeit versucht hatte, über das Anbieten von Materialien Kontakt zu dem Kind aufzunehmen, ohne dabei den geringsten Erfolg zu sehen, war ich kurz davor, alles hinwerfen zu wollen. Ich konnte es nicht mehr ertragen, daß ich unfähig sein sollte, diesem Kind etwas anzubieten, das interessanter gewesen wäre als sein stereotypes Schaukeln. Sie saß auf ihrem Stuhl und schaukelte. Ich trug alles an sie heran, was mir einfiel - sie schaukelte weiter und beachtete mich nicht. Wenn ich versuchte, das Schaukeln zu unterbinden, reagierte sie damit, daß sie sich kräftig in die Hand biß." [243]
Auch Anna beißt sich in die Hand, wenn ich sie hindern will, den Raum zu verlassen. Ähnlich wie die Teilnehmerin fühle ich mich als 'Ding' herabgewürdigt, da die anscheinend sinnlose Hantierung mit diesem 'Ding' attraktiver ist als der Kontakt mit mir. So gerate ich in die absurde Konkurrenz-Situation mit einer weißen Plastik-Matte, auf die ich eifersüchtig bin.

Wieder nimmt eine Gegenübertragung mit Macht mich gefangen, in der eine wichtige Mitteilung verborgen ist, wenn ich sie nur verstünde. Ohne es zu merken, identifiziere ich mich mit dem 'Ding', mit der weißen Pla-

[243] anonymer Teilnehmer, zit. n. Schlobach (1982) S. 37, zit. n. Pfeffer, W. (1988) S. 113

stik-Matte, die außer ihrer Plastik-Realität nichts an tieferer Bedeutung zu bieten hat. Das nichtswürdige Ding ist ein Bild unserer Beziehung - ein Nichts, ein sinnloses Ding, sinnloses Tun. Und es ist ein Bild, in dem Anna sich mitteilt. Zum Nichts wird dieses Ding, diese Handlung, da ihr scheinbar keine Bedeutung zukommt. Ich kann sie nicht ermessen, da ich davon ausgeschlossen bin. Das völlige Ausgeschlossensein aus der Welt der Anderen macht ihre Welt für mich sinnlos - und umgekehrt. Sinn kann nur auf der Grundlage der Gemeinschaft einer Beziehung mit einer teilweisen Identifikation erwachsen.

Die jeweiligen Rückzüge mit ihrer sinn- und beziehungszersetzenden Wirkung machen Anna zu einem sinnlosen Ding. Bei Jens schimmern Todesängste durch. Abgrenzung macht hier ein solch enormes destruktives Potential frei, daß sie um jeden Preis verhindert werden muß. Dieses destruktive Potential ist jedoch machtvolle Auswirkung eines Phantasmas. In ihm ist die Vorstellung von Schwermehrfachbehinderten als 'Nicht-Menschen', als seelenlose Lebewesen, als 'vegetative Wesen' in gesellschaftlicher Übereinkunft formuliert. Jeder Rückzug, jeder Abgrenzungsversuch von Jens oder Anna rufen bei mir Zweifel wach, Zweifel daran, daß ihre Handlungen und Äußerungen etc. mehr sind als 'spastische Zuckungen', behinderungsspezifische Funktionsabläufe oder Artefakte, Zweifel daran, ob ich mir nicht jeglichen Kontakt eingebildet habe, sie mir ferner sind denn je, ob es nicht vielleicht wirklich besser wäre, sie wären tot, oder hätten ihr jeweiliges Trauma nicht überlebt. In unseren Beziehungen geht es in unterschiedlicher Intensität um Leben und Tod. Wieder und wieder muß Kontakt als Bestätigung, als Beweis dienen, um der Todesdrohung zu entgehen. Und doch können wir ihr so nicht entrinnen. Bleiben im Phantasma gefangen.

In beiden Begegnungen zeigt sich die Schwierigkeit, angewiesen auf die coenästhetische Kommunikation keinen Halt zu finden. Ich kann mich nur auf meine Gefühle verlassen. Die signalisieren zeitweise jedoch Angst, Schrecken und Verachtung - Empfindungen, für die die sich anbahnenden Beziehungen noch viel zu schwach sind, um sie aushalten zu können. Ich habe nichts, worauf ich mich verlassen kann, weil ich mit den abgewehrten Gefühlen den Anderen abwehre und ihn nicht spüre. Wenn ich den Anderen nicht spüre, dann ist das aber, als ob ich ihn vernichtet hätte, also ob mein Haß, meine Verachtung, mein tollkühner Vernichtungswille endlich gesiegt hätten. Das darf nicht sein. So suche ich nach Beweisen dafür, daß eine Beziehung da ist, daß meine Gefühle mich nicht täuschen, daß der Andere noch lebt.
Das ist die Kehrseite des nach außen so glatt scheinenden Phantasmas. Die unbewußten Schuldgefühle auf der Rückseite sind der Kitt, der für die nötige Haftung sorgt. Als unbewußte sind sie das Zwingende der Inszenierung.
Damit werden jedoch die vorsichtigen kleinen liebevollen Ansätze extrem belastet und auch vom Phantasma zu Beweisen herabgewürdigt. Jedes Schöne im Zusammensein muß wiederholt werden, um wahr zu sein. Jede Melodie, jeder Rhythmus, jedes Ding, über das wir uns begegnen konnten, wird geprüft, ob es verläßlich seine Wirkung tut. Ein

sinnloses Unterfangen, denn es ist noch nichts Verläßliches da. Ich kann nur in mir Halt finden und die Haltlosigkeit aushalten. Zusätzlich wird das Gute dadurch entwertet, funktionalisiert.
Es gibt gute und schlechte Situationen, also Situationen mit oder ohne Kontakt. Sie stehen anscheinend in keinem erkennbaren Zusammenhang. Die Zeit zerfällt, der Zusammenhang löst sich in isolierte Momente auf. Dies macht mir ein ständiges untergründiges Gefühl der Bedrohung. Wie ein Vexierbild sind Anna und Jens mal Menschen, denen ich mich verbunden fühle, dann wieder Wesen, die mir so völlig fremd sind, daß uns Welten zu trennen scheinen.

Das Vertrauen der Mutter zu sich und dem Kind ist die sichere Grundlage, die die Beziehung durch alle Klippen trägt. Gleichzeitig stellt der Prozeß, bei dem die Klippen unbeschadet, aber nicht unverändert bewältigt werden, diese Grundlage her. Die Auseinandersetzung mit jeder einzelnen Hürde formt den Hintergrund und wird gleichzeitig durch ihn bestimmt. Der Hintergrund ist zu einem großen Teil die innere Sicherheit der Mutter. In den Auseinandersetzungen muß die Mutter einen äußeren Konflikt zu einem inneren machen, den inneren Konflikt regeln, um dann mit dem äußeren umgehen zu können. Wenn das Baby etwas braucht, was sie ihm nicht geben kann oder will, dann tut sie ihrem Baby etwas an, verletzt es. Ab irgendeinem Alter wird das Kind das erleben als: Die Mutter ist (mir) böse. Sie gibt mir nicht das, was mir zusteht. Aus der Sicht des Kindes eine korrekte Formulierung. Entscheidend ist, ob die Mutter das wahrnehmen darf, ohne sich selbst als böse erleben zu müssen, ob sie beide Sichtweisen als jede für sich stimmig miteinander vermitteln kann. Wenn das der Fall ist, kann sie ihrem Kind tröstend zur Verfügung stehen, ohne sich selbst im Stich zu lassen. Wenn jedoch ihre Wahrnehmung der Verletzung des Kindes einschließlich der dadurch ausgelösten Gefühle ihr gegenüber eigene verdrängte Konflikte belebt, beispielsweise an starke Minderwertigkeitsempfindungen rührt, geht der Konflikt mit dem Baby mit den unbewußten Empfindungen eine Alliance ein. Die Verhaltensweisen des Kindes, die ihre Minderwertigkeit zu beweisen scheinen, werden bekämpft, übersehen, abgewehrt oder ignoriert. Damit wird das Baby abgewehrt, bekämpft, ignoriert oder übersehen, bis es sich so verhält, daß der unbewußte Konflikt Ruhe gibt. Auf unbewußter Ebene ist das Kind für sie eine personifizierte Anklage, gegen die es sich zu verteidigen gilt.

Solange ich meine eigene Haltlosigkeit nicht ertragen kann, kann ich natürlich auch die Haltlosigkeit im Kontakt zu Jens oder Anna nicht aushalten, ja darf sie gar nicht spüren. Solange ich hinter der Haltung der Musiktherapeutin meinen Ekel und frauenfeindliche Verachtung verstecken muß, solange bin ich unbewußt die nichtswürdige besabberte Plastik-Matte, in der ich Anna bekämpfe. Solange ich meinen Ehrgeiz als Musiktherapeutin darin setzen muß, der Ärztin zu beweisen, daß dialogischer Kontakt zu Jens möglich ist, der Ehrgeiz also dazu dient, die Todesangst abzuwehren, solange muß ich Jens in diesen Ängsten bekämpfen; solange sind unbewußt Jens und Anna für mich Angst, Haß, Ekel, Verachtung, Sinnlosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Meine Berufsrolle als Musiktherapeutin ist mir Schutz und Halt, um unerträgliche

Gefühle abzuwehren und in den PatientInnen zu bekämpfen. Erst wenn ich in der Lage bin, diesen Halt zu hinterfragen, wird es möglich, mich wie auch die PatientInnen von Angst, Haß, Ekel, Verzweiflung etc. zu unterscheiden. Diese Empfindungen können als Teile von uns wahrgenommen werden, aber nicht mehr als das Ganze. Sie vermögen uns nicht mehr zu zerstören.

Erste Begegnung in der Psychotherapie ist immer von Angst und Widerstand in irgendeiner Form begleitet. Zwei Menschen, die einander fremd sind, keine gemeinsame Geschichte haben, versuchen, sich in einer vorläufigen Formulierung auf ein Thema samt Arbeitsweise und Beziehungsform zu einigen. Diese Formulierung beinhaltet eine erste Einigung der unvereinbaren Tendenzen von Widerstand und Wunsch nach Lösung. Sie ist erreicht, wenn die Möglichkeit einer symbolischen Ausdrucksform gefunden wird, in der beide Tendenzen aufgehoben sind. Im Symbol kann man sich vom Thema distanzieren und doch alles Wichtige damit ausdrücken.
Die eigentliche Formulierung ist die Etablierung der Gesamt-Szene, der jeweilige Rhythmus der Stunde. In ihm liegt unsere erste verläßliche Sicherheit wie auch unser Forschungsthema. In beiden Formulierungen sind Kontakt- und Rückzugsformen enthalten: bei Jens die Tonleiter im Atemrhythmus und bei Anna Flöten- und Stimm-Töne im jeweiligen Wechsel mit Rückzügen. Während die Begegnung mit Anna emotional offener ist, erfordert bei Jens die Begegnung eine sehr strenge innere Disziplin, um die Form zu halten. In diesen Kontakt-Formen geht es um das Erleben von emotionaler Begleitung und Halt: 'Ich bin da, ich spüre dich, ich freue mich, daß du da bist und ich dich spüre.' In den jeweiligen Rückzugsmomenten formuliert sich die noch nicht nennbare Bedrohung, die Gefahr. Die Gesamtform umschließt beides: Begegnung und Verlust als unser zukünftiges Thema.

Ende des Berichtes

4. ERSTE ANALYSE DER FALLDARSTELLUNGEN

4.1. DAS PROBLEM DER INTERAKTION

4.1.1. Der Inhalt der Falldarstellungen

In meiner musiktherapeutischen Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen habe ich versucht, ein Setting zu arrangieren und einen Raum zu gestalten, innerhalb dessen sich Interaktionen entwickeln und verstanden werden können. Dies bezieht sich sowohl auf etwas Äußeres (Raum, Zeit, Instrumente, rel. Ungestörtheit etc.) wie auch auf Inneres (Haltung entsprechend der gleichschwebenden Aufmerksamkeit als Offenheit für äußere und innere Eindrücke).
In meiner Einschätzung dessen, was sich dabei ereignete, war ich überwiegend auf meine Gefühle, Phantasien, Gedanken und Bilder angewiesen, ohne dabei in den Worten, Handlungen oder körperlicher Gestik und Mimik eines sich äußernden Gegenübers einen konturierenden Widerpart zu finden, durch den es möglich gewesen wäre, die Bedeutung meiner Eindrücke in Bezug auf die therapeutische Beziehung im gemeinsamen Bemühen zu verstehen. Weder Sprache, künstlerische Ausdrucksformen noch Handlungsstrukturen, innerhalb derer körperlichen Bewegungen, Gestik und Mimik ein sinngebender Kontext erwächst, standen uns verbindend als kulturelle Symbolsysteme mit ihrer spezifischen Eigendynamik zur Verfügung.
Weder gab es also innerhalb unserer Beziehung die Verfügbarkeit eines 'Dritten' - die objektive Allgemeinheit eines symbolischen Kontextes - noch konnte ich auf die sicherheitgebende Funktion äußerlich meßbarer Veränderungen hoffen. Die Falldarstellungen müssen daher ausschließlich als Schilderung aus meinem Inneren erscheinen. Es sind innere Beobachtungen, die sich weder bündig mit einer äußeren Tatsachen-Wirklichkeit in Verbindung bringen lassen noch einseitig als Ausdruck persönlichkeitsbedingter Verzerrungen zu erklären sind. Welche Wirklichkeit stellt sich also in diesen Berichten her bzw. wird von ihnen verborgen, wenn es weder eine symbolische, noch eine pathologische noch eine Tatsachenwirklichkeit ist?

Der Handlungsablauf der geschilderten Situation mutet entgegengesetzt zum eigentlich Wünschenswerten an, bei dem die PatientIn die Initiative ergreift, sich in irgendeiner Weise ausdrückt und die TherapeutIn reagiert, zurückgibt, was sie verstanden hat. Hier schien oft ich die Initiatorin zu sein, auch wenn ich in Reaktion auf die Wahrnehmung einer Regung sang, auf einem Instrument spielte oder jemanden berührte - darauf hoffend, daß meine Reaktion als Spiegelung, Unterstützung, Aufforderung, Ermutigung etc. angenommen wird. Diese Rückmeldung im Annehmen erfolgte oft nicht.
Diesem Handlungskontext gegenüber standen meine Empfindungen, in denen ich mir manchmal weltweit isoliert vorkam. Ungeachtet der Gewißheit, daß das, was ich machte, das Einzige war, was ich als Therapeutin in dieser Situation tun konnte, empfand ich Angst und Schrek-

ken. Oft hatte ich das Gefühl, überhaupt kein Gegenüber zu haben: Sie sind da, wo ich nicht bin und ich bin da, wo sie nicht sind - und trotzdem versuchen wir, uns zu unterhalten. Das Kennzeichnende vieler Interaktionen schien zu sein, daß sie ins Leere gehen. Auf Vermutungen angewiesen, war ich nicht sicher, ob und inwieweit mich mein Gegenüber wahrnimmt und ob es bereit ist, mit mir etwas zusammen zu machen. Es war wenig Verläßliches da. Was in der einen Minute gut zu sein schien (ein Ton, ein Rhythmus, eine Bewegung, eine Berührung..), konnte im nächsten Moment völlig wirkungslos sein oder gar schreckenerregend werden.
Alles zusammen ergab oftmals ein Gefühl der Sinnlosigkeit.[244]

Handlungen und Gefühle scheinen hier unvereinbar.
Hinter meinen Handlungen steht die Sicherheit angeeigneten Wissens und erworbener Fähigkeiten, stehe ich mit der durch langjährige Erfahrung und intensive Auseinandersetzung erworbenen Professionalität. Die Empfindungen jedoch sind von Hoffnungslosigkeit, Ohnmacht und Einsamkeit geprägt.
Die anscheinende Einseitigkeit meiner Empfindungen als Folge des Eindruckes eines fehlenden Gegenübers legte mir oft nahe, sie als Einbildung zu betrachten oder als ausschließliche Folge eigener Pathologie. In Ermangelung der Möglichkeit der Realitätsprüfung schien die Grenze zwischen Wahrnehmung und Empfindung verschwommen.
Handlungen und Gefühle heben sich gegeneinander auf, negieren sich.
Dieser oft unerträglich scheinenden Spannung nachzugeben hätte geheißen, entweder mein Wissen absolut zu setzen und zu handeln, ohne zu fühlen, oder die Arbeit wegen ihrer Sinnlosigkeit abzubrechen.
Ich habe versucht, die Spannung auszuhalten, zu handeln und mich dabei an meinen Gefühlen zu orientieren. Das bedeutete, ich mußte darauf verzichten, über das sich hinter meinem Wissen, meiner Sicherheit und meinen Fähigkeiten verbergende Gefühl der Unsicherheit und des Nichtwissens hinwegzugehen, ebenso wie ich aushalten mußte, therapeutisch entsprechend meiner Überzeugung und meinem Wissen zu handeln, obwohl meine Gefühle mir die Sinnlosigkeit dieses Handelns oft angezeigt haben.

In diesem sich gegenseitig entmachtenden Verhältnis von Handlung und Empfindung verbirgt sich als unausgesprochene Phantasie die unterschwellige Frage: "Warum hat man diese Menschen leben lassen?". Als Einfall drängte sie sich mir schon in den ersten Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen der Einrichtungen auf. Die Vorstellung der BesucherInnen, die von Musiktherapie profitieren könnten, inszenierte sich manchmal als ein Arrangement, welches diese Frage als unausgesprochene entstehen ließ. Diese mit unerträglichen Schuldgefühlen verbun-

[244] Diese Schwierigkeiten lassen sich partiell auch in einer normalen 'Kommunikation wiederfinden. Die vorliegende Interaktion ist so gesehen ein Grenzfall, der Strukturen eben dieser normalen 'Kommunikation deutlich macht, bei der die Unwägbarkeiten und Fremdheiten innerer und äußerer Art durch die Vertrautheit und Gemeinsamkeit der benutzten Sprache sowie situativer Handlungsabläufe als Einrasten von Signal, Erwartung und Reaktion verborgen werden.

dene Frage blieb lange Zeit undenkbar. Sie stand dennoch von Beginn meiner Arbeit an im Raum. Ich war daher gezwungen, mich mit ihr zu beschäftigen als die uns (die PatientInnen und mich) verbindende 'Wirklichkeit'.[245]

Es ist klar, daß diese 'Wirklichkeit' eine vernichtende wie eine vernichtete ist, also eine, die zu zeigen erst dann gelingen kann, wenn sie als symbolische kritisiert und damit in ihrer vernichtenden Wirkung entmachtet ist. Die Angst in einer Abhängigkeitsbeziehung, vom Gegenüber möglicherweise vernichtet zu werden, kann nur zu äußerstem Rückzug führen, wie auch die Angst, das Gegenüber möglicherweise zu töten, jede eventuell handlungsauslösende Wahrnehmung zerstört. Erst wenn in Auseinandersetzung mit dieser Angst überlebende Begegnung - das meint ihre Wahrnehmung - gelingt, besteht Hoffnung auf eine gemeinsam geteilte Wirklichkeit als Voraussetzung für psychisches Wachstum und Selbstentwicklung.
Solange aber Hoffnungslosigkeit nicht, ohne geleugnet zu werden, kritisierend überwunden werden kann, setzt sie sich hinter dem Rücken der Beteiligten in Szene und läßt den Ausdruck in sich selbst zurückfallen. In der Gegenübertragung wird sie in der Einseitigkeit der Empfindungen, als sogartige Wirkung auf den Entzug von Teilnahme-Bereitschaft, als ständige Rückzugstendenz agierend erfahren.

Die Nicht-Wahrnehmung der therapeutischen Beziehung schlägt sich als Einseitigkeit der Empfindungen, dem Ins-Leere-Gehen der Interaktionen und dem Eindruck eines fehlenden Gegenübers nieder. Im Zentrum der Analyse steht die Behauptung, daß diese spezifische Form der Beziehung ein notwendiges Agieren des Themas Hoffnungslosigkeit ist: eine Interaktionsstruktur, die unter dem Eindruck tödlicher Bedrohung sich selbst entmachten muß als eine vorläufig nur so mögliche Verständigung über als vernichtend erlebte Erfahrungen: "das Existieren unter permanenter Morddrohung"[246], das ein Leben in existentieller Verlassenheit bedeutet.
Der Versuch, meine Eindrücke, Empfindungen etc. in ihrer Bedeutung hinsichtlich der therapeutischen Beziehung zu verstehen - und eine solche Verstehensweise ist die oben formulierte Behauptung -, ist angewiesen auf die Auseinandersetzung mit der Theorie als ein zwingend notwendiges Korrektiv für die Gefahr der Interpretations-Willkür der Therapeutin/Forscherin. Das Bemühen, dieser Auseinandersetzung sprachlich mitteilbaren Ausdruck zu geben, dient dem Aufweis der Möglichkeit und Sinnhaftigkeit, solch' 'einseitige' Daten als Grundlage für

[245] Eine solche 'Wirklichkeit' als die das geistig behinderte Kind und seine Bezugspersonen verbindende hat Niedecken in "Namenlos" (Niedecken, D. (1989)) beschrieben. Die durch Angst zu entgleisen drohende Interaktionsstruktur zwischen Mutter und behinderten Kind benötigt das Phantasma, mit dessen Hilfe das 'Geistigbehindertsein' des Kindes organisiert wird. Es ist der durch reale Wahrnehmungen, Diagnose-Mitteilungen oder Umweltreaktionen provozierte Schrecken der Mutter, dem Kind mit ihren Phantasien und Impulsen zu schaden oder gar geschadet zu haben, der den Haß der Mutter im Unbewußten fixiert und den Übergangsraum - als Raum, der Wirklichkeit für das Kind erst entstehen läßt - zwischen Mutter und Kinder unterminiert.
[246] Grubrich-Simitis, I. (1984) S.17

Erkenntnis und Handlungsorientierung zu nehmen. Es rettet das mit dem Geschehen vorläufig unverständlich verwobene Wissen um Wert und Bedeutung jener Begegnungen, die sich ereignet haben, als die in dieser Interaktionsstruktur verborgene Möglichkeit des Verstehens. Anhand dieses Vorgehens soll das Geschehene Anschluß finden an Öffentlichkeit und in seiner Kritisierbarkeit befreit werden aus seiner 'weltweiten Isolation'.

Das Bemühen, die eigenen Gefühle ernst zu nehmen - und zwar ernst in Hinsicht darauf, daß ihnen Sinn zukommt bezogen auf die Beziehung - ist für die Arbeit mit Schwermehrfachbehinderten von großer Bedeutung. Es findet aber bei den herkömmlichen Theorien keinen Rückhalt. Zwar bietet das psychoanalytische Konzept der Gegenübertragung einen Weg, den Sinn der eigenen Empfindungen im Rahmen der therapeutischen Beziehung zu verstehen. Doch es ist Teil eines Beziehungsverständnisses, bei dem dem bewußtseinsfähigen Arbeitsbündnis der Übertragungs-Gegenübertragungs-Komplex gegenübersteht, der als störende Fremdheit sich der gemeinsamen Arbeit entgegenstellt. Doch sowohl von der Möglichkeit von Arbeitsbeziehungen wie auch Übertragung kann im vorliegenden Fall zumindest nicht ausgegangen werden, da die Menschen, mit denen ich gearbeitet habe, nicht oder kaum über ein sprach- bzw. handlungsstrukturiertes Selbstbewußtsein verfügen, ein solches nicht vorausgesetzt werden kann. Einem Übertragungsbegriff, der eine Besetzungsverschiebung von frühkindlichen auf aktuelle Objektbeziehungen als Folge des "Einfluss(es, MB) des Unbewußten auf das Vorbewußte"[247] zum Inhalt hat, scheint somit der Boden entzogen. Weder Sprache noch Handlungsstrukturen, auf die der Einfluß der Übertragung als desymbolisierende Wirkung sich zeigen könnte, stehen uns als Möglichkeiten der Verständigung verbindlich zur Verfügung.

Dennoch dem Sinn der eigenen Gefühlen innerhalb einer solchen Beziehung nachgehen zu wollen, erzwingt die Auseinandersetzung mit Theorien bzw. mit einem spezifischen Theorie-Verständnis. Deren daraus folgende Nichtanwendbarkeit auf Menschen mit schwersten Behinderungen beruht auf einem Selbstverständnis, das Mensch-Sein und Bewußtseinsfähigkeit als Sicherung von Eigenkontrolle und Unabhängigkeit ineins setzt. Die dadurch angeeignete Macht entstammt der Identifikation mit gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen.
Die erlebte Sinnlosigkeit ist also keine je individuelle, sondern eine in hohem Maß gesellschaftlich abgesicherte, der sich zu entziehen individuell nur um den Preis des Verzichts auf gesellschaftliche Anerkennung oder in der Leugnung der eigenen Empfindungen gelingen will. Beide Male setzt sich Sinnlosigkeit dennoch durch. Der Verzicht auf gesellschaftliche Anerkennung läßt die Begegnung objektiv im Nichts verharren, während der Verzicht auf die Wahrnehmung eigener Empfindungen der Begegnung den Boden entzieht.[248]
Andererseits ermöglicht gerade die Anwendung der unpassenden

---

[247] Kohut, H. (1989) S.83

[248] Die von Fröhlich beschriebene zweite Kommunikationsebene wie auch die von Pfeffer formulierte Unverträglichkeit kultureller Formungen und leiblicher Bedürfnisse' sind Versuche, mit dieser Spannung umzugehen.

Theorien und Begriffe, auf das Inkommensurable der Praxis der therapeutischen Beziehung - auf etwas dort Fehlendes - aufmerksam zu machen. Die Einseitigkeit der Daten, das Fehlen des Gegenübers soll mit der Benennung des Fehlenden als künstlich, eben doch als vermittelt verstehbar werden.

Die Auseinandersetzung mit den Theorien dient dem Bemühen, subjektive Einseitigkeit der therapeutischen Arbeit und ausgrenzende Objektivität der theoretischen Komplexe in gegenseitigem kritischen Durchdringen zu überwinden bzw. zu ihrem Überwinden beizutragen, um so die theoretischen Erkenntnis - wie praktischen Handlungsmöglichkeiten in der Auseinandersetzung mit ihren Grenzen zu erweitern.
In seiner Nachvollziehbarkeit erfordert dieser Prozeß die Bereitschaft, sich mit seinen Empfindungen und Assoziationen einzulassen auf die versprengten Spuren und Nachklänge jener Erfahrungen in uns, die wir um unseres Überlebens willen haben ausschließen müssen aus unserem Bewußtsein. Die Notwendigkeit dieser Überschreitung verweist auf die Grenzen konventioneller wissenschaftlicher Erkenntnistätigkeit, die die Bedeutung der Beziehung zwischen ForscherIn und ihrem Gegenstand hinsichtlich des Stellenwertes des Bewußtseins in diesem Erkenntnisprozeß in der Regel vernachlässigt.

4.1.2. Die Textart der Falldarstellungen

Ausgangspunkt dieser Analyse ist die Textart der Falldarstellungen. Das zuvor am Inhalt festgemachte widersprüchliche und sich gegenseitig entmachtende Ineinander von Handlung und Empfindung, von Innen und Außen, ließ die Frage nach jener Wirklichkeit entstehen, innerhalb der wir uns begegnet sind bzw. die sich als therapeutische Beziehung konstituierte.
Dieses Ineinander schlägt sich formal als Verdichtung nieder. Die Darstellungen scheinen sich einer gattungsmäßigen Einordnung zu entziehen. Sie sind zugleich Erlebnis-Schilderung, Behauptung und Ausdruck, Beobachtung und Analyse der Beobachtungsdaten. Sie sind Niederschlag des Ringens um Verstehen wie auch seiner Vermeidung. Es sind Geschichten, deren Form die LeserInnen in ein Zwischenreich einlädt, sie gleichermaßen in Bann ziehend wie abstoßend - als Teil eines wissenschaftlichen Textes eine Zumutung. Die Balance des Dazwischen ist schwer haltbar und doch einzig mögliche Haltung.

Die Dichte des Textes präsentiert das, was in einem diskursiven Text nacheinander formuliert und benannt werden soll. Diskursivität erfaßt in der Grammatik des Satzes die logische Struktur des situativen Kontextes, um auf diesem Hintergrund im Prädikat die Aussage benennen zu können. Im präsentativen Kunstwerk wird die Aussage nicht benannt. Die Szene wird als Ganzes durch das "Ineinander von Darstellung und Ausdruck"[249] zur Aussage. Im wissenschaftlichen Text werden Prämissen, Hypothesen, die Beschreibung der Beobachtungssituation, der

[249] Niedecken, D. (1988) S.36

Beobachtung selbst sowie die Analyse der Beobachtungsdaten getrennt formuliert. Das neu Erkannte soll so dargelegt werden, daß aufgrund der Schilderung des Erkenntnisweges und seiner logischen Schlüssigkeit sich die LeserIn eben diese neue Erkenntnis eigenständig aneignen oder sie kritisierend zurückweisen kann.
Entgegen dem wissenschaftlichen Anspruch präsentiert der Text der Falldarstellungen das, was er benennen soll. Die Vermischung der Form und Verdichtung des Inhaltes siedelt die Aussagen des Textes in einem Zwischenreich an, zwischen wissenschaftlicher und damit objektiv nachvollziehbarer Erkenntnis und künstlerischem und damit subjektiv sich anzueignendem Ausdruck.

Die Vermischung ist Folge des Gegenstandes, der sich nur so zeigen will: die Beziehung zwischen mir als nichtbehinderter Therapeutin und Menschen mit schwerer Behinderung als eine von beiden Seiten entsprechend unseres gesellschaftlichen Standortes subjektiv gestaltete. Dieser Beziehung sprachlichen Ausdruck zu verleihen gilt dem Bemühen der subjektiven Befreiung von gesellschaftlicher Identifikation durch ihre objektivierende Benennung. Die Möglichkeit des Zustandekommens einer therapeutischen Beziehung als individuelle, einmalige, von zwei Subjekten gestaltete Begegnung soll herausgearbeitet werden, indem die sie behindernden Schwierigkeiten als Verdunklung mittels gesellschaftlicher Rollenzuweisungen verdeutlicht werden - als "inszenierte Wirklichkeit"[250], bei der die therapeutische Beziehung in der Übertragung ununterscheidbar von tödlicher Bedrohung wird.

Die Verdunklung - Unverständlichkeit - setzt sich in den Falldarstellungen als Sprachgestalt durch. Die auf inhaltlicher und formaler Ebene auszumachende Vermischung stellt sich ihr entgegen, wie sie gleichermaßen die Verdunklung auch herstellt.
Würde der Text ganz zur Kunst, so wird zwar das Subjekthafte spürbar. Jedoch in der Formulierung des auf das Fehlen des Subjektes verweisenden Affektes erscheint das Gegenüber nur als Negativ - in der Klage über die Unerreichbarkeit der Anderen. Solange die sie bestimmenden Schwierigkeiten nicht als Teil objektiv nachvollziehbaren Wissens allgemeiner Erkenntnis (der Musiktherapie, Psychoanalyse, Pädagogik, Philosophie) zur Kritik werden können, sind die Subjekte eins mit dem Affekt.
Werden die Aussagen ausschließlich als Objektive, im Rahmen des wissenschaftlichen Erkenntniszusammenhanges Nachvollziehbare formuliert, droht die Schwermehrfachbehinderung zu einer Beziehungs-Kategorie zu werden, die den Menschen als Subjekt, als psychisch erfahrbaren Mitmenschen nichtet. Der Mensch wird darin dem Menschen zu Material.

Ich möchte im Folgenden zeigen, daß diese Schwierigkeit und die sie bestimmende scheinbare Aussichtslosigkeit auf dem Versuch beruht, bestimmte menschliche Erfahrungen - existentielle Verlassenheit, dro-

[250] Sierck, U., Danquardt, D. (Hrsg.) (1993) S.25

hende Vernichtungserfahrungen - mit ihnen nicht gemäßen Strukturen zu verarbeiten. Die Form ihrer Verarbeitung erzwingt ihren Ausschluß aus dem Bewußtsein. Im Bemühen, diesen Vorgang nachvollziehbar darzulegen, sollen sie als Teil jener allgemein menschlichen Erfahrung deutlich werden, an den sich als Ausschlußkategorie der Bewußtseinsbildung Erlebnis-Spuren von psychischer Nicht-Existenz heften.

Das Ineinander des Textes ist entstanden im Bemühen, die Hoffnung auf eine Wirklichkeit aufrechtzuerhalten, in der es eben doch gelingt, in der Begegnung sich gegenseitig als Menschen zu erleben und anzuerkennen.
Die theoretischen Überlegungen scheinen demgegenüber immer nur den Beweis zu erbringen, warum Begegnung, Verstehen und Mitteilung des Verstandenen nicht gelingen kann, warum Hoffnung darauf unmöglich sei - sei es wegen der Schwere der Behinderung oder der gesellschaftlichen Gewalt. In dieser Zwangsläufigkeit setzt sich Hoffnungslosigkeit immer wieder durch.

Den Spuren der Hoffnungslosigkeit in uns möchte ich auf theoretisch-gesellschaftlicher Ebene nachgehen, um sie - indem ich sie als Teil dieser Ebene benennen kann - von der Beziehung zu lösen, in die Nichtbehinderte mit Schwermehrfachbehinderten verstrickt sind. Es ist der Versuch, in der Inszenierung der Hoffnungslosigkeit die Spur der Hoffnung auf Begegnung zu entdecken. Dies ist es, was ich später als 'Wendungen' beschrieben habe.

4.1.3. Sprache und Musik

Die therapeutische Situation selbst war gekennzeichnet durch ein Ineinander von Bewegung und Berührung, ein Gemisch musikalischer und sprachlicher Elemente. Das Ganze war die Situation, die oft gleichermaßen von Umgebungsaspekten (den Geräuschen der Menschen, der Natur, der technischen Geräte in unserer Umgebung) bestimmt wurde wie von der eigentlichen Interaktion zwischen Therapeutin und PatientIn.
Die Äußerungen der schwermehrfachbehinderten Menschen waren ihre Bewegungen, unartikulierten Laute und Schreie, Singsang, Lachen und Brummen, ihre Mimik und Gestik, ihr Hantieren mit mir, mit den Gegenständen wie Musikinstrumenten. Ich versuchte, diesen Äußerungen musikalisch, stimmlich, mimisch, gestisch und mit Körperhaltung und -bewegung zu begegnen.
Aus dem dabei entstehenden Gewebe kristallisierten sich bedeutungsvoll werdende Episoden. Strukturen wurden erkennbar. Liederformen, Bilder, Bewegungen und Handlungen entpuppten sich als Inszenierungen, in denen insel-artig Verstehen möglich wurde.
Dieses Gewebe als Dialog zu bezeichnen scheint mir an dieser Stelle verfrüht, vom Begriff des Dialoges her zuviel Struktur voraussetzend. Die Veränderung in den 'Wendungen' läßt sich aber als Übergang aufweisen, als Durchscheinen einer von zwei Subjekten gestalteten und diese wiederum konstituierenden dialogischen Struktur im textuellen

Gewebe.
Die Forderung, mein Erleben wie auch die Deutung des Erlebten sprachlich zu bestimmen, rückt Sprache ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Obwohl Sprache gerade das zu sein scheint, wodurch Hoffnungslosigkeit sich herstellt, muß die Hoffnungslosigkeit doch benannt werden, ohne die in ihrer Verleugnung bewahrte Hoffnung auf Verstehen zu zerstören. Wenn dabei das Wesen der Arbeit als musiktherapeutische behauptet wird, macht dies ein weiteres Spannungsfeld deutlich.

Auf dem Hintergrund der anscheinenden Unmöglichkeit der Verständigung ermöglichten die musiktherapeutischen Interventionen als notwendiger Zwischenschritt mit der Improvisation eine erste Basis der Verständigung, bei der Fragmente sich zu einem Ganzen ergänzend dieses Ganze - die Improvisation - als Lüge kennzeichnen. Die Lüge und das Falsche am Ganzen der Hoffnung zu benennen, heißt aber, Hoffnung auf Ganzheit und Heil-Sein selbst dann noch zu bewahren, wenn sie aussichtslos und zerstört zu sein scheint.
Die 'musikalische Konfusion' bedarf sprachlicher Verdeutlichung. Der sprachlich-theoretische Kontext ist als Reflexionsrahmen und -medium in doppelter Weise mit dem Geschehen verbunden: In der Situation selbst ermöglichte er als mein Wissen die Erarbeitung einer inneren Distanz. Gleichzeitig ist er in der vorliegenden Arbeit Ergebnis dieser inneren Auseinandersetzung. In diesem Zusammenhang ermöglichte er ein mögliches, nicht zwangsläufiges Verständnis für die Vermittlung des akustisch-sinnlich hör- und spürbar werdenden Eindruckes vom Ausschluß der Beziehung als Folge eines als Sprachgestalt sich durchsetzenden kollektiven Erkenntnisverbotes.
Das Bewahren der Hoffnung geschieht so als musikalische Inszenierung der Hoffnungslosigkeit, damit sich darin die Chance bewahrt, sprachlich zur Erzählung zu werden.

In der Situation gelang erste Vermittlung über musikalische Bruchstücke und Fragmente: Das Verstehen ereignete sich in der Verformung und Entfremdung von Liedern, in der Zerstörung des Klanges zum Dauergeräusch, im kaum unterscheidbaren Ineinander von Rhythmen und stimulierenden Bewegungen, von Schrei und Gesang, im atomisierten Zerfall des Idioms, dessen Starrheit zuvor Todesängste bannen half. Das musikalische Material - einerseits das einzige, Verständigung ermöglichende Symbolsystem - erwies sich als falsch. Erst die Zerschlagung, Verformung und Entfremdung seiner idiomatischen Grundlage bot die Möglichkeit, die ungeheure Spannung in der nun von den Splittern, Bruchstücken und Deformierungen gestalteten Situation zu halten und mit den in mir wahrgenommenen Bildern, Gedanken und Empfindungen in Beziehung zu setzen.
Erstes Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen dieser vom zerschlagenen Musik-Material gestalteten Situation und den damit korrespondierenden inneren Bildern sind die Falldarstellungen, in denen ich mich um ein Sprachverständnis für das bemüht habe, was sich in der Therapie ereignete und was notwendigerweise als Verstandenes in die stete Steuerung der situativen Gestaltung rückfließen mußte.
Das musikalische Material eignet sich für den hier angedeuteten Zwi-

schenschritt deshalb besonders, weil es eine Vermittlung körpernaher, vegetativ organisierter Erlebensweisen mit den als kulturelles Allgemeingut organisierten menschlichen Erfahrungen ermöglicht. In der musikalischen Inszenierung des idiomatischen Zerfalls kann daher das inszenierte Scheitern dieser Vermittlung als musikalische Zerstörung hörbar werden.
Wenn als "Einheitsmoment aller musikalischer Äußerungsformen die Verdichtung von Kindheitswünschen und -affekten mit gesamtgesellschaftlich bedeutsamen Materialstrukturen in szenischer Darstellung"[251] angenommen werden kann, geht es in den dargestellten Szenen im Gegensatz zur Verdrängung, Ausblendung oder Abspaltung des Wunsches um die Verhinderung jener Interaktionsstruktur, die dem Wunsch als Möglichkeit seines Vorhandenseins Voraussetzung ist: als sei der Wunsch eine tödliche Gefahr. Das Subjekt-Sein darf nicht erkennbar werden um des Überlebens willen. Der sich sonst im Kontext einer haltenden Beziehung bildende Wunsch scheint hier den prekären Bezug des behinderten Subjektes zu seinem Umfeld zu bedrohen. Seine Verhinderung in einer das Nicht-Bedeuten fixierenden Interaktionsstruktur wird hörbar mittels einer Musik, die in der Art ihrer Inszenierung auf Nichts verweist, ihre eigene Bedeutsamkeit in Frage stellt.

Musikalisches Material bzw. seine zerschlagenen Brocken bieten sich als Vermittlung an. Dies ermöglicht, Erfahrungen zu formulieren, bei denen sich die idiomatische Grundlage als Verbindung zur Welt zerstörte. Die Entfremdung des musikalischen Materials, seine Zerschmelzung mit sinnlichen gestisch-akustischen Erscheinungen und Eindrükken machen diese einer objektivierenden Aneignung zugänglich.
Sie kann dann gelingen, wenn das in der Situation so Verstandene als spezifisches Ereignis einer allgemein menschlichen Erfahrung deutlich und damit verstehbar und nachvollziehbar wird.

[251] Niedecken, D. (1988) S.128

4.2. KONZEPTION EINES 'FEHLENDEN SELBST'

Psychoanalytisch orientierte Psychotherapie bemüht sich um Erhellung und Aufdeckung der Bedingungen für Entstehung und Aufrechterhaltung psychischer Leidenszustände, damit sie als kognitives und emotionales Wissen individuell verfügbar werden. Psychotherapeutische Arbeit zielt dabei auf die Aneignung der eigenen Geschichte als die Wiederentdeckung verdrängter Wünsche und Sehnsüchte und deren Schicksal des Untergangs, an dem das Ich wie auch andere psychische Funktionskomplexe sich konturierend beteiligt waren und Selbst- und Objektrepräsentanzen sich strukturierten. Aneignung bedeutet, für die schuldlos-schuldige eigene Beteiligung an der Unterdrückung, Enteignung oder Verleugnung des eigenen Wunsches Verantwortung zu übernehmen.

Ein so verstandener Erkenntnisprozeß versteht den Wunsch als Organisator einer Bewegung, bei der der Mensch sich in seinen Beziehungen zur Welt selbst erkennt und darin Einfluß auf sie nimmt. Indem die Mutter die Intention des Kindes als dessen eigene benennt, entsteht diese. Sie bestätigt das Kind in seiner selbst-behauptenden Sinngebung.
Dieser Gedanke liegt auch Winnicotts Konzept vom "wahren Selbst" zugrunde. Für ihn kristallisiert sich diese Entwicklung jedoch nicht um den Wunsch, sondern um die "Geste", womit er noch stärker auf der Verhaltens- und Erlebensebene verbleibt: "Periodisch verleihen die Gesten des Säuglings einem spontanen Impuls Ausdruck; die Quelle der Geste ist das wahre Selbst und die Geste zeigt die Existenz eines potentiellen wahren Selbst an. ( ) Es ist ein wesentlicher Teil meiner Theorie, daß das wahre Selbst nur eine lebende Realität wird, wenn es der Mutter wiederholt gelingt, der spontanen Geste ( ) des Säuglings zu begegnen."[252] Der Ausdrucksgehalt der Geste ist dabei nicht etwas, was ihr vorweg zukommt. Er entsteht als Ergebnis einer "befriedigenden Interaktion in der Mutter-Kind-Dyade."[253] Mit 'spontan' ist im obigen Zitat also nicht eine schon vorhandene Form gemeint, sondern das Entstehen der Geste in und durch die Begegnung als etwas Nicht-Planbares, Nicht-Herstellbares.
Wunsch und Geste lassen sich so als "psychische Mikrostrukturen"[254] der Subjektentwicklung verstehen. Es sind frühe leibliche 'Gedanken', besser erste subjektive Grundlage einer methodischen Haltung des Kindes dem Zusammenspiel Mensch - Umwelt gegenüber. Sie sind Organisatoren des kindlichen Spiels mit Übergangsphänomenen und -objekten, mit deren Hilfe das kindliche Erleben Anschluß an die Objektivität präsentativer und diskursiver Symbolsysteme findet.
Das Selbst ist zugleich Ausgangspunkt einer solchen Bewegung wie auch ihr Ergebnis. Als "Kernselbst"[255] ist es Ausgangspunkt der der Wahrnehmung der Umgebung zugänglichen Bemühungen des Kindes.

---

[252] Winnicott, D. (1988) S.188/189
[253] Niedecken, D. (1988) S.104
[254] Loch, W. (1971) S.26
[255] Kohut, H. (1989) S.71

Als Niederschlag der Interaktionserfahrungen ist es das Ergebnis dieser gemeinsamen Bewegung. Als Resultat des Schicksals der Wünsche und Gesten findet es als motivationales und intentionales Gebilde seine individuelle, aktuelle Ausprägung. In der Wahrnehmung und Bestätigung dieser intentionalen Regungen ist das Kind in einer Interaktionsstruktur gehalten, deren erster innerpsychischer Niederschlag in der Ausbildung einer Selbst-Struktur besteht.

Indem es das Anliegen ist, den in Krankheit und Leiden entfremdeten Sinn eigenen Erlebens und Handelns dem Subjekt wieder verfügbar werden zu lassen, wendet sich psychotherapeutische Arbeit an Menschen, die doch zumindest rudimentäre Selbst- und Objektgrenzen entwickelt haben. Das bedeutet, ihren Wahrnehmungen, Empfindungen und Handlungen liegt eine sinngebende Struktur zugrunde, mit der sie ihre Beziehungen zur Umwelt regeln bzw. über die sie sich mit dieser zu einigen vermögen. Auch bei Menschen, die - unter sehr beschädigenden inneren und / oder äußeren Bedingungen aufgewachsen - zum Schutz eines fragilen Selbsterlebens den Schein ihrer Autonomie unter Preisgabe nahezu jeglicher Bindung aufrechterhalten bzw. umgekehrt zur Aufrechterhaltung überlebenswichtiger Selbstobjekt-Beziehungen auf nahezu jegliches autonome Streben zu verzichten scheinen, auch bei Menschen mit einer solchen Persönlichkeitsstruktur ist gerade in den übermächtig erscheinenden Abwehrstrukturen die Auswirkung der Intentionalität eines verborgenen Selbst aufzuspüren, das sich im Bemühen um die kompromißhafte Bewältigung eines traumatischen oder konflikthaften Geschehens entsprechend strukturiert hat.

Intentionalität als bedeutungszuweisender Impetus des Subjekts bildet also die Grundlage der Möglichkeit psychotherapeutischen Arbeitens, insofern nicht der Mensch direkt in seinem Verhalten beeinflußt, sondern seine intentionalen Akte in ihrem motivationalen Gefüge ihm verständlich werden sollen. In diesem Sinn kann auch das Zitat von A.Freud verstanden werden: "Das Ich kann nur verändern, *was es getan hat* ( ) - nicht, *was ihm angetan wurde*."[256]
Dies kann nur gelingen, wenn in der Reaktion der TherapeutIn die Wahrnehmung dieses intentionalen Aktes Bestätigung und Rückhalt findet und eben dadurch die Interaktion als solche gelingt. Ansonsten wird die PatientIn in ihrem Selbstbezug weiter geschwächt. Wie es in früher Kindheit schon einmal der Fall war, sieht sie sich einer Über-

---

[256] Freud, A. (1976) S.263 Diskussionsbeitrag in der Panel-Diskussion über "Changes in psychoanalytic practice and experience", berichtet von L. Shengold und J.T. McLaughlin. Int. J. Psychoanal., 57, 261-274 zit. n. Cremerius, J. (1990) S.405
Natürlich muß berücksichtigt werden, daß das Ich der Struktur-Theorie eine entwicklungspsychologisch spätere und reifere Strukturbildung ist als der Wunsch als Triebabkömmling, der durch Ich-Bildung unbewußt wird, gegen den gewissermaßen das Ich sich bildet. Im vorliegenden Zusammenhang möchte ich auf den intentionalen Aspekt verweisen, der im Mittelpunkt psychoanalytischen Interesses steht, dessen Ursprung im Wunsch liegt und dessen weiteres Schicksal vom Komplex der Phantasien, Strebungen Abwehrformen bestimmt ist, zu dessen Bildung er beiträgt. Dieser intentionale Aspekt kennzeichnet auch das Verhalten des Säuglings, wie Lichtenberg zeigt. Zum Verständnis des Verhaltens des Säuglings geht er von Hartmanns Annahme einer 'undifferenzierten Phase' aus und weist darauf hin, daß die dranghaft intentionale Qualität des Verhaltens des Säuglings nur im Kontext der "Kraft der interaktionalen Matrix" verständlich wird. (Lichtenberg, J.D. (1991) S.81/83) (siehe auch Fußnote 103)

macht gegenüber gezwungen, ihre Möglichkeit zu Selbst- und Fremderkenntnis durch immer schwerwiegendere Abwehrmaßnahmen zu schützen und mit dem eigenen Wunsch ihr Selbst zu verbergen.

Eine solch schwerwiegende und destruktive Form, auf die Ferenczi wie auch A. Freud hingewiesen haben, ist die Identifikation mit dem Aggressor. "Die noch zu schwach entwickelte Persönlichkeit (antwortet, MB) auf plötzliche Unlust anstatt mit Abwehr mit ängstlicher Identifizierung und Introjektion des Bedrohenden oder Angreifenden ( )."[257]
Die Beziehungen zu einem so strukturierten Menschen sind der Grundlage beraubt, da die Abgrenzung zusammengebrochen ist. Die mißlungene Interaktion kann als Form nicht eigenständig - symbolisch - angeeignet werden. Dem Kind stehen daher auch später keine Vermittlungsformen zur Verfügung, mithilfe derer es Beziehungen eigenständig gestalten könnte. Im Gegenteil: In der Beziehung kann und darf Intentionalität als Ausdruck des Eigenen nicht wahrnehmbar werden, da die Erwartung bestätigender Wahrnehmung ersetzt ist durch die Befürchtung zerstörerischer Überflutung. Die als eigen angenommene Bedrohung durch das Gegenüber ist einzig zugängliche, trügerische Form von Halt. Die fehlende symbolische Vermittlung als Schutz des Selbst entzieht der Beziehung als Möglichkeit von Begegnung die Grundlage. Es ist die Abwehrstruktur eines Selbst, das die Beziehungen zur Umwelt regelt, indem es sich selbst verbirgt: das "falsche Selbst" [258].

Psychotherapeutisches Bemühen muß hier den Sinn des Falschen anerkennen, um in ihm nicht nur die verzweifelte Schwäche und Not des "wahren Selbst" [259], sondern eben auch seine selbstbehauptende Stärke aufzuspüren. Die scheinbare Hoffnungslosigkeit, daß gerade in der Stärke die Schwäche liegt, ist Reflex auf die Hoffnungslosigkeit des Kindes, daß sich - ausgesetzt einer lebensbedrohlich psychisch oder / und physisch gewalttätigen übermächtigen Umgebung - nur unter weitgehender Aufgabe der Selbstbehauptung schützen konnte. Anerkennung der Stärke meint hier Anerkennung der in der Selbstaufgabe als Selbstschutz liegenden Stärke angesichts einer hoffnungslosen Situation.
In der Kommunikation ist ein Mensch in den durch ein falsches Selbst bestimmten Bereichen auf manipulative Formen wie Spaltung und Projektive Identifikation, auf ein Sich-gefügig-Machen und Anpassung an phantasierte und tatsächliche Erwartungen angewiesen. Es existiert

---

[257] Ferenczi, S. (1984) S. 520
A. Freud hat diese Abwehrform beschrieben als eine Möglichkeit des Kindes, mit angsterregenden Objekten der Außenwelt einen Umgang zu finden, auf deren Liebe es zugleich angewiesen ist. Ursprünglich bezog sie sich als Teil einer normalen Ich-Entwicklung auf einen späteren Entwicklungsabschnitt und der dort notwendigen Anpassungsleistung. Doch schon Ferenczi und später Winnicott, Hirsch, u.a. verstanden diese Abwehrform als Überlebensstrategie des sehr kleinen Kindes auf Beziehungsformen, die durch das Ignorieren der Bedürfnisse des Kindes gekennzeichnet waren. Das Kind wird seiner eigenen, im Wunsch und der Geste verbürgten intentionalen Basis entfremdet. "Die brutalen Umstände der Kindheit können häufig überhaupt nur ausgehalten werden durch die Übernahme der Schuld durch das Kind, seine Identifikation mit den Tätern und die Schwächung des Selbstgefühls bzw. seine fassadäre Veränderung." (Hirsch, M. (1994) S. 59)
[258] Winnicott, D. (1988) S. 182
[259] Winnicott, D. (1988) S. 182

kein Verständnis von Wirklichkeit als einem ausbalancierten Verhältnis von Phantasie und Realität, als einem Raum, in dem Menschen sich selbst wie einander erlebend und handelnd finden können. Wirklichkeit als Raum, in dem Menschen sich als Getrennte sprachlich aufeinander beziehen, wird als Bedrohung phantasiert und durch ein Herrschaftsverhältnis ersetzt.

Wenn jedoch - wie im Falle schwermehrfachbehinderter Menschen - auch eine solche Selbststruktur nicht vorausgesetzt werden kann, macht es dann noch Sinn, von 'erkennen' als dem Streben nach anerkennender Begegnung zu sprechen?
Erkenntnis als sinngebender Kontext macht die Beziehungen des Menschen zu seiner inneren und äußeren Welt deutlich. Die Beziehungen schwermehrfachbehinderter Menschen zur Welt sind jedoch so, daß die Wahrnehmung der Beziehung grundlegend zerstört scheint - siehe die zuvor beschriebene Erfahrung des fehlenden Gegenübers, dem Ins-Leere-Gehen der Interaktionen und der Einseitigkeit der Empfindungen. Daher muß selbst die Hoffnung auf Entwicklung von Selbststrukturen als aussichtslos erscheinen.[260] Die Möglichkeit von Wunsch und Geste als intentionaler Basis von Beziehung und Kommunikation und damit auch von Psychotherapie ist hier nicht im Rahmen einer Selbststruktur mit dem jeweilig erforderlichen Selbst-Objekt-Bezug - auch keiner auf der Basis einer Ersatzidentifikation gebildeten bzw. darin abgewehrten - abgesichert.

Wie läßt sich auf dem Hintergrund des beschriebenen Selbst-Verständnisses in seiner Bedeutung für die Subjekt-Entwicklung und Erkenntnistätigkeit eines Menschen die beschriebene spezifische Interaktionsstruktur der therapeutischen Beziehung deuten?
Im Erleben und der Wahrnehmung der nichtbehinderten InteraktionspartnerIn, die sich von den Verhaltensweisen und Äußerungen ihres Gegenübers nicht angesprochen und gemeint fühlt, scheint seitens des behinderten Menschen die Erwartung eines befriedigenden Eingreifens der Umgebung als Niederschlag vergangener befriedigender Erfahrungen nicht vorhanden. Der Wunsch als Kern intentionalen Erlebens und Handelns hat seine Fähigkeit, "Erleben und Handeln (zu, MB) determinieren bzw. kodeterminieren"[261], verloren oder nicht erlangt. Statt Organisator einer Interaktion zu sein, scheint er ihre Fragmentation in ihre einzelnen Komponenten herbeizurufen. Der Affekt, in dessen Erlebnis dem Kind "Bedürfnis und Erwartungshaltung"[262] vereint sind, zerfällt in auf Körperbedarf reduzierte Bedürfnis-Fragmente und Affekt-Sedimente, denen keine Erwartungshaltung mehr zugeordnet werden kann. Die Geste ist reduziert zur sinnlos stereotypen, ins Nichts gehenden Bewegung.

Die Nicht-Wahrnehmung der Intentionalität seitens der nichtbehinderten

---

[260] Vergleiche auch Fröhlichs Definition der Schwermehrfachbehinderung als Unfähigkeit zur eigenständigen Entwicklung
[261] Loch, Wolfgang: "Grundriss der Psychoanalytischen Theorie (Metapsychologie)" in: Loch, W. (Hrsg.) (1971) S.26
[262] Niedecken, D. (1988) S.102

Umgebung hat ihr Pendant in der Nicht-Wahrnehmung der Bedarfs-Befriedigung als Antwort auf eigenes Ausdrucksverhalten seitens des schwerbehinderten Menschen. Auf der Erlebnisoberfläche der Umgebung wird das Kind anscheinend gegen oder ohne seinen Willen am Leben erhalten. Im 'Erleben'[263] des Kindes müssen die Eingriffe der Umgebung scheinbar regellos, losgelöst von oder gegen eigene Impulse und Bemühungen gerichtet erfolgen. Sie erhalten so eine bedrohliche Wirkung, ebenso wie seine eigenen sinnlich erfahrenen körperlichen Regungen ihm fremd und furchterregend bleiben.
Die Bedarfsstillung erfolgt - sonst wäre Überleben ja nicht möglich - aber nicht im gelingenden Zusammenspiel, aus dem intentionale Ausdrucksformen des Kindes hervorgehen. Die Beziehung - wiewohl vorhanden - kann nicht als eine in gegenseitiger Bestätigung gemeinsam gestaltete Interaktion erlebt und wahrgenommen werden. Die BeziehungspartnerInnen empfinden sich als nicht wahrgenommen vom Gegenüber. Die Beziehung wird daher gar nicht wahrgenommen, kann als Vorstellung nicht repräsentiert werden. Es bildet sich keine symbolisierungsfähige Situation[264], keine als szenisches Muster sich niederschlagende Interaktionsform.

Für den schwächeren Partner muß die Identifikation mit diesem Negativ die Selbstbehauptung ersetzen, die sonst durch den im Gelingen des intentionalen Zusammenspiels gemeinsam gestalteten Ausdruck der Interaktion möglich wäre. Gegen das Bedrohliche der Nicht-Wahrnehmung bzw. Nicht-Existenz kann sich der schwer behinderte Mensch nicht behaupten. Er identifiziert sich daher damit. Die Erwartung bestätigender Wahrnehmung ist hier ersetzt durch die katastrophische Befürchtung von Vernichtung als Besiegelung der Nicht-Existenz.
Es läßt sich daher vermuten, daß sich nun die intentionalen Bemühungen des Kindes sekundär auf das eigene vegetative und propriozeptive Sensorium richten, um in und mit sich selbst die überlebensnotwendige Bestätigung des eigenen Lebens zu finden, die von der Interaktion mit der Umgebung anscheinend nicht erwartet werden kann. Dies entspricht einer Besetzungsverschiebung: Die triebenergetische Besetzung der Interaktion verschiebt sich auf vegetativ bzw. autonom organisierte Körpervorgänge bzw. Bewegungs - und Lautierungsimpulse.
Kommunikation mit einem so strukturierten Menschen scheint unmöglich, da man sich selbst oder sein Gegenüber als nicht vorhanden erlebt. Wirklichkeit als interaktiver Raum, in dem Denken und Handeln von Menschen als aufeinander bezogen organisiert sind, wird ersetzt durch die Funktionalität in sich geschlossener Regelkreise und Reflex-Bögen, deren innere Logik wie eigendynamisches Einrasten zur einzig verfügbaren Sicherheit bzw. zur einzig verfügbaren Möglichkeit wird, sich des eigenen Lebendig-Seins zu versichern.

Die Interaktionsstruktur, die zur Bildung eines 'falschen Selbst' führt, möchte ich als terroristisch bezeichnen.

---

[263] Ich kennzeichne diesen Begriff, da es im eigentlichen Sinne noch kein Erleben geben kann. Eben darin liegt die beschriebene Schwierigkeit. Es müßte sich hier also um Erlebens-Äquivalente handeln.
[264] Lorenzer, A. (1976) S.224

Diese Bezeichnung habe ich ebenso wie die folgende der totalitären Interaktionsstruktur der philosophischen Analyse politischer Systeme von Arendt entnommen.[265] Der Terror als politisches System sei gekennzeichnet durch die Grunderfahrung von Ohnmacht und Verzweiflung, hingegen der Totalitarismus durch die der Verlassenheit. Diese Verlassenheit versteht Arendt gesellschaftlich als Zusammenbruch der Kultur als jener Basis, die menschliches Handeln erst sinnvoll mache. Einzig die Identifikation mit der widerspruchsfreien Logik eines Denksystems mit der darin liegenden Unterwerfung könne dem Einzelnen "Garantie dafür bieten ( ), daß es ihn auch wirklich gegeben hat".[266]

In der terroristischen Interaktionsstruktur muß sich der Mensch als das Opfer erleben, zu dem er sich machen mußte, um der erfahrenen Ohnmacht etwas entgegenzusetzen. Die Identifikation mit Herrschaft bietet ihm ausreichend Stärke, da er darin den Schmerz paralysieren kann, der Ausdruck des Eigenen ist.
Demgegenüber kann die Interaktionsstruktur, der schwermehrfachbehinderte Menschen ausgesetzt sind, insofern als totalitär bezeichnet werden, als sie ihnen kein Raum ist, sich als lebendig und vorhanden, als Subjekte ihres eigenen Lebens zu empfinden. Eine Art Nicht-Raum[267] wird zu dessen Ersatz. Indem sie der Beziehung, in die sie eingebunden sind, entfremdet sind, werden sie ihrer eigenen intentionalen Basis als Möglichkeit und Potenz entfremdet. Ihre Identifikation mit dieser Fremdheit - mit Nicht-Existenz als einem mimetischen, den unbewußten, unausgesprochenen Befürchtungen / Erwartungen der Umgebung Sich-gleich-Machen - reduziert sie in ihrem Ausdrucksbemühungen auf eine nicht-intentionale vegetative Seins-Form und ist

---

[265] Arendt unterscheidet das totalitäre Regime von den bekannten politischen Staatsformen Monarchie, Republik und Tyrannei anhand sog. fundamentaler Erfahrungen. Während in der Monarchie die grundlegende Erfahrung die der Verschiedenheit zwischen den Menschen qua Geburt ist und die daraus sich ableitende Auszeichnung voreinander das Handeln bestimmt, ist es in der Republik die Erfahrung der "Gleichheit menschlicher Stärke" (Arendt, H. (1986). S.725). In der Tyrannis resultiert "Furcht als Prinzip öffentlichen Handelns" (Arendt, H. (1986) S.725) aus der "Grundangst, die wir alle in Situationen völliger Ohnmacht erfahren haben, nämlich in Situationen, in denen wir aus gleich welchen Gründen nicht handeln können." (Arendt, H. (1986) S.725) Arendt versteht dabei Furcht als "Verzweiflung, nicht handeln zu können." (Arendt, H. (1986) S.726) Demgegenüber ist die "Grunderfahrung menschlichen Zusammenseins, die in totalitärer Herrschaft politisch realisiert wird, ( ) die Erfahrung der *Verlassenheit*." (Arendt, H. (1986) S.727).

[266] Arendt, H. (1986) S.728
Bei Arendt erscheinen diese Grunderfahrungen als Grundkonstanten menschlichen Daseins, "die Menschen im Miteinanderleben und -handeln machen, Erfahrungen, die wohl variiert werden können und in verschiedenen Konstellationen auftreten, die aber an sich immer und überall nachweisbar sind." (Arendt, H. (1986) S.703) Sie kennzeichnen im vorliegenden Kontext jedoch ein psychodynamisches Verständnis. Als spezifische Beziehungsmuster ermöglichen sie, bestimmte Verhaltensweise und Leidenszustände in ihrer das Subjekt konstituierenden und stützenden Bedeutung zu verstehen. Für die totalitäre Interaktionsstruktur und die ihr zugrunde liegende Erfahrung der Verlassenheit werde ich das psychodynamische Verständnis in dieser Arbeit ausführen.

[267] Die Konzeption eines Negativen als substantielle Anwesenheit - nicht als Fehlen von etwas Positivem, sondern die leibliche Erfahrung des Mangels als Da-Sein von Etwas Undenkbarem - findet sich auch in Bions Konzeption von "keine Brust" als Ergebnis des Zusammentreffens der "Prä-Konzeption (angeborene Erwartung der Brust) mit einer negativen Realisierung (Abwesenheit der Brust)", die das Kind als "Anwesenheit der böse Brust' oder der 'keine Brust', - von einem Ding an sich" erfährt. (Grinberg, L., Sor, D., Tabak de Bianchedi, E. (1993) S.67)

doch letzter Versuch, im angeeigneten Fremden die Hoffnung auf anerkennende Begegnung zu bewahren. Das Fremde ist hier nicht zum ununterscheidbaren Teil des Eigenen geworden, sondern dessen weitgehender Ersatz. Diese totalitäre Interaktionsstruktur stellt einen Umgang mit der Erfahrung existentieller Verlassenheit dar, wie sie sie zugleich herstellt. Ich möchte sie daher in Anlehnung an den Winnicott'schen Begriff des 'falschen Selbst' durch den des 'fehlenden Selbst' kennzeichnen.

Die Anwendung psychoanalytisch orientierter Psychotherapie macht mit der Schwierigkeit ihrer Anwendung auf dieses 'fehlende Selbst' aufmerksam. Damit rückt anstelle eines organischen Traumas ein als Organstruktur imponierendes Konzept als Äquivalent für die psychische Einheit von Erleben, Denken und Handeln in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Dieses Konzept ist Organisator von Interaktionen.
Eine solche Konzeption hat schwerwiegende Folgen. Denn Nicht-Intention als negativen Ausdruck einer eben doch vorhanden Intention zu erleben und verstehen, will dem nicht behinderten Gegenüber nur schlecht gelingen. Im Aufgeben der eigenen Intention scheint der Bezugspunkt in sich selbst - im eigenen Selbst - verloren zu gehen. Diese Dynamik droht die Möglichkeit von Sprache und Theorie, von Bewußtsein zur Erfassung dessen, was sich in der Beziehung ereignet, außer Kraft zu setzen. Der von Lorenzer beschriebene "Übergang von der koinästhetischen zur diakritischen Ebene" als entscheidender Schritt der Umwandlung der "bloße(n, MB) Verstrickung in die Beziehung zum Patienten ( ) in die 'verstehende' Teilnahme"[268] droht zu mißlingen. Denn in der Berührung mit diesem 'Gegenstand' wird Denken und Sprache sich selbst fremd. Vor dieser Fremdheit sucht Sprache und Denken sich zu schützen. Sie werden daher gewissermaßen gegen diese Erfahrung gesetzt.
In der Teilnahme an einer solchen Beziehungsform und im Versuch, das in dieser Teilnahme Erlebte und Verstandene mit Sprache zu beschreiben, die in ihrer Struktur doch die Subjekt-Objekt-Trennung vollzieht, muß die Andere ununterscheidbar vom eigenen Negativ erscheinen. Sie scheint darin zu verschwinden.

Die Verdichtung und Verfremdung sprachlicher Ausdrucksbemühungen in den Falldarstellungen als Folge der Einseitigkeit des Erlebens kann verstanden werden als das Resultat der vom Nichtbehinderten geleisteten sekundären Bearbeitung dieser gemeinsamen Abwehr- und Ausdrucks-Bemühungen. Die Ereignisse entziehen sich einem sprach-logischen Zugriff, da die Voraussetzung einer sprachlichen Herangehensweise - ein gemeinsames, sich im Erkenntnisgegenstand konstituierendes Subjekt-Objekt-Verhältnis - nicht gegeben ist. Es dennoch bewußt verstehen und sprachlich mitteilen zu wollen, erzwingt die Einseitigkeit, den Status als subjektives, im Objektiven nicht verbürgtes Erleben, erzwingt das Angesiedelt-Sein der Fallberichte zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher Erkenntnis, weder Realität noch Illusion herstel-

[268] Lorenzer, A. 1976 S. 223

lend.
Die Fallberichte sind Ergebnisse eines Interaktionsvorganges, der in einer solchen Weise erfolgte, daß er sich der Formbildung als Voraussetzung seiner Bewußtwerdung zu entziehen droht. In der verdichteten und verfremdeten Form des Elaborats ist Fremdheit nicht aufgehoben im Gesamt einer sinngebender Struktur, um erst im Kontrast dazu als fremd wahrgenommen werden zu können. Sich selbst überlassen scheint hier die Fremdheit des Ganzen die Frage nach dem Sinn einzelner Teile unmöglich zu machen. Diese Form entspricht dem Negativ eines präsentativen Symbols.
Solange dieser Abwehrvorgang aber nicht benannt werden kann, muß die sekundäre Bearbeitung eines aufs Vegetative reduzierten und darauf festgelegten Erlebens als Zwang zum Verstehen den Sekundär-Prozeß ad absurdum führen. Die sekundäre Bearbeitung droht die Festlegung festzuschreiben. Ihre Logik bringt nicht den Sinn der Festlegung hervor, sondern sperrt ihn aus, bestätigt die Sinnlosigkeit der Verstehensbemühungen, da in diesem Fall Verstehen gleichgesetzt scheint mit der befürchteten Katastrophe.

Mit der Verfügbarkeit sprach-symbolischer Interaktionsformen entsteht dem Menschen seine Teilhabe an der "sozialen Realität"[269] und damit die Vorstellung einer Wirklichkeit, in die einzugreifen und zu verändern ihm möglich ist, da er in ihr sich und sein Erleben sprachlich findet. Hier jedoch dient sprachliche Verarbeitung verleugnender Abwehr und ist damit zugleich Ausdruck einer im eigentlichen Wortsinn zerfallenen und asozial scheinenden Realität: 'Wirklichkeit', in der das 'Subjekt' sich fremd bleibt und in die einzugreifen und zu handeln ihm daher auch verwehrt bleiben muß.

Die Lockerung intentionalen Selbsterlebens ohne den Sicherheit gebenden Halt einer äußeren Beziehung - ohne daß das Erleben in der Objektivität des Gesellschaftlich-Allgemeinen der Sprache Bestätigung findet - macht einen panikartigen Sog und die Gewalt unvermittelter Affekt-Sedimente spürbar. Darin klingt das 'Erleben' an, der Not unstillbar scheinender Körpersensationen ausgeliefert zu sein wie auch der formatierenden Reaktion der Umgebung auf nicht als eigen erlebte Sensationen. Die Beziehungspartner fühlen in sich selbst, in der Sprachlosigkeit und der bis an die Grenzen des Erträglichen schmerzhaften Ausdruckslosigkeit des eigenen Erlebens sich in einer Verlassenheit, die die Erfahrung von (sich) selbst aufzulösen droht. Das auf formaler und inhaltlicher Ebene sich zeigende verdichtende und verfremdete Ineinander der Falldarstellungen, das klare Aussagen und Erkenntnis unmöglich zu machen scheint, ist Niederschlag dieser allumfassenden Verlassenheit - allumfassend, da es die Verlassenheit vom eigenen Selbst ist, Verlassenheit als drohende Auflösung von Denken und Sprache. Eben darin ist es Verbindung.

Psychotherapeutisches Handeln hat das Ziel, Nicht-Intentionalität als Ausdrucksform sich selbst verstehbar zu machen: als Resultat von

[269] Erdheim, M. (1990) S. 210

Welterfahrung, als Welt-Deutung in einer Welt, die zwar zerfallen scheint, deren Fragmentation jedoch zugleich eine inszenierte ist. Hiermit versucht sich der sich als nahezu nicht vorhanden erlebende (schwerbehinderte) Mensch als Subjekt gegen eine übermächtig und bedrohlich scheinende Umwelt (und damit auch die TherapeutIn) zu behaupten. Ebenso wie die Umwelt (und damit auch die TherapeutIn) ihre InteraktionspartnerInnen zu schützen sucht, indem sie versucht, sich in ihrem Denken und Handeln nicht berühren zu lassen.

4.3. ANNÄHERUNG AN DIE INTERAKTIONSFORM 'SCHWER-MEHRFACHBEHINDERUNG'

Die im Vorangegangenen beschriebene Besonderheit der therapeutischen Beziehung ist deren Tendenz, als solche nicht in Erscheinung zu treten. Dies äußert sich als Einseitigkeit der Empfindungen, durch Interaktionen, die ins Leere zu gehen scheinen, und dem Eindruck eines fehlenden Gegenübers. In der pädagogisch-therapeutischen Literatur werden diese Schwierigkeiten als Folge der Schwere der hirnorganischen Schädigung diskutiert, aus der sich eine besondere Umgangsform mit den Betroffenen herleite. Demgegenüber verstehe ich diese Schwierigkeiten im Kontext der spezifischen Art eines Diskurses: als Auswirkung und Ausdruck einer institutionalisierten Umgangsform zwischen schwermehrfachbehinderten und nicht behinderten Menschen. Diese institutionalisierte Umgangsform bestimmt auch die therapeutische Beziehung und hat in ihrem Kontext zur Konzeption eines fehlenden Selbst geführt.
Mit 'Schwermehrfachbehinderung' ist hier also nicht die zugrunde liegende physiologisch und neurologisch zu beschreibende Schädigung gemeint, sondern eine damit in Zusammenhang stehende institutionalisierte Umgangsform mit den davon betroffenen Menschen und der Niederschlag dieser Form als leiblicher Verhaltensstruktur der davon betroffenen Menschen.

Der vorerst behauptete Zusammenhang soll als 'äußere Aspekte', als Analyse dieser spezifischen Denk- und Sprachformen nachvollziehbar dargelegt werden. Dadurch soll es möglich werden, die 'inneren Aspekte', den inneren 'Diskurs' schwermehrfachbehinderter Menschen, mit dem sie sich in und durch Sinnlosigkeit und Nicht-Verstehen behaupten, als vorsichtige Schlußfolgerung auf ihr mögliches Selbst-Welt-Erleben zu beschreiben.

Der Begriff Erleben ist hier im engeren Sinne eigentlich nicht anwendbar. Er ist nicht zu verstehen als Verweis auf eine innerpsychische Struktur, die sich bildet als ein sich in Bedeutungen niederschlagendes Zueinander von Wahrnehmung und Bewegung, welches Empfindung und Handlung eines Menschen organisiert. Im vorliegenden Zusammenhang wird Erleben als Widerhall einer Bewegungsrichtung verstanden, mit der der schwermehrfachbehinderte Mensch das Verhältnis zu seiner Umgebung gestaltet, durch das eine bestimmte Qualität von Erleben im nicht behinderten Gegenüber provoziert wird. Dieses Verhältnis realisiert sich auf Seiten des schwermehrfachbehinderten Menschen auf der Ebene des Verhaltens als Bewegungen, Mimik und stimmliche Lautproduktionen, die überwiegend vegetativ gesteuert zu sein scheinen. In diesem Verhältnis wird mit der provozierten Qualität des Erlebens als Wirkung des Verhaltens eine Richtung deutlich, die sich in der innerpsychischen Verarbeitung des Gegenübers zu Bedeutung entwickeln kann. Es mag sich darin ein Sinn entschlüsseln, der der Wirkung des Verhaltens als Realisierung eben der Beziehung immanent ist, die sich zwischen dem schwermehrfachbehinderten Menschen

und seinem Gegenüber ereignet.
Die Qualität des Erlebens zeigt sich als: 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert' und provoziert darin die Sinnlosigkeit der Bemühungen, den wahrgenommenen Verhaltenssegmenten einen Sinn entnehmen zu können. Es scheint damit nichts gemeint zu sein, spezifischer: das nichtbehinderte Gegenüber fühlt sich damit nicht gemeint. Die provozierten Empfindungen entziehen dem wahrgenommenen Verhalten die Grundlage für die Entstehung von Sinn.

Die Qualität des Erlebens 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert' verstehe ich als das Verwoben-Sein eines Ausdruckes in eine Interaktionsform dergestalt, daß er als solcher nicht in Erscheinung tritt, von ihr verborgen wird. Er ist darin Ergebnis und Methode zugleich, Form einer Beziehung und zugleich ihr Organisator.
Diese Interaktionsform droht als totalitäre zu entgleisen. Darin wird eine besondere Form des Denkens und Erlebens nahegelegt. Mit ihr wird ihre Vermittlung unzugänglich und stellt sich darin als selbstverständlich und natürlich dar: Die beschriebene Qualität des Erlebens läßt die Besonderheiten der therapeutischen Beziehung als natürliche Folgen einer organischen Schädigung erscheinen. Die Beziehungsgestalt der Eindrücke der Wahrnehmung des fehlenden Gegenübers, der ins Nichts gehenden Bewegungen, der sich gegenseitig in Frage stellenden Handlungen und Empfindungen und insbesondere des anfangs aufblitzenden Eindruckes, warum man diese Menschen hat leben lassen, drohen in der Erlebensform 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' zu verschwinden - und zwar dergestalt, daß die Eindrücke mittels dieses Erlebens das Gegenüber verobjektivieren. Die Eindrücke drohen zu Urteilen und Beurteilungen zu werden, in deren Qualität der Inszenierungscharakter verleugnet wird.
Ich setze daher den Eindruck in ' ', um damit die szenische Gestalt einer desymbolisierten Denkfigur zu kennzeichnen.

In den formalen und inhaltlichen Besonderheiten der Fallbeschreibungen läßt sich die Auswirkung dieser Erlebensform beobachten. Ich verstehe sie, wie beschrieben, auf dem Hintergrund der im Vorangehenden schon erwähnten totalitären Interaktionsform. Diese möchte ich im folgenden Abschnitt in ihrer Sprachgestalt und der darin begriffenen gesellschaftlichen Inszenierung verdeutlichen, da ohne deren Verständnis die Besonderheiten der Fallbeschreibungen als 'subjektives Abfallprodukt' erscheinen müssen. Die Besonderheiten sollen der LeserIn im Kontext der therapeutischen Beziehung als deren wesentliche Eigenschaft verstehbar werden, deren Sinn es zu entschlüsseln gilt. Dabei versuche ich, das Zustandekommen dieses 'Spezifischen' aus philosophischer, soziologischer, psychoanalytischer und musiktherapeutischer Theoriebildung heraus zu betrachten, um darüber den therapeutischen Prozeß in seinen Wesensmerkmalen zu verstehen und darzustellen - d.h. als Versuch, den in der Schwierigkeit schwermehrfachbehinderter Menschen, sich im Bezug zu ihrer personalen Umwelt subjekthaft wahrzunehmen, verborgenen Lebensentwurf als sinnhafte Lebensgestaltung erkennbar und damit für Veränderung zugänglich werden zu lassen.

5. DYNAMIK DES NICHT-VERSTEHENS: DER RATIONALE MYTHOS

5.1. DIE TOTALITÄRE INTERAKTIONSFORM

Die Beziehung zu schwermehrfachbehinderten Menschen droht als totalitäre Interaktionsform zu entgleisen. Darin ist die Beziehung nicht mehr als eine von zwei Subjekten gestaltete wahrnehmbar. Ich habe sie als durch ein 'fehlendes Selbst' organisiert beschrieben. Meines Erachtens stellt sie eine Umgangsform mit existentieller Verlassenheit dar.

Totalitäre Interaktionsformen gestalten Beziehungen, deren Funktionsweise (Dynamik der Handlungsabläufe) dem Prinzip einer autonomen Maschine ähnelt. Sie sind in sich geschlossene Denkmodelle, mit deren Hilfe Beziehungen so gestaltet werden, daß sie die Richtigkeit der dem Modell zugrunde liegenden Idee beweisen. Diese Interaktionsformen sind durch Wirklichkeit nicht kritisierbar. Sie entsprechen daher einer mittels Identifikation mit einem pathologischen Introjekt gebildeten Subjekt-Struktur. "Introjekte können durch Erfahrung nicht korrigiert und modifiziert werden."[270] Müller-Pozzi führt dies aus und begründet es damit, daß "im Bereich der Introjektionen ( ) affektiv - nicht kognitiv - die Unterscheidung von innen und außen mangelhaft"[271] ist.[272] Die Fähigkeit zur affektiven Differenz von innen und außen beinhaltet die paradoxe Aufgabe, die Polaritäten Selbst und Nicht-Selbst wie Repräsentanz und äußeres Objekt trotz und mit ihrer wesentlichen Widersprüchlichkeit in Balance zueinander zu halten, ohne eben diese Widersprüchlichkeit auszublenden. Diese Differenz ist konstituierendes Moment für das, was im zwischenmenschlichen Bereich Wirklichkeit meint.

Wesentliches Merkmal einer autonomen Maschine ist - wie Weizenbaum ausführt - , daß sie "aufgrund eines eingebauten Modells eines Aspektes der realen Außenwelt von allein funktionier(t, MB)".[273] Am Beispiel der am Beginn der Neuzeit erfolgenden Einführung der Uhr zur

---

[270] Müller-Pozzi, Heinz: "Die depressive Reaktion Ein Versuch über Individuation, Introjektion und Identifizierung" in: Stark, J. (Hrsg.) (1988) S.78

[271] ders. S.78

[272] Hier ist zu berücksichtigen, daß sich Außen und Innen am Beginn psychischer Entwicklung auf die Polarität innere Erregung vs. äußerer Reiz als Unterscheidung von Selbst und Nicht-Selbst und mit der Entstehung eines psychischen Innenraumes auf Repräsentanzen, Gedanken etc. vs. Natur/Materie bezieht. Loch beschreibt diesen Vorgang als "Uridentifikation": "Als fundierend darf dabei die in diesen Entwicklungsphasen der psychischen Strukturwerdung (gemeint ist die früheste Lebenszeit, MB) erfolgende Uridentifikation gelten, die die fluktuierende Polarisation Es (Trieb) - Umwelt (Objekt) zur stabilen Relation Ich - Selbst ordnet, womit der für jede weitere Entwicklung vorauszusetzende archimedische Punkt gefunden ist." (Loch, W. 1968 S.273)

[273] Weizenbaum, J. (1990) S.44

Organisation von Arbeitsabläufen erläutert er die sich daraus ergebenden Veränderungen für die "menschliche Wahrnehmung der Realität": Der Autonomie-Begriff verstanden, als Kontext-Unabhängigkeit, wird für den Menschen der Neuzeit zum organisierenden Faktor seines Selbst-Welt-Verhältnisses. Die zeitliche Organisation der Arbeitsabläufe, die sich bisher aus der Erfahrung des Eingebunden-Seins in natürliche Rhythmen ergab, wird nun durch eine absolute Skala geregelt, die zwar eine mathematisch bestimmbare Funktion natürlicher Rhythmen ist, sich darin als solche jedoch sinnlicher Erfahrung entzieht. Die Veränderungen führen zu "einer Verwerfung jener direkten Erfahrungen, die die alte Wirklichkeit im Grunde konstituierten und deren Basis ausmachten."[274]

In der totalitären Interaktionsform entsteht Sinn nicht in der Auseinandersetzung über die erlebte Differenz der Beteiligten als Einigung über Ausdruck. Ähnlich wie Zeit als mathematische Funktion aus natürlichen Rhythmen abgeleitet und danach die Uhr konstruiert wird[275], die nun Zeit gewissermaßen produziert, wird in der totalitären Interaktionsform Sinn als Funktion aus der rationalen Gesetzmäßigkeit einer Idee abgeleitet, die die Handlungsfolgen quasi zu erzwingen scheint. Nur das, was die Richtigkeit der Idee stützt, kann als sinnvoll wahrgenommen werden. Alles andere fällt als sinnlos durch die Maschen des Wahrnehmbaren. Sie ähnelt darin der Funktionsweise einer autonomen Maschine. Den an einer solchen Beziehungsgestalt Beteiligten steht dafür das Selbst nicht mehr als sinnvermittelnde, auf die Möglichkeit von erkennender Begegnung und Nicht-Begegnung angelegte und darin Handlung und Erleben organisierende Einheit zur Verfügung, in der Rationalität ein Teilsystem bildet. Statt dessen wird versucht, Sinn als funktionale Einheit von Handlung und Erleben rational zu konstruieren, indem die einer Idee innewohnende Logik zur Herstellung der von ihr angestrebten idealen Wirklichkeit genommen wird.[276]

Dieses 'Ideal' ist jedoch der ferne Widerhall jener abgewiesenen und unerhörten Wünsche, durch deren Benennung der Symbolgehalt einer Idee überhaupt entsteht und ihr Bedeutung verleiht. Der illusionäre Schein des Symbols - das Bedeutende - wird zerstört, indem das in ihm enthaltene rationale Kalkül zum Garant für die Verwirklichung der Idee wird. Es wird herausisoliert und von der Beziehungserfahrung, der es entstammt und der es seine Bedeutsamkeit verdankt, getrennt. Die Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit wird damit unmerklich zerstört.
Aus einem gegenseitig sich kritisierenden Verhältnis von Ideal und

---

[274] Weizenbaum, J. (1990) S.44

[275] Nach Weizenbaum leitet sich beispielsweise die Konstruktion der Uhr aus der Funktionsweise des Subsystems der Planeten ab. (Weizenbaum, J. (1990) S.44)

[276] Das Konzept der 'totalitären Interaktion' läßt sich in Zusammenhang mit dem modernen Positivismus setzen. Dieser geht davon aus, daß "'in sich widerspruchslose Satzgesamtheiten' die 'Wirklichkeit' ( ) ersetzen". (O. Neurath "Radikaler Physikalismus und Wirkliche Welt, Erkenntnis IV, S.354, Leipzig (1934) und "Soziologie im Physikalismus, Erkenntnis II, S.404, zit. nach Haag, K.H. (1985) S.137) Es besteht auch Ähnlichkeit zur Kennzeichnung des Zeitalters der Moderne durch die Vermischung von Tatsachen und Ideologie (Brune, F. (1996)). Dies weiter auszuführen würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

Wirklichkeit wird die funktionale Beziehung zwischen der Idee und ihrer technischen Durchführbarkeit. Die Realisierung des Ideals ergibt sich dabei als natürlich erscheinende Folge logischer Handlungen, die abgeleitet aus dem Selbstverständnis der dem Ideal immanenten Idee zugleich darin die ideale Wirklichkeit zu konstruieren scheinen. Das geschieht durch Eingriffe, die Denken, Erleben, Wahrnehmung und Handeln auf eine "inszenierte Wirklichkeit"[277] festlegen - auf eine ideale Wirklichkeit, deren Inszenierung im Verborgenen bleibt. Indem mit den Eingriffen die Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit dem Bewußtsein entzogen wird, entlasten sie von der Unerträglichkeit der Affekte. Diese werden funktionalisiert, statt in erlebender Distanz wahrgenommen werden zu können. Bedeutung wird darin desymbolisiert zur logisch ableitbaren Funktion.

Die Idee kann nicht zur Disposition gestellt werden, da ihre mögliche Infragestellung eine nicht zu bewältigende narzißtische Krise bedeuten würde. Mittels Reduktion des Ideals auf das ihm inhärente rationale Kalkül schützt sich ein Subjekt, das sich - bzw. sein Selbst - vom Zerfall bedroht wähnt.[278] Abgeschnitten vom eigenen Fundament, wird dem Ich aus symbolvermittelnder Rationalität eine Technik. Aus Sprache als Ausdrucksform werden Handlungsanweisungen. Dem Subjekt wird hierdurch die mit dem drohenden Selbst-Zerfall befürchtete Konfrontation mit Verlassenheit erspart: die Unerträglichkeit der Differenz zwischen Ideal und Realität. Das zu schwache Ich verleugnet die Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Die Identifikation mit dem Introjekt - der dem Ideal zugrunde liegenden Idee - stärkt das Ich. Das rationale Kalkül der Idee ersetzt die Realitätskontrolle.

Beispiel eines solchen Diskurses mag der um das Idealbild der "happy normal family"[279] entstandene sein. Dieses Bild beinhaltet Sehnsucht nach Harmonie, Geborgenheit und Unverletztheit - ein Ideal, das in der westlich bürgerlichen Kultur mit der Bedeutung von Familie verbunden ist. Dieses Ideal familiären Glückes, das als solches eine oft ganz und gar nicht ideale Wirklichkeit kritisiert, ausgleicht, in Frage stellt, sie ertragen hilft etc., kann jedoch zur zusätzlichen Quelle von Leid und Schmerz werden, wenn die Diskrepanz zur Realität unerträglich scheint.
Die Ausblendung der Diskrepanz wird durch den vom Idealbild der "happy normal family" gestalteten Diskurs geleistet. Die ungeahnten Möglichkeiten der neuen medizinischen Technologien lassen die Vision von Gesundheit und Glück als machbar und darin erstmals als realistisch erscheinen. Krankheit und Behinderung werden dadurch zum vermeidbaren Risiko, Gesundheit und Glück zur volkswirtschaftlichen

---

[277] Sierck, U., Danquardt, D. (Hrsg.) (1993) S. 25

[278] Man könnte diese Struktur in Entsprechung zu der von Freud beschriebenen Theorie der Massen-Bildung verstehen. Anstelle der Einsetzung des Führers an die Stelle des Ideals wird hier eine Idee zum Ideal genommen. Wie Freud ausführt, ersetzt die Identifikation der Mitglieder untereinander die Feindseligkeit und schützt so das soziale Gefüge. (Freud, S. (1921/1993)) Im vorliegenden Erklärungskontext stützt die Identifikation mit dem Ideal das Selbst-Konzept, wo Objektbeziehungen fehlen.

[279] Sierck, U., Danquardt, D. (Hrsg.) (1993) S. 95

Pflicht.
Die Kritik der Krüppelbewegung, die sich hiervon zu Recht distanziert und die inhumane Qualität dieses Diskurses herausgearbeitet hat, greift jedoch zugleich zu kurz. Wenn sie die Ursachen für Schwierigkeiten, Leid und Schmerz der von Behinderung betroffenen Menschen wie für das nicht behinderte Umfeld einzig auf die Inhumanität des Ideals einer gesunden und glücklichen Gesellschaft zurückzuführen versucht, wird die Schärfe der für das Selbst-Konzept des Individuums in der Moderne durch die Realität von Behinderung und Krankheit hervorgerufenen Krise ebenfalls projizierend abgewehrt, die ja diesen Diskurs erst notwendig macht.

Aus dem Ideal einer gesunden und glücklichen Familie wird im Kontext einer Diskussion um Sinn und Zweck des Einsatzes der neuen medizinischen Technologien (Reproduktionstechnologien, genetische Eingriffe, Transplantationsmedizin) eine durch rationales Kalkül plan- und konstruierbare Realität: Familie nach Maß. Familiäres Glück im Sinne der 'happy normal familiy' als Folge des Frei-Seins der einzelnen Mitglieder von Schmerz, Leiden, Einschränkungen und Krankheit scheint technologisch herstellbar. Es ist Rechtfertigung für Eingriffe, die vom Einsatz der Reproduktionsmedizin zur Ermöglichung der Schwangerschaft für Frauen selbst nach der Menopause über die Durchführung von Vorsorge- und humangenetischen Untersuchungen zur Vermeidung der Geburt behinderter Kinder bis hin zur Tötung schwerbehinderter Neugeborener reichen. Singer, einer der führenden Vertreter der sog. Neuen Euthanasie, stellt dem "Glück der anpassungsfähigen Mehrheit"[280] das Leid gegenüber, welches durch das Leben eines schwerbehinderten Kindes ihm und seiner Umgebung bereitet wird. Das Streben der Mehrheit nach Glück rechtfertigt nach Singer nicht nur die Tötung des einzelnen behinderten Kindes, sondern erzwingt sie aus rational-ethischer Verpflichtung heraus.

Die Vorstellung der Herstellbarkeit von Glück als Abwesenheit von Leid, Behinderung, Krankheit und Mißerfolg rechtfertigt den Einsatz der Technologien - macht sie sinnvoll. Das mit der Behinderung des Kindes verbundene Leid ist familiär unzumutbar und ist selbstverständliche Begründung einer Abtreibung, die aufgrund des Selbstverständlichen keiner subjektiven Vermittlung mehr bedarf. Sogar für die Tötung ihres behinderten Kindes wird vom Gericht die Überforderung der Mutter rechtfertigend ins Feld geführt - eine Überforderung, die als natürliche Folge der Behinderung und nicht als Folge des Mangels an äußerer und innerer Unterstützung der Mutter durch ihr Umfeld verstanden wird.[281]

Mit dieser Form der Argumentation ändert sich die Vorstellung von Glück und Gesundheit. Der Aspekt der Herstellbarkeit rückt ins Zentrum und entlastet das Individuum vom Erleben des Ausgeliefert-Seins und der Hilflosigkeit. Dahinter verbirgt sich die Selbstverständlichkeit der Koppelung von Behinderung und Leid, so daß es für die von Behinde-

[280] Sierck, U., Danquardt, D. (Hrsg.) (1993) S.97
[281] Sierck, U. (1994) S.35

rung Betroffenen besser zu sein scheint, nicht zu leben.
Leid ist damit Folge bestimmter biologischer Umstände und wird seines sozialen / personalen Bezuges beraubt. Familiäres Glück hängt mit bestimmten 'wunschgemäßen' Eigenschaften der Familienmitglieder zusammen und wird nicht als Folge eines Miteinander erlebt, das über das Anders-Sein der einzelnen Mitglieder entsteht.
Das Herstellen erspart den Herstellenden das Erleben der Empfindungen von Ausgeliefert-Sein und Hilflosigkeit Leiden gegenüber. Diese Empfindungen scheinen unaushaltbar zu sein.
Unaushaltbar meint aber, daß sie nicht innerhalb einer Beziehung gehalten werden und diese mit gestalten können. Indem der Aspekt der Beziehung ausgeblendet wird, kann der betroffene Mensch, der als Auslöser eines solchen Beziehungabbruches auf sein leidvolles Sein festgelegt wird, nicht mehr subjekthaft wahrgenommen werden.

Im 'happy-familiy'-Diskurs wird Leiden so inszeniert, daß seine Wahrnehmung Beziehungsabbrüche intendiert und kaschiert, indem sie technologisches Handeln auslöst. Dieses rechtfertigt sich in der vermeintlichen Vermeidung eigenen und fremden Leidens.
Technologisches Handeln ist hier nicht definiert durch die Einbeziehung von Technologie und technischen Geräten. Es kennzeichnet die Zwangsläufigkeit der inneren Dynamik von Handlungsfolgen eines Denk- und Handlungskontextes, welche der Logik und den funktionalen Gesetzmäßigkeiten eines Apparates entspricht und die Beziehung als Grundlage für das sinnhafte Erleben von Handlungen dem Bewußtsein entzieht.
Auf eine solche sprachlich hergestellte Inszenierung weist die Biologin Linde Peters hin. Wenn Schwangere innerhalb der Reproduktionsmedizin zum 'fötalen Umfeld' werden, dann sei das "eine Bezeichnung, die den Dialog leugnet, der zwischen der Frau und dem werdenden Kind stattfindet."[282] Wenn in der Argumentation um die Klonierung menschlicher Embryonen von "Sicherheitskopien", "Ersatzteillager"[283] etc. gesprochen wird, wird ausgeblendet, daß es sich um Menschen handelt, deren potentielles Subjekt-Sein auf einer emotionalen Beziehung basiert, auf die sich ihre personale Umgebung ihnen gegenüber einläßt oder auch nicht.
Es geht hier also nicht um eine Bewertung der Technologien und Eingriffe an und für sich, sondern um die Kennzeichnung einer Inszenierung, bei der der Einsatz von Technologien diese zum Modell der Beziehungsstrukturen werden läßt, die sie vermitteln.

Die Vorstellung der Herstellbarkeit einer Idee - im dritten Reich die rasse-reine Gesellschaft, nun das 'Glück der anpassungsfähigen Mehrheit' als Familie und Gesundheit nach Maß - wird sprachlich gebahnt durch die verborgene Inszenierung eines Unglücks als eines scheinbar vermeidbaren. In der verborgenen Inszenierung wird die Beziehungslosigkeit von Leid wie von Glück als Selbstverständlichkeit provoziert und durchgesetzt. Die Verleugnung des Beziehungscharakters macht der

[282] Bräutigam, H.H.; Weymayr, C. (1993) S.14
[283] Bräutigam, H.H.; Weymayr, C. (1993) S.13

Vorstellung der Herstellbarkeit - technologischer Machbarkeit - den Weg frei, die soghaft den leeren Raum füllt.
Der Drang zum Machen, Tun und Herstellen entsteht als implizit enthaltener Handlungsauftrag einer Inszenierung, in der die Herstellbarkeit der idealen Wirklichkeit an die mit dem Ideal erlebbar werdende Not gekoppelt wird. Diese Koppelungen erscheinen als solche nicht. Die Inszenierung ist so angelegt, daß der Affekt nicht reflektiert, sondern agierend genutzt wird.

In der totalitären Struktur erlebt der Mensch sich nur solange in seiner Lebendigkeit gehalten, wie er machen, tun, herstellen kann - kurz: wie er funktioniert. Die Struktur ist wie ein Spiegelsaal, dessen Wände ausweglos das zurückwerfen, was ihnen gezeigt wird. Nur in ständiger Bewegung bestätigt sich das Erleben des Lebendig-Seins in der Erfahrung des Gehalten-Seins.
Diese Struktur bietet einen Umgang mit der Angst vor existentieller Verlassenheit, der Verlassenheit vom eigenen Selbst. 'Ich bin, solange mein Handeln die Richtigkeit der Idee bestätigt.' Die Grenze zwischen Wirklichkeit und Illusion wird hier immer unschärfer und damit bewußter Deutung unzugänglich. Mit der stetigen Bewegung, dem Zwang zur Aktion, wird jene Beziehungserfahrung aus dem Bewußtsein ausgeschlossen (und muß ausgeschlossen werden), die den Sinn (wie auch die Sinnlosigkeit) der Bewegung (des Handelns, der Aktion) deutlich machen würde.
Erst ein solches sinn-haftes Erleben würde aber die Bewegung als subjekthaft gestaltete erfahrbar machen, wodurch mit der Errichtung des Subjektes Wirklichkeit entstünde. Es würde sich darin dem Menschen sein Verhältnis zur Welt wiederfinden lassen, das er nun nicht mehr zwanghaft perpetuieren muß.
Das Machen, Tun und Herstellen innerhalb der totalitären Struktur ist Folge und Teil der "szenische(n, MB) Arrangements"[284] bzw. der "inszenierten Wirklichkeit" [285]. Mit ihm wird der Schmerz - die Unerträglichkeit des aus der Differenz von Ideal und Wirklichkeit entspringenden Leidens - betäubt, der als Spur der Erfahrung der Fremdheit, des Nicht-verstanden-Seins wie auch Nicht-Verstehens als des eigenen Nicht-Identischen bleibt.
Im Spürbar-Werden des sich und anderen zugefügten und erlittenen Schmerzes wird die Vergeblichkeit deutlich, dem Ausgeliefert-Sein an Natur zu entkommen. In dieser Vergeblichkeit wird das Subjekt zurückgeworfen hinter sich selbst. Die Vergeblichkeit ist Spur jener Erfahrung, in der das Subjekt-Sein Fremdheit in sich selbst bedeutet - eine Erfahrung, die verborgen werden muß, indem die mit dem Subjekt-Sein verwechselte Kontrollfunktion des Ich formelhaft dagegen gesetzt wird. In der Anerkennung der Blindheit und Stummheit des Schmerzes aber liegt die Chance, in der Berührung die andere / den anderen zu spüren, ohne sie bzw. ihn in der Objektivierung und Funktionalisierung zu vernichten, d.h., an die Möglichkeit von Begegnung auch angesichts von Verletzbarkeit und Tod zu glauben.

---

[284] Niedecken, D. (1988) S.137
[285] Sierck, U., Danquardt, D. (Hrsg.) (1993) S.25

Ich verstehe die als 'Schwermehrfachbehinderung' sich inszenierende Interaktionsform als ein Beispiel solch totalitärer Dynamik. Hinter ihr wie hinter jeder totalitären Interaktionsform verbirgt sich Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit sowie Angst vor dem 'Nichts', welches sie als Beziehungslosigkeit selbst produziert, inszeniert und mit dem Diskurs fixiert, der im folgenden Abschnitt beschrieben wird. Die mit der Beziehungslosigkeit befürchtete Vernichtungserfahrung wird abgewehrt und zugleich hergestellt durch die Festlegung auf einen Umgang mit bzw. Behandlung von organisch und physiologisch bedingten Leidenszuständen.
Die Falldarstellungen zeichnen den Versuch nach, die in der Verlassenheit, in der 'weltweiten Isolation' liegende Chance wirksam werden zu lassen, "zur Einsamkeit zu werden"[286], ohne der zugrunde liegenden Dynamik zu erliegen und in der totalitären, auf ihre formal-funktionale Qualität reduzierten Sprache die Vernichtung als Handlungsanweisung auszuführen: als Vernichtung der subjekthaften Wahrnehmung des Gegenübers. Die Besonderheiten der Falldarstellungen resultieren aus dem Versuch, der totalitären Interaktionsform und der ihr zugrunde liegenden Verlassenheitserfahrung zu entkommen, ohne sie leugnen zu müssen. In ihnen manifestiert sich die Verweigerung der Verobjektivierung des Gegenübers, ohne sie jedoch ungeschehen machen zu können.

Im Sog der totalitären Interaktionsform droht der Eindruck 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' zur feststellenden Beurteilung zu werden. Verstanden als unverstandene Inszenierung ist es jedoch die probeweise Benennung der Ununterscheidbarkeit der vorzeitigen Festlegung eines Erlebens und seines Widerstandes dagegen. Es ist der Versuch eines Zitates, "in welchem die Verdrängungsfigur und das Verdrängte in einem benannt sind"[287]. Infolge der Ununterscheidbarkeit der Verdrängungsfigur vom Verdrängten kann dieses noch nicht aus seiner Verborgenheit erlöst werden. Doch im Benennen der Verdrängungsfigur wird diese als "willentliche(r, MB) Eingriff in eine inszenierte Wirklichkeit" [288] verstehbar und das Subjekt gerettet.

Die Inszenierung des Erlebens als 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' kann daher als Übertragungsfigur verstanden werden, die als solche nur in der Konzeption einer psychoanalytisch orientierten Musiktherapie sinnvoll gedeutet werden kann. Diese Übertragungsfigur ist der Einbruch einer totalitären Dynamik in die therapeutische Beziehung, die es szenisch zu verstehen gilt. Indem der Bezugspunkt der Inszenierung die therapeutische Beziehung ist, entsteht die Chance, der Reproduktion der Beziehungslosigkeit des Erlebens 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' und seiner drohenden diskursiven Festlegung zu entrinnen. Das Sich-Ereignen der Beziehungslosigkeit wird in der therapeutischen Beziehung zur Bedingung ihrer verstehenden Überwindung.

---

[286] Arendt, H. (1986) S. 728
[287] Niedecken, D. (1988) S. 154
[288] Sierck, U., Danquardt, D. (Hrsg.) (1993) S. 25

Der Eindruck 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' ist so gesehen die Reflexion auf ein Erleben, das sich einem verstehenden Zugang sperrt und darin zugleich auf ein Verstanden-Werden hofft. Die Anerkennung des Nicht-Verstehens als selbstbehauptender Akt wird hier zur Voraussetzung des Verstehens, ohne den das Verstehen ununterscheidbar wäre von der endgültigen Besiegelung der Nicht-Existenz. Denn mit der totalitären Interaktionsform droht jedoch die darin formulierte Wahrheit vernichtet - für ein Verstehen unzugänglich - zu werden, indem aus der möglichen inneren Wahrheit eines Menschen entblößendes Wissen über ihn wird.

5.2. DER RATIONALE MYTHOS

Die Interaktionsform, in die schwermehrfachbehinderte Menschen eingebunden sind, habe ich als totalitäre gekennzeichnet. Mit ihr wird Beziehungslosigkeit festgeschrieben. Es ist die Inszenierung eines von mir als Rationaler Mythos bezeichneten Diskurses. Mit seiner Hilfe wird ein Person-Begriff durchgesetzt, der die Personalität eines Menschen als etwas Herstellbares ausschließlich aus seinen rationalen Fähigkeiten und der Fähigkeit zum bewußten Erleben ableitet. Er schiebt sich als Fremdheit zwischen den schwermehrfachbehinderten Menschen und sein nichtbehindertes Gegenüber und ist in der 'Schwermehrfachbehinderung' als inkorporierte Botschaft enthalten. Mit ihm werden Tötungsphantasien und -impulse der Nichtbehinderten, die auf schwermehrfachbehinderte Menschen gerichtet sind, unbewußt gemacht und zugleich in akzeptabler Form durchgesetzt.

Der als Rationaler Mythos bezeichnete Diskurs spielt sich nicht nur in den Köpfen der Nichtbehinderten ab, sondern zugleich am oder im Leib des behinderten Menschen. Er schreibt Fremdheit, Nicht-Verstehen fest und stellt darin eine neue Form der Fremdheit her. Diese inszenierte Fremdheit gilt es, in der therapeutischen Beziehung einem Erleben zugänglich zu machen und als Lebenserfahrung anzunehmen.
Der Rationale Mythos ist also äußere und innere Realität zugleich - ein Zusammenhang, der mit seiner Hilfe geleugnet wird.
Als äußere Realität findet er seinen deutlichsten Ausdruck in der sog. 'Neuen Euthanasie-Diskussion', in Praktiken der Gen-Technik, der sog. 'humanen Sterbehilfe' und den sie begründenden wissenschaftlichen und ethischen Theorien.
Als innere Realität wird der Mythos von den betroffenen Menschen zu deren innerer Wahrheit. Diese wird in der Beziehung zu ihnen im Mangel der Wahrnehmbarkeit der Beziehung wirksam und spürbar. Diese könnte man vorläufig beschreiben als: sich einem selbst-verstehenden Zugang zu sperren.

Mit dem Rationalen Mythos ist ein Komplex von Vorstellungen über schwermehrfachbehinderte Menschen gemeint, die sich Nichtbehinderte über sie machen und die durch Theorien scheinbar begründet und abgesichert sind.
Dementsprechend ist ein schwermehrfachbehinderter Mensch jemand, dem aufgrund seiner schweren neurophysiologischen Schädigung die Entwicklung und Ausbildung rationaler Fähigkeiten - auch in ihren ersten Anfängen, den sensomotorischen Handlungsschemata - nicht möglich ist. Da Rationalität als Grundvoraussetzung für das Person-Sein eines Menschen verstanden wird, mangelt es schwermehrfachbehinderten Menschen an personalen Fähigkeiten. Ihren Reaktionen komme keine subjektiv gestaltete Ausdrucksqualität zu. Sie ermöglichten dem Gegenüber daher kein Verstehen im Sinne eines 'Gemeint-Seins', da sie Auswirkung eines rein vegetativen Status sind.
Die Entwicklung und Bildung personaler Qualität wird damit der Ausbildung eines bestimmten neurophysiologischen Organisationsniveaus

zugeordnet, nämlich demjenigen, das einem Menschen den Erwerb rationaler Denkstrukturen ermöglicht. Diese Fähigkeiten werden als Voraussetzung personaler Qualitäten gesetzt. Da Personalität als das spezifisch Menschliche des Menschen verstanden wird, stehen Menschen, denen diese grundlegende Fähigkeit mangelt, außerhalb der eigentlichen menschlichen Gemeinschaft. Neurophysiologische Entwicklungsmodelle erklären, warum Einfühlung in einen schwermehrfachbehinderten Menschen nicht möglich ist bzw. welche Handlungen unternommen werden müssen, um schwermehrfachbehinderte Menschen möglicherweise doch noch zum Erwerb eines Subjekt-Status verhelfen zu können.
Verständigung ist hier nicht mehr etwas, worum sich zwei Menschen bemühen, die gelingen kann oder auch nicht. Sie ist nicht Folge eines Selbst-Selbstobjekt-Beziehungssystems, aus dem heraus sich Wunsch und Geste entwickeln konnten. Verständigung wird für beide zum Prüfstein ihrer Fähigkeiten: zu einer Leistung. In der gemeinsamen Phantasie hängt vom Ergebnis dieser Prüfung das je eigene Überleben ab.
Tatsächlich hängt von der gelingenden Verständigung das Überleben des Kindes wie des schwerbehinderten Menschen ab. Sie wird jedoch unterminiert, wenn die Erwachsenen / Nicht-Behinderten meinen, die Haltung von Prüfenden und Urteilenden einnehmen zu müssen statt von Sicheinfühlenden und emotional Verfügbaren. Die Voraussetzung des Gelingens - die Reaktion der "menschliche(n, MB) Umgebung auch auf das jüngste Baby ( ), als habe es bereits eine solches Selbst (rudimentäres Selbst, MB) gebildet"[289] - wird hier zum Ergebnis, die Umdefinition der Selbst-Wahrnehmung als Leistung zur Überlebens-Garantie. Der coenästhetische Beziehungsmodus wird diakritisch unterminiert.

Singer u.a. unterscheiden denn auch zwischen der "Spezie Mensch im biologischen Sinn" und "Menschen im wirklichen Sinne"[290]. Letztere sind "die Wesen, die zumindest einige Kriterien des Menschseins ( ) erfüllen. Zu diesen gehör( )en Selbstbewußtsein, Selbstkontrolle, Zeitbewußtsein über Zukunft und Vergangenheit, Beziehungs- und Kommunikationsfähigkeit sowie Neugierde."[291] Nur "Menschen im wirklichen Sinne" hätten die Chance, ein glückliches und zufriedenes Leben zu führen. Nur 'Menschen im wirklichen Sinne' sind 'Personen', da sie über "'ein Mindestmaß an geistiger Kapazität (verfügen, MB), das nötig ist, um Bedürfnisse und Wünsche über die eigene zukünftige Existenz zu haben'"[292]. Sie besitzen Eigenschaften "'wie Rationalität, Autonomie und Selbstbewußtsein'"[293].
Menschen, die keine Personen sind, sind nicht imstande, "'innerlich einen *subjektiven Anspruch auf Leben* erheben zu können'" [294].
Der gesetzlich garantierte Schutz des Lebens wird folgerichtig nur 'Menschen im wirklichen Sinne' zugesprochen. Die Menschenrechte

---

[289] Kohut, H. (1979) S. 94
[290] Bruns, T., Penselin, U., Sierck, U. (Hrsg.) (1993) S. 97
[291] Helga Kuhse/Peter Singer: Should the Baby Live? The Problem of Handicapped Infants. Oxford University Press, Oxford/New York/Melbourne 1985 zit. nach: Bruns, T., Penselin, U., Sierck, U. (Hrsg.) (1993) S. 98
[292] Klee, E. (1990) S. 65
[293] Klee, E. (1990) S. 69
[294] Klee, E. (1990) S. 68

gelten nur für Personen.
Im Gegensatz dazu verstehe ich das Subjekt-Sein des Menschen als die Fähigkeit, 'innerlich einen *subjektiven Anspruch auf Leben* erheben zu können' und darin sich als ein Mitmensch zu erleben. Sie bedeutet den inkorporierten Schutz vor der menschlichen Destruktivität, der dem Menschen normalerweise solange in und durch die Umwelt gewährleistet wird, bis er ihn mittels der Selbst-Repräsentanz als Niederschlag dieser Beziehung und darin sein Subjekt-Sein bewahren kann.

Ich bezeichne den beschriebenen Theorie-Komplex als Rationalen Mythos, insofern ein Teil einer Theorie zur Handlungsanleitung wird. Die rationale Basis der der Neuen Euthanasie zugrunde liegenden Ethik ist kein "theoretisches Konstrukt, sondern ( ) ein Denksystem mit Aufforderungscharakter"[295]. Es legt Handlungen nahe, die jene Wirklichkeit erzeugen, die als Ausgangspunkt postuliert wird.[296] Der spezifische Person-Begriff wird durchgesetzt, indem der Begriff zur Diskussion gestellt wird, indem die Diskussion eröffnet wird, unter welchen Voraussetzungen ein Mensch als Person anerkannt werden kann.
Aus der Idee des Subjektes - wurzelnd in der als Körper-Selbst gehaltenen Leiblichkeit - wird hier die Herstellbarkeit des Subjektiven. Die Wahrnehmung der Schwierigkeit schwermehrfachbehinderter Menschen, subjektiv Anspruch auf Leben zu erheben, wird zur Feststellung, daß sie keinen Anspruch auf Leben haben. Die Möglichkeit des Subjektes - hervorgegangen aus nicht steuer- und planbaren Begegnungen, aus der "spontanen Geste" - scheint zerstört. Seine mögliche Zerstörung wird als Fakt festgeschrieben. Der von außen dem Kind begegnende eigene Wunsch droht zum Mittel seiner Enteignung zu werden.

Die vom Rationalen Mythos gesicherte Interaktionsstruktur stellt jene Wirklichkeit her, die von ihm postuliert wird. Hierbei droht die Wahrnehmung des behinderten Menschen ihr selbstverständliches Lebensrecht zu unterminieren.
Sierks und Danquardt haben diese Interaktionsstruktur in ihrem Film und Buch mit dem von Primo Levi so benannten "Pannwitz-Blick" gekennzeichnet. Dieser Blick als Ausdruck "ausgrenzenden Vernichtungswillens"[297] signalisiert demjenigen, der von ihm getroffen wird, töd-

---

[295] Wunder, M., Sierck, U. (Hrsg.) (1987) S.11

[296] So wird zum Beispiel das Liegen-Lassen eines schwerst behinderten Säuglings damit gerechtfertigt, daß er nichts spüre und keine Lebensmöglichkeiten habe. Dies schwächt ihn so, daß er stirbt. Sein Tod beweist die Ausgangsthese.

[297] Primo Levi wurde in Auschwitz vom SS-Mann Pannwitz hinsichtlich seiner Tauglichkeit als Chemiker geprüft. Vom Ausgang dieser Prüfung hing sein Überleben ab.
Er beschrieb später diese Begegnung: "Pannwitz ist hochgewachsen, mager und blond; er hat Augen, Haare und Nase, wie alle Deutschen sie haben müssen, und er thront fürchterlich hinter einem wuchtigen Schreibtisch. Ich, Häftling 174517, stehe in seinem Arbeitszimmer, einem richtigen Arbeitszimmer, klar, sauber und ordentlich, und mir ist, als müßte ich überall, wo ich hinkomme, Schmutzflecken hinterlassen.
Wie er mit Schreiben fertig ist, hebt er die Augen und sieht mich an. ( )
Dieser Blick wurde nicht zwischen Menschen ausgetauscht. Könnte ich mir aber bis ins letzte die Eigenart jenes Blickes erklären, der wie durch die Glaswand des Aquariums zwischen zwei Lebewesen getauscht wurde, die verschiedene Elemente bewohnen, so hätte ich damit auch das Wesen des großen Wahnsinns im Dritten Reich erklärt. ( )

liche Bedrohung. Es ist dies der vielen behinderten Menschen bekannte Blick mit dem Inhalt: "Es wäre doch eigentlich besser, wenn dieses Kind nicht leben und leiden müßte"[298]. In der Sprache zeigt sich dieser Vernichtungswille, wenn behinderte Menschen als "Bethel-Produkte", als "entmenschlichte Existenzen" bezeichnet werden[299].

In der Begegnung mit schwerbehinderten Menschen so schwer aushaltbar ist die Konfrontation mit eigenen Vernichtungsängsten wie auch dem eigenen Vernichtungswillen. Die obigen Sprachformen entlasten von den darin wurzelnden Schuldgefühlen und befreien von Vernichtungsängsten, da mit ihnen der Gewalt- und Beziehungs-Aspekt des Vernichtungsgeschehens verleugnet wird. Sie bahnen dieses daher im Sinne einer Herabsetzung der Hemmschwelle.
Der Gewalt-Aspekt entspringt der Intensität des affektiven Geschehens, das in der Konfrontation mit schwermehrfachbehinderten Menschen ausgelöst wird und die Selbst-Grenzen der nichtbehinderten Beziehungspersonen zu überfluten droht, sowie in der Ambivalenz der Empfindungen, die eine Spaltung erzwingt. Intensität und Ambivalenz des Geschehens mit der Folge der drohenden Zerstörung symbolischer Verarbeitungsmöglichkeiten wird in der Institutionalisierung einem selbstreflexiven Zugang entzogen wird. Das Inferno wird geleugnet, indem es gewaltsame Handlungen bahnt.
Die gebahnte Handlung ist ein Kompromiß. Entgegen der Gefahr, die eigene innere Intaktheit und Handlungsfähigkeit zu verlieren, ermöglicht der Kompromiß dem nichtbehinderten Menschen überhaupt einen Umgang mit dem schwermehrfachbehinderten Menschen. Die innere Intaktheit und Handlungsfähigkeit wird erhalten in einer Form, die die Affekte dem Bewußtsein unzugänglich macht und den behinderten Menschen auf seine Apersonalität als Folge der Behinderung festlegt. Vernichtungsängste und Vernichtungswille werden als Nicht-verstehen-Können gelebt und zugleich unverständlich.

Diese Interaktionsstruktur ist insofern äußere Realität, als sie die Lebensumstände schwermehrfachbehinderter Menschen bestimmt. Die Fraglichkeit ihres Mensch-Seins wird zur Frage über Leben und Tod. Dies zeigt sich z.B.:
- in der Praxis des 'Liegenlassens' schwerstbehinderter Neugeborener,
- in der zunehmenden Akzeptanz auch der 'unfreiwilligen' Euthanasie,
- in der Diskussion von Wissenschaftlern über die Herstellung eines konsensfähigen Entscheidungsprozesses, "ob, durch wen und wann einem Wachkomapatienten Antibiotika oder Reanimation vorenthalten und ihm auch die Nahrung aktiv entzogen werden darf"[300].

Die oben beschriebene Praxis und ihre Rechtfertigung werden im Ratio-

---

Der jene blauen Augen und gepflegten Hände beherrschende Verstand sprach: Dieses Dingsda vor mir gehört einer Spezies an, die auszurotten selbstverständlich zweckmäßig ist. In diesem besonderen Fall gilt es festzustellen, ob nicht ein verwertbarer Faktor in ihm vorhanden ist." (Levi, P. (1988) S.159)

[298] Frensch, Michael: "Die Euthanasie-Frage und die Geheimnisse von Geburt und Tod"; in: Frensch, M., Schmidt, M., Schmidt, M. (Hrsg.) (1992) S.140

[299] Klee, E. (1990) S.54

[300] Zieger, A. (1995)

nalen Mythos zum Teil einer Diskussion um Ethik, Moral und Recht des Einsatzes lebensverlängernder Maßnahmen. Danach wird Leben und Sterben schwermehrfachbehinderter Menschen ausschließlich als Folge des Einsatzes medizinischer Technik oder des Verzichtes darauf verstanden und nicht im Zusammenhang mit dem Lebenswillen oder Sterbewunsch schwerbehinderter Menschen gesehen. Die schwere Behinderung wird zum Beweis, daß die sonst lebensrettende medizinische Technik versagt hat, oder daß der Einsatz dieser Technik unmenschlich ist. Die gleiche Idee, die zum beziehungs- und bedenkenlosen Einsatz der Technik im Banner der Lebensverlängerung führt, führt nun zur Entscheidungsgewalt darüber, wann ein Mensch sterben muß, weil dies das einzige sei, was er aufgrund seiner Lage wollen kann.
Schwermehrfachbehinderte Menschen werden darin als Objekte der Technik verstanden. Sie können in der Begegnung als Subjekte ihrer eigenen Geschichte nicht erfahren werden. Da die Beziehungslosigkeit festgeschrieben ist, scheinen sie ihr Leben dem sinnlosen oder unzureichenden Einsatz von Technik zu verdanken und nicht der Möglichkeit eines eigenen, ernst zu nehmenden, auf Begegnung hoffenden Lebenswillens, mit dem sie sich uns zumuten. Die beunruhigende Frage nach dem von den betroffenen Menschen realisierten Sinn eines solchen Lebens wird auf die Frage nach dem Sinn solcher Technik verschoben. Die Chance zur Begegnung vernichtet sich in der Spaltung.

Die Frage nach dem Sinn bezieht sich aber nicht auf die Technik, ob es sinnvoll ist oder nicht, sie einzusetzen, sondern auf die beunruhigende Frage, welcher Sinn einem unter äußerst schwierigen Umständen lebenden Menschen aus seinem Leben erwächst. Diese stellt sich jedoch nur in der und als Beziehung zu ihm. Damit würde ihm sein Leben und Sterben als eigenes zurückgegeben. In der Beziehung würden sich die nichtbehinderten Bezugspersonen der extremen Verletzbarkeit des behinderten Menschen wie auch ihren eigenen heftigen Affekten stellen, bzw. in diesen die Berührung spüren. Diese Berührung ist eine, vor der ich mich nicht schützen kann, wenn ich die Beziehung zum behinderten Menschen wahrnehmen will. Im Leben wie im Sterben sind Menschen darauf angewiesen. Darauf weist der Vater einer schwermehrfachbehinderten Tochter in der Diskussion um Euthanasie hin: "Denn wenn wir wirklich herausfinden wollen, wann ein Mensch gehen will, sind wir gehalten, unser Wahrnehmungsvermögen erheblich zu schärfen und zu verfeinern. ( ) Wir (müssen, MB) uns immer mehr eine intuitive Wahrnehmungsfähigkeit erringen ( ), ein Wissen, wann der betreffende Mensch nicht nur mit seinem Tagesbewußtsein, sondern auch in seinem innersten Wesen gehen will."[301]
Selbst hier, in diesen einfühlsamen Formulierungen, zeigt sich die Allgegenwart des Rationalen Mythos wie auch die Heftigkeit des Konfliktes, den er bezwingen soll. Denn die euphemistische Bezeichnung 'gehen lassen' verschweigt, daß es um die Begleitung eines Sterbeprozesses geht, wie auch die Betonung der erforderlichen Wahrnehmungserweiterung das affektive Konfliktpotential einer solchen Beziehung leug-

[301] Frensch, Michael: "Die Euthanasie-Frage und die Geheimnisse von Geburt und Tod"; in: Frensch, M. (1992) S.141

net - Ambivalenz und Intensität der Empfindungen, welche die Einführung des Rationalen Mythos notwendig machten.

Ich verstehe den Rationalen Mythos als 'falsche Notwendigkeit', die in einer Situation, in der das Selbst zu zerfallen droht, Handlungsfähigkeit ermöglicht. Indem ein wahrgenommener Aspekt isoliert und für das Ganze gesetzt wird, zwingt er der Situation eine Ordnung auf, die nicht aus ihr selbst heraus entsteht und die damit die Entwicklung einer situativen Ordnung verhindert. Er fixiert jene Beziehungsstruktur, in der die Beziehungspartner sich nicht wahrnehmen können.
In ihm erscheint die Desubjektivierung als Reflex auf das 'Nichts', in das schwermehrfachbehinderte Menschen und ihr Beziehungsumfeld (Angehörige wie Professionelle) bei Eintritt ihrer Behinderung hineingeworfen werden oder bei Eintritt ins Leben hineingeworfen sind: der unerhörte Schrecken einer durch Todesangst und Entsetzen, Mangel und zerstörerische Impulse, vitale Bedrohung und Hilflosigkeit, Vernichtung bisheriger Lebensperspektiven sowie erschreckende Erfahrung des eigenen Nicht-Genügens gekennzeichneten konflikthaften Situation. In ihr drohen die Fähigkeiten der nicht behinderten Erwachsenen zusammenzubrechen, insbesondere ihre innere Fähigkeit zur Unterscheidung der eigenen Affekte von denen ihres Gegenübers wie von Phantasie und Realität. Das Vertrauen auf die eigenen Kräfte als Reflex auf die Möglichkeit des Sich-Verstehens und auf die Sicherheit der Verbindung zu guten inneren Objekten droht unterzugehen. Dieses innere Chaos entsteht im Moment vitaler äußerer Bedrohung. In dieser Situation, in der innere und äußere Gefahr nicht mehr unterschieden werden können - der Mensch stirbt, wenn ich nicht sofort das Richtige tue; er ist äußerst hilflos und auf mich angewiesen; wenn ich aber innehalte, weiß ich nicht mehr, was ich tun werde, ob ich überhaupt etwas tun werde, noch ob ich etwas tun kann, ob es mein Ich / mich dann überhaupt noch gibt - erzwingt der Rationale Mythos einen inneren Beziehungsabbruch und gibt als autonome Handlungsanweisung Ordnung.
Der schwerbehinderte Mensch erfährt diese Ordnung zugleich als Überlebens-Sicherung: die Festlegung auf seine psychische Nicht-Existenz. Die Identifikation mit dieser Interaktionsstruktur wird zum Ersatz eines Selbst-Selbstobjekt-Systems als Abwehr vernichtender Angst, ein solches sei nicht möglich und nicht tragfähig. Die Festschreibung des Nicht-Verstehens wehrt die Furcht ab, Verstehen sei nicht nur nicht möglich, sondern sogar gefährlich angesichts der Realität von Vernichtungsängsten und -impulsen, habe daher keine wirkliche Basis.

Der Rationale Mythos vermittelt die Realität des gesellschaftlichen Vernichtungswillens gegenüber schwermehrfachbehinderten Menschen und den gleichermaßen intensiven Bemühungen, ihr Leben zu erhalten, mit den intensiven Überlebens-Bemühungen des schwer behinderten Menschen in einem höchst mangelhaften und oft vital bedrohlichen Lebenskontext.
Er manifestiert sich in einer Interaktionsstruktur, die hinter dem Rücken der Beteiligten entsteht. Nicht als planender Wille eines oder mehrerer Menschen, sondern in der Selbstverständlichkeit von Gedanken, Einstellungen, Empfindungen von Menschen und in der darin resultie-

renden Verleugnung der affektiven Gewalt wird ein Vernichtungswille manifest, der sich gegen das richtet, was sich einer Kontrolle durch die "Einheit der Person"[302] zu entziehen scheint. Mit ihm wird die Hoffnungslosigkeit festgeschrieben: Hoffnungslosigkeit, daß ein Sich-Verstehen möglich und hilfreich sein könnte angesichts einer höchst mangelhaften und grundlegend un-heilen Lebensrealität.
Unhinterfragt führt er zu Handlungen, die in der Leugnung ihrer personalen Qualität die physische oder psychische Vernichtung schwermehrfachbehinderter Menschen als logische Konsequenz, als sinnvollen Akt pädagogischen, therapeutischen, medizinischen Handelns erscheinen lassen.

Der Rationale Mythos bannt die vernichtende Angst, mit dem Eintritt einer schweren Behinderung würde die Hoffnung auf ein Selbstverständnis zerstört, das in der inneren Verbindung zu guten Objekten besteht und das 'Mitmensch-Sein' bewahrt.
"In Begriffen der Objektbeziehungstheorie ausgedrückt: daß unsere Verbindung zu guten inneren Objekten abreißen könnte und damit eine unerläßliche Vorbedingung jeglicher Progression verlorenginge - als hätte der paranoide Mechanismus die Realität an sich gerissen, die internalisierten bösen Objekte seien wirklich jäh externalisiert worden und hätten sich als äußere Verfolger der Kontrolle des Selbst entzogen, was wiederum panische Vernichtungsängste auslösen müßte."[303] Grubrich-Simitis formuliert dies für die Überlebenden von Vernichtungslagern. Sie beschreibt die Fixierung von Entwicklung als Folge der Zerstörung der Verbindung zu guten inneren Objekten. Für schwermehrfachbehinderte Menschen läßt sich eine Entwicklungs-Fixierung als Verhinderung des Selbst-Verstehens annehmen, da sich eine als verläßlich erfahrene und im Körper-Selbst verbürgte Verbindung zu guten Objekten nicht bilden konnte. Die Möglichkeit psychischen Gewahrwerdens konfrontiert sie mit dem Schrecken unverstandener Erregung, solange sie keinen Halt finden in der Verbindung zu Menschen, die diesen Schrecken im Vertrauen auf das Wiederfinden guter Objekte aushalten.
Der Rationale Mythos ersetzt den Mangel an Vorstellungsmöglichkeit, jene höchst ambivalenten Aspekte integrieren zu können. Er ersetzt die Vorstellungsmöglichkeit eines 'guten Objektes', das im Wissen um den eigenen Tod und die Begrenztheit des Subjektes überlebt. Solange diese Vorstellungsmöglichkeit fehlt, ist der Rationale Mythos gewissermaßen ihr Platzhalter, der - wenn er als Mythos deutlich wird - mit der Not die Sehnsucht nach etwas Anderem enthüllt.
Während die Menschen in den Vernichtungslagern in ein äußeres Inferno hineingezwungen wurden, scheinen schwermehrfachbehinderte Menschen mit der Möglichkeit ihrer Innerlichkeit von einem Inneren bedroht zu sein. Im inneren Inferno der nichtbehinderten Beziehungspersonen, die ohne Bezug zu guten inneren Objekten ihres halt-gebenden narzißtischen Ideals körperlicher Unversehrtheit und personaler Identi-

---

[302] Emrich, Hinerck, M.: "Euthanasie und ärztliches Handeln" in 4/72-90 S.81 in: Frensch, M., Schmidt, M., Schmidt, M. (Hrsg.) (1992)
[303] Grubrich-Simitis, Ilse: "Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma" Psyche 11,33 991-1023 zit. nach Quindeau, I. (1995) S.58

tät verlustig zu gehen drohen, wird die drohende Haltlosigkeit des behinderten Menschen spürbar. Herausgefallen aus der coenästhetischen Verbundenheit befürchtet/erlebt das Subjekt, das Objekt mit seinem 'Nein' zu vernichten. Das circuläre Denken ist Reflex auf einen auf das eigene Vegetativum verschobenen Impuls. Es richtet sich gegen die Wort- und Affektlosigkeit als drohende Gewalt ungebundener Erregung, als drohender Zerfall des Leibes, Zerfall des Körper-Selbst.

5.3. SPRACHLICHER AUSDRUCK VON VERNICHTUNGSERFAHRUNGEN

Der Rationale Mythos zeigt sich in den Falldarstellungen als eine spezifische Sprachgestalt, gegen die sich sprachliches Verstehen behaupten muß. Diese spezifische Sprachgestalt - beschrieben in der 'ersten Analyse der Falldarstellungen' - habe ich gekennzeichnet als ihr Angesiedelt-Sein zwischen wisschenschaftlichem und künstlerischem Text. Darin wird das Thema weder benannt noch präsentiert, sondern inszeniert. So enthalten die Falldarstellungen Verstehensschwierigkeiten und sprachliche Mißverständnisse, textuelle Brüche und Irritationen, in denen Verstehensschwierigkeiten von LeserInnen wurzeln. Darin kann jener Teil des Interaktionsgeschehens auf unverständliche Weise zum Ausdruck kommen, der sich sprachlicher Formulierung entzieht bzw. gerade durch den manifesten Sinn eines Textes verborgen wird. Die Mißverständlichkeiten und Irritationen der Texte sind Ergebnis des Versuches, sich der Aneignung des Gegenübers in seiner Verobjektivierung zu widersetzen, um darin die Hoffnung auf ein sprachliches Verstehen zu retten.
Um dies zu erläutern, möchte ich die Falldarstellungen hinsichtlich der beschriebenen Formcharakteristika im Vergleich mit dem Dialog Kassandra - Chor aus der Orestie von Aischylos[304] und den Anweisungen eines Technikers aus der Studie zum Holocaust von Baumann[305] betrachten.

Sprache formuliert und überwindet das Getrennt-Sein, da sie jene Interaktionsvorgänge symbolisiert, in denen das Getrennt-Sein der InteraktionspartnerInnen als Nicht-aufeinander-bezogen-Sein manifest wird. In sprachlicher Benennung entsteht der Wunsch im Erlebnis seiner Nicht-Erfüllung. Hierdurch verwandelt sich das Verhältnis von "Bedürfnis und Erwartungshaltung"[306] in ein Verhältnis von Gegenstand und AdressatIn, bei dem beide InteraktionspartnerInnen in ihrer Beziehung zueinander - im Affekt - sichtbar werden, ohne ihre Eigenständigkeit zu verlieren. In dieser Benennung entsteht ein sprachliches Selbst im Verhältnis zum Gegenstand, an dessen sinnliche Kontur sich die imaginierte Wunsch-Erfüllung einst angehängt hatte.
Symbolisierung meint, daß die sinnliche Erfahrung des Wünschens und seiner Nicht-Erfüllung als Affekt benannt werden kann, ohne daß die Eigenständigkeit der Interagierenden darin verschwindet. Übertragen auf den Umgang mit Texten zielt der Begriff Symbolisierung hier auf deren Möglichkeit, daß LeserInnen in der Auseinandersetzung mit ihnen eigene Erfahrungen in verwandelter Form wiederfinden und sich verstehend aneignen können.

Dies ist ein unmögliches Unterfangen, da der inhärente Widerspruch von Bezogensein und Eigenständigkeit Sprache nicht zur Ruhe kommen läßt. Denn Sprache ist zugleich der Versuch, im Wort die affektive

---

[304] Aischylos (458 v.Chr./1962)
[305] Baumann, Z. (1992)
[306] Niedecken, D. (1988) S.102

Bewegung zum Stillstand zu bringen. Dieser Unmöglichkeit trägt eine Sprache Rechnung, die ihre eigenen Mißverständnisse zu verstehen sucht, ohne sie vermeiden zu wollen. Der Versuch einer unmißverständlichen Sprache jedoch droht ihr die Chance zu nehmen, symbolischer Ausdruck zu sein.

Die charakteristische Struktur des als Sprache gefaßten Symbolsystems ist die Diskursivität. Mit der Diskursivität der Sprache wird die Subjekt-Objekt-Trennung vollzogen. Sie wird jedoch erst im Verhältnis zu ihrer "präsentativen Verwurzelung"[307] zum Trennung überwindenden Symbol. Die in der Interaktion sich inszenierende Unerreichbarkeit als Folge abgewiesener Wünsche (bzw. der Zerstörung der Hoffnung auf Erfüllung, Erhörung, Zur-Kenntnisnahme) kann im Symbol benannt und darin überwunden werden, vorausgesetzt es gelingt, den sich in szenischer Präsentation artikulierenden Ausschluß begrifflich auf den Punkt zu bringen.
Sprachliche Präsentation als "szenisches Arrangement"[308] kann dabei als eine Weise betrachtet werden, die metaphorische Qualität der Worte mithilfe "Sprachduktus, grammatikalische(r, MB) Beziehungsorganisation und Rhythmus"[309] ins Spiel zu bringen. Indem die Metapher auf das Verhältnis - bzw. Mißverhältnis der szenischen Präsentation - zum diskursiven Satz daraus entstehend verweist, organisiert sie Ausdruck. Mit dem dadurch Spürbarwerden der "protosymbolischen Interaktionsform"[310] entfaltet sich eine sinnliche Szenerie, die sich dem Zwang der Diskursivität der Sprache - auf sie angewiesen und diese bloßlegend - beugen muß.
In solcherart sprachlicher Präsentation, die die feststehenden metaphorischen Bedeutungen der Worte in Frage stellt, wird ein Erleben szenisch der Betrachtung angeboten. Die sich szenisch entfaltende Wirkung bleibt im Verhältnis zur diskursiven Aussage durchschaubar. Darin entsteht Bewußtsein.

Die Metapher ist hierbei von zentraler Bedeutung. Zugleich beteiligt an der Entstehung abstrakter Begriffe ist sie Organisator sinnlicher Präsentation, Diskursivität ermöglichend wie auch sie in Frage stellend. Aus diesem Widerspruch heraus wird Sprache lebendig.
Nach Langer ist die Metapher "lebenswichtiges Prinzip der Sprache"[311]. Als "abgeblaßte Metapher(n, MB)"[312] verdanken Begriffe ihm ihre Entstehung.
Eine Metapher ist dadurch charakterisiert, daß die durch einen konkreten Kontext festgelegte Bedeutung eines Wortes in einen anderen übertragen und so das Wort seines situativen Bezuges entbunden wird, ohne ihn völlig zu verlieren. Diese Übertragung geht nicht in eins auf. Der Überschuß als das, was nicht aufgeht - die "Aura ( ) als Halo von Proto-

[307] Niedecken, D. (1988) S. 119
[308] Niedecken, D. (1988) S. 137
[309] Niedecken, D. (1988) S. 118
[310] Niedecken, D. (1988) S. 137
[311] Langer, S. (1984) S. 140
[312] Langer, S. (1984) S. 140

symbolen, in welchen die Symbole und ihre Gegenstände eingetaucht sind"[313] - erhält als Verweis auf die ursprüngliche Beziehung, der es entstammt und seine Bedeutung verdankt, den potentiell metaphorischen Charakter eines Wortes, d.h. seine Fähigkeit, Metapher zu sein und damit Beziehungen vermitteln zu können. In der Metapher wird der Bezug eines Wortes zur ursprünglichen Beziehungssituation, der es entstammt, die im Protosymbol als Einheit angelegt war und aus der sich die Metapher entwickelt hat, sinnstiftend für gegenwärtige Praxis.

Eine solche Sprache ist Verständigung über Mißverständnisse, über Brüche der Interaktion, die als solche erst darin erlebbar und formulierbar werden. Stimmigkeit eines Textes meint, daß in der Form der szenischen Präsentation im Verhältnis zum manifesten Inhalt das Mißverständnis benannt und in der gelungenen Benennung überbrückt worden ist.

Die Fähigkeit von Sprache, dem Subjekt einen Umgang mit überwältigenden und darin vernichtend wirkenden Erfahrungen zu ermöglichen, wurzelt in ihrem Vermögen, mittels ihrer Allgemeinheit ein Verhältnis der Einzelnen zum gesellschaftlichen Gesamt herzustellen. Dies erwächst aus der ihr inhärenten Spannung ihrer metaphorischen Qualität zur logisch-diskursiven Struktur.
Um diesen Gedanken zu verdeutlichen, greife ich auf die Analyse des Dialoges Kassandra-Chor aus Agamemnon von Ayschylos und den Techniker-Text aus Baumanns Analyse der Entstehungsbedingungen des Holocaust zurück. In beiden Texten werden überwältigende, als vernichtend erlebte und vernichtende Erfahrungen sprachlich verarbeitet. Der Dialog aus Agamemnon entstammt einer Zeit, in der sich die diskursive Sprache als gesellschaftliche Norm durchsetzte. Dieser Prozeß wird in Agamemnon in der Auseinandersetzung zwischen Chor und Kassandra beschrieben[314]. Der Text des Technikers steht 2 1/2 Jahrtausende später als Beispiel für eine totalitäre Sprache als Sprachform der Moderne, in der das diskursive Moment isoliert und funktionalisiert wird.

In 'Agamemnon' von Ayschylos findet ein Dialog zwischen Kassandra und dem Chor statt. Vom erfolgreichen Feldzug gegen Troja zurück eilt Agamemnon zu Klythaimnestra in den Palast. Draußen steht seine 'Kriegsbeute' Kassandra, die Seherin von Troja, und schreit in ihrer mantischen Seherinnen-Sprache ihr Entsetzen über das erahnte wie befürchtete vergangene, gegenwärtige und zukünftige Grauen heraus, die dem Chor mit seiner rationalen Sprache unverständlich ist.[315]

"O Menschenschlachthaus, Boden, ganz mit Blut bespritzt."[316]

Der Chor versteht Kassandra nicht. Sie reden wie in zwei verschiedenen Sprachen aneinander vorbei. Dennoch spürt der Chor in sich töd-

---

[313] Niedecken, D. (1988) S.132
[314] Grassi, E. (1992)
[315] Ich folge hier der Interpretation dieses Dialoges durch Grassi: Grassi, E. (1992) S.28 ff
[316] Aischylos "Agamemnon" (1962) S.131

liches Entsetzen ob Kassandras Botschaft.

> "Was für ein Fluchgeist, den du riefest, der im Haus
> Mit Schreien sich erhebt? Dies Wort erheitert nicht,
> Zum Herzen hin stürzt das gallewordene Blut,
> Ganz wie's dem Speergefallnen verströmt,
> Wenn Leben ihm und Licht mit eins verlischt,
> Naht raschen Schritts ihm der Tod."[317]

Erst als der Chor Kassandras Klage mit dem Ruf der Nachtigall vergleicht - Sinnbild für den Klagegesang einer Mutter um den von ihr ermordeten Sohn[318] -, kann Kassandra anknüpfend an den Begriff Nachtigall sich zumindest mit dem Chor unterhalten, ohne daß jedoch der eigentliche Inhalt ihrer Botschaft verständlich wird.
In der Gleichzeitigkeit des Scheiterns und Gelingens der Verständigung zwischen Chor und Kassandra mithilfe der Metapher der Nachtigall inszeniert sich hier die Unerreichbarkeit des Gegenübers: die Erfahrung des 'Nicht-gemeint-Seins' und des 'Sich-nicht-angesprochen-Fühlens': Entsetzen, das auf keine Verstehens-Bereitschaft im Gegenüber stößt. Während auf bewußt sprachlicher Ebene eine Verständigung erreicht wird (denn Chor und Kassandra beziehen sich nun sprachlich aufeinander), bleibt der mitgeteilte tödliche Schrecken in seiner Bedeutung für die Gegenwart - der im Palast stattfindende Mord an Agamemnon - ausgeschlossen und auf eine auf Körperempfindungen bezogene Sprache reduziert. Der Chor versteht - ebensowenig wie Kassandra - nicht wirklich, wovon diese spricht.

Die Metapher der Nachtigall ist als Nahtstelle Ausschluß und Vermittlung für beide Ebenen: Obwohl sie das Mißverstehen herstellt, wird die Unerreichbarkeit darin gleichzeitig überwunden. Denn das Ausgeschlossene als das in der protosymbolischen Aura der Nachtigall mitschwingende ausweglose Entsetzen - schmerzlicher Klageruf um das, was man in sich als Liebstes getötet hat - einigt Chor und Kassandra. Wiewohl jede/r für sich fühlen sie die Bitterkeit der sich und einander um des Überlebens willen zugefügten Schmerzen.
Unerreichbarkeit als Nicht-Begegnung, als Ins-Leere-Gehen eines Bewegungsimpulses - als Schreckens- und Entsetzensschreie mit der Bitte um Verständigung, Erbarmen - zeigt sich hier als Zerfall der Verständigung in eine bewußt rationale und eine unbewußte, auf Leibempfindungen bezogene Sprache, deren Nahtstelle die Metapher ist. Sie schafft einen Zusammenhang zwischen unbewußten - d.h. auf Benennung von Körperempfindungen reduzierten - und bewußten Ausdruckselementen. Sie ermöglicht, die hinter Sinnlosigkeit und Nicht-Verstehen sich verbergende Vernichtungsangst zu deuten, statt sie zu agieren.

Die Möglichkeit der Metapher, der Herrschaft des Rationalen als sozialer Form der Überlebenssicherung zur Kritik zu werden, beruht darauf, daß sie beides umfaßt: rationale Begriffsbildung und irrationales Denken, dem Körperempfinden verhaftet und einer präsentativen Organi-

---

[317] Aischylos "Agamemnon" (1962) S. 132
[318] siehe Aischylos "Agamemnon" (1962) S. 224

sation zugänglich. Sinnlosigkeit - verstanden als die durch Diskursivität hergestellten Mißverständlichkeiten, Irritationen etc. - entpuppt sich hier als Kategorie, die - von Symbolbildung produziert - diese in Frage stellt. Das der Vernichtung Anheimgegebene findet als Sinnloses, als sprachlich nicht Darstellbares, in der Herausforderung der Unverständlichkeit der Metapher eine Möglichkeit subjektiver Aneignung.
Das durch die Metapher der Nachtigall ermöglichte Mißverhältnis zwischen der Leichtigkeit der Plauderei von Chor und Kassandra und der jeweils körperlich erlittenen Gewalt des Schreckens ist angedeutet im Mißverhältnis zwischen der Schönheit des Bildes, der Süße des Klanges der Nachtigall und der mörderischen Gewalt der Szene, für die sie steht. Gerade in diesem Mißverhältnis wird die Gewalt der Erregung erfahr- und deutbar.
Die Deutung ist die künstlerische Gestalt als Ganzes, die diese Aussage als eine mögliche nachvollziehbar macht.

In der totalitären Sprache nun ist Bedeutung auf die identische Form reduziert. Die Metapher wird zum logischen Symbol. Die Aussage ist schlüssig und eindeutig, läßt darin weder Spielraum zum Mißverstehen noch zur Kritik. Das in ihr enthaltene logische Element wird nicht mehr als strukturelles Modell eines Aspektes der Wirklichkeit verstanden, sondern ersetzt diese. Selbst die ursprüngliche konkrete Situation, der die Metapher entstammte, wird dadurch des sinnlich-subjektiven Momentes beraubt. Die dort noch situative Bedeutung wird auf ihre formale Struktur reduziert. Dadurch wird eine Aussage erzwungen, statt Möglichkeit zur Auseinandersetzung zu sein.
Mit der Vernichtung symbolischer Bedeutung durch ihre Reduktion auf das logische Symbol inszeniert sich in dieser Sprache die Vernichtung des Subjektes - und umgekehrt.

Als Beispiel einer totalitären Sprache soll der Text des Technikers aus der Baumann'schen Analyse des Holocaust dienen. Er ist eine Konstruktionsanweisung für einen Lastwagen, mit dem möglichst effektiv, hygienisch und bedienungsfreundlich Menschen durch die beim Fahren produzierten Abgase getötet werden sollen, so daß ihr Todeskampf und seine Folgen das Personal nicht belasten und bei der Beseitigung der Leichen so wenig Arbeit und Dreck wie möglich entsteht.

> ""Die Verkürzung des Heckaufbaus würde die Lastverteilung nicht negativ beeinflussen und auch die Vorderachse nicht überlasten, weil 'nämlich automatisch eine Korrektur der Lastverteilung dadurch stattfindet, daß sich die Fracht während der Operation auf die Hecktür zubewegt und dort verharrt.' Da der Zufuhrstutzen durch Einwirkung von 'Flüssigkeiten' schnell rostet, sollte das Gas nicht von unten, sondern von oben eingeleitet werden. Um die Säuberung zu erleichtern, wäre eine Acht- bis Zwölf-Zoll-Öffnung im Boden der Kammer vorteilhaft, die außen mit einer abnehmbaren Abdeckung zu versehen ist. Der Boden sollte zur Mitte hin abfallen und die Abdeckung könnte mit einem kleinen Sieb versehen werden. Alle 'Flüssigkeiten' würden sich in der Mitte der Kammer sammeln, die 'dünnen Flüs-

> sigkeiten' könnten während des Betriebes austreten, 'dickere Flüssigkeiten' könnten später mit dem Wasserstrahl beseitigt werden.""[319].

Der Schrecken, von dem die LeserIn und den die LeserIn im Dialog Kassandra-Chor durch Ayschylos erfährt, ist Wirkung und Gegenstand zugleich. Er ist Inhalt des Textes, wie die erschreckende Wirkung als hergestellte zugleich in der sprachlichen Konstruktion eines Mißverständnisses, dem Ins-Leere-Gehen einer Botschaft, sich aufweisen läßt. Die LeserIn kann das, was sie spürt - den je eigenen Schrecken -, mit Form und Inhalt des Textes verbinden, dort wiederfinden, überprüfen, zurückweisen, modifizieren etc..
Dies ist im Techniker-Text nicht möglich. In diesem Text gibt es keine Mißverständnisse. Er ist eindeutig, funktional und unmißverständlich formuliert. Und gerade darin stellt er ein einziges großes Mißverständnis her.
Das durch ihn hervorgerufene Entsetzen läßt sich nicht mit ihm vermitteln. Es ist nur insofern sein Gegenstand, als in der Funktionalität des Textes das 'automatische Existieren' im Vernichtungsinferno[320] vorweggenommen wird. Er erzwingt einen vollständigen Bruch. Das Entsetzen zu fühlen, würde ihn zerfallen lassen.

Dieser Bruch wird sprachlich hergestellt. Im Text ist die metaphorische Qualität der Worte zerstört, da ihre Bedeutung auf ihre logische Funktion reduziert ist. Damit ist jede Möglichkeit von symbolischem Ausdruck vernichtet. Der zu beschreibende Prozeß ist reduziert auf die ihm inhärente physikalische Dynamik, die Idee auf ihre technische Durchführbarkeit. Denn dicke und dünne Flüssigkeiten stehen hier eben nur unter anderem für Blut, Urin, Stuhl etc. Mit gleichem Recht bedeuten sie Wasser, Öl, Säure etc.
Unbewußte Körper'sprache' wie bewußt-rationaler Ausdruck werden formal identisch, bewußt und unbewußt daher zur sinnlosen Dimension. Wenn in diesem Text-Beispiel Flüssigkeit auch für Blut steht, bedeutet Blut nichts mehr. Es ist kein Symbol für Lebenssaft, für Leben, Lebendigkeit, Verletzbarkeit. Es steht auch nicht für das Blut einer konkreten, lebendigen Person, mit dessen Verlust diese Person stirbt: organischer Teil eines organischen Ganzen, das nur durch das Ganze das ist, was es ist. Es ist nur noch eine Flüssigkeit mit bestimmten chemischen und physikalischen Eigenschaften.

Das eigentlich Metaphorische ist hier die Leere, "in die Symbole und ihre Gegenstände getaucht sind".[321] Das Nichts, das sie umgibt, das Null an Bedeutung darüber hinaus, ist Reflex des Grauens der Totenstarre

---

[319] zit. nach Browning; in Friedlander & Milton (Hg.) (1980) S.190 in: Baumann, Z. (1992) S. 211/212
Browning führte eine Untersuchung über die Entwicklung des Gaswagens und der Psychologie der an seiner Entwicklung beteiligten Personen durch. Die Anführungszeichen im Zitat stammen von ihm.
[320] entsprechend der "'Automatisierung des Ichs' (Niederland, W.G. ( )). Es handelt sich dabei um ein routiniertes, nicht von Affekten begleitetes Funktionieren des Ichs, gewissermaßen an der Peripherie des Selbst." Grubrich-Simitis, I. (1979) S.998
[321] Niedecken, D. (1988) S.132

in ihrer Ununterscheidbarkeit vom Totstellreflex.
Mit dem Totstellreflex nimmt der Techniker in sich die Totenstarre der Opfer vorweg.
In einer solchen Interaktionsstruktur kann und darf kein Mißverständnis entstehen, das den Bewegungsfluß von Sprechen und Handeln unterbrechen würde. Stillstand würde den Tod wirklich - d.h. als soziale Realität erlebbar und kritisierbar - machen. Das Töten von Menschen ist bedeutungslos, solange Denken und Handeln auf das funktionale Modell der autonomen Maschine reduziert bleiben. Der darin beschlossene Tod der Interaktion, Tod des Bedeutens und Tod des Subjektes macht den Tod von Menschen spurlos.
Die Unerreichbarkeit des Gegenübers wird hier weder benannt noch erlitten, sondern auf scheinbar irreparable Weise hergestellt und durchgeführt, indem sie als garantierte Erreichbarkeit inszeniert wird. Die Furcht, keine noch so geringe Hoffnung haben zu können, mit dem Schrei des Entsetzens auf ein Gegenüber, der Bitte um Erbarmen auf Verstehen zu stoßen, wird abgewehrt, indem sie als Tatsache durchgeführt wird. So wird der Text zur Handlungsanleitung zum Massenmord. In seiner Reduktion aufs rein Formale inszeniert er ihn, bahnt ihm den Weg. Da mit der symbolischen Dimension er in dieser Reduktion auch der sozialen beraubt ist, stellt sich hier jene 'Wirklichkeit' her, die den Mord als einzig logische Handlung erscheinen läßt. Erst als soziale würde die Handlung zu einer Möglichkeit werden, von der man sich distanzieren oder die man ausführen kann.

In den Falldarstellungen nun scheinen die induzierten Empfindungen - das sinnliche Element - den Gegenstand - Musik und Sprache - in seinem Verhältnis zur AdressatIn zum Verschwinden zu bringen.
Musikalisch inszenierte sich dies in der Situation selbst als Auflösung, Verdrehung, ja Zerschlagung musikalischer Formenbildung bis hin zu ihrer Auflösung in Lautbildungen, die wie Zitate "symptomatische(r, MB) Handlung"[322] sind. Daher ist in den Falldarstellungen wenig von Musik die Rede. Wiewohl vorhanden scheinen ihre Möglichkeit und Bedeutsamkeit grundlegend in Frage gestellt. Mit der Auflösung des musikalischen Idioms bis hin zur Ununterscheidbarkeit von den ihm zugrunde liegenden vegetativ-kreatürlichen Laut- und Bewegungsimpulsen wird das im Zerfall begriffene Symbol gewissermaßen zur Metapher für die nicht gelungene Vernichtung - gewissermaßen, da die Inszenierung der Zerstörung der metaphorischen Qualität die Metapher ersetzt.
Sprachlich stellt es sich dar als Verzerrung des Verhältnisses der metaphorischen Qualität und der logisch-diskursiven Struktur der Sprache. Die metaphorische Qualität der Sprache und ihre logisch-diskursive Struktur lassen nicht in gegenseitiger Herausforderung eine nachvollziehbare und kritisierbare Aussage entstehen, sondern verwirren und verdunkeln sich gegenseitig.

Der Text der Fallbeschreibungen versucht, jene Dynamik zum Ausdruck zu bringen, die einer totalitären Sprache zugrunde liegt, sie quasi erzwingt, ohne jedoch dem Sog zur Aktion zu erliegen. Die Mißverständ-

[322] Langer, S. (1984) S.119

lichkeit, Fremdheit und Beschwerlichkeit der Texte zu vermeiden, hätte bedeutet, sie im Sinne des Technikers zu verfassen. Die Aussagen, die ein solcher Text enthielte, würden als Urteile über und Handlungen an Menschen erscheinen, die in ihrer Subjektivität daran nicht beteiligt sind und sich nicht mit ihrer Kritik dagegen behaupten könnten. In ihm erschiene mit der sprachlich nicht vermittelbaren Erfahrung des subjektiven Beteiligt-Seins meines Gegenübers sein subjektives Nicht-BeteiligtSein als logische Selbstverständlichkeit. Daher wären solche Texte die Inszenierung der Verobjektivierung von Menschen, deren soziale Dimension verleugnet wird.
Die Verwirrung und Unmut erzeugende Mißverständlichkeit und mangelnde Klarheit der Texte inszeniert die 'Suche nach dem Gegenstand' als die 'Suche nach dem Gegenüber' zusammen mit der affektiven Bewegung, die eine solche Suche darstellt.

Die Formschwierigkeiten und Mißverständlichkeiten der Falldarstellungen sind Ausdruck der Bemühungen, einem Verstehensprozeß Raum zu geben, dem die Tendenz inhärent ist, mit der eigenen Infragestellung sich vor der befürchteten Vernichtung durch Wahrnehmung als Entfremdung zu schützen.
Die imaginierte Bedrohung der befürchteten Vernichtung manifestiert sich an den Stellen, an denen etwas Neues sich ereignen könnte, Verstehen nötig und damit neue Erfahrungen möglich wären. Das Neue wäre die Wahrnehmung der Bedrohung als Ereignis der Vergangenheit, dessen schmerzhafte Spur gestaltendes Moment einer unbekannten, da unerlösten Gegenwart ist.

Die Fähigkeit eines Menschen zum symbolvermittelten Ausdruck entwickelt sich aus dem Übergangsraum, in dem er sich zu Beginn seines Lebens im Schutz der personalen Umwelt im Spiel erste Bedeutungen für sein Erleben erarbeitete. Der Übergangsraum vermittelt den inneren subjektiven Bereich mit der nun als außen erlebten materialen Natur mittels der Objektivität gesellschaftlicher Symbolsysteme. Der Übergangsraum entsteht als innere Selbst-Gewißheit des Überlebens, als Möglichkeit der Verbindung zu guten inneren Objekten. Spielen versteht Winnicott daher als "das Empfinden des Kindes, als Mensch zu existieren."[323]

Schwermehrfachbehinderte Menschen hatten keine bzw. nur eine mangelhafte Möglichkeit, einen solchen Übergangsraum zu bilden. Das von ihnen inkorporierte Konzept ist ihre Fixierung auf ihr Nicht-Können, ihre Nicht-Existenz. Funktionsabläufe müssen Überlebensgewißheit garantieren. Das darin fixierte Selbst-Welt-Verhältnis ist die Überzeugung eines Menschen, daß seine Bewegungen zwar einer inneren Notwendigkeit folgend Überlebens-Bemühungen sind, darin jedoch zugleich ungeeignet, da sie möglicherweise eine Katastrophe heraufbeschwören: die Befürchtung, der authentische Bewegungsimpuls könnte, statt das Gegenüber zu rühren, die eigene Vernichtung heraufbeschwören. Momente, in denen die Beziehung unterbrochen ist, die Getrenntheit

[323] Winnicott, D. (1985) S. 64

manifest wird und Verständigung nötig wäre, drohen zur Bestätigung dieser Überzeugung zu werden. Die Beunruhigung dieser Unterbrechungen wird abgewehrt / organisiert durch Bewegungsregelkreise, die zum Rationalen Mythos führen bzw. in diesem unverstanden verstanden werden: stereotype Bewegungshülsen, die mit der Realität der Trennung die Realität der Beziehung leugnen. Das In-Bewegung-Sein ist erforderlich als Abwehr katastrophischer Befürchtungen.
Totalitäre Sprache als Inszenierung von Sinn-Vernichtung kann subjektiv das Erleben eines Menschen schützen, dessen Überlebensgewißheit auf fundamentale Weise gefährdet wurde bzw. sich unter existentieller Bedrohung bilden mußte und sich nun in ständiger Bedrohung wähnt, da ihm das Selbst als innere Verstehens-Gewißheit nicht reflexiv und selbstreflexiv zur Verfügung steht.

Der Versuch der Verständigung über ein solches Ereignis - Vernichtungserfahrung, ein Schrecken, der den Zusammenhalt äußerer und innerer Strukturen mit Zerfall bedroht - führt bei Ayschylos zum Zerfall in eine bewußt-sprachliche Verständigung und eine unverständliche, auf Körperempfindungen bezogene Verständigung. Nahtstelle beider Ebenen ist die Metapher. Die Bedrohung ist zur symbolischen geworden, über die Verständigung - allerdings nicht zwangsläufig - möglich wird.
Beim Techniker wird mit der Wahrnehmung der drohenden Vernichtung die Wahrnehmung der Erschütterung der eigenen Lebensgrundlage sprachlich vollständig ausgeblendet. Die Vernichtung - sprachlich am Gegenüber vollzogen - wird zur rational-technologischen Handlungsfolge. Die vollständige Verleugnung der Intensität des Affektes - der Erschütterung des Selbst-Welt-Verhältnisses durch die Gewalt der affektiv-vegetativen Erregung - macht die Sprache zum Mord-Instrument.
In den Falldarstellungen zeigt sich diese Erschütterung auch als drohende Vernichtung. Als Handlungsanweisung sich verweigernd vollzieht sie sich nun als drohende Vernichtung der formal-symbolischen Qualität der Sprache, in der die Subjekt-Objekt-Differenzierung ja begründet ist. Die Objektivität der Sprache, im Text des Technikers in reiner Form vorhanden, ist hier in Frage gestellt, da es nicht gelingt, den Gegenstand zu benennen, sondern da er sich quasi ereignet. Die Metaphern scheinen ihres Bodens beraubt. Die protosymbolische Verdichtung schafft das Ineinander des Textes als Reflex auf das Ineinander von Erleben und Erlebtem und führt zur Ununterscheidbarkeit des Gegenstandes als Nicht-Erscheinen der Übertragungsfigur. Die in der totalitären Interaktionsform verleugnete Gewalt wird hier in der protosymbolischen Verdichtung als vegetativ gewordene, affektive Dynamik spürbar, die in der Ausdrucksmöglichkeit symbolischer Sprache gebunden ist. Das Erleben der Unerreichbarkeit des Gegenübers wird in der Beschreibung an die LeserIn weitergegeben, aber in der Benennung noch nicht überwunden.

6. DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM RATIONALEN MYTHOS IN DER THERAPEUTISCHEN BEZIEHUNG

6.1. ANNÄHERUNG AN DIE BRUCHSTELLEN IN DEN FALLDARSTELLUNGEN

Die Verstehensschwierigkeiten der Falldarstellungen rühren her aus dem beschriebenen inhaltlichen und formalen Ineinander. Weder wissenschaftlicher Text noch künstlerisches Produkt ist ihre Aussage in ihnen szenisch verwoben. Sie beschreiben eine Situation und einen Prozeß, bei dem - resultierend aus der Widersprüchlichkeit von Handlung und Empfindung - der Verstehensvorgang selbst sich ad absurdum zu führen droht. Als Erzählung ohne Gegenstand, Dialog ohne Gegenüber erscheinen sie als psychotischer Monolog.
Diese Verstehensschwierigkeiten habe ich als Auseinandersetzung mit dem Rationalen Mythos gedeutet: als seinen Niederschlag wie auch zugleich Niederschlag des Bemühens, ihm zu entgehen.
Das Ineinander entstand, da es die einzige Möglichkeit zu sein schien, die in der aktuellen therapeutischen Situation in meinem Erleben sich realisierende subjektive Begegnungsqualität sprachlich zu erhalten und nicht nachträglich zu vernichten. Hierin drückt sich die Schwierigkeit aus, die sich in der coenästhetische Beziehungsqualität realisierende Möglichkeit des Verstehens in ein diakritisches und damit mitteilbares Verstehen zu verwandeln.
Das Unverstandene bzw. das Denken, welches Beziehung zu zerstören drohte, führte jedoch nicht zum Abbruch der therapeutischen Beziehung. Im Gegenteil, es hatte hier die Chance, als Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehen, als gemeinsame Abwehrfigur einem Verstehen zugänglich zu werden.

Ausgangspunkt der therapeutischen Arbeit war die selbstverständliche Erwartung, daß mein Gegenüber mir sein Anliegen in irgendeiner Weise zeigen wird und es uns gemeinsam gelingen kann, den Sinn des Gezeigten auf dem Hintergrund der therapeutischen Beziehung zu verstehen. Selbstverständlich ist diese Haltung, da sie im Sinne eines Willkommen-sein-Signals Voraussetzung dafür ist, daß eine gelingende Begegnung überhaupt stattfinden kann.
Im Kontext der Neuen Euthanasie-Diskussion, die Personalität als Eigenschaft zum Entscheidungskriterium über Leben und Tod eines Menschen macht, hat Robert Spaemann diesen Gedanken zur Entstehung von Personalität eines Menschen so formuliert: "Menschen werden nämlich erst dadurch zu rationalen und selbstbewußten Wesen, daß eine Mutter mit ihnen spricht. Dieses Sprechen ist nicht eine Konditionierung eines Organismus, sondern es ist die Zuwendung zu einem Wesen, das immer schon als Person behandelt wird. Die Mutter spricht zu dem Kind, als ob das Kind verstünde. Nur dadurch lernt das Kind verstehen. Nur indem wir es bereits als Person behandeln, entwickelt es die Eigenschaften, an denen man dann die Personalität des Menschen erkennen kann. Wir müssen die Personalität immer schon voraussetzen, oder wir geben ihr überhaupt keine Gelegenheit, sich zu zei-

gen."[324] Personalität ist an jene Beziehung gebunden, die ihr Vorhandensein als Selbstverständlichkeit voraussetzt. Wunsch und Geste, in denen das Kind als Subjekt an-erkannt wird, sind als ihre Organisatoren zugleich ihr erlebbares Substrat.

Der innerpsychische Niederschlag der Bedeutung der haltenden Beziehung für die Entwicklung von Personalität ist die innere Gewißheit des Person-Seins, des Mitmensch-Seins, der Möglichkeit des Überlebens. Diese Überlegung hat im von Winnicott entwickelten Konzept des Übergangsraumes Ausdruck gefunden. Dieser entsteht, wenn das Kind auf der Basis der guten Erfahrungen mit der pflegenden Person anfängt zu spielen, um sich im Umgang mit Objekten die eigenen Erfahrungen anzueignen.[325] [326]

Die Haltung des Willkommen-Seins bedeutet ein Sich-Einlassen auf die coenästhetische Beziehungsebene. Dieser Akt ist gleichbedeutend mit der Bereitschaft zur Begegnung und der Zuversicht im Vertrauen auf ihre Möglichkeit. In der im Coenästhetischen sich vollziehenden Beziehung ist die Qualität von Begegnung gekennzeichnet durch Subjektivität, die sich im Wunsch wie in den "spontanen Gesten"[327] als gelungenen Begegnungen niederschlägt und die mittels der Übergangsphänomene Anschluß findet an das gesellschaftlich Objektive.

Im therapeutischen Prozeß blieb die auf coenästhetischer Ebene erlebte Begegnungsqualität - Subjektivität - über weite Strecken diakritisch unverständlich, da die sich ereignenden 'spontanen Gesten' vereinzelt blieben - nicht in einem Verständnis-Zusammenhang aufgehoben waren. Denn die Möglichkeit dieses Zusammenhanges wurde durch Ereignisse gestört, die den Eindruck 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' provozierten. Der Eindruck 'da ist kein Gegenüber, das sich mir gegenüber behaupten kann, und meine dialogische Erwartung überfordert die Andere, da ihr die Fähigkeit zu subjektiv gestalteten Ausdruck mangelt' drohte darin immer wieder zur Überzeugung zu werden, da er als solcher nicht aushaltbar schien.

---

[324] Spaemann, Robert: "Sind alle Menschen Personen?"; in Frensch, M., Schmidt, M., Schmidt, M. (Hrsg.) (1992) S.99

[325] Winnicott, D.W. (1985)

[326] siehe auch verschiedenene andere Konzepte wie:
- Kohuts Konzept eines von "Kohärenz, Vitalität, Stärke und Harmonie" gekennzeichneten Selbst eines Menschen, das sich in Bezug zu seinen Selbstobjekten entwickelt hat und aufrecht erhält. (Kohut, H., (1989) S.281)
- der von Bion entwickelte Gedanke der Fähigkeit zu denken, d.h.; Erfahrungen in Gedanken zu verwandeln. Bion versteht diese Fähigkeit als Niederschlag jener Funktion der Beziehung zur pflegenden Person, die als Container-Contain ment bezeichnet wird. (Grinberg, L., Sor, D., Tabak de Bianchedi, E. (1993)
- die von Lincke entwickelte Vorstellung vom Basis-Introjekt. Es bindet die phylogenetisch angelegten, Bindung wie Selbstbehauptung sichernden, instinkthaften Verhaltensweisen des Säuglings an den Niederschlag des Beziehungsgeflechtes des Kindes zur Umwelt und verleiht diesem Festigkeit, Dauer und Energie. Es ist der innere Garant, daß die destruktiven Impulse eines Menschen nicht sein Beziehungsgeflecht zerstören. (Lincke, H. (1971))

[327] Winnicott, D. (1988) S.188/189

Diese Einbrüche lassen sich als Abwehr bzw. Agieren einer Gegenübertragung deuten. Sie können als Folge des Rückzuges des nichtbehinderten Gegenübers aus der Beziehung bzw. genau genommen des vorzeitigen oder erzwungenen Rückzuges aus dem coenästhetischen Beziehungsniveau verstanden werden. Dieser Rückzug wird organisiert durch den Rationalen Mythos. Im Kontext der therapeutischen Beziehung erscheint der Rationale Mythos als eine Abwehrfigur, bei der abgeleitet von unreflektierten Eindrücken Gedanken als deren logische Konsequenz erlebt werden. In diesen Gedanken wird der subjektive Eindruck zur Tatsache. Das subjektive Erleben des 'Nicht-gemeint-Seins' wird zur objektiven Feststellung: 'mein-Gegenüber-kann-nicht-meinen'. Diese Überzeugung bildet sich als Resultat einer vorzeitigen diakritischen Herangehensweise an eine coenästhetische Beziehung. Das Erleben der Nicht-Begegnung wird im vorzeitigen Wechsel zur diakritischen Beziehungsebene festgeschrieben und verhindert verstehende Begegnung, um die Wiederbelebung des Vernichtungs-Erlebens als Beziehungszerstörung zu vermeiden.

Mit der Aufgabe der selbstreflexiven Haltung ist der Bezugspunkt nicht mehr die innere Wahrnehmung der Beziehung, sondern die Beurteilung der Beobachtungen hinsichtlich rationaler Theorien. Aus einem verletzten und verletzbaren Mitmenschen wird mir ein Beurteilungsobjekt.
Als das Gegenteil der Subjektivität begründenden gelungenen Geste rufen die Gedanken den drohenden Zerfall herbei, der das Gegenüber mit in den Abgrund zu reißen droht. Die Selbstverständlichkeit von Personalität als innerpsychischer Niederschlag der haltenden Beziehung wird fraglich.

Mit der Infragestellung dieser Selbstverständlichkeit entzieht sich mir die Möglichkeit, mein Gegenüber als Person zu erleben und damit die Möglichkeit der Verständigung. Als Folge der in der Infragestellung liegenden tödlichen Bedrohung derealisiert die Interaktion. Es realisiert sich die Nicht-Interaktion, bei der das Gegenüber zur Un-Person wird. Sie erscheint wie eine tödliche Bedrohung und ist zugleich ein Reflex darauf, daß ein Mensch in seinem Überleben angewiesen ist, von den Personen in seiner Umwelt als Person erkannt - zumindest als solche erwartet zu werden.

Die in den Abbrüchen sich manifestierende Infragestellung dieser Basis erfolgte in einer Weise, daß sie die Konnotation als psychologisches Konzept zu verlieren schien. Wiewohl existentiell notwendig erschien ihr Fehlen als selbstverständlich. Die 'spontanen Begegnungen' wurden daher, von keinem Verständnis-Zusammenhang gehalten, zu Fragmenten. Denn zugleich wurde das Erleben als 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' nicht zum bestimmenden Diskurs.
Erst dadurch konnten die Abbrüche als Abbrüche erscheinen. Das Nicht-Verstehen als Nicht-Begegnung im Sinne eines Erleidens des Einander-nicht-genug-Seins und des befürchteten Einander-schädlich-Seins sperrte sich gegen eine Benennung. Dies so zu benennen hätte die Nicht-Begegnung festgeschrieben.

Sich mit in den Abgrund reißen zu lassen war eine Form der Begegnung, wo keine mehr möglich zu sein schien. Sie begann sich zu realisieren, als ich anfing, die Richtung meiner Sichtweise zu ändern: das Selbstverständnis des Erlebens des Nicht-Verstehens als solches wahrzunehmen und darin in Frage zu stellen. Ich verstand die vereinzelt gelungenen Begegnungen nicht mehr als wertvolle Ereignisse, die wie Inseln aus dem sinn- und wertlosen Meer des Nicht-Verstehens ragten, aus dem sich an das Ufer einer solchen Insel zu retten lebensrettend war. Statt dessen versuchte ich, vom Selbstverständnis des Sich-Verstehens ausgehend interessiert auf den Abgrund der Sinnlosigkeit zu schauen und ihn kennenzulernen. Es bedeutete, sich zu öffnen für die selbstverständliche Möglichkeit der personalen Begegnung und von dort aus das Selbstverständliche der erlebten Nicht-Begegnung als "inszenierte Wirklichkeit" zu verstehen.
Indem der Zwang zu verstehen als Gegenübertragungswiderstand deutlich wurde, gelang es, in der Selbstverständlichkeit des Nicht-Szenischen das Szenische zu erkennen. Der Eindruck 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' wurde darin als 'Zitat des Nicht-Zitierbaren' der aktuellen therapeutischen Beziehung in ihrer Unmittelbarkeit zur Kritik .

Sich mit in den Abgrund reißen zu lassen hieß daher, die eigenen inneren Abschweifungen, alle Schwankungen der Aufmerksamkeit, alles Fremde, was sich in meinem Erleben in die Wahrnehmung der Beziehung einschlich, alles, was sich meiner Wahrnehmung von außen oder innen aufdrängte und nicht zugehörig, sinnlos etc. zu sein schien, - also alles das, was durch das Erleben 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' in meinem inneren Erleben als nicht zur Beziehung gehörig erklärt wurde - auszuhalten, es vom Standpunkt der therapeutischen Beziehung her als sinnvoll zu betrachten, mit einem Sinn behaftet, der sich vorerst noch verbirgt.

Der Abgrund ist der Versuch, auch den Bruch der Kommunikation noch als Kommunikation zu verstehen, den Bruch, der daraus resultiert, Verstehen erzwingen zu wollen, und die Bereitschaft, Sinnloses, Unverständliches, möglicherweise sogar Schädliches hinzunehmen und anzuerkennen.
In meiner Selbstwahrnehmung waren es z.B.
- Selbstzweifel aller Art, warum ich diese Arbeit bloß mache, ob meine Eingriffe oder fehlenden Eingriffe schädigend sind, ob meine Haltung sinnvoll oder sinnlos ist, daß ich angesichts der Schmerzen und Schwierigkeiten, die mir mein Gegenüber zu signalisieren schien, eigentlich ganz anders hätte vorgehen müssen, dies mir aber unmöglich ist;
- das Auftreten einer tiefen Unsicherheit, die zeitweise meinen Handlungen ihre innere Konsistenz zu rauben und ihren Zerfall zu bewirken schien;
- Zweifel, ob meinen Wahrnehmungen ein Sinn zuzuordnen ist; ob beispielsweise das wahrgenommene Zucken der Augenbraue, das auf mich so fragend und skeptisch wirkt, nicht auf die muskuläre Erregung eines Organismus' zurückzuführen ist, dessen Funktionszusammen-

hang mit mir als Person nichts zu tun hat, sie vielmehr auf eine 'Reizumwelt' reduziert;
- die Tendenz, Störungen und Irritationen als 'total' zu erleben; der Eindruck 'etwas scheint im Moment falsch zu sein' wird zu 'alles ist falsch' oder 'ich bin falsch'; auch die Besorgnis, 'schädigend für die PatientInnen zu sein, ihren Tod zu provozieren oder sie in bedrohlicher Weise zu erregen' erlebte ich als Tatsache.

Meine bisherige Haltung, diese Eindrücke und Empfindungen als Auswirkung meiner Schwierigkeiten, als Fragen bezüglich meiner Kompetenz, der adäquaten therapeutischen Methode etc. zu betrachten, gab ich auf zugunsten der Frage, was sie von der therapeutischen Beziehung her für eine Bedeutung haben. Im Gegenteil verstand ich das Erleben meiner Schwierigkeiten als ausschließlich eigene als 'Mitagieren in der Übertragung', mit der die erlebte Beziehungslosigkeit - das 'Nichtgemeint-Sein'- festgeschrieben, der Wahrnehmbarkeit ihres sozialen Charakters beraubt wurde. Ich versuchte nun nicht mehr, diese Gedanken, Empfindungen, Fragen etc. wegzudrängen, sondern sie zuzulassen und auszuhalten und im Kontext der therapeutischen Beziehung ernst zu nehmen. Ich begann sie vom Standpunkt der therapeutischen Beziehung aus als noch unverstandene Gegenübertragung zu betrachten. Die Schwierigkeit, sich aus der Identifikation mit der angebotenen Übertragungsfigur zu lösen, ermöglichte mir Verständnis für die Schwierigkeit meines Gegenübers, sich mit den Schrecken einer Vergangenheit auseinanderzusetzen, die noch nicht vergangen waren.

Aus der veränderten Sichtweise heraus erschienen die beschriebenen Komplexe - die Phasen der Nicht-Begegnung, die Abgründe - erst einmal als Fremdheiten zwischen den vereinzelten verstehbaren Begegnungen, als Leere, die sich anscheinend mit meinem Negativum und meiner Verzweiflung ob der gefühlten Sinnlosigkeit und des Entsetzens füllte. Dies galt es vorerst auszuhalten und wahrzunehmen in der subjektiven Hoffnung, daß dieser Bereich des Nicht-Verstehens und der Mißverständlichkeit möglicherweise noch nicht verstandene Begegnung ist.

Die Falldarstellungen resultieren aus dem Versuch, die mit dieser subjektiven Hoffnung erlebte Fremdheit mitzuteilen, das Nicht-Verstandene auszudrücken und es nicht in der nachträglichen sprachlichen Verarbeitung objekthaft festzuschreiben. Sie beschreiben Prozesse, bei denen aus dieser subjektiven Hoffnung heraus verstehende Begegnungen gelangen, die die Basis des gemeinsamen Erlebens und Handelns deutlich werden ließen.

Im therapeutischen Prozeß ereignete sich Verstehen in den von mir sogenannten Wendungen. Es traten Veränderungen in meinem Erleben bezüglich meiner Verhaltensweisen wie der meines Gegenübers ein. Ich wurde mir der Selbstverständlichkeit meiner gestischen Beliebigkeit, meiner unausgesprochenen Annahme, daß meine Gesten, mein Verhalten dem Gegenüber nichts bedeuten, und der darin liegenden Identifikation mit dem Übertragungsangebot und der Subjekt-Vernichtung

bewußt. Ich erkannte das in jenen Momenten, in denen in der jeweiligen Beziehung der Eindruck 'ich bin gemeint' wahrnehmbar wurde. Die Wendungen bezogen sich auf Situationen, in denen die bisher als beliebig oder abwendend interpretierte Intention der Gesten, Laute oder Bewegungen als Teil einer Interaktion, an der ich beteiligt war, deutlich wurde. Indem ich die bisherige Selbstverständlichkeit meiner Annahme der Beliebigkeit meiner Gesten und der darin mitformulierten Annahme der Beliebigkeit ihrer Gesten wahrnehmen konnte, konnte mir darin das Eingerichtet-Sein der PatientInnen mit dem Scheitern ihrer Suche nach Begegnung verstehbar werden als eine Überlebensstrategie angesichts tiefer Hoffnungslosigkeit. Der Augenblick des Erlebens 'ich bin gemeint' war oft wie ein Lichtstrahl, durch den das vorherige Dunkel des 'Sich-nicht-gemeint-Fühlens' als solches überhaupt erst erkennbar wurde.

Beispiel einer solchen Wendung aus einem Gruppentherapie-Prozeß:
(Zum Verständnis des Folgenden: Ich habe die Gruppenstunde verlegt. Statt wie gewohnt nach dem Frühstück der TeilnehmerInnen findet die Gruppenmusiktherapie nun morgens gleich nach ihrer Ankunft in der Einrichtung statt.)
N. schlägt zeitweise heftig ihren Kopf auf den Fußboden. Es erschreckt mich sehr. Obwohl ich den starken Impuls fühle, zu ihr zu eilen und sie davon abzuhalten und in den Arm zu nehmen, bleibe ich auf meinem Platz sitzen, spiele quälende Dissonanzen auf der Gitarre und intoniere stellvertretend für sie den Schmerz. Nach einer Weile hört sie auf und kommt zu mir.
Auch als N. an die Tür schlägt und klopft - sie hat Hunger und will hinaus - klopfe ich auf die Gitarre und schreie für sie. Manchmal entsteht so zwischen uns ein deutlicher Klopf-Kontakt. Wir spielen miteinander. Hier verstehe ich N.s Aktionen als Anklagen gegen mich. Sie schlägt sich und die Tür stellvertretend für mich, quält mich in sich. Ich quäle sie, da ich nicht zu ihr komme, sie nicht in den Arm nehme und ihr nichts zu essen gebe. Indem ich ihr jedoch zeigen kann, daß ich ihren Schmerz, ihre Qual und Wut spüre, kann ich sie spüren, und sie kann zeigen, daß sie sich wahrgenommen weiß.

Dies Beispiel zeigt eine Wendung, in der das Erlebens 'ich bin gemeint' entstand, indem der Eindruck 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' in seinem Selbstverständnis als Inszenierung deutlich werden konnte. Wenn N.s Kopf- und Türen-Schlagen als Abfuhr vegetativer Erregungszustände, Ausdruck vitaler Bedürfnisse - Hunger und Schmerz -, die einer vitalen Entgegnung bedürfen - Nahrung und Linderung -, erscheinen, so gibt es daran, bezogen auf die therapeutische Beziehung, nichts zu verstehen. Erst das 'Ausschließlich' als Mitteilung eines 'Sich-nicht-Meinens' zu erkennen, macht den darin liegenden, hoffnungslos erscheinenden Versuch des 'Ich-bin-gemeint' deutlich. Dadurch wird die 'fehlende Nahrung', der 'Hunger' als 'in-der-Beziehung-von-mir-nichts-bekommen', als 'in-der-Beziehung-nicht-sein', als Unverständnis, Fremdheit in sich selbst deutlich.

Die Möglichkeit eines solchen Verstehens mußte sich immer wieder gegen den Eindruck 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' durchset-

zen. Es war Folge der Unterminierung der therapeutischen Beziehung durch den Schrecken, der sich immer wieder zu ereignen schien. Das Erschreckende waren wirksam werdende unbewußte Phantasien, die sich um anfängliche Eindrücke rankten und die als unterschwellige Botschaften von Gesprächen mit MitarbeiterInnen und ÄrztInnen oder beim Aktenstudium in mir erschreckende Gedanken ausgelöst hatten, warum man diese Menschen habe leben lassen, die Arbeit lohne sich nicht bzw. die Wiederbelebungsmaßnahme und damit auch meine Arbeit habe für die Betroffenen unzumutbares Leid zur Folge, ihr Leben lohne sich nicht und sei unzumutbar. In diesen Gedanken schienen sich meine eigene, uneingestandene Ablehnung der PatientInnen, mein Haß auf ihr Beschädigt-Sein, ihr Unvermögen und ihre unverborgen unvollkommene Leiblichkeit zu bestätigen. Die Musiktherapie war in diesem Kontext zugleich einzig verbliebene Hoffnung für die PatientInnen wie Wiedergutmachung der bösen Gedanken. So war meine Arbeit zwar unbedingt notwendig, gleichzeitig aber unterschwellig unterminiert durch Hoffnungslosigkeit.

Wurden während der therapeutischen Arbeit diese unbewußten Botschaften virulent, verursachte mir das große Angst. Ich hatte das Gefühl, den PatientInnen mit meiner Arbeit zu schaden. Ich wagte nicht, Fragen zu denken: Ob meine Arbeit sinn- und hoffnungslos ist wie in meiner Phantasie das Leben der PatientInnen? Ob sie nicht vielleicht doch besser tot wären? Statt dessen fragte ich mich, ob die PatientIn von einer auf Begegnung basierenden Arbeit möglicherweise doch überfordert sei und eine Behandlung im Sinne von Beruhigung und Anregung mittels Musik doch das Mittel der Wahl. Sie entwerteten sofort unsere Arbeit, unterminierten sie durch grundsätzliche Zweifel. Ich erlebte sie als Hinweis, daß die Arbeit keinen Erfolg haben könne, da diese Menschen möglicherweise gar nicht beziehungsfähig seien, ihre Behinderung zu zerstörerisch sei, so daß ihren Äußerungen gar kein Sinn zu entnehmen sei. Ich fing an, über die Sinnlosigkeit meiner Arbeit nachzugrübeln, und zog mich darin innerlich von meinem Gegenüber zurück. Es war der Sog, meine analytische Haltung - 'die Haltung des Willkommenseins' - aufzugeben.
Dahinter stand die Auseinandersetzung mit dem Thema, das Gegenüber so wie es ist - mit der schweren Behinderung - willkommen zu heißen und einen Erfolg der Arbeit nicht daran zu koppeln, daß diese verschwindet. Sie ist das Ringen um eine Interaktionsform, in der der PatientIn eine Auseinandersetzung mit der schweren Behinderung möglich und die traumatische Erfahrung integrierbar wird.
Mit der analytischen Haltung des Willkommenseins galt es, sich diesen Fragen, die ihr den Boden zu rauben schienen, zu stellen, sie hinter dem Erleben 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' zu entdecken, um im Benennen des Schreckens diesen zu überwinden.

6.2. DIE BEDEUTUNG DES MUSIKTHERAPEUTISCHEN ANSATZES

Die Haltung des 'Willkommen-Seins', verbunden mit der Hoffnung auf verstehende Begegnung, versuchte ich in der therapeutischen Beziehung zu realisieren, indem ich die Musiktherapie als aktive durchführte.

Im Gegensatz zur passiven oder rezeptiven Musiktherapie, bei der das "Musikhören als Therapie"[328] verstanden wird, steht in der "Aktiven Musiktherapie das Musizieren der Klienten und Therapeuten im Vordergrund"[329]. Die "freie musikalische Improvisation"[330] ist Kernstück der aktiven Musiktherapie, das jedoch je nach psychotherapeutischer Grundausrichtung - ob z.B. psychoanalytisch, gestalttherapeutisch oder morphologisch - unterschiedlich eingebunden ist.

Für die Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen hätte der Ansatz der rezeptiven Musiktherapie näher gelegen. Wenn als zentrales Problem schwermehrfachbehinderter Menschen ihre anscheinende Unfähigkeit betrachtet wird, die Beziehung zwischen sich und der Umwelt in einer Weise zu gestalten, daß Sinn deutlich werden kann, so ist eine mögliche Reaktion der Umwelt darauf, ihre Einwirkungen so zu strukturieren, daß dem behinderten Menschen ein Verhalten möglich wird, dem innerhalb des angebotenen Rahmens in der Wirkungserfahrung Sinn zuwächst.
Der Ansatz der aktiven Musiktherapie, bei dem Sinn in der Einigung über gemeinsame musikalische Auseinandersetzung entsteht, muß aus dieser Sicht als eine Überforderung erscheinen, da dieser auf Seiten der PatientIn die Fähigkeit zur sinnvollen musikalischen Gestaltung vorauszusetzen scheint.

Um zu erläutern, weshalb ich dennoch und gerade den Ansatz der aktiven Musiktherapie für die Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen für richtig erachte, möchte ich verschiedene musiktherapeutische Ansätze daraufhin untersuchen, in welchem Verhältnis das ihnen immanente Verständnis von Musik zur Sinnfrage therapeutischen Handelns steht. Welche Bedeutung hat die Musik für die Entstehung von handlungsorientierendem Sinn im therapeutischen Kontext?

Die Schwierigkeit der vorliegenden Arbeit besteht im Angewiesensein auf ein theoretisch-methodisches Konzept, innerhalb dessen die 'Haltung des Willkommen-Seins' sich als Methode realisieren läßt, als ein Beziehungsangebot, das durch die Formulierung seiner eigenen Auflösung - das Erleben 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' - nicht in Frage gestellt wird. Das methodische Konzept muß einerseits ein Verstehen der grundsätzlichen Widersprüchlichkeit der sich darstellenden Szene ermöglichen und zum anderen so wenig Voraussetzungen wie möglich an die Ausdrucksfähigkeit der PatientInnen machen.

---

[328] Bruhn, H., Oerter, R., Rösing, H. (Hrsg) (1993) S.412
[329] Bruhn, H., Oerter, R., Rösing, H. (Hrsg) (1993) S.417
[330] Bruhn, H., Oerter, R., Rösing, H. (Hrsg) (1993) S.419

Musiktherapie eignet sich hierfür, da Musik zwar eine hoch differenzierte Kunstform ist, die ihr zugrunde liegenden Phänomene und Strukturierungsprinzipien wie Klang, Ton, Rhythmus, Melodie und Dynamik sich zugleich als Entsprechungen und Gestaltungen vegetativer Organisationsformen verstehen lassen. Als dynamisierende und Struktur schaffende Formprinzipien sind sie sowohl den vegetativen Funktionen wie dem sinnlich-affektiven Erleben und künstlerischer Gestaltung gemeinsam. Hierin findet sich das mimetische Eins-Sein von Sinn als Einheit von Empfindung und Wahrnehmung wie auch Sinnlichkeit und Bedeutung wieder. Zugleich erklärt sich daraus der enge Zusammenhang musikalischen Erlebens und vegetativer Funktionen. Musik wirkt. Musik ist Ausdruck. Musik kann Ausdruck von Wirkung wie Wirkungslosigkeit sein.
Musiktherapie ist jedoch nicht per se geeignet. Entscheidend ist, ob der zugrunde liegende Begriff von Musik eine Entzifferung von Sinn auch dann noch zuläßt, wenn die Beziehung, der er entwachsen könnte, zerfallen scheint.

Ich beziehe mich wie schon dargelegt im Wesentlichen auf den von Niedecken entwickelten Musik-Begriff als einer präsentativ organisierten Kunstform. In Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Theorie Lorenzers sowie dem gesellschaftskritischen Subjekt- und Kunstbegriff der Frankfurter Schule hat sie gezeigt, daß Musik sich als künstlerische Ausdrucksform verstehen läßt, in der das mit Fortschreiten der Aufklärung sich durchsetzende Berührungsverbot überschritten wird, indem es 'benannt' wird. Als Spiel mit den aus dem öffentlichen Leben verbannten sinnlich-affektiven Aspekten früher Erfahrungen wie ihrer Ausgrenzung ist Musik in der Lage, diese Ausgrenzung bewußt, d.h. hörbar und damit sinnlich erfahrbar zu machen. Wenn Musik verstanden werden kann als "das Bemühen, selbst noch Äußerungen äußerster Selbstentfremdung, ja Selbstvernichtung, und aufs Unwillkürliche absolut reduzierte Menschlichkeit in ein musikalisches Kunstwerk und damit einen kulturellen Gesamtzusammenhang einzuholen"[331], kann in ihr die Festlegung auf ein vegetatives Sein zum Ausdruck von Selbstvernichtung und damit aufgehoben werden.[332]

6.2.1. Rezeptive Musiktherapie

Rezeptive Musiktherapie bedeutet im weitesten Sinne die Gestaltung einer therapeutischen Situation, innerhalb der das Hören von Musik der Einwirkung auf die PatientIn dient.
Musik kann dabei wegen einer intendierten spezifischen, für heilsam oder nützlich gehaltenen Wirkung eingesetzt werden. Dies ist mit der

[331] Niedecken, D. (1994) S.177

[332] Wenn ich im Folgenden versuche, in Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Konzeptionen mein der musiktherapeutischen Arbeit zugrunde liegendes theoretisches Verständnis zu entwickeln und zu erklären, was im späteren Kontext mit 'Improvisation' gemeint ist, so gilt die kritische Auseinandersetzung nicht der praktischen Arbeit der KollegInnen, deren Wert und Erfolg zu beurteilen mir in keiner Weise zukommt, sondern einzig der von ihnen dargelegten und in ihrer beschriebenen Arbeitsweise implizit enthaltenen theoretischen Konzeption.

Bezeichnung "funktionelle Musik"[333] gemeint. Christoph Rueger bietet dieses Konzept als "Die musikalische Hausapotheke"[334] an. Es wird außerhalb des therapeutischen Kontextes von der Firma MUZAK seit Jahrzehnten mit Gewinn verkauft. Als 'Hintergrundmusik' zurechtgemacht hat sie in wirtschaftlichen Zusammenhängen die Funktion, die Kauflust der Kunden oder den Arbeitseifer der Angestellten zu steigern. Darüberhinaus findet das Konzept zur Angst- und Schmerzreduktion im medizinischen Kontext Anwendung.

Der erwünschte therapeutische Effekt kann auch - wie in der Arbeit von Schwabe und Decker-Voigt - in einer unspezifischen Wirkung gesehen werden. Gegenstand der je nach therapeutischer Grundrichtung Unterschiedliches focussierenden Arbeit ist dann die Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung jener Emotionen, die beim Musik-Hören ausgelöst wurden.[335]

Die Trance-induzierende Musiktherapie will mit Hilfe musikalischer Mittel eine bewußtseinsverändernde Wirkung erzeugen, um damit eine Voraussetzung für die erwünschten therapeutischen Veränderungen zu schaffen bzw. der therapeutischen Beziehung Macht und Gewicht zu verleihen. "Die Musik kann für sich schon ein Band zwischen dem Therapeuten und dem Klienten knüpfen. Sie kann helfen, die Selbstheilungskräfte im Klienten zu mobilisieren, seinen Glauben daran zu stärken, daß der Therapeut ihn heilen kann und letztendlich eine zeitgemäße westliche Form des traditionellen Rituals der Musik und des Heilens schaffen."[336] Hierbei kann die PatientIn an der musikalischen Gestaltung auch aktiv beteiligt sein. Musik-Hören wie Musik-Machen dient der suggestiven Einwirkung. Musik als eine Quasi-Droge soll durch ihre bewußtseinsverändernde Wirkung Zugang zu jenen Erfahrungsbereichen ermöglichen, die vom sprachstrukturierten Bewußtsein ausgeschlossen scheinen.

Eine Form der rezeptiven Musiktherapie, die in der Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen Anwendung findet, ist der von Vogel entwickelte sog. "Pränatalraum"[337]. Ausgehend von neurophysiologischen Wahrnehmungstheorien wird mit stofflichen, akustischen und Bewegungseindrücken ein Raum gestaltet, in dem anknüpfend an die vorgeburtliche Zeit eine strukturierte Stimulation der PatientIn mit Bewegungs-, vibratorischen und akustischen Eindrücken erfolgen soll. Ziel ist, dem behinderten Menschen die "Wahrnehmung der inneren Umwelt" zu ermöglichen, "um (ihn, MB) darauf aufbauend an die äußere Umwelt und neue Erfahrungsprozesse heranzuführen."[338]
Auch in der Arbeit mit hirnverletzten Komapatienten oder Frühgeborenen werden musik- und klangtherapeutische Methoden eingesetzt - erfolgversprechend, "weil synergetische Wirkungen auf die zerebrale Ge-

---

[333] Bruhn, H., Oerter, R., Rösing, H. (Hrsg) (1993) S. 413
[334] "Nicht als nur Musik, Musik, Musik", Hamburger Abendblatt (16./17.11.1991)
[335] Bruhn, H., Oerter, R., Rösing, H. (Hrsg) (1993) S. 413ff
[336] Moreno, J. (1987) S. 117
[337] Vogel, B. (1987)
[338] Vogel, B. (1987) S. 209

samtrhythmik nachzuweisen sind"[339]. Das Ziel wird im Dialogaufbau, in der Beruhigung bzw. Stabilisierung vitaler Funktionen gesehen.

Diesen Formen ist gemeinsam, daß Musik als Mittel verstanden wird, welches einen atmosphärischen Raum oder die therapeutische Beziehung zu gestalten oder eine spezifische oder unspezifische therapeutisch erwünschte Wirkung zu erzeugen in der Lage ist. Die therapeutische Arbeit besteht zum einen in der Auswahl und dem Einsatz des Mittels, zum anderen - wenn der therapeutische Effekt nicht schon in der Wirkung an sich gesehen wird - in der nachfolgenden Auseinandersetzung um die erfolgte Wirkung bzw. in der aufgrund der Wirkung nun möglich gewordenen Auseinandersetzung.
Inzwischen wird Musik-Wahrnehmung (wie Wahrnehmung generell) nicht mehr als ein Vorgang verstanden, bei dem ein Mensch quasi passiv einer Reiz-Zufuhr ausgesetzt ist, sondern als eine "proaktive"[340], sinnkonstituierende Leistung des Organismus. Die vegetativen Reaktionen auf Musik können beispielsweise als aktive physiologische Vermittlungsleistung, eben als 'synergetische Wirkung auf die zerebrale Gesamtrhythmik' aufgefaßt werden. "Rhythmus bildet den Schlüssel für den integrativen Prozeß, der sowohl der Wahrnehmung von Musik als auch der physiologischen Kohärenz zugrunde liegt."[341]

Die Mittelhaftigkeit der Musik in den beschriebenen musiktherapeutischen Arbeitsweisen ist vielmehr in dem Umstand begründet, daß Musik von außen in die Situation eingeführt wird und nicht in ihr entsteht. Die objektive Struktur des musikalischen Materials und die zum Zwecke der Wirkung vorgenommenen Eingriffe in die musikalische Form können daher nicht als konstituierend für die je besondere Gestalt der therapeutischen Beziehung begriffen werden. Musik wird nicht in ihrer spezifischen Symbolstruktur begriffen, die die therapeutische Beziehung als solche gebrochen durch ihre Eigengesetzlichkeit erscheinen läßt.
Die musikalisch erzeugte Wirkung interessiert. Daraus erschließt sich Sinn. Das Verhältnis der Art der zur Anwendung kommenden Musik wie der Art ihrer Anwendung und ihrer Wirkung zur therapeutischen Beziehung kann nicht als musikalisches deutlich oder begriffen werden. Zumindest ist dies nicht Teil des Konzeptes. Die Musik ist hier begrifflich ähnlich losgelöst von der therapeutischen Beziehung wie die chemische Zusammensetzung eines Medikamentes von der Struktur der Arzt-Patient-Beziehung, innerhalb der das Medikament zum Einsatz kommt.
Die im Einsatz von und im Umgang mit der Musik als Verbiegung musikalischer Eigengesetzlichkeiten - beispielsweise als Eingriff in den Werkcharakter - sich niederschlagende Subjekthaftigkeit von TherapeutIn und PatientIn verliert so ihren Spiegel, der dem Zustandekommen musikalischer Wirkung erklärendes Moment wie auch Kritik wäre. Mit dem Verlust dieses Rahmens ist die Subjekthaftigkeit der Beteiligten als situative Verantwortung, die den objektiven Rahmen als subjektiv her-

[339] Zieger, A. (1993) b S. 15
[340] Aldridge, D. (1991) S. 103
[341] Aldridge, D. (1991) S. 103

gestellten erfahrbar macht, nicht mehr kritisch diskutierbar. In der quasi naturhaften Wirkung der Musik ist die subjektive Intention von PatientIn wie TherapeutIn eliminiert. Das sozial Hergestellte von Leid und Schmerz wie seiner Linderung - d.h. Sinn und Bedeutung innerhalb der therapeutischen Beziehung wie in der Subjektstruktur von PatientIn und TherapeutIn - bleibt unbewußt, zumindest unformuliert.

In der am Modell des Pränatal-Raums orientierten Musiktherapie soll der Einsatz musikalischer Elemente (Vibration, Rhythmus- und Bewegungserfahrung) die PatientIn so beeinflussen, daß sie in die Lage versetzt wird, Beziehung zu gestalten. Auch hier sind die eingesetzten Elemente Mittel, deren Form-Gestaltung dem Einfluß der PatientInnen entzogen ist. Der formgestaltende Eingriff in die materiale Struktur wird nicht als Ausdruck der Subjekthaftigkeit des Therapeuten verstanden, die dem Patienten einen Interaktionsrahmen zwar ermöglicht, ihn aber auch im Selbstverständnis der situativen Struktur erzwingt.

Das im Setting liegende Übertragungsangebot der TherapeutIn an die PatientIn ist daher als solches der musikalischen Betrachtung entzogen. Das dialektische Verhältnis von Inhalt und Form, von Gegenstand und Methode, wodurch erst die therapeutische Beziehung als Erkenntnisgegenstand konstituiert wird, ist in den beschriebenen Formen musikalisch nicht reflektierbar. Das Verhältnis der therapeutischen Beziehung zum musikalischen Material ist nicht ein sich gegenseitig im Erkenntnisprozeß vorantreibendes. Die therapeutische Wirkung bleibt daher in diesem Aspekt an das Übertragungsgeschehen gebunden. Die therapeutische Arbeit birgt die Gefahr, der PatientIn die Chance zur kritisch-subjektiven Aneignung der eigenen Geschichte vorzuenthalten.

6.2.2. Aktive Musiktherapie

Die freie Improvisation als Kernstück der aktiven Musiktherapie bedeutet demgegenüber, daß die therapeutische Beziehung nicht nur sprachlich, sondern - zumindest zeitweise - auch musikalisch gestaltet ist und als solche auch begriffen wird. Die Improvisation wird in der Regel in strukturierter Form in das therapeutische Gespräch einbettet. Improvisiert kann werden u.a. zu Themen, die sich im Gespräch als bedeutsam herauskristallisiert haben, aber auch frei. Als Beispiel mag hier die von Tüpker im Kontext morphologischer Musiktherapie zitierte Spielregel dienen: "**Spielen** (Sie, was Ihnen in die Finger kommt) **und Reden** (Sie, was Ihnen durch den Kopf geht)"[342]. Tüpker vergleicht sie in ihrer Funktion für die aktive Musiktherapie mit der Regel des freien Einfalls für die Psychoanalyse.

In der Psychoanalyse steht dem 'freien Assoziieren' der PatientIn die 'gleichschwebende Aufmerksamkeit' der AnalytikerIn gegenüber. Beide Haltungen dienen dem Ziel, das Unbewußte in seiner Wirkung auf das bewußte Sprechen und Denken in der therapeutischen Beziehung er-

[342] Tüpker, R. (1988) S. 220

fahrbar zu machen. Die 'gleichschwebende Aufmerksamkeit' vermittelt den Bezug zur therapeutischen Beziehung als innere Distanz der TherapeutIn zu ihrer Innen wie Außen, Eigenes wie Fremdes betreffenden Wahrnehmung und ermöglicht den Gestaltschluß der Deutung. "Diese gleichschwebende Aufmerksamkeit ist eine Eigentümlichkeit der Psychoanalyse; sie dient dazu, das Setting an Theorien, Hypothesen, Wünschen usw. des Analytikers außer Kraft zu setzen, um sich aufs Unbewußte einstellen zu können."[343] Und weiter: "In ihm amalgamiert sich all das, was durch die normale Verstandestätigkeit scharf geschieden wird: Theorie-Bruchstücke, Ratschläge, eigene Erfahrungen, Erinnerungen an frühere Stunden, Biographisches usw. Das alles summiert sich zur Gegenübertragung, die zusammen mit der Übertragung des Analysanden zum Material für Deutung wird."[344]
Diese Deutungen sind sprachlich. Ihr Bezug ist die sprachliche Form der therapeutischen Beziehung. "Aus dieser Sicht ist die Psychoanalyse mehr als eine 'Kunst der Deutung' - sie ist eine ganz bestimmte, und zwar sehr künstliche (wir können auch sagen: sehr kulturelle) menschliche Beziehung, in der die Sprache eine entscheidende Rolle spielt, aber nur, insofern sie sich auf diese Beziehung beziehen kann."[345] In der sprachlichen Deutung wird die in der therapeutischen Beziehung zur Wirkung kommende unbewußte Dynamik in ihren lebensgeschichtlichen und aktuellen Bezügen benannt. Auf diesem Hintergrund kann sich der Sinn der in der therapeutischen Beziehung virulent werdenden unverständlichen Brüche in Denken, Empfinden und Verhalten der PatientIn erschließen.

Ein solches, der 'gleichschwebenden Aufmerksamkeit' entsprechendes Pendant sieht Tüpker in der Haltung der MusiktherapeutIn, aus der heraus sie die musikalischen Impulse der PatientIn musikalisch beantwortet, wodurch die Improvisation entsteht. "Der mitspielende Therapeut kann eine seelische Verfassung finden, in der sein Spielen sich von dem her gestaltet, was im Seelischen des Patienten auf Ausdruck drängt."[346] Der Kampf um eine gelingende Improvisation, in deren Gestalt das affektive Geschehen - der Übertragungs-Gegenübertragungs-Komplex - als musikalische Formenbildung eine vermittelnde Distanz erfährt, träte so an die Stelle des Kampfes um das Einhalten der Grundregel. Grundlage dieser Auseinandersetzung als der Arbeit am Widerstand ist der Bezug der musikalischen Produktion zur therapeutischen Beziehung, die ja durch die Konstellation des 'freien Assoziierens' und der 'gleichschwebende Aufmerksamkeit' Raum schafft für die Achse Übertragung - Gegenübertragung. Dies verweist auf die entscheidende Frage, inwiefern die Struktur von Musik als ein Beziehungsgeschehen verstanden werden kann und inwieweit dieses Verständnis nur behauptet oder eben vermittelbar - mitteilbar - ist.

Während die Psychoanalyse mit Hilfe der freien Assoziation und der gleichschwebenden Aufmerksamkeit die aus Sprache ausgeschlosse-

---

[343] Erdheim, M. (1988) S. 144
[344] Erdheim, M. (1988) S. 144
[345] Tüpker, R. (1988) S. 184
[346] Erdheim, M. (1988) S. 146

nen Erlebensinhalte der PatientIn sprachlich wieder zugänglich machen und Sinnlosigkeit so einholen will, versucht die Musiktherapie durch das Musik-Machen und dessen Nähe zu sinnlich-symbolischen Interaktionsformen der PatientIn einen erlebenden und verstehenden Zugang zu jenen störenden und fremden Erlebens- und Verhaltensbereichen zu ermöglichen, derentwegen sie die therapeutische Arbeit auf sich genommen hat.
Dies Vorgehen beinhaltet die Chance, das Beziehungsgeschehen als solches stärker in den Mittelpunkt zu rücken. Es dankt dies dem Vorzug von Kunst, "zweckfrei als Bedeutungsträger" dem Subjekt "soziale Verhaltensentwürfe ( ) anzubieten"[347]. Das Beziehungsgeschehen wird in der Improvisation nicht nur hörbar und kann beispielsweise aufgezeichnet werden, sondern ist auch - durch mögliche Spielvorschläge und Eingriffe je nach Verständnisweise von Musik - manipulier- und deutbar.
Im Unterschied zum psychoanalytischen Setting, bei dem die sprachlogische Struktur gelockert wird, verweist die MusiktherapeutIn mit ihren Spielvorschlägen und Eingriffen auf eine musikalische Struktur, innerhalb der es der PatientIn erst möglich wird, zu spielen, ihre innere Bewegung in Klänge, Töne, Melodien und Rhythmen zu veräußern und in dieser Veräußerung sich zu verstehen. Die MusiktherapeutIn greift mit der musikalischen Improvisation aktiv gestaltend in das Spiel der PatientIn ein.

Der Eingriff der TherapeutIn unterscheidet sich von der sich ereignenden szenischen und deutenden Mitgestaltung im sprachlichen Kontext. Er ist zugleich ein Sich-Einlassen auf die Szene und deren Deutung. Die Formdominanz der TherapeutIn fällt hier stärker ins Gewicht. Da Musik - wie Kunst überhaupt - in sich nicht kritisierbar ist, ist der von der TherapeutIn auf das Spiel der PatientIn hin gesetzte musikalische Bezugsrahmen - ob sie beispielsweise melodische Wendungen in konventionellen Harmonien begleitet oder ihnen Dissonanzen entgegenstellt - nur vom Gesamt der Improvisation als Frage ihrer Stimmigkeit als Ganzes in Frage zu stellen, ebenso wie die musikalische Reaktion der PatientIn darauf. Diese Formdominanz der TherapeutIn wird in ihrem Verständnis von Musik durchgesetzt oder relativiert.

Die gelungene Improvisation - wenn sie denn gelungen ist - bedarf keiner sprachlichen Interpretation. Sie ist als Ganzes der therapeutischen Beziehung Deutung. Ihre Stimmigkeit läßt sich - wie Niedecken gezeigt hat - von außen in der Analyse ihrer Partitur nachvollziehen.
Die im Mißlingen des musikalischen Ringens um eine gelingende Improvisation als Beziehungsmuster sich darstellende Szene bedarf zum Verstehen jedoch der Einbeziehung des Kontextes. Sie ist darin angewiesen auf sprachliche Deutung. Dieser Bezug gelingt nur bzw. er wird in seiner Notwendigkeit deutlich und verstehbar, wenn die musikalische Stimmigkeit - ihre Eigengesetzlichkeiten als Frage nach dem In-sich-stimmig-Sein, ihre Bedeutung als Frage nach der anrührenden Wirkung und dem Verhältnis beider zueinander - nicht quasi naturgesetzlich verstanden und damit nicht mehr hinterfragbar ist.

[347] Lorenzer, A. (1988) S. 157

Musik konturiert im Wechsel mit Sprache das Verhältnis von Gegenstand und Interagierenden. Die sprachliche Bearbeitung hat das Ziel, sich jener Veränderungen verstehend bewußt zu werden, die infolge der Gestaltung des Themas mit Hilfe des musikalischen Materials erfolgen.
Diesem Vorgehen liegen verschiedene Annahmen zugrunde:
- Bestimmte Themen, Erlebnisformen und/oder Erfahrungsbereiche entziehen sich sprachlichem Ausdruck und lassen sich mit künstlerischem bzw. musikalischem Material aufgrund dessen Symbolisierungseigenschaften besser darstellen. Beispiel für diese Auffassung ist das folgende Zitat mit der Behauptung, daß "präverbale Inhalte nur mit nonverbalen Mitteln erreicht werden können" und "der Klangdialog ( ) der frühen, der primärprozeßhaften, coenästhetischen Mutter-Kind-Verständigung sehr nahe (komme, MB)"[348].
- Gerade die Veränderungen, die das Thema aufgrund der unterschiedlichen materialen Strukturen von Musik und Sprache erfährt, sind seinem Verständnis als "Intensivierung der seelischen Formenbildung" dienlich - wie es von der morphologischen Musiktherapie vertreten wird[349].
- Die Nähe der musik-symbolischen Organisation zur primärprozeßhaften, d.h. ihre Fähigkeit, "szenisches Erleben ( ) (und, MB) zugleich Formulierung von diesem"[350] zu sein, kennzeichnet sie als präsentatives Symbolsystem, das in seiner Struktur der sinnlich-symbolischer Interaktionsformen entspricht. Sie kann daher Erlebensweisen zum Ausdruck verhelfen, die in sich Ausdruck und Widerstand zugleich sind, und schafft dem Individuum Hoffnung für jene Formen, mit denen es sich an schmerzlich-destruktive situative Kontexte gebunden fühlt, da diese Formen ein prekäres Selbstempfinden z.B. mittels eines "falschen Selbst"[351] stützen.
Musik kann also gerade jenen Erlebensweisen ein Sich-in-einer-Formulierung-Wiederfinden bieten, in denen der Mensch sich mit einem bedrohlichen Vernichtungsgeschehen auseinandersetzen mußte, ohne daß seine Selbst-Struktur so gefestigt war bzw. ihr durch eine Umgebung Halt geboten wurde, so daß sie ihm hätte standhalten können.

Mit dem vorliegenden Ansatz wird an die letztgenannte der oben formulierten Auffassungen angeknüpft.
Das in Ermangelung von stützenden Beziehungen zu einer totalitären Interaktionsstruktur führende Selbsterleben eines Menschen, der auf sein 'Nichts', das Sein in 'Nicht-Existenz' zurückgeworfen ist, kann in der musikalischen Auseinandersetzung im künstlerischen Ausdruck zu einem Etwas in dem Sinne werden, daß der Mensch in der Illusion seine Würde als Subjekt und darin die Gewißheit seiner Existenz gewahrt weiß.

---

[348] Loos, G. K. (1995) S. 9
[349] Tüpker, R. (1988) S. 186 ff
[350] Niedecken, D. (1995) S. 11
[351] Winnicott, D. (1988) S. 182

6.2.3. Der Objekt-Charakter von Musik

In der aktiven Musiktherapie bleibt das musikalische Material in seiner Beziehungsgestalt reflektierbar, sofern seine als Improvisation sich niederschlagende Form in die Diskussion des Übertragung-Gegenübertragungs-Geschehens einbezogen werden kann. Das bedeutet die Notwendigkeit sprachlicher Aufarbeitung der Deformation, die der Erkenntnisgegenstand - die therapeutische Beziehung - durch die musikalische Bearbeitung erfährt. In die "ständige Reflexion des Beziehungsgeflechts von Übertragung und Gegenübertragung"[352] ist der "Objektcharakter des Materials"[353] einzubeziehen. Es gilt, als Bezugsrahmen zum Verständnis der musikalischen Interaktion die im musikalischen Material fixierten und im Werkcharakter formulierten Bedeutungen und ihre Verbiegung im subjektiven Dialog ernst zu nehmen.

Der hier interessierende Objektcharakter von Musik (wie von Sprache) liegt in ihrer Eigenschaft, ein historisch gewachsenes, Kultur konstituierendes Symbolsystem zu sein. Ihre Objektivität beruht darauf, daß in ihren 'Sätzen' sozialen Erlebens- und Verstehensweisen formale Gültigkeit verliehen wird. In der Musik werden die Strukturen affektiven Erlebens formal gefaßt - und zwar entsprechend dem jeweiligen gesellschaftlichen Selbstverständnis als Klischee fixiert.
In dieser Objektivität, die das Verhältnis der komponierten Form zur Form seiner Darbietung beinhaltet - inwieweit sich die ZuhörerInnen der in der Art der Musik angelegten Wirkung und darin ihrer selbst bewußt werden können -, wird ein 'Weltverständnis' transportiert. Darin können regressive Formen subjektiven Erlebens provoziert und in der Alltagsrealität nichtlebbare, jedoch zentrale Selbst-Aspekte und Wünsche abgespalten und im Klischee einer illusionären Erfüllung zugeführt werden. Es bietet aber auch die Möglichkeit, abgespaltenes oder verdrängtes subjektives Erleben in seiner zum Klischee verbogenen Form dem Bewußtsein zugänglich zu machen. So glättete sich für die Nazis im Kampf-Lied das Verhältnis des Einzelnen zu seiner dem Erleben damit entzogenen Schwäche, indem es das Erschreckende und Zerstörerische der Gewalt in Erregung verwandelte und mit dem Schein sieghafter Größe zudeckte. Gewalthaftes Handeln wurde darin gebahnt, indem das Singen des Liedes und das Marschieren zum Lied als Sich-dem-Rhythmus-Überlassen die Identifikation mit der gemeinsamen Idee entsprechend der Identifikation mit dem Aggressor stützte. Im Film 'Cabaret' jedoch macht das im Dreier-Takt komponierte Nazi-Lied die Gewalt seines Soges der ZuschauerIn als in sich selbst erfahrene Wirkung deutlich und ermöglicht damit distanzierende Wahrnehmung.

Musik und Sprache unterscheiden sich in ihrer symbol-logischen Organisation.
In der Sprache erzwingt die Diskursivität der Aussage Distanz zum situativen Bezug. Doch erst aus der Spannung zwischen diskursiv Gesagtem und präsentativ Ausgedrücktem wird das Symbol solchermaßen

---

[352] Quindeau, I. (1995) S. 30
[353] Niedecken, D. (1988) S. 50

formuliert, daß es Selbst- und Welterkenntnis ermöglicht und diese sich dadurch gegenseitig zur Kritik werden kann.
In der Musik als präsentativ organisierter Form wird das Ineinander von Darstellung und Ausdruck, von Szene und Erleben zum Symbol. Im musikalischen Ausdruck ist das nach erkannt-werden-wollen Drängende und der Widerstand dagegen ineinander verwoben. Die Szene wird sich selbst zur Deutung. Die Kritik an der situativen Beziehung ist darin angelegt, wie sie zugleich als sinnliches Erleben eine neue herstellt. Die Illusion wird zum Zitat der Illusion, stellt darin ein Selbst-Welt-Verständnis in Frage und hebt es damit auf eine neue Stufe.

Das im Ineinander des musikalischen Ausdrucks formulierte Unerlöste des Affektiven kann jenen Erlebensformen zum Sich-in-der-Welt-Wiederfinden verhelfen, in denen sich das Subjekt zwar seiner selbst versichert, die jedoch ununterscheidbar sind von der extremen Bedrohung, unter denen sie gebildet wurden. Diese Erlebensweisen entziehen sich sprachlicher Formulierung, da die ihr immanente sekundärprozeßhafte Organisation als Realitätsprinzip mit ihrem Anspruch auf widerspruchsfreie Formulierungen und der darin ausgeführten Subjekt-Objekt-Differenzierung sie in Frage stellt, indem sie ihre Organisationsform mit Zerstörung bedroht. Im Unterschied zu jenen subjektiven Erlebensweisen oder Aspekten subjektiven Erlebens, denen die Diskursivität sprachlicher Organisation bzw. das darin als Realitätsprinzip gesellschaftlich anerkannte Regelsystem notwendiger Widerstand ist, um in Auseinandersetzung damit Spiel- und Handlungsraum zu gewinnen, drohen jene Erlebensweisen in ihrer Wahrnehmbarkeit von ihm vernichtet zu werden, die nicht nur auf protosymbolische Interaktionsformen reduziert - also desymbolisiert -, sondern im Rahmen einer defizitären oder destruktiven Selbst-Organisation aufgehoben sind. Diese Erlebensweisen sind wegen des Ineinander von Selbst-Bewahrung und Abwehr auf die Möglichkeit präsentativ organisierter Ausdrucksformen angewiesen wie auch reduziert. Es sind Erlebensweisen, bei denen das Subjekt versucht, statt in Auseinandersetzung in nahezu tödlicher Anpassung an eben dieses Regelsystem der befürchteten Vernichtung zu entgehen. Das bedeutet das Angewiesensein auf einen illusionären Spielraum, der einer vernichtend drohenden Realität - ein von Überwältigung bedrohtes Selbst - standzuhalten ermöglicht.[354]

Da sich kein Selbst als Garant der Hoffnung und Möglichkeit auf erkennende Begegnung in der Welt bilden konnte bzw. genauer: das Selbst dem subjektiven Erleben nicht zugänglich, nicht reflexiv und selbstreflexiv wahrnehmbar ist, versichert sich das Subjekt seiner selbst in Denk- und Handlungsweisen, die gleichermaßen der Sehnsucht nach Begegnung wie der Hoffnungslosigkeit bezüglich seines Angenommen-Werdens Ausdruck geben. Um sich zu behaupten, definiert sich das Subjekt über das Bedrohungsgeschehen. Es ist nicht nur identifiziert mit dem Aggressor, sondern auch mit dem Bild, das sich dieser von ihm macht.
Der am Beginn einer solchen Entwicklung stehende mißglückte Dialog

[354] Dies entspricht dem Angewiesensein auf Spaltung und Agieren als Abwehrmaßnahmen, um ein psychisches Gleichgewicht aufrechtzuerhalten.

wird hierin fixiert.
Sprache als diskursives Symbolsystem begründet die Distanz von Vorstellung und Vorgestelltem. Sie würde die Benennung der Bedrohung erzwingen. Dies kann jedoch nur auf der Basis des Sich-im-Erkanntwerden-geschützt-Wissens gelingen, das seinen Niederschlag in der reflexiv und selbstreflexiv verfügbaren Selbst-Struktur des Subjektes findet. Die darin verbürgte Hoffnung auf verstehende Begegnung ermöglicht es dem Subjekt, die Bedrohung selbstbehauptend als eine vergangene zu benennen. Ohne diese Grundlage ist die sprachliche Bearbeitung eines solchen Erlebens immer in Gefahr, als Formulierung der totalitären Interaktionsform das Vernichtungsgeschehen festzuschreiben.

Eine solche Auffassung von Musik und Sprache ermöglicht 'szenisches Verstehen' als Überschreitung des logischen und psychologischen Verstehens der sprachlich bzw. musikalisch hergestellten Interaktion.
Szenisches Verstehen setzt das Verständnis der symbolischen Logik von Sprache und Musik als Organisatoren kollektiver menschlicher Praxis voraus. Der musik-logische Zwang erfordert das 'Hören' des intendierten musikalischen Zusammenhanges als der mit ihm gemeinten Erlebensform und der ihr im 'Meinen' angetanen Gewalt. Er erfordert das Hören des 'Falschen' der Musik als Gewalt, die die Einzelnen sich und anderen antun, um in einer für sie falschen Welt zu überleben.
In der Sprache zeigt sich diese Gewalt als Zwang zum Ausschluß der Erlebensform, in der Deformation der Formulierung bis zu ihrer Unkenntlichkeit, in der vernichtenden Sprache der totalitären Interaktionsform. In der Musik ist es die Illusion der Möglichkeit ihrer Formulierung, das einander sich Ausschließende zu vereinen, die nur dann nicht zum Klischee entartet, wenn das Illusionäre hörbar wird. Das findet seine Fortsetzung im Angewiesensein der HörerInnen und Spielenden auf die Stimmigkeit ihrer Klischees als das falsche Erlösende, als ihr Angewiesensein auf und ihr Widerstand gegen Versprachlichung, um der Irrelevanz der im Klischee formulierten 'Lebensentwürfe' für die Alltagspraxis zu entgehen.

'Szenisches Verstehen', welches die musiktherapeutische Praxis nicht auf "Arbeit in der Übertragung"[355] reduziert, macht die Illusion und das Angewiesen-Sein darauf deutlich, indem die Improvisation zur Form einer musikalischen Formulierung mit Werkcharakter gelangt bzw. in deren Unmöglichkeit auf das Scheitern verweist. Die Arbeit an der Übertragung würdigt die subjektive Verbiegung als Leistung des Subjektes und weist den Weg aus der mit der 'Arbeit in der Übertragung' angebotenen Regression.

Entsprechend ist Niedecken zu verstehen, wenn sie die Geräuschbruchstücke, die Bewegungs- und Verhaltensfragmente der schwer geistig behinderten Männer ihrer musiktherapeutischen Gruppe auf dem Hintergrund der avantgardistischen Musik von Boulez, Stockhausen etc. zu verstehen sucht und darin die Spannung ermöglicht, spürt und hört, die dem "Bemühen, selbst noch Äußerungen äußerster

[355] Tüpker, R. (1992) S.31

Selbstentfremdung, ja Selbstvernichtung, und aufs Unwillkürliche absolut reduzierte Menschlichkeit in ein musikalisches Kunstwerk und damit einen kulturellen Gesamtzusammenhang zu holen"[356] inhärent ist. Erst in diesem Spannungsraum gewinnen die "größtenteils autistisch, wenn nicht rein vegetativ" erscheinenden "Abwehren und Überlebenstechniken"[357] der schwer geistig behinderten Männer Ausdruckscharakter. Das Erlebbar-Werden der dem musikalischen Zusammenhang durch den "aufs Äußerste reduzierten und fragmentierten Laut"[358] zugefügten Gewalt ermöglicht deren Verwandlung in selbstbestimmte "rudimentäre Gestaltungen"[359]. Der Laut wird zur Gestalt, die die erlittene und zugefügte Gewalt hörbar und kritisierbar macht.

6.2.4. Vorstellung meines Ansatzes

In meiner Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen verstehe ich den Einsatz musikalischer Elemente als 'Improvisation' und damit Teil einer aktiven Musiktherapie.
Die PatientIn sitzt oder liegt auf Kissen oder Matten im Raum. Ich sitze neben oder vor ihr. Um uns herum sind verschiedene Musikinstrumente wie Rasseln, Schellenkranz, Xylophon, Handtrommel, Kantele etc. Ich benutze meist eine Gitarre, Flöten, Trommeln oder/und meine Stimme.
Mein Wunsch ist, mit Hilfe von Klängen, Tönen, Melodien, Rhythmen oder Bewegungen mit den PatientInnen in Kontakt zu geraten. Auf ihre Töne, Bewegungen, Schreie, unartikulierten Laute, Klopfen, Sich-Schlagen etc. versuche ich zu antworten. Das, was die Wahrnehmung ihres Verhaltens bei mir als Empfindung auslöst, wie ich es verstehe, wie ich berührt bin, welcher Eindruck sich mir bildet, versuche ich, ihnen mit Klängen, Tönen, Sing-Sang, Rhythmen, Schreien, Worten und Satzfetzen wiederzugeben.
Es entsteht dabei eine Art sich ständig veränderndes Gewebe, das - wie beschrieben - manchmal fast die Qualität eines Dialoges annimmt. Dann jedoch löst es sich wieder auf zu auseinanderdriftenden, zusammenhanglosen Ein- und Ausdrucksfetzen, die mich verständnislos und verloren umschwirren. Ohne erkennbaren Grund können sie sich plötzlich verdichten. Ich - meine geordnete Wahrnehmung - scheine mich aufzulösen, um Teil eines atmosphärischen Raumes zu werden - ein Zustand, der der von Bossinger und Heiss beschriebenen "ozeanischen Selbstentgrenzung" als "Transzendenz der Ich-Grenzen, Gefühl des Verbundenseins mit dem Ganzen, Verschmelzen mit dem Sein, ( )"[360] gleicht.

Dieses Gewebe als Ganzes verstehe ich als 'Improvisation' und damit als Niederschlag des Versuches, eben jener coenästhetisch organi-

---

[356] Niedecken, D. (1994) S.177
[357] Niedecken, D. (1994) S.176
[358] Niedecken, D. (1994) S.182
[359] Niedecken, D. (1994) S.182

[360] Bossinger, W., Heiss, P. (1993)

sierten Beziehung musikalischen Ausdruck - und damit symbolische Distanz - zu verleihen. Darin ist das Nicht-Verstehen enthalten und zugleich dringt es wie ein Virus ein und breitet sich aus. Die mißlungene rationale Abwehr des Eindringens des Nicht-Verstehens inszeniert das Scheitern des Versuches, das Nicht-Verstehen zu verstehen und hat den Eindruck 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' zur Folge. Darin wird der Zerfall der Improvisation fixiert. Der Anspruch auf eine subjektkonstituierende Interaktionsform bzw. auf ihre denkbare Möglichkeit wird zugleich unkenntlich gemacht wie auch erhoben und aufrechterhalten.

Das entstandene Gewebe als 'Improvisation' zu bezeichnen sprengt streng genommen diesen Begriff. Ich setze ihn daher in ' '.
Insofern Improvisation als die bewußte musikalische Begegnung zweier Menschen verstanden wird, ist ein solches Ineinander - 'Gewebe' - weder Improvisation noch Dialog. Improvisation setzt die - wenn auch minimale - Gemeinsamkeit von Verfügung über musikalische Idiomatik voraus. Das ist nicht im Sinne von musikalischen Fertigkeiten, Fähigkeiten oder Begabungen zu verstehen, sondern die - wenn auch minimale - bewußte Gemeinsamkeit von 'Welt' als Fähigkeit zur Abgrenzung, zum sinnvollen Handeln, zur symbolvermittelten Verständigung: die Gewißheit der Verfügung über ein Selbst als Ursprung sinnhaften Verhaltens, die in der Selbstobjekt-Beziehung auch von der Umwelt aufrechterhalten und getragen wird. Es setzt die Verfügbarkeit von Ausdruck bzw. das Selbstverständnis seiner Erwartung voraus.
Der Eindruck 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' widerspricht jedoch einer Verfügbarkeit von Formenbildung. In den Antworten auf die Eindrücke, die die Äußerungen der PatientInnen hervorrufen, muß dieser Zwiespalt enthalten sein. Nur insofern können sie zu Bestätigungen ihrer Subjekthaftigkeit werden, indem sie versuchen, die leidvolle Klage um die Nicht-Wahrnehmbarkeit der Subjekthaftigkeit als gemeinsames Wissen zu verdeutlichen.

Die Art des Vorgehens knüpft an musiktherapeutische Arbeitsweisen mit komatösen oder schwer traumatisierten PatientInnen an, die sich in der im Kontext der therapeutischen Beziehung entstehenden Musik auf den Dialog-Begriff beziehen. Zugleich unterscheidet es sich hinsichtlich der Verständnisweise einer solchen Arbeitsform, d.h. darin, wie Struktur und Ziel des 'musikalischen Dialoges' aufzufassen sind, wie das Entstehen von Form und Bedeutung des 'musikalischen Dialoges' begriffen wird. Dieser kann als musikalische Beeinflussung mit dem Ziel einer intendierten Wirkung - Kontaktanbahnung und Dialogaufbau - verstanden werden, als Form eines 'frühen Dialoges' oder als 'Improvisation'.

Musiktherapeutische Arbeit mit Koma-Patienten

Im Falle von Kontaktanbahnung und Dialogaufbau versucht die TherapeutIn mit Hilfe ihrer musikalischen Aktivität, direkten Kontakt zur Person der PatientIn aufzunehmen. Direkt bedeutet, daß die vegetativen Reaktionen der PatientIn und die musikalischen Äußerungen der The-

rapeutin als Entsprechung verstanden werden, die keiner Vermittlung bedürfen.
Das hängt mit dem zugrunde liegenden Musik-Begriff zusammen, der kein Verstehen der therapeutischen Beziehung als einer symbolisch vermittelten zuläßt. Der Vorgang der Vermittlung wie sein Mißlingen entgeht der Aufmerksamkeit. Die musikalischen Gesetzmäßigkeiten werden ebenso unhinterfragt hingenommen, wie die vegetativen Reaktion mit musikalischen Äußerungen gleichgesetzt werden.

So versteht Gustorff in ihrer musiktherapeutischen Arbeit mit komatösen Patienten den Atemrhythmus als Beispiel für Äußerungen, "die für eine musikalische Begegnung *unmittelbar* (Hervorhebung MB) zugänglich sind."[361] 'Unmittelbar' bezieht sich auf die Atem-Funktion, die umstandslos als musikalische Äußerung der PatientIn verstanden wird, ohne den Unterschied zu einer solchen zu beachten. Sie ist als vitale Funktion zugleich eine Bewegung, mit der die PatientIn die Beziehung zur Umwelt - jedoch auf der Ebene des sog. 'autonomen Selbst'[362] - regelt. Sie unmittelbar als musikalische Äußerung zu verstehen verkennt die der Atmung und der musikalischen Gestaltung des Atmens mittels einer Liedform zugrunde liegende unterschiedliche Selbst-Organisation und damit die dem Lied immanente Symbolstruktur, in der gesellschaftlich organisierte Verkehrsformen eingefaßt sind.
Die Aktivität der Therapeutin scheint sich statt dessen aus musikalischen Gesichtspunkten zu ergeben, die nach Einschätzung der TherapeutIn den wahrgenommenen Verhaltenssegmenten der PatientIn entsprechen und die nicht weiter hinterfragt werden. "Die stimmliche Improvisation, die sich gemeinsam mit dem Patienten entwickelt, richtet sich vollkommen nach dessen Möglichkeiten. Es wird leise gesummt - ohne Worte - im Rhythmus seiner Atmung. Die Improvisation ist klar phrasiert und muß jederzeit erinnerbar sein, um gegebenenfalls in Teilen wiederholt zu werden. Tonart und Stil - romantisch, liedhaft, choralartig, auf der Grundlage dur- oder moll-tonaler, spanischer, orientalischer, mittelalterlicher oder moderner Tonskalen - richten sich nach dem Charakter der Atmung."[363] Der Verstehensvorgang der TherapeutIn wird mit der unhinterfragbaren Gewißheit musikalischer Notwendigkeiten erklärt. Der Charakter der Atmung scheint den Charakter der Musik zu erzwingen. Die Musik und ihre Gesetzmäßigkeiten erklären und verdecken damit den Verstehensvorgang in der TherapeutIn, der so (auch) für die PatientIn nicht mehr hinterfragbar ist. Der Interaktionsvorgang verschwindet im Selbstverständnis des Musik-Begriffes.

Nur wenn in Sprache bzw. Musik das mit ihnen Vermittelte als therapeutische Beziehung deutlich werden kann, kann die PatientIn darin als eine Erlebende verstanden werden, die im Erleben ihren Erfahrungen Sinn verleiht und sich darin findet. Insofern wird in der oben beschriebenen Verständnisweise die PatientIn nicht als Subjekt konstituiert. Ihr Rückzug beispielsweise läßt sich nicht als einer von der TherapeutIn im Sinne eines Widerstandes begreifen. Dies liegt nicht im komatösen Zu-

[361] Gustorff, D. (1990) S. 122
[362] Zieger, A. (1993) S. 6
[363] Gustorff, D. (1990) S. 122

stand der PatientInnen begründet, sondern im Musikbegriff und der Art seiner Verwendung durch die Therapeutin. Dieser verschleiert das Nicht-Verstehen wie es auch den Verstehensvorgang überdeckt.
Bedeutung ist hier festgemacht an der Wirkung der Begegnung, die wiederum Beweis für die Richtigkeit des Vorgehens ist. Wirkungslosigkeit läßt sich nicht verstehen, ist innerhalb der therapeutischen Beziehung keine sinnvolle Kategorie. So führt Gustorff die Tatsache, daß "eine Sitzung vergeht, ohne daß diese intensive und sehr intime Begegnung stattzufinden scheint"; auf Umstände zurück wie: "Die Umgebung ist zu laut und zu unruhig, dem Patienten sind so viele Untersuchungen, Eingriffe, Störungen zugemutet worden, daß wir uns nicht genügend aufeinander einlassen können. - Ich habe einen 'schlechten Tag', was heißen mag: mangelnde Konzentration, nicht genug Offenheit, zu große Beschäftigung, mit mir selbst, abgelenkt sein, große Müdigkeit. - Andere Personen lenken ab.- Wir haben nicht die Musik gestaltet, die im hier und jetzt adäquat gewesen wäre."[364] Das Nicht-zustande-Kommen einer 'intensiven und intimen Begegnung' ist das Nicht-zustande-Kommen der für den Moment adäquaten Musik. Die inadäquate Musik ist ausschließlich Hinweis auf von außen störende Momente, wobei die innerhalb der Therapeutin liegenden Störungen auch zu einem 'Außerhalb' werden. Die inadäquate Musik, an der nichts verstanden werden kann, kann so beispielsweise auch nicht als mögliche Kritik oder als Versuch der Selbstbehauptung der PatientIn der TherapeutIn gegenüber deutlich werden.

Musiktherapeutische Arbeit mit frühgestörten Menschen

Im Falle eines 'frühen Dialoges' oder "Urdialoges"[365] gilt - wie Loos für die Arbeit mit frühgestörten Menschen zeigt - die musikalische Antwort der TherapeutIn den als primärprozeßhaft aufgefaßten Äußerungen der PatientIn. Der musiktherapeutische Dialog soll anknüpfen an jene Lebenszeit vor dem traumatischen Bruch, in der die PatientIn noch eine befriedigende Beziehung mit ihrer Umwelt verband. Mit Klängen und Rhythmen, mit Stimme, Atem und Herzschlag der TherapeutIn soll an verschüttete gute Erfahrungen angeknüpft werden. "So kann die Erhellung eines Defizits, vielleicht zum ersten Mal nicht in der Verlassenheitsära der Entstehungszeit, sondern in der primärprozeßhaften Klangzwiesprache erlebt werden. Denn Patientin und Therapeutin begeben sich gemeinsam und *unmittelbar* (Hervorhebung MB) in den extraverbalen Erlebnisraum der Kindheit, den ich Spielraum nenne."[366] So können "frühe Defizite in Neuerfahrungen umgewandelt werden ( )."[367]

Hier wird die Begegnung im 'extraverbalen Erlebnisraum der Kindheit' als unmittelbar mißverstanden. Damit wird übersehen, daß auch die Evidenz sinnlicher Begegnung als Bestätigung einer gemeinsamen Gestalt auf betrachtende Distanz angewiesen ist und diese nur in der

[364] Gustorff, D. (1992) S.44
[365] Loos, G.K. (1995) S.13
[366] Loos, G.K. (1995) S.16
[367] Loos, G.K. (1995) S.15

Wahrnehmbarkeit der Vermittlung gelingt. Der Wechsel zum sekundärprozeßhaften Verständnis als Verständnis für den Vermittlungsvorgang, in dem sich die therapeutische Beziehung konstituiert, ist nicht immanenter Bestandteil des musikalischen Dialoges. Das Verständnis des musiktherapeutischen Dialoges als 'unmittelbare Begegnung' und eben nicht vermittelt durch ein objektives Symbolsystem, in dem Beziehungsformen zu Idiomen fixiert wurden, birgt die Gefahr, sie als Klischees unhinterfragt zu reproduzieren, wenn dieser Tatbestand nicht berücksichtigt wird. Ein solches Klischee ist das Verständnis von Musiktherapie als "matrizentische Behandlungsform", "nährend und gewährend, wachstumsfördernd, raumgebend, empathisch, spielerisch und leistungsfern"[368]. Es unterschlägt ihren institutionellen Charakter, mit dem sie um so zwangsläufiger gesellschaftliche Herrschaftsformen reproduziert, je weniger dies reflektiert wird.

Der in der Regression auf die primärprozeßhafte Ebene wie auch in der Fragmentation auf Töne, Klänge und Rhythmen liegende Widerstand wird nicht in den Dialog aufgenommen. Die im Anspruch der Heilung zugleich auch liegende Illusion, der Stachel des Unsagbaren der Klänge, Töne und Rhythmen wird verschwiegen. So stellt Loos im zitierten Artikel die verschiedenen Antworten eines Patienten auf ihre Frage, wie sich die Berührung ihrer Hand auf seiner anfühle, - 'wie eine Lüge' und dann nach längerer Zeit 'wie Liebe' - als sich gegenseitig ausschließende Beziehungsformen dar. Damit werden sie jedoch zu Fiktionen statt zu sich gegenseitig kritisierenden Erlebensaspekten, aus deren Spannungsfeld heraus erst mit dem Dialog Realität entstehen kann.

Hier ist das musikalische Material zwar subjektives Ausdrucksmittel. Seine historisch-gesellschaftliche Bedeutung, die in seiner Objektivität liegende formelhafte Klischeehaftigkeit und die in ihm fixierten Bedeutungen - kurz gesagt sein diskursiver Charakter - sind jedoch nicht immanenter Teil des Dialoges. Sie tragen nicht zur Erhellung jener Aspekte der therapeutischen Beziehung bei, die im 'Urdialog' abgewehrt und in gemeinsamer Projektion nach außen verlagert werden: "Die Musiktherapie ist in der Lage, nonverbale Dialoge anzubieten und eine unentwikkelte Seele solange zu begleiten, bis das Zwiegespräch auch außerhalb der Therapie und ohne die Therapeutin in reifere Dialogformen übergehen kann."[369]

Rückbezug zum vorliegenden Arbeitsansatz

Im Gegensatz hierzu beinhaltet der hier verwendete Begriff der 'Improvisation' die Auffassung, daß sich in ihr die Inszenierung des Themas präsentativ - d.h. als Ineinander von Ausdruck und seiner Verdunklung - realisiert. Sowohl im Sinne von Kontaktanbahnung wie im Sinne eines 'Urdialogs' müssen meine Antworten auf die Äußerungen der PatientInnen oft als verfehlt erscheinen und sind es auch. Weder erzielen sie eindeutig entsprechende Wirkung, noch betreten wir "gemeinsam und

[368] Loos, G.K. (1995) S.10
[369] Loos, G.K. (1995) S.17

unmittelbar ( ) den extraverbalen Raum der Kindheit"[370].
Doch gerade die sich ereignende Realisierung wie leidvolle Verfehlung des Dialogs in der 'Improvisation' läßt das Thema deutlich werden. Im Unterschied zur therapeutischen Arbeit im Falle der Kontaktanbahnung, die die musiktherapeutische Arbeit auf das logische Verstehen der Musik reduziert, und des 'Urdialoges', bei der die musiktherapeutische Arbeit im psychologischen Verstehen der Beziehung besteht, verstehe ich unsere Begegnung nicht als unmittelbar (weder aus der Musik noch aus der Beziehung heraus), sondern als musikalische, szenisch vermittelt. Die Wahrnehmung dieser Vermittlung (und gewissermaßen damit Herstellung im Sinne einer Verfügbarkeit für die therapeutische Beziehung) entsteht in der Haltung der 'gleichschwebenden Aufmerksamkeit'. Diese Haltung begründet das Verstehen meiner Eingriffe als Deutungen eines szenischen Geschehens.

Die Szene ist die 'Improvisation' als ihre Verfehlung, in der das Nicht-Sing-und-Sagbare über die Brüche einem Verstehen zugänglich wird. Der im Verständnis des Gewebes als 'Improvisation' sich ereignende Bruch stellt die gesellschaftliche Objektivität des Materials als solches - d.h. seine Eigenschaft als kulturelles Symbolsystem - in Frage, insofern die Auffassung des 'Gewebes' als Improvisation die Qualität des Vegetativen in den Äußerungen der PatientInnen zu verwechseln scheint mit der Intention musikalischer Qualität - d.h. infolge seiner Objektivität subjektiven Ausdruck ermöglichend. In der 'Improvisation' wird die Auflösung der idiomatischen Grundlage von Musik nahezu bis zum vegetativ organisierten Naturlaut, aus dem sie stammt, vorangetrieben. Gerade darin ist die Ausdruck ermöglichende befreiende Kraft zu suchen.
Der objektive Rahmen - die Musik - zerbricht, ist ein zerbrochener Rahmen. Er wird wertvoll, weil die Bruchstücke ein Dahinter ahnen lassen, was vorerst nur zu ahnen, aber weder sing- noch sagbar ist.

Das musikalische Gewebe als Ganzes sind Intervall-Fetzen, Melodie-Fragmente, haltlose Flöten-Stimm-Dialoge, falsche Lieder, starre Atem-Tonleitern, die zwar zu überraschenden Dialogen führen, aber auch in Nichts zerfallen können. Es sind Schrei-Schlag-Kontakte und ins Leere gehende Bewegungen, sind zufällig scheinende Begegnungen, sind überraschend entstehende gemeinsame Rhythmen, Formfiguren oder Melodielinien, sind die Stimmigkeit eines unermüdlich quälenden Spiels der kleinen Sekunde inmitten von Tönen, Juchzen und Jammern, sind der Spannungsbogen zwischen knirschendem Kopf-Schlagen, gezerrten Gitarrendissonanzen und gesungenem Schrei, ist die plötzliche Stille inmitten eines Durcheinanders.
Dieses musikalische Gewebe wird über und in seiner Brüchigkeit jedoch nur verständlich, wenn es in einer Haltung gehalten und darin am Anspruch eines Werkes gemessen wird - einen Anspruch, den es zumeist verfehlt. Ihm fehlt das Durchkomponierte, das im Falle der Kontaktanbahnung von der Therapeutin behauptet und im Falle des Urdialogs von der Therapeutin in seiner Notwendigkeit negiert wird. Der Anspruch eines Werkes ist die musikalische Formulierung der Haltung

[370] Loos, G. K. (1995) S. 16

des Willkommenseins, die 'selbstverständliche Erwartung, daß mein Gegenüber mir sein Anliegen in irgendeiner Weise zeigen wird, und es uns gemeinsam gelingen kann, den Sinn des Gezeigten auf dem Hintergrund der therapeutischen Beziehung zu verstehen' in der Auseinandersetzung mit dem dagegen sich ereignenden Widerstand.
In der Wahrnehmung dieser Verfehlung werden die Fetzen zu Fragmeten und damit zu unpassenden Teilen eines falschen Ganzen. Das Zerrissene des musikalischen Gewebes ist sein Charakteristikum, auf dessen Hintergrund in den Rissen das Nicht-Sing-und-Sagbare deutlich werden kann: die Wahrnehmung des Subjekt-Seins meines Gegenübers in der spontanen Bewegung und die Transformation des Verstehens.

6.3. NEUFORMULIERUNG DER FALLDARSTELLUNGEN

Im Folgenden versuche ich auf dem Hintergrund des dargelegten Ansatzes, die Falldarstellungen neu zu interpretieren und einige wesentliche Aspekte herauszuarbeiten. In dieser Durchdringung wird der vorgestellte Ansatz präzisiert wie zugleich die Falldarstellungen einem veränderten Verstehen zugänglich werden. Anhand ihrer Brüche möchte ich exemplarisch zeigen, inwiefern gerade in den Brüchen die Inszenierung des Erlebens 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' hervortritt, die Brüchigkeit erzwingt, um darin und dadurch dem Nicht-Sing-und-Sagbaren Ausdruck zu verschaffen. Die Brüche werden darin zu Wendungen und lassen das Szenische des bislang Nichtszenischen erkennen.
Der Text bereitet insofern auf die Unzumutbarkeit der Falldarstellungen vor, indem er sie zugleich enthält wie in ihrer Notwendigkeit verdeutlicht. Die Falldarstellungen als ein innerer Dialog im Niemandsland nehmen das Fehlen des Gegenübers als seine einzige Möglichkeit der Anwesenheit. Dies transportieren sie, d.h., es ist ihr Inhalt und bestimmt ihre Form. Diese Verrücktheit wird jedoch im Verstehensprozeß selbst bedeutsam. Sie wird benennbar und darin als Hindernis durchlässig.

6.3.1. Anna

Der sich zwischen Anna und mir etablierende Kontakt manifestiert sich in sog. Flöten-Stimm-Dialogen. Dabei spiele ich zu Annas Lauten auf der Flöte, ahme sie nach, lasse mich von ihnen inspirieren, 'antworte' etc.. Anna macht meistens ganz engagiert mit. Oft freut sie sich, experimentiert, kommt zu mir, entfernt sich etc. In diesen 'Dialogen' sind sehr verschieden getönte Laute aufgehoben: lustvoll, freudig, schmerzhaft, wütend, verträumt - Stimmungen, denen ich mich begrenzt überlasse, um darin Anna zu spüren.

Die hier nun auftretenden Pausen beängstigen mich. Sie wirken wie Einbrüche und rufen in mir ein Gefühl der Nicht-Existenz hervor. Alles, was ich in diesen Momenten tue, scheint ohne Resonanz. Entsprechend bedrohlich nehme ich Annas Verhalten außerhalb der Therapie-Situation wahr, wenn sie im Anschluß an unsere Arbeit im Tagesraum der Einrichtung für sich allein Töne und Laute produziert, die ihrem Part in unseren Föten-Stimm-Dialogen ganz ähnlich zu sein scheinen. Ich scheine überflüssig. In diesen Momenten beschleichen mich Zweifel, unsere Flöten-Stimm-Dialoge seien gar keine. Möglicherweise passe ich mich mit Stimme und Flöte so geschickt in Annas Verhalten ein, daß es wie ein Ineinander wirkt, ohne ein solches zu sein. Möglicherweise bezieht sich Anna in den Flöten-Stimm-Dialogen nicht auf mich, sondern ihre Aktivitäten sind von einer davon gänzlich unterschiedenen, eher vegetativen Beziehungsmustern folgenden Dynamik bestimmt.
Hinter diesen Ängsten steht die Frage, ob das, was ich tue, sinnvoll ist oder verrückt, auf ein halluziniertes Gegenüber bezogen.

Die Ununterscheidbarkeit beider Möglichkeiten macht die Flöten-Stimm-Dialoge zur 'Improvisation' und darin zur Inszenierung des Erlebens 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein', die als solche von mir jedoch noch nicht wahrgenommen wird.

Tatsächlich entbehren die Flöten-Stimm-Dialoge einer idiomatischen Grundlage, auf die bezogen ein musikalischer Sinn hätte deutlich werden können. Sie waren weder rhythmisch noch melodiös (mit zugrunde liegender Ton-Skala) so eingebunden, daß musikalisch ein formaler Rahmen Ausdruck und damit Verstehen erlaubt hätte. Pausen erscheinen daher als vollständige Brüche und machen das Fehlen dieses Rahmens deutlich. Die Flöten-Stimm-Dialoge werden dadurch zu musikalisch sinnlosen Fetzen, deren Sinn als Ausdruck von Sinnlosigkeit nur in Verbindung mit der in den Einbrüchen spürbar werdenden Nicht-Existenz verstehbar werden kann.

Diese Sinnlosigkeit zeigt sich in der 21.Stunde in einer mich erschrekkenden Phantasie:

> *'daß sich unser Kontakt nicht weiterentwickelt und ich Anna aus dieser Symbiose heraus verlassen muß'.* [371]

Diese Phantasie begleitet einen Flöten-Stimm-Dialog und stellt ihn damit als Dialog in Frage. Als Versuch der Verständigung zweier Subjekte ist ein Dialog ja gebunden an deren Existenz bzw. schafft sie. Sie werden in der beschriebenen Phantasie in Frage gestellt.

Die Sinnlosigkeit und Nicht-Existenz, die in den Einbrüchen als Wirkung spürbar wird und die sich in der formalen Beliebigkeit der musikalischen Fetzen wiederfindet, wird in dieser Phantasie als unverstandene Gegenübertragung ausgesprochen und wird darin zum Diskurs des Rationalen Mythos. Ich erlebe die quälende Wirkungslosigkeit und drohende Nicht-Existenz an mir. Das ist eine Verschiebung, da es ja darum geht, Anna mit der Beziehung einen Resonanzraum zur Verfügung zu stellen, der ihr als Bestätigung ihres Da-Seins dienen kann. In dieser Verschiebung bestätigt sich jedoch Annas Verhalten, mit dem das Erleben von Nicht-Existenz bewirkt wird.
Doch im Beklagen des Fehlens eines eigenständigen Gegenübers wird auf sein Dasein hingewiesen. Diese Phantasie ließe sich also auch als Hinweis auf ein Introjekt - besser: eine Inkorporation einer Beziehungsstruktur - von Anna verstehen: Nicht-Existenz als Mangel an Vorstellung der Möglichkeit, sich außerhalb einer mütterlich symbiotischen Beziehung bewahren zu können. Ein solches Introjekt ist das Gegenteil jener Konzepte, die im Übergangsraum (Winnicott), in der Fähigkeit zu denken (Bion), im Basis-Introjekt (Lincke) und im kohärenten, vitalen und harmonischen Selbst (Kohut) den innerpsychischen Niederschlag der Bedeutung der haltenden Beziehung für die Entwicklung von Personalität als innere Gewißheit des Person-Seins, des Mitmensch-Seins, der Möglichkeit des Überlebens und der Entwicklung verstehen, auf deren

[371] Falldarstellung Anna S.245

Grundlage Erfahrungen symbolisiert werden können und damit zu einer qualitativen Veränderung des Selbst-Erlebens führen. An ihre Stelle ist die 'Vorstellung' ihres Mangels getreten, die als festgelegt-sein auf die Verfügbarkeit einer sinnlich unmittelbar erfahrbaren Beziehung zu verstehen ist.

Die fehlende idiomatische Grundlage der 'Improvisation' weist auf die existentielle und tiefe Haltlosigkeit von Anna hin, gegen die Anna sich entwickeln und behaupten mußte. Anna bewältigt diese Situation - man könnte sagen, sie bindet die daraus resultierende Angst als Umgang mit einem schwer erträglichen innerkörperlichen Unruhe- oder Erregungszustand -, indem sie ihr Verhalten so gestaltet, daß es überwiegend ein sich selbst bedingendes zu sein scheint. In solchen Momenten scheint ihr Tun Selbstzweck zu sein. Ihr Machen, Tun, Schauen, Lautieren, Sich-Bewegen etc. erwirkt den Anschein einer überwiegenden Selbst-Bestätigung ihrer Existenz und nicht der Kommunikation als Mitteilung. Ihr Verhalten läßt sich als Angleichung an das verstehen, worin sie von ihrer Umwelt wahrgenommen wird: das Verhaftet-Sein auf einem frühkindlichen bis teilweise vegetativen Organisationsniveau.

In der therapeutischen Beziehung wird die Haltlosigkeit als Mangel in der Wahrnehmung eines Arbeitsbündnisses deutlich. Dies ist Folge der spezifischen Art der Übertragung des 'Es-scheint-vegetativ-gesteuert-zu-Sein' und führt dazu, daß die Begriffe Übertragung und Arbeitsbündnis ihrer bestimmten Anwendung entbehren: die Übertragung als Nicht-Übertragung.
Nach und nach werden jedoch einige Einbrüche bruchstückhaft verständlich.
Das erste Bruchstück ist eine weiße Plastikmatte, die Anna aus einem mir unverständlichen Grund unentbehrlich ist. Sie bleibt nur dann länger mit mir zusammen, wenn diese Matte da ist. Sie spielt mit ihr, indem sie darauf kratzt, ihre Spucke darauf laufen läßt, die Spucke beobachtet, mit ihr schmiert etc. Anfangs erscheint mir die Matte wie ein Ding, das Anna - darauf stereotyp fixiert - die Möglichkeit nimmt, für Beziehungsangebote der Umgebung - für mich - aufmerksam zu sein. Erst unter Mühen beginne ich, sie als 'Annas Eigenes' zu verstehen, das ich nicht entfernen kann, ehe mir nicht seine Bedeutung für Anna deutlich geworden ist. Die Matte als ein Etwas, das Anna mit in die Therapie bringt, ist 'ihr Eigenes': gleichzeitig ein sinnloses Ding und gleichzeitig sehr wichtig, da Anna sich damit abgrenzt, ohne die Beziehung aufzugeben, d.h., ohne den Raum zu verlassen.[372]

Ein weiteres Bruchstück ist die bisher so bedrohliche Stille, die in der Wendung zur Pause wird und nicht mehr den Abbruch der Beziehung bedeutet. Nachdem ich merke

"*daß es wichtig ist, 'in der Stimme die Befindlichkeit wirken*

[372] siehe auch Pfeffer, W. (1988). In den von ihm dargestellten und analysierten Fallbeschreibungen erläutert er die Bedeutung von Dingen' im Rahmen des Versuchs, eine pädagogisch-therapeutische Beziehung zu schwer geistig behinderten Menschen aufzunehmen.

zu lassen"'[373],

nehme ich in der Folge, als mir plötzlich deutlich wird, welche Funktion Pausen in der Musik - ihre Bedeutung als musikalisches Stilelement - haben, auch in der Stille in den Flöten-Stimm-Dialogen den Kontakt zwischen Anna und mir wahr. Im musikalischen Kontakt zwischen Anna und mir wirkt Stille plötzlich nicht mehr als drohende Nicht-Existenz, sondern ist Pause, in der der bisher hörbare Kontakt unhörbar da ist und ihn damit wirklich macht. Die innere Gewißheit des Kontaktes ist nicht mehr an die konkret unmittelbare sinnliche Erfahrung geknüpft. Durch die Pause - in der Lösung der Kontakt-Wahrnehmung von der unmittelbar sinnlichen Lautwahrnehmung - gewinnt die Beziehung eine eigene Qualität, die auf etwas Dahinterliegendes, die Unmittelbarkeit Überschreitendes verweisen kann: auf Bedeutung.
Diese Erfahrung ist sehr beglückend. Ich begreife etwas von Anna und mir, indem ich etwas von der 'Welt' verstehe. Am Erfassen der Bedeutung von Pause für Musik wird die Stille zwischen Anna und mir zur Pause. Ich bin mit Anna nicht mehr 'weltweit isoliert'. Wir finden Anschluß.

In diesen Bruchstücken verändert sich die therapeutische Beziehung. Die Qualität des Erlebens 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' macht nicht mehr so vollständig die Wahrnehmbarkeit unserer Beziehung zunichte.
Man könnte sagen, aus der Übertragung als Nicht-Übertragung wird eine Übertragung des 'stummen Allein-Seins'[374].

Die Übertragung als Nicht-Übertragung ist die durch ein 'fehlendes Selbst' organisierte Beziehungsform. Sie fand ihren Niederschlag u.a. in der 'Improvisation'. Es ist die Form von Beziehung zwischen Anna und mir, bei der die Beziehung nicht wahrgenommen werden kann oder darf, die immer wieder ins Totalitäre zu entgleisen droht. Dies drückt sich aus in der Ununterscheidbarkeit der Flöten-Stimm-Dialoge vom Geplapper mit einem nicht-existenten Gegenüber, deren Dialogisches sich selbst in Frage stellt.
Sie ist eine Verhaltens- und Beziehungsform, in der entsprechend dem Rationalen Mythos das 'Sein im Nicht-sein', 'Sein im Sich-nicht-Wissen' festgeschrieben und perpetuiert wird. 'Nicht-Sein' und 'Nicht-Wissen' als einzig verfügbarer Halt zeigt sich in der Phantasie, 'daß sich unser Kontakt nicht weiterentwickelt und ich Anna aus dieser Symbiose heraus verlassen muß', als Fixiert-Sein auf das Introjekt der Nicht-Existenz.

Ein aufs Vegetative reduzierter und darauf festgelegter Zustand entzieht sich musikalischer wie sprachlicher Darstellung. Er löst deren inhärente Logik als immanente Sinn-Struktur auf und mündet in musikalischem und sprachlichem Geplapper, in dem Musik und Sprache nur noch nachgeäfft werden können. Es fehlen ja Geste und Wunsch als sinnlicher Garant eines Selbst-Welt-Verhältnisses, die über protosym-

[373] Fallbeschreibung Anna S. 247/8
[374] siehe Niedecken, D. (1994)

bolische Interaktionsformen Anschluß an präsentativ und diskursiv organisierte Symbol-Systeme finden können.
Die sich ereignenden 'spontanen Begegnungen', können erst dann zur Bestätigung des darin sich findenden Selbst des Individuums werden, wenn auch das Introjekt der 'Nicht-Existenz' wahrnehmbar wird, dessen Auswirkung auf Seiten der Nichtbehinderten die Nicht-Wahrnehmung der Beziehung als eine vom behinderten Subjekt gestaltete ist. Dieses Introjekt ist erfahrbar in seiner Wirkung, in der Auflösung musikalischer und sprachlicher Strukturen, die zugelassen werden muß, um darin 'benannt' zu werden. Das 'musikalische Geplapper' - die Improvisation, die keine ist - weist auf das Fehlen dieser Grundlage und damit auf die Notwendigkeit ihres Vorhandenseins hin. Es ist eine Negativ-Form, in der der Wunsch in seiner Negation zitiert wird.

Wenn Musik entsteht, da "sie Nichtidentisches zu benennen sucht in der Auseinandersetzung mit Identität"[375], so ist hier das Gegenteil der Fall: In der Auseinandersetzung mit der Nichtidentität des Identischen (dem 'musikalischen Geplapper') - der Sinnlosigkeit von Ausdruck - als der Nichtidentität der Identifikation (dem Festgelegtsein auf dem Sich-in-der-Begegnung-nicht-erkannt-Wissen) wird auf die Notwendigkeit derselben hingewiesen. Die Sinnlosigkeit musikalischer 'Sätze', denen mit der idiomatischen Grundlage die Basis fehlt, von der aus Neues, Nicht-Identisches verständlich werden kann, ist einzige Möglichkeit, dem Festgelegtsein auf Sinnlosigkeit zu entgehen, um damit der Suche nach Sinn Raum zu verschaffen.

In der Veränderung der therapeutischen Beziehung wird das Nicht-Verstehen aushaltbar. Der Rationale Mythos läßt in seiner Wirkung nach, indem er hörbar, spürbar, musikalisch formulierbar wird.
Diese Veränderung gibt der Beziehung zwischen Anna und mir Halt, der über die anscheinende Unmittelbarkeit sinnlichen Erlebens hinausreicht. Die Matte als sinnlich erfahrbares Ding ist als Sinnloses, aber Spürbares nicht mehr einziger Bezugspunkt, sondern kann anfangen zu bedeuten. So ist sie Annas Raum in mir und bei mir. Ich phantasiere sie (die Matte) manchmal als eine Art Mutterbauch, in und mit dem Anna experimentiert, ihn beißt, streichelt, schlägt, ignoriert, drauf rumrutscht. Das gleicht dem Entstehen einer sicheren Enklave inmitten eines bedrohlichen Chaos. Die Gewißheit der Beziehung hat noch keinen sicheren Anker in der Welt der Symbole. Das, was sich in ihr abspielt, ist als körperliche Sensation fühlbar, entbehrt aber noch der Ausdrucksmöglichkeit. In ihr ist es jedoch gelungen, "das Nicht-Verstehen-Können als unsere erste gemeinsame Erfahrung fühlbar (zu, MB) machen - und (zu, MB) ertragen."[376] Der Ausdruck entbehrt jedoch noch seiner Eigenständigkeit.
In dieser Übertragung als 'Allein-Sein' drängt etwas Unsägliches zum Ausdruck. Niedecken beschreibt diese Veränderung in ihrer musiktherapeutischen Gruppenarbeit so: "Das Beste, was die Männer anfangs beitragen konnten zu unserer therapeutischen Situation - so möchte ich

[375] Niedecken, D. (1988) S. 149
[376] Niedecken, D. (1994) S. 175/6

etwas überspitzt sagen - war, mich ganz allein zu lassen, anstatt mich als Störung und Lebensgefahr zu empfinden."[377]
Der Eindruck 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' als Reaktion auf die tödliche (das Selbst vernichtende) Bedrohung wird darin insoweit in Frage gestellt, als er szenisch zum Nichtbenennbaren, zur Fremdheit an sich werden kann, die sich der Benennung entzieht.

Unseren Kontakt erlebe ich nun nicht mehr wie anfangs durch Phasen bedroht, die als Einbrüche von 'Sinnlosigkeit' alle bisherige Erfahrung in Frage stellen. Anna findet Halt, um sich auch in räumlicher Distanz auf mich beziehen zu können. Auch über eine größere Entfernung hinweg nimmt sie mich wahr und bringt dies zum Ausdruck. So merke ich, daß wir uns begrüßen und darin bestätigen können.

Doch in den im folgenden Therapieprozeß bedeutungsvoll werdenden Formen und Ereignissen ist weiterhin die widersprüchliche Spannung als Negierung der Aussage enthalten. Form und Inhalt widersprechen sich. Verstehen verwandelt die Freude über die Begegnung in Schmerz.
Ich singe nun mit Anna häufig 'unser' Lied-Spiel 'backe backe Kuchen'. Anna geht fast immer, wenn ich sie mit diesem Lied anspreche, darauf ein, spielt und singt auf ihre Weise mit. Wenn ich dieses Lied singe, summe, klatsche oder flüstere, antwortet Anna nach einer Weile lachend, lautierend, klatschend, quietschend oder weinend. Je nachdem wie lang die Pausen sind, in welcher Form ihre 'Antwort' erfolgt, wird das Lied sinnlicher Ausdruck von dem, was zwischen uns ist: quälend, lustvoll, liebevoll, traurig, wütend. Es wird es, indem es als Lied verformt wird. Im gemeinsamen 'Gesang' wird die Form verzerrt und gedehnt, stellt darin eine oft schwer erträgliche Spannung her, wie es sie zugleich hält. Damit entsteht erstmalig eine eigene Form, die uns bedeutungsvoll wird, in der beides - Aufeinander-bezogen-Sein und Abgrenzung - im Ausdruck aufgehoben ist. Es ist eine erste Spielform, in der ich unsere Beziehung aufgehoben finde und Anna und ich als getrennt wahrnehmbar sind.
In der Falldarstellung habe ich auf das traurig Unpassende, das Lügenhafte dieses Liedes hingewiesen, wodurch es erst zum wirklichen Ausdruck für unsere Beziehung wird.

> "*Auch Anna und mir dient das Lied der Versicherung unserer Beziehung - allerdings besiegelt es gleichzeitig auch das Gefangensein als Festlegung auf eine frühkindliche Umgangsweise. Freude und Klarheit als begleitende Affekte der sich festigenden Beziehung zum kleinen Kind wollen sich mit Anna trotz aller Begeisterung und Innigkeit nicht einstellen. Denn eine erwachsene Frau mit diesem Lied anzusprechen verweist gleichzeitig auf ihren Mangel, auf die abgespaltenen und verleugneten Seiten, die in unserer Beziehung als unbegründbarer Schmerz inmitten des Fröhlichen, als Trauer in*

[377] Niedecken, D. (1994) S.181

> *der Freude, als schreckliche Verlassenheitsgedanken im Rahmen guter Interaktionen Platz beanspruchen. Das ist unsere Form des 'backe-backe-Kuchen'-Liedes*."[378]

Der Ausdruck ist in einer Weise mit seiner Darstellung verschlungen, daß mit dem wieder entdeckten Wunsch seine Un(er)hörbarkeit zitiert wird. Dies kennzeichnet die Szene. In der Verzerrung einer Liedform, die Erwachsenen und Kindern den Weg aus einer symbiotischen Beziehungsform weisen kann, finden Qual und Freude, Lüge und Behauptung Ausdruck in einer Weise, die aus einem In-der-Welt-Sein resultiert, das sich darin nicht wiederfindet. Dies ist der Schmerz des Erwachsen-Seins von Anna.

Eine ähnlich verwirrende Form ist die Begegnung, als das Erleben 'ich bin gemeint' aus einer Geste der Abwendung heraus erlebbar wird. Anna will in der 54. Stunde den Raum verlassen.

> "*Als sie dabei auf mich fällt, bleibt sie auf meinem Schoß sitzen, als sei genau das der Ort, den sie gesucht hat*."[379]

Ich verstehe dies so, daß ihre Geste des Mich-Verlassens als den Raum-Verlassen identisch ist mit der Geste des Mich-Suchens. Die von mir als Abwendung gedeutete Bewegung von Anna ist der Wunsch nach Zuwendung in der Vorwegnahme meiner erwarteten bzw. befürchteten Abwendung - die Suche nach einem Gegenüber, das bisher als fehlendes erfahren wurde.

Die Wendung scheint den Weg aus der Symbiose nachzuzeichnen, aus der Wir-Beziehung in die symbolvermittelte Ich-Du-Beziehung, dessen Begleitung und Unterstützung durch die im Hoppe-Reiter-Lied begriffene Interaktionsform von Niedecken beschrieben wurde.[380] Nur führt Annas Weg nicht aus der Symbiose heraus, sondern in Auseinandersetzung mit den Grenzen des Verstehens aus der Fixierung darauf. Deswegen ist der Weg so ungleich schwieriger - zu begleiten und um ein Vielfaches mehr, ihn selbst zu gehen. Die Fixierung auf die Symbiose wird in der Abwendung, im Sich-weg-Werfen, szenisch benannt, und darin öffnet sich szenisch die Möglichkeit ihrer Überwindung. Der Vollzug der Abwendung ist das Aussprechen des Schrecklichen, das darin seine Bann-Kraft verliert.

Solche Wendungen erscheinen in allen Therapien - allerdings häufig ohne einen so 'glücklichen' Ausgang wie im eben beschriebenen Abschnitt. Charakteristisch für diese Wendungen ist oft, daß die Geste der Abwendung, des Ins-Leere-Greifens, des Vorbei-Schauens das 'Du', das 'Ich-bin-gemeint' enthüllt, indem sie es verfehlt.
Einerseits offenbaren sie die Schwierigkeit der Nichtbehinderten, sich mit schwermehrfachbehinderten Menschen zu identifizieren bzw. die unbewußte Identifikation wahrzunehmen, wie sich darin auch die

---

[378] Falldarstellung Anna S. 257/8
[379] Falldarstellung Anna S. 258
[380] Niedecken, D. (1988) S. 111

Schwierigkeit der Schwermehrfachbehinderten zeigt, sich von Nichtbehinderten angesprochen, gemeint zu fühlen bzw. 'sich im Nicht-Meinen gemeint zu fühlen' aufzugeben. Die Schwierigkeit, sich als Person angesprochen zu fühlen sowie sich als eine ansprechende Person zu erleben, ist die Schwierigkeit, Differenz über etwas anderes als gewaltsam über die Behinderung wahrzunehmen. Diese Schwierigkeit wird im Verfehlen deutlich. Das Charakteristikum der Interaktion zwischen Schwerbehinderten und Nichtbehinderten - das Sich-Verfehlen - wird in diesen Wendungen deutlich und überwunden.
Die Art dieser Wendungen ruft in mir Schuldgefühle hervor, die daraus resultieren, daß ich mit einem Teil meines Wollens von Menschen wie Anna weg will. Sie machen mir Angst, ich will sie nicht sehen, nicht hören, nicht wahrnehmen und schon gar nicht berühren, da das, was durch die Begegnung in mir angerührt wird, mir äußerst bedrohlich ist. Ich hasse sie dafür, daß es so ist. Was auch deutlich werden kann, ist, daß in Annas Sich-mir-weg-Machen ihr immenser Selbsthaß verborgen ist, ihr 'Sich-so-wie-sie-ist-nicht-Wollen', ihre Wut und ihre Verzweiflung über einen Umweltbezug, der sich ihrem Wunsch nach Erkennen und Erkannt-Werden so hartnäckig zu sperren scheint, sie nicht durch Zauberwort erlösen kann, vor allem aber auch die große Zerbrechlichkeit und Zartheit ihres Wunsches nach verstehender Begegnung, der eines solchen Schutzwalles bedarf.

Indem mit dem Wunsch auch der ihn bedrohende Vernichtungswille erkennbar wird, wird doch auch sein Nicht-Vollzug deutlich. Anna lebt. In dieser Wendung wird dieses Wissen zum Ereignis. Das, was sich ereignet, kann als eine Art 'Objekt-Zerstörung' im Sinne Winnicotts verstanden werden, bei der das Objekt außerhalb der Phantasie etabliert wird und damit Realität entsteht.

Dies ist eine Form der 'Improvisation', bei der im Verfehlen derselben ihre Inszenierung deutlich wird. Das Ich und Du enthüllt sich an und in den Bruchstellen der Inszenierung, an den Bruchstellen von Musik und Sprache. Dort liegt die Chance zur Begegnung.
Die Bruchstellen der Musik zeigen sich als Musik, die keine ist, in der scheinbaren Ununterscheidbarkeit von gestaltetem Klangmaterial und sinnlosen Lautproduktionen.
Inzwischen liegt diese Form der Improvisation allerdings nicht mehr auf der Ebene von von Geplapper ununterscheidbaren Dialogen. Unsere Flöten-Stimm-Dialoge sind inzwischen erweitert um verschiedene andere musikalisch-lautliche Bewegungs-Kontakte. Sie beginnen, enden, gehen wie zufällig ineinander über. Das darin begriffene 'Wir-finden-und-verlieren-Uns' bezieht sich auf Ich, Du und Wir als sinnlich wahrnehmbare Einheiten, Interaktionsformen.

Indem die zuvor überwiegend vegetativ erscheinenden Formen Anna nicht mehr von der Umgebung isolieren, sondern einem Verstehen zugänglich und bedeutungsvoll werden, beginnt hier die Überwindung des Gefangen-Seins im Erleben 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein', wie sich auch die Grenzen des Verstehensprozesses zeigen.
Die sich in den oben beschriebenen Wendungen etablierende Gewiß-

heit des Person-Seins droht sich vorübergehend in der Folge in Situationen zu verlieren, in denen Anna durch Übererregung überwältigt wird. Sie gerät in verschiedenen Situationen augenscheinlich in große Aufregung. Dies wahrzunehmen beunruhigt mich, bis ich zu verstehen beginne, daß Anna Halt braucht. Solange ihr nicht Beziehungsformen zur Verfügung stehen, in denen sie sich gehalten erlebt und die ihr helfen, Ereignisse als Erlebnis zu verarbeiten, setzen sich diese Ereignisse als körperlich-vegetative Erregung fort. Anna kann durch visuelle Stimulierung diese Erregung auch selbst herstellen. Das ist ihre Form der Selbstbewahrung, indem sie sich selbst stimuliert wie auch in der Bewegung ihre Erregung abführt. Ich versuche nun, sie in solchen Momenten in meinen Armen zu halten und die Aufregung zu benennen. Manchmal sitze ich hinter ihr, um sie nicht durch die direkte Begegnung von vorne noch mehr zu stimulieren und ihr Raum für eigene Impulse zu lassen. Manchmal halte ich ihr die Augen zu, und sie legt sich in meinen Schoß - nicht allein, um die Zärtlichkeit zu genießen, sondern sie findet in meinen Armen Beruhigung, findet in Ruhe zu sich selbst. Wenn ich sie halte und versuche, die Aufregung zu spüren und ihr Namen zu geben, können wir beide 'nachvibrieren'[381].
Der therapeutische Prozeß befindet sich nun an der Schwelle zum Übergang zur Spieltherapie, ohne sie jedoch zu überschreiten.
Öfters spielt Anna mit einem dezentrierten Ball oder einem in einem offenen Würfel gefangenen Glöckchen: Gegenstände, mit denen sie ihr subjektives 'Erleben' des Gefangen-Seins aktiv darstellt und darin zu überwinden sucht. Meine Antwort darauf sind 'innere, lautlose Schreie‘: Flötentöne, die ich mir als Schreie denke. Beliebt bei Anna ist in der Folge auch ein quietschender Ball, mit dem sie unsere Flöten-Stimm-Dialoge gestaltet und ihnen gleichzeitig interessiert zuhört. Anna gestaltet und freut sich an ihrer Aktivität. Sie lacht über unser Spiel, auch wenn es aus schmerzhaft schreienden Tonfolgen besteht. Anna erleidet sie nicht mehr passiv. Sie stellt sie aktiv her und die Wahrnehmung ihrer neu gewonnenen Möglichkeit ruft ihre Freude hervor. Der Schmerz ist als stummer anwesend.

6.3.2. Jens

Zu Beginn des therapeutischen Prozesses findet die Beziehung zwischen Jens und mir Ausdruck in der Form der sog. 'Atem-Ton-Leiter'. Ich sitze neben ihm. Meine linke Hand liegt oft auf seinem Bauch und 'geht' mit der Atembewegung mit. Mit der rechten Hand spiele ich auf dem Xylophon im Rhythmus seiner Atmung die Tonleiter und singe zu den einzelnen Tönen: 'Hallo Jens'. Manchmal fängt Jens an zu tönen,

[381] Daß hiermit eine sehr frühe Erlebensform angesprochen wird, zeigt die Form des Haltens im Nachvibrieren'. Niedecken weist auf sie als eine Möglichkeit, inwieweit "schon die Störungen des intrauterinen Gleichgewichts durch Erschütterungen, Stöße etc. ( ) im Nachvibrieren aufgefangen werden (können, MB), solange sie nicht eine gewisse Toleranzgrenze überschreiten." (Niedecken, D. (1988 (S. 101)
Eine weitere Deutungsmöglichkeit dieses Geschehens ist, daß auf der Basis der Gewißheit der Beziehung Erregung als solche, als Überschuß, als Wunsch die Beziehung zu strukturieren beginnt – jedoch wieder in einer Weise, daß die Adressatin ein Ding, Löcher, Fragmente sind. Der Erregungsvorgang selbst ist besetzt, nicht das Objekt oder der befriedigende Objektaspekt.

Laute auszustoßen, sich zu bewegen. Ich 'antworte' darauf mit Tönen und Klängen. Zeitweilig entsteht so ein sehr aufregender 'Dialog', in dem ich Jens als sehr aktiv beteiligt erlebe. In der 30. Stunde bin ich davon so begeistert, daß ich

> "*das Gefühl (habe, MB), der kleine noch unverletzte Jens sei da, ich müsse ihn nur rufen*"[382].

Vier Stunden später entsteht in mir die Phantasie,

> "'*gleich ruft Jens 'Mama' und dann müssen wir seine Mutter holen*'"[383],

eine Phantasie, die mir als reale Erwartung erscheint.

Diese Form verliert jedoch mehr und mehr an haltender Bedeutung. Einbrüche, die in zunehmendem Maß auftreten, wirken zersetzend und grauenvoll. Während ich anfangs den Atem-Ton-Leiter-Dialog verstehe als

> "'*seiner (Jens) Umlaufbahn zu folgen und eingefangen werden von ihm' (38. Stunde), also eine Möglichkeit, auf periphere - sehr vorsichtige - Art und Weise Jens zu spüren und mit ihm in Beziehung zu geraten*"[384],

also als eine Weise, sich von ihm einfangen zu lassen, schläft er nun manchmal ein oder gerät in Erregung. Sein zuckender Körper versetzt mich in schreckliche Angst, die in mir das Bild vom

> "'*Zerfall der Welt*'"[385]

entstehen läßt.

Hier stellt sich die 'Improvisation' - das Ineinander der 'Atem-Ton-Leiter' und ihr Zerfall - ungleich bedrohlicher als in der Therapie mit Anna dar. Die in den Abbrüchen wahrnehmbar werdenden Zweifel an der Stimmigkeit der als 'Atem-Ton-Leiter' beschriebenen Dialog-Form scheinen - gemessen am Ausmaß meiner Angst - eine Katastrophe heraufzubeschwören.

In der 'Atem-Ton-Leiter' liegt eine Art Lebensversicherung. Sie schöpft ihre Kraft aus der durch sie vermittelten Verbindung zwischen der Atmung als einem sinnlich erfahrbaren, gestisch gestalteten Körperrhythmus einer vitaler Lebensfunktion mit der Tonleiter als formaler musikalischer Skala einen Möglichkeitsraum beschreibend und der Anrufung des Namens. Diese Verbindung der leiblich-gestischen Gestaltung

---

[382] Jens Falldarstellung S. 204
[383] Jens Falldarstellung S. 204
[384] Jens Falldarstellung S. 208
[385] Jens Falldarstellung S. 208

einer vitalen Funktionen mit einer kulturellen Ausdrucksform und dem individuellen Namen wird gehalten in meiner inneren Haltung. Darin wird die Möglichkeit des Gewahrseins von Jens als lebendem Menschen in einer Beziehung gewahrt - Gewahrsein von sich selbst als lebendig, ohne daß das Selbst hier zwischen Ich und Du scheidet. Es ist eine auf Verschmelzung beruhende Interaktionsform. Indem ich in dieser Beziehungsform Jens als lebendig wahrnehmen kann, kann diese Beziehung für Jens lebendig - real - werden.
So habe ich die in den beglückenden Phasen der 'Atem-Tonleiter' von mir empfundene Verbundenheit von Jens mit der Welt als 'mimetische Angleichung' gedeutet. Es sind die schon beschriebenen Momente coenästhetischer Verbindung, die ich als 'Raum-Gefühl' bezeichnet habe. Im gelingenden Mitvollzug geraten Jens und ich in eine Art gemeinsamen Tanz, der in mir das Gefühl tiefer Verbundenheit auslöst. Dies ist im eigentlichen Sinne kein Dialog, vielleicht ein wortloses Zwiegespräch in der Art der Verbundenheit, die in der frühen Mutter-Kind-Beziehung vorherrschend ist und von Köhler als "Tanz in einem Rhythmus mit verschiedenen Figuren"[386] bezeichnet wird.
Ich deute die Möglichkeit dieser Verbundenheit als leibliche Spuren des kleinen, unverletzten Jens und seines Bezogenseins zur Welt. Ihr auf Weiterentwicklung gerichtetes kreatives Potential wurde durch das beinahe-tödliche Trauma beinahe zunichte.

Oft jedoch ist es zugleich, als wenn jemand - entsprechend dem Ausatmungsrhythmus - im Singen der Buchstaben des Alphabets die Möglichkeit der Sprache als Scheidung von Ich und Du beschwört und doch kein Wort formulieren kann, da ein Loslassen der Form ihn einer sprach- und Selbst-auflösenden Angst überlassen würde. Der Beschwörungscharakter wird noch verstärkt durch das Singen des einzigen Wortes: des Namens 'Hallo Jens', der hier protosymbolische gestische Einheit bedeutet.

Diese 'Improvisation' ist eine Beschwörung. Sie kann die Angst zwar bannen, aber im Benennen nicht daraus erlösen. Die Skala als rationale Grundlage der Musik ist in der Beschwörung nicht Beschreibung eines Möglichkeitsraumes, sondern zugleich Zwang und erstarrte Festlegung auf veräußerte sinnlose Form. Die Koppelung an Atmung läßt jede Infragestellung als lebensbedrohlich erscheinen.
Diese 'Lebensbedrohung' als Charakteristikum der 'Improvisation' - als Inszenierung - zu begreifen, ist äußerst mühsam. Denn die musiktherapeutische 'Improvisation' entsteht hier in der Ununterscheidbarkeit einer Ausdrucksform von der mit ihr gebannten und benannten vitalen Bedrohung.

Die 'Improvisation' beschreibt einen drohenden Zerfall, indem die Improvisation zerfällt. Denn nach einer Weile will sie uns nicht mehr gelingen, ähnlich wie das Lied in die Alternativen 'Jens folgen oder dem Lied folgen' zerbricht. Sie scheint in etwas schwer Beschreibbares zu zer-

[386] Köhler, L. (1990) S. 40

fallen: Schrecken und Grauen. Diese gehen von Bewegungen, Zuckungen und Lauten aus, scheinen einem toten, wiederbelebten aber unbeseelten Körper zu entstammen: ein Zombi, ein menschliches Wesen, das mit der Verbindung zu Menschen sein Mensch-Sein verloren hat.
Diese entsetzliche Phantasie bringt mich zum Schweigen, löst die Atem-Ton-Leiter buchstäblich im Nichts auf. Es ist, als ob unsere gemeinsame Fähigkeit dazu verlischt. Die Töne finden keinen Widerhall, sondern stehen einem völlig zusammenhanglosen, chaotischen Sammelsurium von Eindrücken, Empfindungen gegenüber, werden selber zusammenhanglos und chaotisch. Mir gelingt kein Halten im inneren Bezug auf irgendeine Art von Musik. Das Einzige, was es gibt, sind Worte und Satzfetzen, die von wenig verstehbaren Phantasien und Eindrücken herrühren:

"a*ls ob unsere Welten auseinanderfallen*"[387].

Wenn ich dies dennoch als 'Improvisation' bezeichne, so umfaßt diese damit ihre eigene Vernichtung.
Entsprechend wie das Festhalten an der Tonleiter sie als Möglichkeitsraum wie Etüdengrundlage pervertiert, d.h. die Entstehung von musikalischem Ausdruck als Spiel mit den Tönen und Intervallen der Skala im Fixiert-Sein darauf verhindert wird, entbehren meine Phantasien und Einfälle des Möglichkeitscharakters. Es sind nicht Formulierungen, die eine symbolische Bedeutung beschreiben, sondern Wortwörtliches zu bedeuten scheinen.
Das Loslassen der Tonleiter-Form läßt sie ersatzlos zerfallen. Die hoffnungsvollen Phantasien werden ohne jede affektive Erinnerungsspur von bedrohlichen abgelöst - beide konkretistisch mißverstanden.
Das wortwörtliche Mißverständnis verweist auf den Sog der totalitären Interaktionsform, die sich ereignet, wenn etwas scheinbar Unaushaltbares in Handlung umgesetzt und dadurch vom Erleben ferngehalten werden soll.
Diesen Sog erlebe ich hier als Tendenz, die Haltung der 'gleichschwebenden Aufmerksamkeit', aus der heraus Gegenübertragung als solche erst wahrnehmbar ist, aufzugeben und durch Übernahme pädagogischer Arbeitsweisen Halt und Orientierung außerhalb der therapeutischen Beziehung in Theorie und Methodik zu suchen.

Das Gelingen der gemeinsamen Bewegung habe ich als Wiederbelebung eines Introjektes verstanden, das Niederschlag der Selbstobjekt-Beziehungsstruktur ist. Das entspräche einer Art leiblicher Erinnerung an den vortraumatisierten Jens und seiner Verbindung zur Welt. Diese Verbundenheit zerfällt, so wie das Introjekt als psychische Struktur mit Zerfall bedroht war, als Jens starb und wiederbelebt wurde. Das, was in unsere Verbundenheit hereinbricht, ist der Tod und meine verzweifelt wütenden 'Wiederbelebungsmaßnahmen', gegen die sich Jens oft genug zu wehren scheint. Ich möchte behaupten, daß Jens wiederbelebt wurde, ohne neu geboren zu werden. Als einen solchen Versuch verstehe ich unsere gemeinsame therapeutische Arbeit.

---

[387] Jens Falldarstellung S. 206

Das Hereinbrechen der Zerfalls-Bewegung läßt sich nun deuten im Kontext einer Art gemeinsamer 'Gegen'-Bewegung.
Der Zerfall der Bewegung löst heftige Angst/Unruhe aus. Ich bin nur begrenzt in der Lage, mich diesem Erleben zu öffnen, d.h. die heftigen Affekte zuzulassen, die in mir ausgelöst werden. So versuche ich zu verstehen, wo es - vorerst - nichts zu verstehen gibt, versuche mögliche Bedeutungen wahrzunehmen und festzuhalten, wo solches nicht möglich ist. Ich will rational konstruieren, Wirkung erzeugen, herausfinden, was ich machen muß, um das gute Gefühl zwischen Jens und mir wiederherzustellen, um mich nicht der Zerfallsbewegung überlassen zu müssen.
In dieser Not erscheint der Eindruck 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' sowohl Halt gegen das Undenkbare als auch Bedrohung. Ihn zuzulassen scheint Zustimmung und damit Bestätigung der Hoffnungslosigkeit, Jens als Subjekt seiner Bewegungen spüren zu können.
Es ist die Spur der Hoffnungslosigkeit von Jens, sich aus dem Todeserleben und seiner Folgen heraus ausdrücken und mitteilen zu können.

Diese 'Improvisation' ist wie eine Erinnerung an eine Improvisation - leises Echo aus der Ferne, bei der die Erinnerung auf einen fundamentalen Verlust verweist und darin Ausdruck ahnen läßt.

In sie brechen Fragmente ein, Bruchstücke, die verständlich werden. Es sind Bruchstücke, deren Dynamik und Verstehensweise ich schon bei *Anna* beschrieben habe, auf die ich hier deshalb weniger ausführlich eingehe.

Bei einem solchen Fragment wird mir (in der 104.Stunde)

> *"das erschreckende Lachen, die aus den Fugen zu geraten scheinende Bewegung als Erregung, die nicht gehalten wird und deshalb unaushaltbar ist*"

deutlich.

> "*Dazu paßt meine nun immer häufiger spürbar werdende Wut, bei der dem inneren Maximum an Erregung äußere Starre gegenüber steht*."[388]

Das Zerfallserleben - die vegetative Erregungsform, mit der Jens bei mir Angst auslöst - verstehe ich einfühlend nun als einen zu mißlingen drohenden Versuch der Verarbeitung eines Ereignisses - entsprechend dem "Wellenspiel eines Sees oder Flusses, in welchen etwas hineinfiel"[389]. Solange mir diese Einfühlung nicht gelingt, kann ich nicht mitschwingen, kann "die Wellenbewegung des Sees (nicht, MB) mitvoll-

[388] Jens Falldarstellung S.219

[389] Niedecken, D. (1988) S.59

ziehen"[390], worauf Jens dringend angewiesen ist, um sich in der Wellenbewegung als lebendig zu erfahren und darin sich selbst zu erleben. Ich verlasse mit einem Teil meiner mitfühlenden Aufmerksamkeit die mimetische Verbindung und gehe in einen beurteilenden, verobjektivierenden Kontakt. Mein Blick droht zum Pannwitz-Blick zu werden. Erst hierdurch wird das Ereignis traumatisch, da seine Verarbeitung das Gewahrsein unserer Beziehung immer wieder vernichtet bzw. das Gewahrsein unserer Beziehung die Angst vor ihrem erneuten Zerfall provoziert. Diese Angst wird mit dem Rationalen Mythos abgewehrt und führt zum Erleben 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein'.
In der 104. Stunde erlebe ich jedoch den 'Rückzug' von Jens, sein Grimassieren und Zucken, erstmals nicht als Katastrophe, sondern als sinnvollen Versuch, mit einer Erregung umzugehen. Darin spüre ich Jens.

Dies Fragment fällt in eine Zeit, in der Jens in mir oft sehr heftige Empfindungen auslöst. Seine Tendenz, sich heftig und verletzend zu kratzen, macht mich oft so wütend, daß in mir Tötungsphantasien aufsteigen. Dann wiederum fühle ich eine innige Verbindung zwischen uns, bei der diesmal sexuelle Phantasien in mir wachgerufen werden. Dies verunsichert mich sehr. Aggressive wie sexuelle Phantasien wie auch die durch Bewegung und Berührung hervorgerufene Erregung von Jens sind möglicherweise Ausdruck davon, daß die Beziehung aus dem Gleichgewicht geraten ist. Ereignisse bleiben unverstanden, können nicht in gemeinsamer Bewegung ausklingen. Sie sprengen die bisher gewonnenen mitfühlenden Formen der Beziehung. In dem archaischen affektiven Geschehen werden mir Begehren wie Haß erschreckend fühlbar. Man könnte sagen, der Schock läßt nach, der Totstellreflex, der die überwältigende Erregung bannen sollte. Der Schreck rührt her aus der Heftigkeit dieser Erregung, deren Gewalt die Beziehungsform überwältigt und als Tendenz zur gewaltsamen Be-Handlung von Jens Ausdruck findet. Es ist die Gewalt der Überwältigung des traumatischen Geschehens und seiner Folgen, die hier nach einer Bearbeitung drängen.

Dieser Einbruch eines beginnenden Verstehens ist der Einbruch des 'Nichts' als des Dritten in die therapeutische Beziehung. Es bedroht und konstituiert die therapeutische Beziehung zugleich. So scheinen mich die Geräusche von außerhalb, auf die Jens achtet, zu einem Nichts zu machen.

> *"Wie in erneuter Beweisführung stelle ich fest, daß mich Geräusche von außen stören. Jens achtet manchmal sehr auf sie und reagiert auch deutlich auf sie. Der Entzug seiner Aufmerksamkeit ärgert und stört mich. Er macht unsere Beziehung zu einem Nichts. Hinter dem unmittelbar Erlebten ist nichts an Erinnerung, Bedeutung etc.. Ich bin ein Nichts. Zerstöre ich den Kontakt mit der ständigen Suche nach Be-*

[390] Niedecken, D. (1988) S.114

weisen?"[391]

Die Möglichkeit des Verstehens über die Differenz hinweg, der Wunsch als Verbindung in der Trennung, das Dritte als Möglichkeit des Bedeutens scheinen die Beziehung zu zerstören. Stattdessen wird als das Dritte das Vegetative als das Nichts an Bedeutung in der Beziehung vermittelnd: der Pups, in dem sich Jens angesprochen und erkannt empfindet.

> *"In der nächsten Stunde ist Jens sehr unruhig. Ich empfinde seine Bewegungen nicht als Intentionen, sondern als Zukkungen, unseren Kontakt als Täuschung. Trotz aller empfundenen Sinnlosigkeit mache ich weiter. Als Jens auf ein Pupsen von mir reagiert, geraten wir nach und nach wieder in einen intensiven sexuell gefärbten, befriedigenden Kontakt. Ist das personale Begegnung, ist es die die Beziehung zwischen Mutter und Kind gestaltende Zärtlichkeit oder das Entgleiten einer beruflichen Beziehung aufgrund eigener unausgefüllter Wünsche und Sehnsüchte?*
> *Ich habe das Gefühl, daß niemand das je erfahren darf - die Absurdität des Pupsens als therapeutische Intervention."*[392]

Ich bin irritiert. Indem ich meine Intention fahren lasse, erkenne ich Jens in der Beziehung. Ähnlich wie bei *Anna* das 'Sie-gehen-Lassen' zeigt sich hier die 'Improvisation' als ein Zerfallsergebnis, bei dem der Zerfall zugleich Vermittlung ermöglicht. Die Interpretation des Vegetativen ist hier nicht in einem psychosomatischen Kontext aufgehoben. Sie ist das Vegetative. Deshalb läßt sich so wenig darüber sagen. Der Versuch, auch dieses Erleben noch in Selbstbehauptung einzuholen als Wendung vom Passiven ins Aktive, mündet im

> *"Gefühl, daß niemand das je erfahren darf - die Absurdität des Pupsens als therapeutische Intervention"*[393]

Ein weiteres Fragment ist der sog. 'Fuß'-Kontakt. Angeregt durch ein Konzept von Fröhlich bewege ich vorsichtig mit langsamen und minimalen Bewegungen die Füße von Jens, achte dabei auf jedes Hindernis, jede noch so geringe Reaktion. Ich bewege Jens Füße bis zum Widerstand und folge dann seinen Bewegungsimpulsen. Im Ertasten der Grenzen versuche ich Jens' Handlungsspielraum ihm und mir fühl- und erlebbar werden zu lassen. Zeitweise gelingt dies, so daß Jens mit seiner Mit- und Gegenbewegung in mir große Begeisterung auslöst. Die Begeisterung bezieht sich auf die Hoffnung auf die Ausdrucksmöglichkeit eines 'Nein', eines 'Hier bin ich - Da bist du', das nicht zum Zerfall führt und daher unsere Beziehung im Erleben nicht zunichte macht.
Was in der Therapie mit Anna in der Auseinandersetzung um ein Ding (die weiße Plastikmatte) gewonnen wurde - rudimentäre Form von Ab-

[391] Jens Falldarstellung S. 219
[392] Jens Falldarstellung S. 220
[393] Jens Falldarstellung S. 220

grenzung -, erarbeiten Jens und ich uns in Ermangelung der Umgangsmöglichkeit mit Gegenständen über Gesten - im Rahmen körperlicher Bewegungsarbeit.

In der 134. Stunde - endlich - entdecken Jens und ich das 'Ich-bin-gemeint':

> "*Während einer Ton-Unterhaltung, bei der ich wie Jens nur stimmlich, ohne Xylophon mitmache, registriere ich erstaunt, daß **ich** gemeint bin. 'Stimm-Unterhaltung - ich war ganz erstaunt, daß ich so wichtig bin ohne Xylophon'. Ein Sprung im Phantasma - denn es wird deutlich, daß ich mich bisher auch in den guten Unterhaltungen als Person nicht von Jens angesprochen fühlte*."[394]

Diese Wendung erlebe ich ähnlich überwältigend wie die beschriebene bei Anna.

Diese Fragmente beschreiben Wendungen, in denen aus dem Erleben meiner Abwehr-Figur sich die Beziehung neu konturiert. In mir spüre und beschreibe ich das Echo von Jens. Er lebt und weiß sich lebendig, solange ich in der Beziehung zu ihm in meinem Erleben ihn spüre und darin seine Spuren als 'Sein Eigenes' bewahre.

[394] Jens Falldarstellung S. 228

7. FALLDARSTELLUNGEN

Es folgen die ausführlichen Falldarstellungen zweier Einzeltherapien. Sie sind unter den dargestellten Bedingungen (1.1. Einleitung, 3.3. Setting) durchgeführt worden. Wie schon erläutert (1.3.3. Gang der Untersuchung) habe ich die vorliegenden Berichte nach Abschluß der Therapien angefertigt. Diese 'vorläufigen' Fassungen wurden nicht verändert, obwohl sie Unverstandenes und schwer Verständliches enthalten. Im Gegenteil habe ich sie als Material, als Grundlage meiner Überlegungen genommen, anhand dessen ich die Annäherung an eine mögliche psychodynamische Zugangsweise zur Problematik schwermehrfachbehinderter Menschen herausgearbeitet habe. Der Beginn der therapeutischen Prozesse ist jeweils im 3.4. 'Beginn der musiktherapeutischen Arbeit' beschrieben. Die Zitate ' ' beziehen sich auf die im Anschluß an die jeweiligen Stunden angefertigten Protokolle.

In Form und Umfang mögen die Falldarstellungen im Gesamt der vorliegenden Arbeit als eine Art Fremdkörper erscheinen - für die LeserIn eine Zumutung. Dies wird, so hoffe ich, aufgrund der bisherigen wie auch folgenden Ausführungen als ihr Kennzeichen deutlich und damit in seiner inneren Notwendigkeit nachvollziehbar und damit erträglich werden.

7.1. JENS

1 - Zerfall der Welt -

Der folgende Abschnitt bezieht sich auf die nächsten 49 Stunden von Jens.

Wie beschrieben hat sich als bestimmende Form das Spielen der Tonleiter auf dem Xylophon im Atemrhythmus entwickelt. Lautiert Jens dabei, trifft er mit seinen Tönen häufig genau die von mir gerade gespielte Tonhöhe. Ich antworte Jens musikalisch. Oft entsteht so ein Dialog - mal länger, mal kürzer, mal freudig/begeistert, mal überwiegend genervt. Dies gibt mir in der Beziehung nach und nach Sicherheit. Jens scheint mir zu antworten und den Kontakt über die Musik zu genießen. Ich greife Jens' Töne und seine dynamisch gestalteten Tonfolgen auf und versuche dabei auch, die darin enthaltene emotionale Geste mitzuerfassen.

Diese Dialog-Fetzen gestalten für eine Weile einen recht innigen, glücklichen Kontakt, der meinerseits zeitweise von vorsichtiger Zuversicht, dann wieder von triumphalen Überschwang geprägt ist - eine Entwicklung, die sich über einen längeren Zeitraum angebahnt hat und auch noch über viele Stunden anhält. Vorläufiger Höhepunkt ist die 34. Stunde. Wir sind über die beschriebene Form so intensiv und eng beisammen, daß ich die Phantasie habe, 'gleich ruft Jens 'Mama' und dann müssen wir seine Mutter holen'.
Die Mitarbeiterin, die Jens und mich in den Stunden bislang begleitete, hat inzwischen die Einrichtung verlassen und ist somit auch nicht mehr in unseren Stunden dabei. Dies beschäftigt mich in meiner Beziehung zu Jens sehr. Schwierigkeiten in unserem Kontakt beziehe ich probeweise darauf, daß Jens sie möglicherweise schmerzlich entbehrt. Ich spüre Nähe zu Jens und in der Nähe Trauer. Trauer ist sicherlich unser gemeinsames Band, da ich die Mitarbeiterin und den Schutz sehr vermisse, den ihre ruhige Selbstverständlichkeit sowohl in der Leitung der Einrichtung wie auch der Begleitung meiner Arbeit dargestellt hat. In einer der folgenden Sitzungen entsteht beim Lied 'O claire de la lune' ein begeisterndes Spiel zwischen Jens und mir. Wir sind uns danach sehr nah. In der folgenden Stunde habe ich im Verlauf eine dieser 'Ton-zu-Ton-Unterhaltungen' das Gefühl, der kleine noch unverletzte Jens sei da, ich müsse ihn nur rufen. Vier Stunden später habe ich im Zusammenhang mit einem Stimm-Dialog die oben erwähnte Mama-Phantasie.

Das gute Gefühl in der Beziehung zu Jens wechselt sich jedoch ab mit Episoden, in denen sich die Sicherheit der Beziehung unmerklich auflöst.
Immer wieder scheint Jens zu erschrecken, wenn ich auf ihn zugehe, ihn begrüße, wir Kontakt haben (19. + 20. Sitzung). Später jedoch werde ich den Schrecken - ausgelöst durch Jens' Bewegungen - bei mir orten.
Bisher war die Angst, daß unser Kontakt möglicherweise doch überwie-

gend auf Einbildung meinerseits beruht, nur untergründig spürbar. Sie zeigte sich sowohl in Formulierungen wie 'scheint verläßlicher Kontakt zu sein' (16. Sitzung) als auch in der Feststellung meiner unterschiedlichen Reaktionen auf das Lachen von Jens. Jens stößt manchmal juchzende, unartikulierte Laute aus. Anfangs erschrecke ich oft dabei. Ich weiß nicht, was los ist. Es befremdet mich sehr. Schreit Jens vor Freude, oder ist es ein unartikulierter Schrei, wie er sich einem monströsen Blasebalg entquälen könnte. Auch Jens' Lächeln scheint nicht immer Wohlergehen anzudeuten. Ein früherer Hinweis der Mitarbeiterin bezieht sich darauf, daß Jens' Lachen manchmal mit einem Anfall (Absence) im Zusammenhang steht. So reagiere ich in der 17. Sitzung beim ersten Lachen gar nicht, da ich einen Anfall dahinter befürchte. Das nächste Mal reagiere ich - aber ohne gefühlsmäßige Beteiligung. Beim dritten Mal reagiere ich 'wenig' (was auch immer das heißen mag). Das weist auf große Unsicherheit in der Deutung der eigenen Wahrnehmungen hin. Hinter der scheinbar neutralen Registrierung meiner unterschiedlichen Reaktionen auf das Lachen von Jens stehen Fragen wie: Ist das Lachen ein Lachen aus Freude oder Zeichen eines Anfalls? Habe ich das Lachen richtig gedeutet, verstehe ich also Jens oder lasse ich ihn im Stich? Haben wir Kontakt oder keinen? Es verunsichert mich gleichermaßen, wenn die Mitarbeiterin Jens ins Gesicht faßt, um zu testen, ob er einen Anfall hat (24. Sitzung). Da er das nicht mag, würde seine unwillige Reaktion zeigen, daß er 'da' ist, seine Ruhe also möglicherweise als entspanntes Zuhören, als sich-der-Situation-hingeben zu deuten ist.

In einer der nächsten Stunden bin ich hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, Jens zu folgen, ihm stets hörbar zu antworten oder mich an meinen Ton-Impulsen zu orientieren und mich von den entstehenden Klängen und Tonfolgen inspirieren zu lassen, beispielsweise das Lied 'O claire de la lune' ganz zu spielen oder es auf Jens Einwürfe hin immer wieder zu unterbrechen. Wenn ich mit diesem Lied anfange, 'tönt' Jens nach einer Weile mit einem seiner Laute dazu, dazwischen. Spiele ich das Lied ungeachtet der Einwürfe von Jens, befürchte ich, ihn ignoriert und übergangen zu haben. 'Antworte' ich Jens jedoch mit Tönen, führt das völlig von dem Lied weg. Das Lied als gemeinsame Form, als Form, die uns Beziehung ermöglicht, ist zerstört.

Manchmal hält Jens den Atem an, so daß mir für unseren gemeinsamen Rhythmus jegliche Orientierung fehlt. Dies empfinde ich, als ob 'Jens weg ist' (26. Sitzung).
Ich merke auch, daß sich für mich alles innen abspielt. Ich kann innen und außen nicht trennen. Ich beobachte meine Gefühle, bzw. den innen entstehenden, durch Jens hervorgerufenen Eindruck. Diesen Eindruck nehme ich 'für wahr'. Zwischen Realität und Einbildung scheint kein Unterschied zu sein. Daher verstehe ich die Vorstellung, Jens werde gleich nach seiner Mutter rufen, nicht als Phantasie, deren Deutung als Gegenübertragung der Therapie wichtige Impulse geben könnte. Ich nehme sie direkt wörtlich und erwarte tatsächlich, daß Jens gleich 'Mama' ruft und sich damit alles wendet. Das tritt natürlich nicht ein. Im Gegenteil, die nächste Sitzung ist sehr schwierig. In der übernächsten

empfinde ich zum ersten Mal das 'Auseinanderfallen der Welten'.

In diesen Einbrüchen zerbricht die uns in Kontakt haltende Form: Sowohl die Atem-Tonleiter entschwindet im Atem-Anhalten von Jens wie auch das die gemeinsame Trauer ausdrückende 'Oh-claire-de-la-lune', wenn 'Jens folgen' bedeutet, das Lied als orientierende Struktur zu zerstören.
Mit der Form zerfällt nach und nach die 'Mama-Phantasie' und damit die Vorstellung vom 'kleinen, unverletzten Jens', mit dem ich in Verbindung stehe. Tatsächlich liegt ja nicht der kleine unverletzte Jens vor mir, sondern ein erwachsener junger Mann, dünn und spastisch gelähmt, blind und anfallskrank. Zeitweise ist er voller Unruhe und kratzt sich heftig. Dann wieder ist er still, schläft oder lauscht mit offenen Augen nach innen. Häufig schlägt er energisch den Kopf immer wieder aufs Kissen. Er bewegt sich, lacht, schreit und schläft. Bisher weigere ich mich, dies zur Kenntnis zu nehmen.
Doch in der wachsenden Bestimmtheit der Einbrüche schimmert diese Erkenntnis unabweisbar durch.

In der 36. Sitzung hört ein sehr inniger Stimmdialog unmerklich auf, 'als ob unsere Welten auseinanderfallen'. Die hierin mitschwingende Bedrohung ist noch untergründig, genauso wenig wie die im Nicht-Spüren von Jens' Atem-Rhythmus enthaltene Todesfurcht ausgesprochen werden kann. Sie schimmert in der Formulierung 'Jens weg' schon durch. In der folgenden Sitzung merke ich, daß mich Jens' Bewegungen erschrecken, obwohl 'er jetzt oft wie ein Gegenüber wirkt'. In der nächsten Sitzung kommen mir die Absencen von Jens wie der in Panik und Todesangst erfolgte Totstellreflex vor: 'alles ist zusammengebrochen und ich rufe ihn beim Namen - das ist tödliche Bedrohung'. Ich habe das Gefühl, daß Jens zu Tode erschrickt, wenn ich ihn beim Namen nenne. Und das tue ich die ganze Zeit. Mein Gesang besteht hauptsächlich aus Variationen von 'Hallo Jens'. Ich befürchte, Jens zu Tode zu erschrekken, wenn er sich durch mich mit seinem Namen angesprochen und erreicht fühlt. Zwar wird hier die Bedrohung beim Namen genannt: Tod, indem ich Jens rufe. Unbewußt ist Jens für mich mit Tod identisch. Ich befürchte ihn zu töten, wenn ich ihn berühre. Doch die mörderische Botschaft taucht in zusammenhanglosen Fragmenten auf, deren affektive Dynamik im zusammenballenden Schrecken kulminiert.

Obwohl unser positiver Kontakt noch lange Zeit stabil und sicher ist, verstärken sich die bedrohlichen Gefühle und Phantasien immer mehr.
In der 41. Sitzung habe ich in dem Moment, als Jens wieder zurückgezogen ist, die Phantasie, ihn zu schlagen. Wenn es ihm schlecht geht, verstehe ich ihn nicht. Er scheint für mich unerreichbar. Ich fühle mich so hilflos den schrecklichen Gefühlen in mir ausgeliefert. Stimmungswechsel erlebe ich als Kontaktabbrüche, Anfälle erscheinen als Rückzug. Ich mache mir Gedanken darüber, was wohl in ihm vorgehen mag, und sowie über 'meine stümperhaften Versuche, an ihn heranzukommen'. Wieder erschrecken mich Jens' Bewegungen, machen mich Stimmungswechsel und die daraus folgenden Kontaktabbrüche traurig und müde.

In der 43. Sitzung habe ich das Gefühl, Jens wolle mir etwas sagen, ich verstehe ihn nur nicht. Auch das ist mir unhinterfragbare unhinterfragte Realität.
Jens' körperliche Reaktionen machen mir Angst und ich versuche, ihn zu beruhigen. Ich komme mir dabei halbherzig vor, als hätte ich Jens erst ermuntert, aktiv zu werden. Wenn er dann darauf eingeht, versuche ich ängstlich, ihn wieder zu beruhigen. "Die Geister, die ich rief...". Ich frage mich, ob es eine Rückzugsmöglichkeit gibt, ohne daß der Kontakt abgebrochen werden muß.

Zwei Sitzungen später überlege ich, ob die Stille einen Anfall signalisiert oder auf Ausruhen oder Rückzug hinweist. Eine Idee ist, daß diese abrupten Stimmungswechsel dem entscheidenden Einbruch seines Lebens - dem Unfall - nachgebildet sind, sie also auch das Bemühen repräsentieren, sich mit diesem Erlebnis auseinanderzusetzen, es zu verarbeiten.
Ich vermisse jetzt Phantasien im Zusammensein mit Jens und schiebe es auf die Anwesenheit eines Mitarbeiters, des neuen Betreuers von Jens. Diese Feststellung wiederholt sich in mehreren Sitzungen - sehr merkwürdig angesichts der Tatsache, daß ja fast alle Überlegungen, die ich anstelle, Ausdruck meiner Phantasien sind.
In der 46. Stunde fallen mir erstmalig Jens' Zisch-Laute auf. Sie wirken auf mich wie 'scht', 'Ruhe', 'sei-leise'. Ich versuche, diese 'Botschaft' - den Eindruck, den sie in mir hervorrufen - zu überhören und mit ihnen wie mit den anderen Tönen umzugehen. Untergründig beziehe ich sie jedoch direkt auf mich persönlich: ich falle Jens auf die Nerven und er versucht mit diesen Lauten, mich zum Schweigen zu bringen. Noch wage ich nicht, diese Empfindung zu formulieren, registriere die Zisch-Laute ebenso wie das Kratzen in einer der folgenden Sitzungen.

Es ist die letzte Sitzung vor einer Sommerpause. Ich merke jetzt, daß ich im Aussprechen von Phantasien gehemmt bin, also im Formulieren von Gefühlen wie auch Bildern, die die wahrgenommenen Stimmungen enthalten. Stille scheint Rückzug aus Enttäuschung zu sein. Jens zieht sich zurück, weil ich ihn nicht verstehe. Doch mindestens genauso stimmt, daß ich wohl enttäuscht bin. Ich verstehe Jens nicht, wenn es mir in den Stimmungswechseln nicht gelingt, ihn zu erreichen. Ich überlege, was mein Distanz-Gefühl bedeutet, beziehe es auf meine Angst vor der Behinderung, vor Fremdheit, auf Furcht davor, ihn zu berühren. Vielleicht hängt mein Distanz-Gefühl aber auch mit der bevorstehenden Sommerpause zusammen, wenn ich froh bin, Jens und die mit der Arbeit mit ihm zusammenhängenden Schwierigkeiten für eine Weile los zu sein. Zum Schluß ist Jens 'gut drauf und entspannt'.

Nach der Pause überwiegen in der Therapie anfangs wieder die positiven Aspekte des Zusammenseins. Trotz Rückzüge und Stimmungswechsel fühle ich mich freier und Jens sehr verbunden. Unmerkliche Ereignisse stellen den Kontakt wieder her: In der 56. Sitzung haben wir anfänglich einen guten Stimm-Kontakt, der aber beim gemeinsamen Singen und Spielen verlischt. 'Kontakt geht weg, als ich bei ihm (Jens) bleibe; einen Ton gemeinsam hören und der Kontakt ist wieder da;' Der

eine Ton scheint für uns die Verbindung zu sein. Aber vielleicht passiert auch irgendetwas in meinem Inneren, was mir den Kontakt zu Jens wieder ermöglicht, irgend eine unmerkliche Veränderung. Gegen Ende der Stunde verstehe ich Jens Laute als Bemühen, 'Schluß' zu sagen. Eigentlich hätte ich sie als Aufforderung oder Willensäußerung von Jens ernst zu nehmen. Dennoch mache ich weiter und habe dabei das Empfinden, das Gegenteil von dem zu tun, was Jens eigentlich will.
In der 58. Sitzung interpretiere ich das Zischen erstmals probeweise als Ausdruck von Genervtheit, wage also endlich, mir mein untergründiges Gefühl einzugestehen, es zu formulieren. Jens wird dabei unruhig.

In der folgenden Sitzung merke ich, daß ich mit Jens 'durcheinander' bin. Unsere 'alte' Sicherheit, die sich auf der Tonleiter-Atem-Rhythmus-Form gründete, schwindet. Dies Gefühl verstärkt sich immer mehr, obwohl ich mich sehr gegen diese Erkenntnis wehre, als ob ich erst dadurch die Tatsache schaffe. Irgendwie gelingt es nicht mehr, im Spielen der Tonleiter im Atemrhythmus zu Stimmdialogen und damit zu Sicherheit und Vertrauen in der Beziehung zu kommen. Früher empfand ich das Tonleiterspiel im Atemrhythmus wie 'seiner (Jens) Umlaufbahn zu folgen und eingefangen werden von ihm' (38. Stunde), also eine Möglichkeit, auf periphere Art und Weise Jens zu spüren und mit ihm in Beziehung zu geraten. Jetzt fange ich zwar an, die Tonleiter zu spielen, und gehe, sobald Jens lautiert, auf ihn ein. Das führt jedoch nur ab und an zu intensiverem Kontakt. Oft scheint es Jens zu nerven oder er schläft ein. Ich bin irritiert und höre damit auf. Wir sind auseinander.

In der Sitzung vor der Weihnachtspause versuche ich, etwas mehr räumliche Entfernung zwischen Jens und mir zu legen, entsprechend meinem Gefühl von größerer Distanz zwischen uns. Tatsächlich stehen wir ja wieder vor einer Trennung. Doch damit bringe ich die Distanz zwischen uns nicht in Verbindung. Auch nicht mit der untergründigen Erleichterung, die mit dem Gedanken an eine mögliche Beendigung der Therapie verbunden ist (im Frühjahr hat die Musiktherapie zwei Jahre lang stattgefunden. Die weitere Finanzierung ist noch nicht geklärt).
In der 65. Sitzung - nach der Weihnachtspause - formuliere ich den Rückzug von Jens im Zucken seines Körpers erneut als Zerfall der Welt. Genauso erlebe ich es. Obwohl wir in der Sitzung streckenweise ganz gut beisammen sind, empfinde ich viel Trennung zwischen uns. Ich spüre ein 'Verhaften in den Erscheinungen', 'Freude an Tönen, wobei Töne und Klänge Distanz zu Gefühlen und Empfinden haben, nicht Ausdruck davon sind'.

Die beschriebenen, an Wucht zunehmenden Einbrüche sind gekennzeichnet durch überwältigende Hilflosigkeit, einen zerstörerisch tödlichen Schrecken und quälende Unerreichbarkeit des Gegenüber. In ihnen droht sich Jens mir in entsetzlicher Weise zu zerfallen. Um dem Nichts zu entgehen, halte ich mich von panischer Angst getrieben an den Bruchstücken fest und versuche, mir daraus die Welt wieder zusammenzusetzen. Am liebsten würde ich fliehen und die Therapie abbrechen. Doch es geht nicht, ohne das vernichtende Scheitern zu besiegeln. Das Überleben der Vernichtung ist auf Erlösung zwingend an-

gewiesen - Erlösung aus dem Zwang zum Erfolg - .

2

Auffallendes Hauptmerkmal dieses Therapie-Verlaufs ist die sich in vielen Facetten zeigende mangelnde Distanz. In ihrer Absolutheit imponiert sie im Erleben des 'Eins-Sein mit den Erscheinungen': ich beziehe alles auf mich, die jeweiligen (Gefühls)-Momente sind absolut und total, zwischen Realität und Phantasie ist keine Unterscheidung möglich. Jens' Freude oder Genervtheit empfinde ich als durch mich verursacht. Rückzüge, Ausdruck von Schmerz, Kontaktabbrüche und Genervtheit interpretiere ich als Folge fehlerhaften Verhaltens meinerseits. So sind entsprechende Äußerungen von Jens wie Zischen, Kratzen, Absencen etc. Ablehnungen meiner Person, bzw. Zurückweisung der von mir angebotenen Aktivitäten. In solchen Momenten habe ich das Gefühl, für Jens unerträglich und unverträglich zu sein.
Die jeweiligen Empfindungen haben einen 'Alles-oder-Nichts-Charakter'. Es gibt keine Vergangenheit und Zukunft, sondern nur den gegenwärtigen Moment, in dem Vergangenheit und Zukunft in Ununterscheidbarkeit aufgehoben sind. Sind Jens und ich gut zusammen, ist das der Beweis, daß sich nun alles gewendet hat. Jetzt ist alles gut. Ich erhoffe mir nicht nur Sicherheit, daß nun die Schwermehrfachbehinderung mit ihren fatalen Konsequenzen aufgehoben ist, sondern sie existiert nicht mehr. Dies zeigt sich am deutlichsten in der Mama-Phantasie, die wörtlich verstanden alles wenden und vor aller Welt den Beweis der Verständigung zwischen Jens und mir darlegen wird. Endlich verstehe ich Jens und kann den erlösenden Schritt tun, der Jens und damit auch mich befreit. Wenn die Verständigung gut ist, gibt es das Elend nicht. So hege ich in solchen Passagen die geheime Vorstellung, unsere Tondialoge auf Band aufzunehmen und der Ärztin zuzusenden - als überzeugenden Beweis der Möglichkeit des Kontaktes. Umgekehrt sind die Kontaktabbrüche nicht nur momentane Situationen, in denen es zwischen Jens und mir aus welchen Gründen auch immer schwierig ist. Sie sind der Beweis, daß die guten Situationen nur eingebildet und Schein waren. Das Schlimme ist in ihnen allumfassend und zeitlos wie der Tod. Ihr Vorhandensein straft das Gute Lügen. Zwischen guten und schlimmen Situationen ist keine Verbindung, nicht einmal in Form einer Erinnerung. So habe ich innerhalb einer Stunde im Zustand des Kontaktabbruches völlig vergessen, daß 10 Minuten zuvor Jens und ich noch ganz gut zusammen waren.

Diesen Absolutheitscharakter haben die Gefühle dadurch, daß in ihnen weder Phantasie und Realität noch Jens und ich unterscheidbar sind. Die 'Mama-Phantasie' nehme ich zwar als Produkt meiner Gedanken und Empfindungen wahr, verstehe sie aber eben als eine Erwartung, die sich direkt auf die Realität bezieht, und nicht als einen Ausdruck, der Wesentliches unserer Beziehung in versteckter Form enthält, nämlich Sehnsucht nach liebevoll-spielerischer mütterlicher Fürsorge und geborgenem Beisammensein. Auch in der späteren Phantasie, Jens wolle mir etwas sagen, ich verstehe es nur nicht, nehme ich den Inhalt wörtlich und denke, Jens habe mir in sprachlich strukturierter Form kon-

krete Mitteilungen zu machen, die ich aufgrund mangelnder Kompetenz nicht verstehe. Wäre ich innen nur offen genug, würde ich die Botschaft verstehen. Das ist eine machtvolle projektive Identifikation. Jens erlebt die Umwelt - also mich in diesem Fall - als im Besitz des ihn aus seiner Qual erlösenden Zauberwortes. Ich erlebe es gleichzeitig umgekehrt und entsprechend: wenn er sich mir nur mitteilen könnte / wenn ich ihn nur verstünde. Die eigentliche Botschaft, die ich im wörtlichen Mißverständnis überhöre, ist - möglicherweise -, ob in gelingender Reflexion vernichteter Lebensmöglichkeiten Trauer und Leid, Schmerz und Wut angesichts der eigenen Hilflosigkeit wie auch der von Jens aushaltbar sind oder ob sie die Beziehung vernichten, was Jens sicherlich schon viel zu häufig erlebt hat.

Niedecken hat ein solch wörtliches Mißverständnis am Beispiel geistigbehinderter Menschen als von Nichtbehinderten bereitgestellte Falle entlarvt, in die Geistigbehinderte hineintappen müssen, um sich selbst zu verlieren, damit Nichtbehinderte einerseits der Scham entgehen, andererseits ihre Zuneigung zu ihnen aufrecht erhalten können. In einem von ihr angeführten, in seiner Klarheit bestechendem wie erschütterndem Beispiel formuliert ein mongoloides Kind in der Frage nach dem Mongoloid-Sein die Frage nach der eigenen Identität. Das Mißverstehen dieser Frage durch die dem Kind zugewandte Großmutter als Frage nach der Mongolei macht das Kind mundtot. Der Sinn darf nicht wahrgenommen werden, da eigene unerträgliche Gefühle wie Haß, Ekel, Ablehnung etc. unbewußt damit verbunden sind. Das geistig behinderte Kind darf in seinem behinderten Verhalten nicht sinnvoll handeln bzw. der Sinn darf nicht wahrgenommen werden, da er für die Umwelt unerträglich ist. "Die Dimension des Symbolischen ist außer Kraft gesetzt, Sprache und Gestik ihrer sinnlichen Bedeutung beraubt."[395]
Die Fähigkeit, sich in das Gegenüber einfühlen zu können, den sinnlich-symbolischen Gehalt als Bedeutung der Wahrnehmung entziffern zu können, ist coenästhetische Grundlage der Kommunikation.
Für die/den nichtbehinderten (erwachsene) BeziehungspartnerIn ist die Fähigkeit, zwischen Realität und Phantasie unterscheiden und also das coenästhetisch Wahrgenommene diakritisch deuten zu können, unabdingbar. Es bedeutet, die eigenen Empfindungen hinsichtlich der Beziehung wahrnehmen und allgemeinverständlich ausdrücken zu können und zu dürfen. Niedecken zeigt am Beispiel geistig behinderter Entwicklung, daß, wenn diese Fähigkeit außer Kraft gesetzt wird, die fehlende Sicherheit durch Phantasmen ersetzt werden muß, durch Vorstellungen, die in öffentlicher Übereinkunft als quasi-objektive natürliche Eigenschaften erscheinen. Im Falle Geistigbehinderter gerät das Sicheinfühlen so zum 'Nachäffen', da es seiner Sinnlichkeit beraubt wird.

Ein solches Phantasma, bei dem sich hinter einem allgemeinen Begriff eine soziale Festlegung verbirgt, ist der von mir so bezeichnete Rationale Mythos der Behinderung. Es legt als nicht hinterfragbare Selbst-

[395] Niedecken (1989) S. 110

verständlichkeit die Vorstellung nahe, daß Menschen wie Jens möglicherweise zwar Menschen sind, ihr Verhalten jedoch ganz oder überwiegend behinderungsbedingtes Artefakt ist - spastische Zuckungen, Anfallsauswirkungen etc., ohne höheren Sinn. Sie können weder sich noch ihre Umwelt in irgendeiner Weise sinnvoll erleben, geschweige denn beeinflussen, so daß es unmöglich ist, ihrem Verhalten Bedeutung hinsichtlich personaler Information, Kommunikation und Ausdruck beizumessen. Zwanghaft getrieben oder apathisch gelähmt können sie ihre Empfindungen nicht ordnen, sind Opfer nicht nur eines Impuls-Chaos (wie Geistigbehinderte), sondern aufgrund eines überwiegenden bis völligen Mangels integrativer zentralnervöser Strukturen ist ihr Körper der Schauplatz eines aus den Fugen geratenen Reiz-Reaktions-Geschehens. Die Behinderung in ihnen ist das eigentlich Wirksam-Lebendige, während sie selber als Personen ihr völlig ausgeliefert - tot - sind. Da sie als Personen dem Gegenüber nicht spürbar sind, sind es dem heutigen Sprachgebrauch nach Zombies.
Meine Empfindungen haben danach wenig zu bedeuten. All' meine Bemühungen sind sinnlose Zeitverschwendung. Dem Phantasma entsprechend ist die einzig sinnvolle Beziehung zu Schwermehrfachbehinderten die pflegerische Behandlung.

Das Phantasma als eine nicht ohne Not eingeführte Abwehr-Figur rastet immer dann ein, wenn eigene verdrängte unaushaltbare Empfindungen und Konfigurationen virulent werden. Wenn die durch die therapeutische Beziehung belebten Empfindungen nicht gefühlt werden dürfen, drängt sich das Phantasma auf, nach dem alle Bemühungen ja eh' sinnlos sind.
Die Auswirkung des Phantasmas zeigt sich, wenn der Kontakt zum Scheinkontakt wird, das Gute nur eingebildet und Gefühle nur Täuschung sind. Jens' Bewegungen erschrecken mich ja nicht als solche, sondern wegen der mit ihnen verbundenen unbewußten Phantasien. In meiner Einfühlungsverweigerung aber wird er zum Zombi.
Schon in der ersten Begegnung rastet das Phantasma ein: im Schrecken, als ich Jens sah, wie auch im Schock über die Mitteilung der Ärztin. Ich wehre das Grauen über die vernichtende Hoffnungslosigkeit des medizinischen Todesurteils über Jens ab, indem ich ihre Äußerungen abwerte und das, was sie mir mitteilen will, nicht ernst nehme. Auch der Hinweis der Mitarbeiterin, Jens' Lachen könne auch auf einen Anfall hindeuten, löst einen ähnlichen Schrecken aus. Als Bestätigung des Todesurteils droht er, die kleinen positiven Zeichen hinwegzufegen, an die ich mich in meiner Not klammere. Um meine Arbeit tun zu können, spalte ich Jens. Für mich ist Jens der kleine 5-jährige nicht behinderte Junge, der in der Katastrophe seiner schweren Behinderung verschwindet. Ich will durch die Mauern der Behinderung hindurch Kontakt zum nicht behinderten Jens herstellen und spreche damit dem behinderten Jens seine behinderte und behindernde Lebenserfahrung ab. Ich ignoriere ihn als Gegenüber, das seine Subjektivität als strukturierende Kraft mit in die Beziehung einbringt. Dies führt zum schwarzen Loch der Schwermehrfachbehinderung, das die Beziehung zu vernichten droht.

Indem das Phantasma die ihm zugrunde liegende phantastische Wahr-

heit über entscheidende Bereiche menschlichen Lebens zur Tatsache deformiert, vernichtet es sie umso gründlicher. Das Phantasma nimmt das Erleben von Sinnlosigkeit, Ohnmacht und Haß, Verzweiflung und Tod wörtlich und agiert es in ich-syntonen Umgangsformen und Behandlungen, die den behinderten Menschen psychisch und/oder physisch vernichten: Pflegefall oder Euthanasie. Es bindet die im Kontakt zu Schwermehrfachbehinderten spürbar werdenden Mord-Phantasien, indem es Handlungen als natürlich und angemessen erscheinen läßt, die zum physischen oder psychischen, realen oder phantasierten Tod führen, ohne daß die sie motivierenden Verzweiflungs- und Haß-Gefühle spürbar sind. Alles geschieht zum Besten der Behinderten. Mit der Vernichtung der Behinderten werden die eigenen unaushaltbaren Gefühle und Erfahrungen vernichtet.

Eine Zeitlang gab mir die Atem-Tonleiter-Rhythmus-Form in der Beziehung zu Jens Halt und Sicherheit, indem sie als hör - und spürbares Zeichen unsere Beziehung dokumentierte. Sie half mir, auf sinnlich-körperlicher Ebene mit Jens in Kontakt zu kommen, so daß Gefühle, Bilder, Empfindungen etc. zwischen uns entstehen konnten. Ihr Verständnis jedoch gestaltet sich als äußerst schwierig und zwar vor allem dann, wenn in zunehmendem Maß Gefühle von tiefer Einsamkeit und Todesangst spürbar werden. Der deshalb erfolgende gefühlsmäßige Rückzug führt zum Wirksam-Werden phantasmatischer Vorstellungen. Die phantasmatische Wirkung zeigt sich als Zusammenbruch des Symbolsystems. Das unbewußte Material, das meine Gedanken und Empfindungen bestimmt, ist teilweise primärprozeßhaft organisiert. Es wird verzerrt und abgewehrt, aber nicht bewußt verarbeitet - also verstanden. Es wird im Phantasma gebunden.
Das Fehlen jeglicher Distanz zu den Empfindungen ist primär eine Folge des Einfühlens in die archaische Erlebensweise eines schwerbehinderten Menschen. Wenn statt des Versuchs, diesen Empfindungen in einem symbolhaften Verständnis Ausdruck zu verleihen, die Eindrücke phantasmatisch abgewehrt werden müssen, wird im Phantasma die Beziehung vernichtet. So entsteht ein mich zu überwältigen drohender Sog, die Therapie zumindest mit dem Anspruch als Psychotherapie abzubrechen und wenn überhaupt, dann in Form von Fördermaßnahmen fortzuführen. Hintergrund meiner Angst und Unsicherheit, Jens mit meiner Inkompetenz zu schaden, ist ja teilweise die Frage, ob Formen wie basale Stimulation, Pränatalraum, Snoezelen[396] *etc. Jens vielleicht viel angemessener sind und ihm wirklich helfen. Wenn ich trotzdem weiter-*

[396] Snoezelen ist ein in niederländischen Großeinrichtungen entwickeltes Angebot für schwerstbehinderte Menschen, das inzwischen weite Verbreitung gefunden hat. Snoezelen läßt sich "verstehen als ein besonderes Erlebnisangebot, das für schwerstbehinderte Menschen geschaffen wurde. Unter bestimmten organisatorischen und atmosphärischen Gegebenheiten sollen über elementare Sinneseindrücke emotionale und motorische Erfahrungen, Entspannung und Wohlbefinden erlebbar gemacht werden." (Lamers, Wolfgang: "Snoezelen ein Erlebnis für Schwerstbehinderte ?", in: Verband Deutscher Sonderschulen e.V.; Fachverband für Behindertenpädagogik; Landesverband Hamburg (Hrsg.) (1990) S.193). Gestaltung und Konzeption dieser Erlebnisräume unterscheiden sich erheblich. So gibt es Snoezelen in speziell dafür vorgesehen Erlebnisräumen (mit Klangfußboden, Duftorgel, Räume zum Fühlen, Sehen, Hören, Bällchenbad), in der Natur, zu spezifischen Zeiten, als pädagogisch-therapeutisches Angebot, als 'Freizeit'-Angebot etc.. (siehe den Übersichts-Artikel von Lamers)

mache, bin ich wirklich ein Opfer meiner Empfindungen. Ich muß sie absolut nehmen (also mit ihnen identisch sein) und kann mich nicht von ihnen distanzieren, ohne sie dabei zu vernichten.

Die Interpretation von Phantasien als Erwartungshaltungen konstruiert dabei ihre Vernichtung. Als reale Ansprüche müssen sie enttäuscht werden. Der dahinter liegende Sinn jedoch wurde in der Uminterpretation schon vernichtet. Damit stelle ich unbewußt das her, was ich befürchte. Mit dem Abwehren der Empfindung, mit der Vernichtung von Sinn wird auf unbewußter Ebene Jens vernichtet, da er und der Sinn / die Empfindung primärprozeßhaft verschmolzen sind. Indem ich das Töten als Symbolisches abwehre (mich weigere, es zu verstehen), vernichte ich ungewollt Jens, da ich ihn aus dem gemeinsamen Verständnis entferne. Jeder Rückzug, von Jens oder von mir, ist gleichbedeutend mit Vernichtung und kann nicht vollzogen werden, ohne unerträgliche Schuldgefühle auszulösen.
Die in den Kontaktabbrüchen spürbar werdende Aggression, Destruktion, Panik und Verzweiflung dürfen nicht sein, da sie unbewußt mit den im Phantasma gebundenen Vernichtungswünschen liiert sind, mit denen ich nichts zu tun haben will. Da es im Phantasma kein Gegenüber gibt, wird der Kontakt zum Scheinkontakt. Ich empfinde dabei, tödlich falsch zu sein, mir das Gute nur einzubilden. Die Botschaft wird zur falschen Tatsache. Es ist mir nicht möglich, sie in ihrer Bedeutung für unsere Beziehung zu verstehen. Da die Bedeutung nicht wahrgenommen werden darf, sondern als reale Aussage mißverstanden wird, wird die Interaktion sinnlos, das Gute zeigt sich als trügerischer Schein. Indem ich es abzuwenden versuche, stellt sich das her, was ich befürchte - Sinnlosigkeit. Wenn die Betreuerin testet, ob Jens im Anfall ist oder nicht, bestätigt sie unbewußt meine Befürchtung. Ich nehme diese Handlung weniger als Ausdruck ihrer Unsicherheit wahr, sondern als Bestätigung der Sinnlosigkeit meiner Bemühungen, meine Eindrücke als für die Beziehung wesentliche zu verstehen.

Im 'Zerfall der Welt' ereignet sich das, was ich befürchte und was mich vor Schreck erstarren läßt: Das 'Gute' zerfällt, eine schöne Interaktion verwandelt sich unmerklich in eine Horrorvision: Jens wird ein Zombi. Unsere Form verliert ihre Kraft für unsere Beziehung. Sie löst sich auf in 'Jens folgen oder den Tönen folgen'. Die Töne und Tonfolgen, die bisher noch die Kraft hatten, die zwischen uns bestehende Spannung zu halten und auszudrücken (also sinnvoll waren für die Beziehung), werden leer.
Die Abwehr der Phantasie, das Vermissen der Phantasie heißt, daß es mir unmöglich ist, diese schrecklichen Gefühle auszusprechen. Da ich zu ihnen keine Distanz habe, sind sie für mich gleichbedeutend mit 'nach ihnen handeln'. Hintergründig spüre ich ja bei dem Gedanken, die Therapie mit Jens könnte aus Gründen, die ich nicht zu verantworten habe, beendet werden, Erleichterung. Ich habe Angst, ich könnte tatsächlich aufhören, wenn ich mir die unerträglichen Gefühle wirklich eingestehe und sie in vollem Umfang spüre.
Doch erst die Distanz - die bewußte Auseinandersetzung und Verarbeitung - enthält die Chance, nicht völlig eins zu sein mit den Empfin-

dungen, sie nicht zu verleugnen und auch nicht agieren zu müssen, sondern in Anerkennung ihrer Realität ihrer gewahr zu werden als unseres eigentlichen Kraftpotentials, indem sie der Wirklichkeit Sinn geben und subjektive Aneignung von Welt ermöglichen.

3

Jens ist ja tatsächlich die Welt zerfallen. Als er mit 5 Jahren sehr krank wurde und nach einem Herzstillstand wieder zu sich kam, war nichts mehr so, wie es vorher war - er selbst nicht, seine Familie nicht, nichts. Er lebt seitdem. Inmitten einer Umwelt, die sich mit ihm ängstigt, die liebt und leidet, berührt ist und verzweifelt, hofft, sich freut und haßt. Er lebt als ein Anderer, Zerschlagener und versucht, mit von Todesangst wie Lebenslust getriebenen Überlebenswillen, im Zusammenhalten der Bruchstücke und Scherben der zerfallenen Welt sich zusammenzuhalten. Doch diese Bruchstücke und Scherben wollen sich nicht mehr zum alten Bild fügen. Es paßt nicht. Das Nicht-Passen als einzig verfügbare Spur des Vergangenen zeigt sich in der steten Unruhe als rastlose Suche nach etwas, was einmal war. Wie Hände, die nach allem ihnen Verfügbaren tasten, ohne Sinn und Verstand, in hoffnungsloser Suche nach erlösendem Verstehen, ist die besinnungslose Suche nach dem Sinn in meinen Notizen und Beschreibungen lesbar als ein nicht enden wollendes Bemühen, aus dem unmittelbaren Festhalten jedes Eindruckes, jeder Idee, jeder Wahrnehmung und jedes Gedankenbruchstückes das Ganze zu konstruieren. Nur dieses Festhalten scheint die Hoffnung auf ein Ganzes zu garantieren. Getrieben von der schrecklichen Angst, daß ein Ganzes nicht da sein könnte, daß die vergangene Einheit unwiederbringlich verloren ist.

Jens' Art der Verbundenheit mit der Umgebung möchte ich als 'mimetische Angleichung' bezeichnen, das Eins-Sein mit den Erscheinungen als sinnlich unmittelbare Inkorporation. Diese Unmittelbarkeit führt erst dann zur Sinnentleerung, wenn die in diese Beziehungsqualität einbezogene Umwelt aus dem Einzelnen das Ganze logisch-rational konstruieren will. Das ist eine Abwehr der unerträglichen Hilflosigkeit, denn das Ganze entsteht im Zusammenspiel mit einer Umwelt. Als Lebenskonstante ist es Voraussetzung eben dieses Zusammenspiels, das nicht aus den einzelnen Teilen konstruiert werden kann. Die subjektive Einheit als Lebenszentrum ist weder hinterfragbar noch direkt spürbar. Das, was sich hinter der Unmittelbarkeit der Erscheinungen verbirgt, ist nicht diese Ganzheit, sondern ihre dynamisierende Wirkung als Bedeutung, den Sinn, den sie der Unmittelbarkeit verleiht. Das Festhalten am Unmittelbaren ist Schutz vor überwältigender Ohnmacht und Hilflosigkeit, solange diese Empfindungen nicht im Zusammensein mit einer Umgebung erträglich werden, die ein solch' erschreckendes Ausmaß an Ausgeliefertsein und Abhängigkeit aushalten und mittragen kann. Erst hierdurch können Menschen wie Jens den Mut gewinnen, an die eigenen Möglichkeiten zu glauben. Die Abwehr der Ohnmacht durch die Umwelt jedoch bedroht sie permanent mit Desintegration und zwingt ihr Verbleiben im Unmittelbaren.

Die krankheitsbedingte lebensbedrohliche Krise ist als überwältigende Extremsituation zu verstehen. Die dadurch erfolgten schweren zerstörerischen Verletzungen erlauben keine Restitution im Sinne einer Wiederherstellung des alten Zustandes. Dies trifft genau genommen auf jede Verletzung, ja auf jede Einwirkung zu. Mit Restitution kann also nur gemeint sein, die verarbeitende Auseinandersetzung mit der Verletzung/Einwirkung, die das veränderte Subjekt Anschluß an die eigene Vergangenheit finden läßt und damit Identität wahrt.
Extremsituationen zeichnen sich dadurch aus, daß sie das Subjekt im Kern seiner Identität bedrohen, so daß es zu ihrer Wahrung zu gravierend regressiven Abwehrmaßnahmen greifen muß. Deren radikalste Form ist der Rückzug ins Vegetative, noch jenseits des Körper-Selbst. Die Radikalität dieser Abwehrmaßnahme läßt kein 'Ersatzleben' neben Symptomen oder in eine Art falschen Selbst etc. zu. Hieran ist immer die Umwelt entscheidend mitbeteiligt, so daß sie nicht als innerpsychische, sondern interpersonelle Abwehrmaßnahme bezeichnet werden muß. Ihre sekundäre Verarbeitung als konstitutive Bausteine von Kultur macht sie als Phantasma zur unangreifbaren Institution, deren interpersoneller sowie innerpsychischer Charakter nicht mehr erlebbar ist.
Sie besteht u.a. aus einem Ineinander von Idealisierung, Verleugnung, Skotomisierung, Fragmentierung und projektiver Identifikation.
Die Verleugnung des Selbst wird dann notwendig, wenn es nicht gelingt, zumindest eine abgespaltene positive und lebende Selbst-Objekt-Einheit zu etablieren, die sich als Fragment gegen die zerstörerischen Impulse behaupten kann. Diese stehen in Zusammenhang mit der lebenden negativen Selbst-Objekt-Einheit.
Der 'kleine unverletzte Jens' kann als Wiederbelebung des idealisierten elterlichen toten Liebesobjekts verstanden werden, das getrennt gehalten werden muß von der gegenwärtigen lebendigen Objekt-Repräsentanz, gegen die sich extrem zerstörerische Impulse richten. Die Selbstrepräsentanz kann so nicht gerettet werden.
Den 'Rückzug ins Vegetative' verstehe ich ergänzend zu den von Klein und Kogan für das Überleben im Konzentrationslager beschriebenen Formen von Verleugnung einer chaotischen Realität durch Phantasie, durch Worte und Handeln[397]*, in denen das Subjekt noch erlebbar bleibt, als Verleugnung des Selbst als Überlebensstrategie. Damit wird gleichzeitig das Ausgeliefertsein an eine übermächtige Umgebung geleugnet, der das Subjekt mit teilweise zerstörten, geschwächten und damit völlig unzureichenden Möglichkeiten gegenübersteht.*
Bei der Verarbeitung von Extremerfahrungen mit welchen zerstörerischen Verletzungen geht es nicht um Heilung, sondern um Unterstützung bei der Auseinandersetzung mit den Folgen, die dem Subjekt helfen, sie zu verarbeiten und zu integrieren, so daß die verbleibende Energie nicht ausschließlich zur Überlebenssicherung verwandt werden muß. Dies ist nur dann möglich, wenn das Individuum nicht von der Umgebung in die Pathologie seiner Abwehrmechanismen hineingezwungen wird und es genügend Vertrauen faßt, daß das Leben nicht unabdingbar zu solchen Katastrophen führt, daß ein Leben nach

[397] Klein und Kogan in Broser, S. und Pagel, G. (Hrsg.) (1987) S. 130

dem 'Zerfall der Welt' möglich ist.
Mit den ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten weist Jens im ständigen Zerfall der Beziehung auf die zentrale Erfahrung seines Lebens hin. Mein Eindruck ist ganz richtig, daß die abrupten Stimmungswechsel 'dem entscheidenden Einbruch seines Lebens - dem Unfall - nachgebildet sind'. Seine Anerkennung und Verarbeitung als Auseinandersetzung mit den Folgen ist das entscheidende Thema der therapeutischen Arbeit.

4

Der folgende Abschnitt bezieht sich auf die 66. bis 126. Stunde. Er ist charakterisiert durch den zunehmenden Form-Zerfall unseres musikalischen Kontaktes, während der direkte Körperkontakt einen immer breiteren Raum einnimmt. Die Hoffnung, daß sich im körperlichen Kontakt eine Form etabliert, die einen lebendigen Entwicklungsprozeß tragen kann, erfüllt sich nur sehr begrenzt. So drückt sich das Bedürfnis nach Sicherheit in der Beziehung immer wieder im Verlangen nach, ja zeitweise Erzwingen-Wollen der frühen Dialog-Formen der Atem-Stimm-Tonleiter aus.

Formen-Zerfall des musikalischen Kontaktes meint, daß weder die Atem-Stimm-Tonleiter noch Liedformen, indem sie eine dialogische Beziehung gestalten, unsere Beziehung als Ganze charakterisieren. Zwar sind sie beide weiterhin fester Bestandteil unseres Kontaktes, der jetzt um verschiedene direkte körperliche Umgangsformen erweitert wird. Zunehmend rückt jedoch der Zerfall von Kontakt als Thema in den Mittelpunkt, indem er sich ständig ereignet und uns zur Auseinandersetzung mit ihm zwingt. Dieser Zerfall findet nicht nur innerhalb einer Stunde als ständiger abrupter oder schleichender Beziehungsabbruch statt. Er kennzeichnet ebenfalls den Gang von Stunde zu Stunde, so daß Entwicklung nicht spürbar ist. Die Ereignisse scheinen keine Spuren zu hinterlassen.

Die Momente, in denen Jens und ich körperlich zusammen sind, sei es, daß meine Hand auf seinem Bauch liegt und ich von seiner Atembewegung mitbewegt werde, ich seinen Kopf oder seine Hand halte oder auch ihn in den Arm nehme, sind oft sehr innig und schön. Sie ermöglichen uns immer wieder ein ruhiges Beisammen-Sein.
Oft kratzt sich Jens jedoch sehr heftig am Kopf oder am Ohr. Manchmal so intensiv, daß er sich dabei verletzt. Das ist mir sehr unerträglich. Wenn ich seine Hand halte, kann ich es verhindern. Ist das Beruhigung und Entspannung im Sich-finden in der erspürten Nähe eines Menschen, nach der Jens im Kopf-Kratzen verlangt? Das Sich-Geborgen-Fühlen, das aus der Sicherheit der eigenen Grenzen wächst, die in der weichen Festigkeit - nicht verletzender Deutlichkeit - der anderen entsteht? Oder verbirgt sich unter liebevollem Kontakt getarnte Machtausübung, mit der das mir Unerwünschte und Unerträgliche unterdrückt und vernichtet wird. Wird das Eigene als Widerstand gegen Herrschaft mit dem Kontakt vernichtet?

In der 66. Stunde steigern sich die sich in der Beziehung ereignenden Reaktionen von Jens ins Unangenehme. Ich erschrecke mich und versuche, Jens (oder mich ?) durch sanfte Kantele-Klänge wieder zu beruhigen. Aus heiter, aktiven Stimmungen wächst plötzliche Angst. Macht Jens der Kontakt Angst? Beunruhige und schade ich ihm, statt ihn zu unterstützen und ihm zu helfen?
Der Zerfall kann sich auch aus einem guten, intimen körperlichen Beisammensein heraus ereignen, wie beispielsweise in der 75. Stunde. Dort entsteht in einer solchen Situation ein plötzliches Erschrecken, das in einem Anfall endet. Als später am Ende der Stunde noch ein Stimm-Dialog stattfindet, traue ich dem nicht: 'fast zu gut - alles nur Zufall?'.

Dieser stetige Wechsel zwischen spielerisch schönen Situationen und dem Schrecken macht mir mehr und mehr zu schaffen. Sei es, daß Jens' Bewegungen oder/und Laute wie Zischen etc. mich erschrecken, ich mitten im guten Beisammensein plötzlich Angst bekomme, ohne zu wissen woher und wovor oder sich plötzlich ein Anfall ereignet.
In der 85. Stunde wird in einem guten Kontakt Jens' entsetztes Gesicht unmerklich blaß. Ich versuche ihn zu beruhigen, indem ich ihm erzähle, daß ich falsch sei und nicht er. Ich summe für uns beide, und nach und nach wird es besser.
Ich merke, daß ich das Kratzen verhindern will, obwohl es vielleicht doch einen Sinn hat.

Immer wieder versuche ich herauszufinden, wie diese Brüche zu erklären sind. Zeitweise erlebe ich mich als inkompetent, bzw. als für Jens schädlich. Ich befürchte, ihm etwas anzutun und durch meine Unsicherheit die Kontaktabbrüche hervorzurufen. Vielleicht liegt die Wurzel des Übels darin, daß ich die Unsicherheit nicht aushalten kann, daß sie mir immer Beweis meiner Unfähigkeit zu sein scheint. Brauche ich den Kontakt als Beweis meiner Kompetenz oder habe ich zu große Erwartungen? Manchmal frage ich mich, ob Jens nicht mehr Distanz braucht.

Oft gespieltes Lied in dieser Zeit ist 'Fing mir eine Mücke heut'.[398] *Als traurig bitteres Lügen-Lied paßt es zu unserer Beziehung: die guten Situationen, die sich im Zerfallen stets als Schein entpuppen; unser tatsächlich doch vorhandener Kontakt, der mir in den Fingern zerrinnt, wenn ich ihn öffentlich machen will. So bin ich eine, die eine gefangene Mücke als Quell' des Reichtums, der Macht und Geborgenheit ausgeben muß. Mit der Mücke als Sinnbild unserer Interaktion wird immer wieder Jens zerquetscht.*

In der 87. Sitzung versuche ich, mich durch die Einbrüche während eines guten Atem-Stimm-Dialogs nicht so sehr verunsichern zu lassen.

---

[398] Fing mir eine Mücke heut größer als ein Pferd wohl.
Ließ das ganze Fett ihr aus, s war ein ganzes Faß voll.
Refr.: Wer es glaubt ein Esel ist, größer als ein Pferd wohl!
Riß ihr dann den Stachel aus, war spitz wie he Nadel,
macht mir einen Degen draus, sah aus wie von Adel.
Zog ihr auch das Fell noch ab, macht mir eine Decke,
lag darauf so weich und warm, wie im Himmelbette.
Aus: Belá Bartók, Das ungarische Volkslied. In: Liederbuch 7 (1986) Liederwolke Nr.62

Bei einem sanften, entspannten Miteinander entsteht die Melodie 'Maria durch ein' Dornwald ging'. Ich habe als Phantasie dazu 'schwanger, embryonales Beisammensein' und überlege, ob es falsch ist, irgendwohin zu wollen. In diesem Moment ist das Lied Bild unserer Beziehung und paßt gut zu meinen Empfindungen: Tatsächlich scheine ich durch einen nicht enden wollenden Dornwald zu gehen. Allein und einsam hoffe ich doch, den Keim der Erlösung für all' die Qualen in mir zu tragen, an den außer mir keiner zu glauben scheint. Mit göttlichen Allmachtsansprüchen gewappnet versuchte ich, die dauernden Niederlagen zu ertragen. Im Verborgenen spüre ich die Beziehung zwischen Jens und mir, wie auch unser unzerstörbares Wissen darum. Darin finde ich Trost.
Ermutigt davon versuche ich, auch in der nächsten Stunde die erschreckenden Bewegungen zuzulassen, sie nicht zu unterdrücken und mich nicht davon vernichten zu lassen. Zwar tritt die befürchtete Katastrophe nicht ein. Doch ich bin rat- und hilflos, spüre Wut und den Impuls, Jens die Augen zuzudrücken. Die Wut richtet sich gegen die Ohnmacht und Hilflosigkeit, diesem ständigen Formen-Zerfall gegenüber. Ich versuche Distanz zu gewinnen, indem ich die körperlichen Reaktionen von Jens als durch Spastik verzerrte interpretiere.

Nach der Sommerpause finden Jens und ich uns wieder auf einem Ton. Erneut drängt sich das Lied 'Maria durch eine Dornwald ging' auf und mit ihm die Vorstellung, daß Jesus Maria trägt. Hat sich die Situation so umgedreht? Erwarte ich von Jens meine Erlösung, statt ihm welche bringen zu können? Zum Schluß ist Wut da, wilde blind-zerstörerische Wut gegen diese undurchdringlichen Wände: Die katatone Lähmung als einzige Form, schrecklich machtvolle Impulse aushalten zu können. Ist Jens meine Kontrolle, meine Wand ?
Wieder und wieder über mehrere Stunden das Zerfallen der Formen, Angst und der Drang, irgend etwas sofort tun zu müssen, um überlebensnotwendige Sicherheit zu ermöglichen. Schädigt meine Angst Jens? Ist Nähe deshalb bedrohlich? Das Lachen scheint kein Lachen, Freude und Panik sind ununterscheidbar.

Manchmal sind wir zusammen - aber ich finde unser Zusammensein nicht wieder.

Ich bemerke im Zusammenhang mit den erschreckenden Bewegungen Jens' Verdauungsvorgänge. Hinter der Feststellung, daß die Instrumente keine Stütze mehr sind, lauert untergründig Verzweiflung, die ich noch nicht ertrage. Ich spüre gräßliche Wut, Haß und einen wilden Bewegungsdrang. Im Verzicht auf Ziel, Methode und Form scheint die Sicherheit der Beziehung garantiert. Doch darin liegt keine Erlösung.

Die Einbrüche überraschen mich zunehmend weniger. Manchmal betrachte ich sie als Wechsel, die es auszuhalten und zu begleiten gilt. Andererseits traue ich auch dem guten Gefühl weniger (102. Sitzung). Im Auseinander merke ich, daß Jens mir entgleitet und sich im Entgleiten auflöst. Ich verstehe ihn nicht. Unser Beisammensein ist Fragmentierung, ein Zerfallsergebnis. Die Erlebensbruchstücke sind Zentren

von gänzlich unterschiedlichen Welten. Im Bewußtwerden der unmöglich scheinenden Distanz und dem daraus resultierenden Sich-im-Gefühl-Verlieren wird der Kontakt unwirklich. 'Es nützt alles nichts', 'Beweis nach außen', 'ich darf meine Zweifel nicht laut sagen'. Dahinter deutet sich eine leere, mit auswegloser Verzweiflung angereicherte Welt an, zusammengehalten nur in ihrer Negation. Die hierdurch erzeugte Katatonie ist der Totstellreflex, der den Tod negiert, indem er ihn lebt.

Während es in der nächsten Stunden (es ist inzwischen die 103. Stunde) Jens sehr schlecht geht, er nach dauernden Wechseln einschläft und aus dem Schlaf heraus in einen großen Anfall gerät, bestimmt fast durchgehend gute Stimmung die übernächste Stunde. Stimmlich und körperlich sind wir gut zusammen. Die Schwankungen sind weniger abrupt. Ganz so, als seien sie jetzt überwunden, überlege ich, woher die bisherigen Schwierigkeiten wohl stammen mögen, ob es mit meiner Fehlinterpretation von Jens' Lauten (dem Zischen etc.) als Ablehnung des Ganzen und nicht nur der jeweiligen Situation zusammenhängt. Wie in erneuter Beweisführung stelle ich fest, daß mich Geräusche von außen stören. Jens achtet manchmal sehr auf sie und reagiert auch deutlich auf sie. Der Entzug seiner Aufmerksamkeit ärgert und stört mich. Er macht unsere Beziehung zu einem Nichts. Hinter dem unmittelbar Erlebten ist nichts an Erinnerung, Bedeutung etc. Ich bin ein Nichts. Zerstöre ich den Kontakt mit der ständigen Suche nach Beweisen?
Auch in der nächsten Stunde schiebt sich in der Einbildung das Nichts als Zweifel, als Entwertung unserer Arbeit dazwischen. Doch zum ersten Mal erscheint mir das erschreckende Lachen, die aus den Fugen zu geraten scheinende Bewegung als Erregung, die nicht gehalten wird und deshalb unaushaltbar ist. Dazu paßt meine nun immer häufiger spürbar werdende Wut, bei der dem inneren Maximum an Erregung äußere Starre gegenüber steht.
Einen Schritt weiter geraten wir in der nächsten Sitzung. Nach einem wilden 'Wut-Spiel' auf dem Xylophon, bei dem ich versuche, 'Zeit zu sammeln', spüre ich in der folgenden körperlichen Berührung zum ersten Mal eine deutliche sinnlich-erotische Komponente zwischen Jens und mir. Wie ein Schock überfällt mich die Vorstellung, Jens verstehe mich tatsächlich, oder/und er sei erleichtert, daß ich ihn endlich verstünde, bzw. endlich wisse, daß er mich verstehe. Das muß ich sofort wieder zurücknehmen.
Vom Verstehen ist in den nächsten Stunden wieder wenig zu merken. Ich bin so wütend, will die Zweifel endlich loswerden, will Jens zwingen, endlich mit mir zu kooperieren. Erschrocken merke ich, daß ich Jens als Mauer schlagen will, die mich zu bezwingen scheint.
Dann folgt wieder eine Stunde, in der die Sexualität zwischen uns deutlich zu spüren ist. Wieder die Phantasie, Jens verstehe alles. Mir fällt ein 'Herz-Lungen-Präparat[399] *ein.*

Die Abbrüche, wenn sie erfolgen, sind nun weniger vom Erschrecken

[399] "So nennt man in den Krankenhäusern einen Menschen, bei dem nur noch Herz und Lungen funktionieren und sonst nicht mehr: Herz-Lungen-Präparat." (Schmidt, M. (1973) S. 63)

begleitet als bisher. Ich gerate durch sie zunehmend in eine tiefe Verzweiflung und Isolierung. Es kommt mir in der 114. Stunde wie ein 'Mutter-Gefühl' vor (114. Stunde). Jens wirkt für sich allein entspannt und munter, während ich neben ihm sitzend Lichtjahre von ihm entfernt in einem schwarzen Loch stecke.
Die nächste Stunde bringt wieder Beides: ein intensives Beisammensein gefolgt von einem abrupten Abbruch.
In der nächsten Stunde ist Jens sehr unruhig. Ich empfinde seine Bewegungen nicht als Intentionen, sondern als Zuckungen, unseren Kontakt als Täuschung. Trotz aller empfundenen Sinnlosigkeit mache ich weiter. Als Jens auf ein Pupsen von mir reagiert, geraten wir nach und nach wieder in einen intensiven sexuell gefärbten, befriedigenden Kontakt. Ist das personale Begegnung, ist es die die Beziehung zwischen Mutter und Kind gestaltende Zärtlichkeit oder das Entgleiten einer beruflichen Beziehung aufgrund eigener unausgefüllter Wünsche und Sehnsüchte?
Ich habe das Gefühl, daß niemand das je erfahren darf - die Absurdität des Pupsens als therapeutische Intervention.

In der nächsten Stunde entsteht ein Kontakt, als ich meine Hilflosigkeit als Entsprechung zu der von Jens verstehe, ich mich darüber mit ihm verbunden fühle und sie nicht als Anlaß nehme, um gegen ihn zu wüten.
Auch in der folgenden Sitzung versuche ich diesen anderen Umgang mit den Stimmungswechseln, indem ich mich bemühe, Jens zu begleiten, ihn zu unterstützen, sich zu entspannen.
Trotz allem sind die Zweifel da.
In der 119. Stunde ereignet sich wieder ein Zerfall. Aus einem Xylophon-Spiel, das zum Bewegungslosigkeits-Schrecken führt, entsteht plötzlich eine direkte Begegnung. Jens und ich sind zusammen, verstehen uns. Doch 'nach einer Weile habe ich das Gefühl, es zerrinnt zwischen meinen Fingern.' Ich bin verzweifelt. So bleibt mir nichts, als neben dem ruhigen Jens die Kantele zu stimmen.
Danach wieder eine Stunde mit guten Passagen. Ein Wechsel kann diesmal als ein 'Zuviel' verstanden und begleitet werden, was uns nicht davor schützt, beim nächsten Mal wieder total auseinander zu driften.

Dieses Hin und Her, der Wechsel von gelingenden und mißlingenden Verstehen, von Begegnung und Alleinsein hält an. Erotik, Wut, Verzweiflung, Verstehen, körperliche Berührung und Klang und Ton werfen uns hin und her.
In der 124. Stunde - vor einer weiteren Sommerpause - ist wieder das Thema Distanz da. Ich spüre - immerhin zum ersten Mal - die Unmöglichkeit des Nein-Sagens, der Widerstand, der nicht ausgehalten wird, sondern sich fortwährend ereignet. Ich bin wütend und fordere von Jens, mich nicht allein zu lassen. Ich möchte so gerne, daß er mitmacht beim Singen - und er macht mit.
In der ersten Sitzung nach der Sommerpause fühle ich die Kritik des Vaters an meinem Xylophon-Spiel - 'Jens mag lieber Melodien als so

ein 'pling pling" -[400] *als Verunsicherung. Vielleicht hat es deshalb bisher nicht hingehauen? Ich bin wieder wütend und spüre den Wunsch, Jens die Augen zuzudrücken.*
Verzweifelt und ratlos bin ich erschlagen von der Wucht dieser Mordphantasien. Ich bemerke sie hinter der lauten Wut wie auch in den leisen und sanften Tönen. Ich halte diesen Nicht-Kontakt nicht aus. Er ist wie der Tod. Ich habe Angst, Jens zieht sich zurück, weil ich das, was da ist, überhöre, mißachte. Ich merke, daß die Schwierigkeit wieder von vorne los geht. Manchmal ist mir einfach alles total über. Aber ich kann nicht aufgeben, das wäre die Vernichtung.

In der nächsten Stunde beginne ich die Arbeit mit Jens anders als sonst. Ich massiere und bewege vorsichtig seine Füße, Beine und Kniegelenke. Die Idee zum Fuß-Kontakt entstammt einer anderen Therapie mit einem schwermehrfachbehinderten jungen Mann. Sie stellt eine Verbindung mit der basalen Stimulation da, und zwar mit der von Fröhlich beschriebenen "Erfahrung von Mikrobewegungen"[401]*.*
Ich nehme mir für den 'Fuß-Kontakt' Zeit, singe dazu, achte gleichermaßen auf Jens' Reaktionen wie auch auf meine Empfindungen. Es ist 'gut; sehr intensiv'. Ich bin glücklich und dankbar, in den kleinen, zarten Bewegungen Jens zu begegnen. Bei einem späteren Stimmkontakt mit verschiedentlichen Abbrüchen, bei denen Darmgeräusche zu hören sind, entwickelt sich eine sexuelle, erotisch verführerische Situation: 'ist etwas verrückt; ich drifte in Töne, Klänge ab;'. Wir geraten in das Teppich-Gewebe der Coenästhetik, vielleicht weil diesmal die sinnliche Begegnung nicht so stark abwehrt werden muß? Im Vertrauen auf etwas, das hinter uns, über uns, um uns herum ist, sind wir aufgelöst in diesem Etwas beisammen.

In der nun folgenden Zeit wird der Versuch der 'Fuß-Begegnung' häufiger Stundenbeginn. Ich nehme zu Jens Kontakt auf, indem ich vorsichtig seine Füße berühre, bewege, massiere etc. und dabei auf ihn, seine Reaktionen, Bewegungen, Aktionen wie auch auf mich und meine Empfindungen achte. Oft singe ich dazu, meistens 'oh when the saints' oder auch 'summertime'. Danach setze ich mich neben ihn und wir sind mit unseren bisherigen Möglichkeiten zusammen.
Halt und Hoffnung in neuer Form?

5

Im zuvor beschriebenen Abschnitt zeigt sich die fortwährende Fragmentierung als Zerfall der Beziehung sowohl innerhalb der Stunden als auch von Stunde zu Stunde. Jedes positive Erleben läßt mich hoffen, nun sei die Wende eingetreten und der Schlüssel zum Verständnis gefunden. Doch zeigt der folgende Einbruch umso deutlicher die Aus-

[400] Der Vater hat einmal bei einer Stunde zugeschaut. Im anschließenden Gespräch bezog sich diese Äußerung darauf, das Jens zu Hause häufig klassische Musik hört und diese auf ihn eine entspannende und wohltuende Wirkung habe.
[401] Fröhlich, A. (1991) S.165/6

weglosigkeit der Sackgasse, in die der Wunsch, daß es nun endlich geschafft sein möge, mich führt. Das ist Hoffnung auf Erlösung durch magische Heilung. Darauf verweist auch die Embryonal-Phantasie einer Gottesgeburt.
"Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel." Die Allmachtsphantasie einer Gottesgeburt ist hier die Kehrseite des Tötungswunsches. Denn wer anders als Jens könnte das Übel sein, von dem ich erlöst werden möchte. Er versucht mich, da in der Beziehung zu ihm meine Vernichtungswünsche offenbar werden. Mordphantasien - in perfider Weise tarnen sie sich in sanften Klängen und liebevollen Berührungen, so wie sie sich in der mörderischen Wut als das zu erkennen geben, was sie sind, und die Tötungsphantasie als Kern oder Kehrseite des Heilungswunsches bloßlegen.
Beides steht im Dienst der Abwehr von unerträglicher Ohnmacht und Hilflosigkeit. Dieser Affekt ist so heftig, daß ich ihn jetzt noch im Schreiben spüre: als Drang nach rationaler 'wenn-dann'- Verknüpfung. Die Angst vor dem Ausgeliefertsein an eine als übermächtig, zutiefst bedrohlich, unbekannt, fremd und erschreckend erlebte Umwelt/Natur muß mit Verachtung, Ekel, Haß und Abscheu ferngehalten werden: Abhängigkeit als Horrorvision, da die Selbstgrenzen nicht erlebbar sind. Im Rationalen Mythos, im Phantasma werden diese Empfindungen zugleich abgewehrt und benutzt, um die eigenen Selbstgrenzen zu retten.

Doch das Phantasma kann seine volle Wirkung nicht entfalten. Die Therapie wird weder abgebrochen noch wird der psychotherapeutische Anspruch zugunsten eines pflegerisch/fördernden aufgegeben. So werden die Gefühle, die unsere Beziehung bestimmen, immer deutlicher: tödlicher Haß, wilde Wut, Verzweiflung - aber auch Liebe, Sinnlichkeit, Lust und Erotik.
In ungeschminkter, nackter Form steht die Heftigkeit der Empfindungen in schwer erträglichem Gegensatz zu den gesellschaftlichen Normen. Weder haßt die Therapeutin ihren Patienten in solcher Weise, noch darf sie ihn so berühren und begehren. Auf seiten des Patienten steht im Regelfall für diese Empfindungen das Übertragungsverständnis bereit, um ihnen Einhalt zu gebieten. Das ermöglicht der Therapeutin, ihre Empfindungen als Gegenübertragung zu fassen. Diese Auffassung hilft, den Ort der Empfindungen neu zu bestimmen, so daß ihr realer Zusammenhang mit der therapeutischen Beziehung wenn nicht unsichtbar gemacht so doch zumindest relativiert wird.
Dies gelingt im vorliegenden Fall nicht. Es ist nicht möglich, sich mit Jens auf eine der herkömmlichen Übertragungsebenen zu einigen. Nach traditionell psychoanalytischem Verständnis würde spätestens dies das 'Aus' für eine analytisch orientierte Psychotherapie bedeuten. Doch verstehe ich es vorderhand so, daß die gesellschaftlichen Widersprüche, die die Etablierung von therapeutischen Beziehungen erzwingen, in der beschriebenen psychotherapeutischen Arbeit nicht verborgen werden können.

Die therapeutische Beziehung ist von je her eine Herrschaftsform, deren Struktur eine Folge der Funktionalisierung von Gewalt und Sexualität ist. Sie muß an den Stellen vermittelnd eingreifen, an denen das in-

dividuell subjektivierte Leiden das im jeweiligen kulturellen Selbstverständnis verborgene gesellschaftliche Machtverhältnis zu gefährden beginnt. Das Übertragungsverständnis, das in der Tradition der Aufklärung Magie und Mythos ablöst, verbirgt einerseits das immanente Machtverhältnis sowie die Macht- und Zuchtmittel des Herrschenden (Therapeuten). Andererseits liegt in ihm jedoch die Chance, dem naturwüchsig herrschaftlichen Agieren Einhalt zu gebieten, wenn es gelingt, aus ihm heraus die Beziehungsstruktur sichtbar zu machen und zu kritisieren.

In der Therapie mit Jens wird Sexualität und Gewalt in ihrer unverborgenen Form deutlich. Der idealisierenden Anspruch des Heilens wird entblößt und zeigt seine in ihm steckende nackte Gewalt. Auch hierin liegt die Unaushaltbarkeit der Empfindungen, da sie den Anspruch ad absurdum führen.
Doch entrinnen wir damit der Gewalt nicht. Dazu bedarf es des aufklärerischen Potential des Übertragungsbegriffs, das sich entfaltet, wenn in der Kritik der therapeutischen Beziehung der Blick frei wird für die sozialen Entstehungsbedingungen von Krankheit und Leid, wenn mörderische wie depersonalisierte Verhaltensweisen als Anpassung an mörderische und entpersonalisierende Verhältnisse verstehbar und darin veränderbar werden. In der Bewußtwerdung der Übertragungsbeziehung liegt die Hoffnung, die Herrschaftsstruktur zugunsten einer solidarischen Position zu überwinden.
Die Heftigkeit und Verbotenheit der Empfindungen, ihre scheinbare Strukturlosigkeit, der ständige Zerfall, wie auch das erlebte Ausgeliefertsein ans Unmittelbare legt immer wieder den tödlichen Ausweg nahe, auf den Versuch zu verzichten, der hier stattfindenden Übertragung auf die Spur zu kommen. Es ist das Mitagieren in der Entpersonalisierung, wenn die Empfindungen ausschließlich als Eigene begriffen werden müssen. Das Charakteristische der Übertragung ist ihr Im-Erleben-Nichtvorhanden-Sein als Folge der Verleugnung des Selbst. Nur an einigen wenigen Stellen gelingt es, dieses Problem ins Blickfeld zu bekommen - nämlich dann, wenn die erschreckenden Bewegungen von Jens als ein Problem des Haltens/Aushaltens von Erregung verstehbar und so etwa der Zerfall im Zusammenhang eines Zuviels an Nähe - des Überwältigt-Werdens - begreifbar werden kann. Hier liegen erste Ansätze, in denen blitzlichtartig die Beziehung als therapeutische die Einbrüche überlebt, die Übertragung spürbar werden darf.

Verschiedentlich ist es möglich, den Kontakt jeweils über ganz unterschiedliche Elemente wieder herzustellen: einige Male ist es das gemeinsame Hören eines Tones, dann das Bewußtsein der Gemeinsamkeit der Empfindung der Hilflosigkeit, wie auch ein gemeinsam registrierter Pups von mir.
Wieso war das jeweils möglich? Ist es die Gemeinsamkeit, bzw. die gemeinsame Orientierung an einem Außen, ein Stück Welt, die die Verbindung schafft?
Manchmal bemühe ich mich, mit Jens in Kontakt zu treten, indem ich versuche, 'Zeit zu sammeln'. Damit ist eine bestimmte Form des Zeiterlebens gemeint. Im meditativen Hören ständiger Formwiederholungen,

wie sie beispielsweise in indischer Musik vorkommen, im sich der Ziellosigkeit dieser Bewegungsfiguren zu überlassen, kann ein Bewußtseinszustand entstehen, bei dem ein kurzer Moment sich zur Unendlichkeit des 'ist' ausdehnt. Man ist eins mit allen Erscheinungen, aufgehoben in der Gegenwart wie in einem Wassertropfen. Es gibt keinen Aufmerksamkeitshintergrund, auf dem wie auf einer Bühne im Scheinwerferlicht Objekte deutlich werden. Statt sich dem Ordnungsschema Vordergrund und Hintergrund einzufügen, sind alle Erlebenselemente von gleicher Wichtig- und Deutlichkeit. Alles ist Raum. Die das Alltagsbewußtsein ordnende Subjekt-Objekt-Orientierung ist aufgegeben, ohne die Selbststruktur potentiell zu gefährden.
In diesen Momenten des Zusammenseins sind wir aufgehoben im symbiotisch-ozeanischen Eins-Sein. Die Sinnlichkeit in der Beziehung wird spürbar und entfaltet ihre Kraft. Damit rückt der mimetische Charakter der Beziehungsqualität in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Das Eins-Sein als Beziehungsform zeigt sich im Eins-Sein der Sinnlichkeit, deren Ausdifferenzierung in Zärtlichkeit, Sexualität, Sinn, Bedeutung und Wahrnehmung noch aussteht. Wir erleben die Beziehung, das heißt, wir leben, die Beziehung belebt sich, füllt sich mit Leben. Das ist die Kehrseite der tödlich gefürchteten Abhängigkeit, die Sehnsucht nach Schutz und Geborgenheit in der Umhüllung.
Die Angst, die das macht, provoziert das Verlangen nach Kontrolle. Wird der mimetisch sinnliche Aspekt, der nur im Gesamt der Situation verstehbar ist, isoliert in ein diakritisches Verständnis eingeholt, muß das als Sexualisierung eines Abhängigkeitsverhältnisses erlebt und abgewehrt werden.

Doch warum lassen sich solche Erlebensmomente nicht wiederholen? Was bedeutet das? Das Eins-Sein steht als Beziehungsform der Unmittelbarkeit des fragmentarischen Zerschlagenseins unvermittelt gegenüber. Es kann keine subjektiv bedeutsame Realität entstehen, bei der aus der Begegnung mit und in der Wahrnehmung der äußeren Welt die innere Welt an Kontur gewinnt.
Keine der oben aufgezählten Erscheinungen wird uns zum Symbol. Jede bleibt für sich. Der Ton findet keinen Anschluß an die musikalische Formenbildung. Dem Gefühl der Hilflosigkeit fehlt der Bezug als Orientierungsfunktion zwischen Innen und Außen, zwischen Selbst und Umwelt. Entsprechend wird der Pups von keinem Verständnis der Analität oder des Körper-Selbst etc. eingeholt. Es bleiben isolierte Ereignisse aus ganz unterschiedlichen Symbolbereichen, die unverbunden und unverstanden bleiben. Das Fragmentarische des Erlebens spiegelt sich in ihnen wieder und wird nicht aufgehoben.

'Wir sind zusammen und ich finde unser Zusammensein nicht wieder'.
Kein Satz drückt treffender dieses Gefangensein aus. Wir werden nicht gesehen, wir können uns selbst als 'wir' nicht sehen, da sich keine Öffentlichkeit herstellt. Wir haben im Zusammensein keine Zeugen. Die Ereignisse finden keinen Anschluß an die Realität eines kulturellen Ausdruckssystems, so daß unsere Beziehung wie hinter einer schallschluckenden Mauer unsichtbar, unhörbar und verborgen bleibt. Die Schreie bleiben lautlos. Dieser Mauer gilt die Wut.

Die Katatonie der Totenstarre bleibt daher die einzige Möglichkeit, die Erregung zu halten und sich in der Verborgenheit zu zeigen.
Das 'Mutter-Gefühl' als Zustand schwarzer Verzweiflung und Einsamkeit verstehe ich in diesem Zusammenhang als Teil einer Selbst-Objekt-Einheit, in der Empfindungen von Mutter und Sohn wiederbelebt werden. Sie muß sich in und mit der Verbundenheit mit ihrem Kind in tiefster Einsamkeit erleben - eine Einsamkeit, die sie ausschließlich und buchstäblich am eigenen Leib erlebt. Die Verbindung kann keinen Ausdruck finden. Sie ist mit ihrem Kind innigst und untrennbar verbunden und gleichzeitig Lichtjahre von ihm entfernt. Sie trägt das Wissen um diese Verbindung ganz allein. Ihr Kind straft sie mit seinem So-Sein Lügen.
Mit dieser Beziehungseinheit sind wir legiert, sind ähnlich gefangen wie damals Jens mit seiner Mutter, solange nicht die Differenz deutlich wird, die aus der Transformation der Übertragung aus dem blinden Erleiden ins Erleben entsteht.
Darüberhinaus ist das 'Mutter-Gefühl' als Formulierung meines aktuellen Erlebens aber eine teilweise Deutung in diese Richtung, insofern hierin eine aktuelle Szene benannt wird.

Entscheidender Moment für die Entstehung einer neuen Form ist, als im Spüren der tödlichen Wut der Gedanke an Widerstand auftaucht. Beziehung in welch rudimentärer Form auch immer wird erst in der gegenseitigen Anerkennung als Interaktion erlebbar. Wenn sich das Halten von Jens' Hand sowohl als eine liebevolle Geste als auch als die gewaltsame Unterdrückung von Unerwünschten offenbart, so zeigt sich hier im Widerspruch und Widerstand erstmalig die Ahnung von Eigenem, Nicht-Verfügbaren. Fragen nach dem möglichen Sinn des unerträglichen Sich-Kratzens bilden sich. Wenn das Kratzen mehr sein kann als vegetativ bedingte Unruhe (entsprechend eines wegzutherapierenden Symptoms), so ist es möglicherweise eine in ein gemeinsames Verstehen einzuholende Mitteilung.
Die Heftigkeit des Unterdrückungs-Impulses, der durch das Sich-Kratzen im Gegenüber ausgelöst wird, zeigt die Enge und Nähe der Verbindung. Das unauflösbare Eins-Sein der mimetischen Verbindung läßt mich am eigenen Leib fühlen, was ich am anderen erspüre: Ich werde heftigst gekratzt und kann es nicht verhindern, kann mich nicht rühren. Das Angewiesensein auf die/den anderen, in der Jens und ich sich und mich finden müssen, ohne in ihr/m zu verschwinden, läßt Jens und mich so schreien: das Kratzen als Jens' Form sich bemerkbar zu machen, sich und seinen Wunsch als Not spürbar zu machen, die Andere zu binden und sich in ihr zu erhalten. Das Verlangen nach Widerstand, nach einem Gegenüber, ist Jens' Wunsch nach Anerkennung und Gesehen-Werden, ohne verlassen zu werden.
Der 'Fuß-Kontakt' steht für die Hoffnung auf eine solche Beziehung. Er zielt weder auf direkte Begegnung noch auf symbiotisches Eins-Sein, sondern versucht Mitteilung, Interaktion über die körperlichen Bewegungsmöglichkeiten als Grundlage von Körper-Gesten.
Die Idee dazu entstammt, wie schon erwähnt, einer anderen Therapie. Dort gelang es im Zusammenhang einer solchen Arbeit, den anderen zu spüren - die kleinen Bewegungen wurden zu ersten Mitteilungen.

Darüberhinaus griff ich damit den Hinweis aus der Basalen Stimulation auf, bei der Stimulation des Kindes in Form von Berühren, Streicheln, Streichen, Drücken etc. von der Peripherie des Körpers zum Zentrum hin vorzugehen. Ein noch viel deutlicherer Bezug läßt sich zu der von Fröhlich berichteten "Erfahrung von Mikrobewegungen" herstellen: "Das Grundprinzip besteht darin, daß durch den Therapeuten/Betreuer Gelenkbewegungen eingeleitet werden, die allerdings nur ein ganz geringes Ausmaß haben. Dabei muß der Therapeut/Betreuer dafür sorgen, daß eine insgesamt möglichst stabile Ausgangslage vorhanden ist, so daß man sich ganz auf die Bewegung in einer Körperpartie konzentrieren kann. ( ) Die Bewegung folgt dem natürlichen Weg des Gelenkes und versucht, bereits auf minimale Widerstände in der Bewegung zu reagieren. ( ) Vielmehr werden in ganz langsamen, mikroskopischen Bewegungen bereits kleinste Widerstandsveränderungen durch den Therapeut/Betreuer aufgenommen und in der Form beantwortet, daß die Bewegung zunächst einen kleinen Moment innehält, dann die Bewegung wieder gegenläufig aufgenommen wird, bildlich 'geht der Therapeut wieder zurück'. Es erfolgt eine erneute Annäherung, wobei man sich vorstellen muß, daß in dieser sehr konzentrierten Arbeit der Therapeut das Kind an den eigenen Widerstand vorsichtig heranführt. Der Impuls zielt dahin, daß das Kind in der wiederholten Annäherung an den Widerstand auf einmal eigene Bewegungsimpulse inszeniert. Diese Impulse sind häufig nur ganz zart zu spüren. Es erforderte hohe Konzentration und Sensibilität, um eine kleine muskuläre Aktivität zu erahnen."[402]

Die Arbeit 'am Widerstand' im Umgang mit Mikrobewegungen provoziert eigene Bewegungsimpulse. Aus der Perspektive des vorliegenden Zusammenhangs heraus heißt das, daß aus der Arbeit mit einem vegetativen Widerstand, bei dem das Selbst als Initiator zwar noch nicht erlebbar ist, aber in der Handlung als die Interaktion strukturierend dafür (für die Interaktion) steht, im kontrollierten Bewegungsimpuls das Erleben des Selbst als die Interaktion vermittelnd möglich wird. Hier wird erste Distanz vor überwältigender Ohnmacht gegenüber den oben beschriebenen Empfindungen erreicht, da der Bewegungsimpuls zum deutbaren Ausdruck eines nicht direkt erfahrbaren Selbst wird.

Der mit der neuen Form gefundene Anschluß an ein etabliertes methodisches System gibt mir Sicherheit und mildert die durch Vernichtungswünsche ausgelösten Schuldgefühle - Vernichtungswünsche, wie sie im Lied 'oh when the saints' als Wunsch, Jens in den Himmel zu schicken, sich ausdrücken. Vor allem aber gibt dieser Anschluß die Chance zur Distanz von der bis zur Zersetzung und Auflösung treibenden Selbstentwertung im Einflußbereich der überwältigenden Ohnmacht und Hilflosigkeit. Die grenzenlos scheinende, unerträgliche Selbstentwertung hängt mit der Erfahrung des Scheiterns zusammen, die im ständigen Zusammenbruch der Beziehung sich ereignet. In den Vernichtungswünschen wird das ohnmächtige Ausgeliefertsein aktiv umgewandelt. Jens' Scheitern ist ein Existentielles, das sich in unserer Beziehung immer

[402] Fröhlich, A. (1991) S. 165/6

wieder ereignet. Gegen diese Erfahrung sollen Vernichtungswünsche etc. schützen. Sie wandeln das passive Erleiden in die Möglichkeit eines aktiven Handelns um. Im ständigen Scheitern von Interaktionsstrukturen erlebe und agiere ich verschmolzen mit einer Selbst-Objekt-Einheit die vergeblichen Bemühungen von Jens und seiner Umgebung, in der Vernichtung des jetzigen Anschluß an das vorige Leben zu finden. In seinen verzweifelten Bemühungen zu dem zu werden, der er war, vernichtet Jens sich selbst und lebt doch gerade dadurch.
In der neuen Form wird in der tatsächlichen Distanz der Füße vom Zentrum Begegnung ohne Überwältigung möglich. Distanz meint die Scheidung von Selbst und Ausdruck, von Phantasie und Realität wie die Scheidung von Jens und mir. Vorderhand sind diese noch ineins. Möglicherweise ist doch nicht alles gescheitert, leben Jens und ich, ist mit der Vernichtung nicht alles Gute, was davor war, zertrümmert worden.

6 'Wenn ich nicht bleibe? Wenn nichts Bleibendes da ist? In einer zerfallenen und zerfallenden Welt sich ab und zu zu treffen - lohnt sich das?'

"Als ob Sinnloses nicht auch getan werden muß"
(126.-169. Sitzung)

Der folgende Abschnitt umfaßt die nächsten 43 Stunden. Er wird eingeleitet durch die neu entwickelte Möglichkeit des 'Fuß-Kontaktes'. Darüber finden in den nächsten Stunden intensive Begegnungen statt.

Doch schon in der 129. Sitzung kommt es wieder zu einem abrupten Abbruch eines stimmigen Moments. Jens kratzt sich wieder sehr stark. Ich halte es nicht aus und versuche, das Kratzen mit einem 'nein ' zu verhindern. Doch auch dann bin ich nicht ruhig und zufrieden. Was kann ich im Kratzen nicht ertragen? Halte ich die Nähe zu Jens nicht aus oder ist es das Gefühl der Verlassenheit, das ich mit dem 'nein' abwehre?
Dieses, etwas Unaushaltbares aushalten müssen, hält auch in der nächsten Stunde an: Schmerzen des Alleinseins, des Nicht-zueinanderkommen-Könnens, ohnmächtige maßlose Wut. Wieder grübele ich darüber nach, warum das so ist. Ich verstehe nicht, warum ich anscheinend Jens' Verdauungsvorgänge voller Angst als Rückzug von mir erlebe oder Stille, Ruhe nicht aushalte (131. Stunde). 'Ist verstehen gefährlich?' 'Scheißen statt Laute' - diese Überlegungen aus der 132. Stunde zeigen, daß ich immer noch alles auf mich beziehe, daß ich mich 'beschissen' fühle, daß die Scheiße wirklich nichts als Scheiße ist, da es nicht gelingt, ihr einen Wert abzuringen. Ich kann dies weder als "bedeutsamen Akt der Beziehungsaufnahme" noch als "Bosheitsakt" betrachten[403], da ihm jegliche Intentionalität fehlt. Eher fühle ich mich verhöhnt und beschämt, da ich so dumm und verrückt bin, einem rein vegetativen Akt beziehungsgestaltende Bedeutung beizumessen, Jens

[403] Pfeffer, W. (1988) S. 78

Re-Aktionen zu verkennen und den schlichten Verdauungszusammenhang nicht zu erkennen. Das Phantasma hält uns gefangen, nachdem nichts, was ein schwermehrfachbehinderter Mensch tut, Bedeutung hat. Der 'Rückzug ins Vegetative' spürbar in der 'Übertragung als Nicht-Übertragung' greift.

Auch in der übernächsten Stunde endet eine gute Sequenz mit Verzweiflung: das unaushaltbare Kratzen, die ohnmächtige Wut als Reaktion auf die Hilflosigkeit. Selbst wenn ich mir Mühe gebe, Jens nicht zu überwältigen, ihm nicht zu nahe zu kommen, tritt es anscheinend doch wieder ein. Ich kann Jens nicht schützen.
In der folgenden Stunde gelingt es mir etwas besser, ruhig zu bleiben. Auf Jens' Unruhe versuche ich einzugehen, indem ich ihn in seinen Entspannungsbemühungen unterstütze. Ich singe von Wind und Wellen, die Jens' einhüllen und nicht mich. Hinterher bin ich niedergeschlagen, als ich zwei Mitarbeiterinnen über Jens' erigierten Penis witzeln höre, als sei damit unsere Arbeit bespöttelt und nichtig gemacht.

Doch in der folgenden Stunde gelingt nicht nur ein entspanntes Beisammen-Sein. Während einer Ton-Unterhaltung, bei der ich wie Jens nur stimmlich, ohne Xylophon mitmache, registriere ich erstaunt, daß ***ich*** *gemeint bin. 'Stimm-Unterhaltung - ich war ganz erstaunt, daß ich so wichtig bin ohne Xylophon'. Ein Sprung im Phantasma - denn es wird deutlich, daß ich mich bisher auch in den guten Unterhaltungen als Person nicht von Jens angesprochen fühlte. Entweder sind wir symbiotisch vereint, ohne Grenzen und Konturen, in denen der Kontakt als ein von zwei unterscheidbaren Subjekten hergestellter sichtbar werden könnte. Oder ich stelle etwas her, erzeuge Töne, Ton-Melodien, rhythmische Figuren etc. auf einem Instrument, die bei Jens eine Wirkung haben sollen. Gleichzeitig bleibe ich dabei draußen. Das entspricht einer sprachlichen Unterhaltung, bei der die Sprache benutzt wird, um sich unkenntlich zu machen. Wenn Sprache dazu dient, sich entsprechend der Rollen-Erwartung des/der anderen zu verhalten, bzw. dieses Bild im Dialog zu konstruieren, wird Identität verschleiert statt konturiert. Das dient nicht nur der Stützung und Konstruktion eines 'falschen Selbst', sondern ebenso einer 'falschen Realität'. Während im bewußten Erleben Jens als Person nicht da ist und nicht spürbar wird, verbirgt sich dahinter die Beziehungs-Realität, daß ich mich als Person entziehe. Daß Jens mich, wirklich mich meinen, lieben, hassen, erwarten könnte, das erstaunt und freut mich. Hier wird erste Distanz zwischen Jens und mir spürbar, da ich mich von ihm angesprochen fühle. Das unsichtbare Subjekt-Objekt-Verhältnis beginnt sich in ein sichtbares Subjekt-Subjekt-Verhältnis zu wandeln.*
Diesmal hüllt uns beide ein Ton ein, aus dem ich mich dann später nicht mehr befreien kann.
Wieder folgen in der nächsten Zeit Sequenzen guten Kontaktes verbunden mit Abbrüchen voll' Verzweiflung. In ihnen spüre ich schreckliche Angst vor einer ähnlich grauenvollen, die Welt erneut entvölkernden Katastrophe, wie Jens sie schon einmal erlebt hat. Einzig der Tot-Stell-Reflex scheint magischen Schutz zu gewähren.
In einer dieser Stunden erneut heftiges Kratzen, das mich stets so

furchtbar hoffnungslos macht: 'Ich werde immer blinder'. Ich singe für Jens und mich: "Wir leben noch - in der Dunkelheit fühlen wir uns". Nach der Stunde wird mir die Sinnlosigkeit unseres Tuns qualvoll deutlich. Jens' Zustand wird sich nicht bessern. Das Schreckliche ist, daß diese Sinnlosigkeit allein getragen und ausgehalten werden muß. Mir wird der Irrtum klar, daß man die Handlungen, Aktionen etc., die man als sinnlos erkannt hat, unterlassen will. Auch das Sinnlose muß getan und das Hoffnungslose gelebt werden. Und doch ist es eine einzige Qual.
In der Dunkelheit sich zu fühlen, ist mir ein Bild für unsere Beziehung, die sich nicht finden läßt und doch da ist. Es läßt mich die darin enthaltene schwere Trauer spüren und ist dabei doch Trost. Immerhin ein erstes Bild für die Beziehung, in dem weder das Schlimme ausgeblendet noch die Beziehung vernichtet wird. So gelingt es mir auch erstmalig, die Wirklichkeit der Hoffnungslosigkeit zuzulassen, ohne davonzulaufen. Ein erstes Zeichen, daß die Beziehung über das Unmittelbare hinaus zu überleben beginnt.
In der nächsten Stunde - wieder einmal die letzte Stunde vor Weihnachtsferien - spüre ich in einem guten Beisammensein mit Jens: 'Wir leben noch, die befürchtete Katastrophe liegt schon hinter uns/ihm'.

Nach der Pause und einem guten Beginn mit dem Lied "Dat Du min Leevsten büst" folgt wieder die Phantasie, Jens zu töten. In der nächsten Stunde wandelt sich ein schöner Kontakt zur gräßlichen Hoffnungslosigkeit. Diese alt bekannten Wechsel steigern sich in ihrer Heftigkeit im Laufe des nächsten halben Jahres. Freudige Nähe und entspannendes Beisammensein werden jäh unterbrochen durch Mordphantasien und Todesängste. Diese werden im Erleben offener und bieten sich dem Bewußtsein unverkleidet dar; immer bedrängender die Frage, was ist Realität, was Phantasie.
So befürchte ich in der 146. Stunde tatsächlich, daß Jens sich mit dem Sterben auseinandersetzt und die Therapie eine Sterbebegleitung ist. Eine Weile finden wir uns zusammen, als ich alle meine Eindrücke von Jens im Konkreten spiegele - kein grübelnder Versuch, Bedeutung zu verstehen, sondern das, was da ist, hör- und spürbar machen. Alles Schwere fällt ab. Es scheint ganz leicht, zusammen zu sein. Im Ich-Sein spüre ich Jens. Das ist gut. Später, als Jens schläft, fällt das Schwere wie eine Glocke stehender verbrauchter Luft wieder über mich her. Ich komme mir mit Jens vor, wie im Nebel - vermutend, daß der andere da ist, immer ohne Sicherheit. 'Auf Erfolg verzichten, Sinn ist Jens, sonst immer Mißerfolg, Jens ist der Mißerfolg'. Doch ich kann weder auf Erfolg verzichten noch auf Jens. Erfolg ist Hoffnung, Verzicht ist Vernichtung. Deutlich spüre ich das in der nächsten Sitzung. So sind wir 'körperlich sehr innig' zusammen. Doch schon in der folgenden Stunde macht mich Jens' Unruhe und sein Kratzen wieder so 'wütend wie 'ne Bombe'. Gleich anschließend aber finden wir gemeinsame Ruhe in einem Ton und seinen Obertönen .
In der 149. Stunde gelingt im Anschluß an einen Tondialog eine gute Sequenz. Ich bin ruhig, lausche auf Jens und lasse mich treiben, um dann um so inniger mit Jens verbunden zu sein. Vorsichtig trommele ich auf seinem Körper und spüre 'Befreiung vom Widerstand zwischen

uns, alles sammeln - ganz toll'. Endlich sehe ich eine Möglichkeit, die Wechsel gemeinsam zu vollziehen.
Wieder löst Jens' schnorchelndes Atmen Todesangst in mir aus. Ich fühle mich überflüssig. Soll ich ihn 'beim Sterben begleiten, weggehen, aufgeben'? Ist die Therapie also Sterbe-Begleitung? Abschied ist wie Sterben.
Danach gelingt es erneut, die schrecklich unvermittelten Abbrüche als Problem, die Wechsel gemeinsam zu vollziehen, ins Blickfeld zu rükken. Ich verstehe es als das Bemühen, 'states' zu organisieren: wenn der Säugling mit Unterstützung seiner Mutter einen Rhythmus für seine verschiedenen Aufmerksamkeitszustände findet. Dieser Rhythmus ist ja dann das Gesamt der Beziehung, das Ganze als Hintergrund, auf den hin die einzelnen Ereignisse sinnvoll werden können.

Zu Beginn der nächsten Stunde spüre ich deutlich, daß ich etwas nicht aushalte. In ihrem Verlauf nehme ich zum ersten Mal eine Phantasie zur Kenntnis, die ich zwar schon oft hatte, mir bisher aber nie aufgefallen war. Sie beinhaltet, daß Jens sich großartig entwickelt und alle Welt daraufhin von der Bedeutung der Musiktherapie überzeugt ist. Als mir auffällt, daß C.[404] *augenscheinlich auch ohne Musiktherapie ohne größere Einbrüche lebt, überfällt mich wieder das Empfinden, daß die Musiktherapie und damit ich überflüssig bin. Ich werde wieder wütend. 'Wut - Totschlagen'.*

Mit dem bewußten Formulieren der Heilungsphantasie wird mir deutlich, daß die Bedeutung, Anerkennung und Wahrnehmung der Musiktherapie mit dem Verschwinden der Behinderung von Jens gekoppelt ist und ich mit der Behinderung Jens abwehre. Erfolg heißt, Jens ist geheilt und hat keine so schwere Behinderung mehr. Jens ist aber von seiner Behinderung nicht zu trennen. So, mit dieser Behinderung ist er nicht akzeptabel.

Es folgt eine Stunde mit 'peripheren' wie auch 'die Welt ist noch da - Kontakt'. Das, was wir machen, kommt mir vor wie ein Spiel, bei dem wir einfach so tun, als ob. "Glaube nur nicht, daß ich dich meine, daß ich dich überhaupt wahrnehme. Wenn wir uns treffen, so ist das rein zufällig und hat nichts zu bedeuten." - 'vor der Wirklichkeit flüchten oder der andere Kontakt?'. Diese anrührend hilflose Verleugnung ist bei Kindern zu beobachten, wenn sie in auswegloser Position versuchen, in gefühlsmäßiger Verleugnung die eigene Stärke zu bewahren. Diese Verleugnung ereignet sich nicht zwischen uns, sondern ist gemeinsamer Vollzug als Schutz für ein Beziehungsfragment, um es von zerstörerischen Empfindungen zu trennen. Ähnlich wie es sich im Folgenden im Lied 'Dat Du min Leevsten büst' ausdrückt, ist es eine heimliche Liebe, die nicht sichtbar werden darf. Dazu paßt auch ein Bild der folgenden Stunden: das 'spüren durch 'ne Glaswand'.
In den nächsten Stunden wieder hin und her: unaushaltbares Kratzen, dann wieder Zusammensein in Tönen durch das bedingungslose Ein-

[404] Mit C. habe ich auch eine Zeitlang musiktherapeutisch gearbeitet. Diese Arbeit mußte abgebrochen werden aus Gründen, die für den vorliegenden Zusammenhang nicht relevant sind.

gehen auf das, was Jens zeigt. Extreme Verzweiflung, die in ihrer Einsamkeit so schrecklich ist, in dem Nicht-Spüren von Jens. Im Bild der Glaswand ist die Einsamkeit unerträglich: eine verfallene graue Todeswelt, in der ich brenne und brenne. Das Unaushaltbare des Kratzens wird immer schlimmer. Muß ich es aushalten als Jens' Eigenes? Aber ich kann es nicht, beiße mich, betäube mich mit Musik. Dazwischen wieder gute Momente. Ich (an-)erkenne, daß ich keinen Dialog 'hinkriegen' kann, ich Jens das Eigene lassen muß. Jens ist da. Nicht er, sondern ein anderer Besucher der Einrichtung liegt im Sterben. Als mir das klar wird, bin ich erleichtert. Endlich weiß ich, wohin die Sterbe-Phantasien gehören.
In den folgenden Stunden vor und nach einer weiteren Sommerpause wieder der Wechsel von Entsetzen, Einsamkeit, Tötungsphantasien mit Momenten voller Freude und stiller Entspannung.
Ich merke, daß es nicht um das Weggehen von Jens' geht, sondern um mein Weggehen, daß es um Trauerarbeit geht. 'das, was nicht mehr ist, und das, was ist das meint, Abschied bestimmter Hoffnungen' (168. Stunde). Danach wieder Todesangst als: 'sie (ich) soll mir nicht zu nahe kommen'.

In der folgenden Stunde beginnt wieder ein neues Arrangement. Wir treffen uns im neu eingerichteten Entspannungs-Raum der Einrichtung. Jens liegt auf einem Bett. Ich sitze neben ihm auf dem Fußboden und bin ungefähr auf gleicher Höhe mit ihm. In einer glücklichen Wiederentdeckung fällt mir ein Gefühl von früher ein: 'immer auf das eingehen, was Jens gerade 'bietet''. Die Wechsel sind entspannt und ruhig: 'war sehr gut'.

Das Ende (170. - 177. Stunde)
In der folgenden Stunde wieder eine 'Augen-zu-drücken-Phantasie'. Das Thema der Glaswand taucht erneut auf. Ich spüre, daß bei Jens alle Bewegungen aus Bewegungslust erfolgen. Ich versuche Jens' Husten zu unterstützen im Sinne von: 'das Schlimme weg husten'. Das Böse zwischen uns, in uns und mit uns soll raus; Spaltung; sein Ohr ist schrecklich zerkratzt. In der nächsten Stunde bin ich bemüht, das Ohr von Jens zu schützen. Ich spüre Trauer, Verzweiflung, Einsamkeit.
Endlich: 'das Ohr schützen ist Jens schützen; ihn am Kratzen hindern ist, seine Verzweiflung nicht wahrzunehmen, Fühl-Verbot'; 'Zergliedern, um alles zu ertragen'. Endlich ein Versuch, Jens vor Selbstzerstörung zu schützen, ohne sie selbst zu übernehmen.
Jens und Maria - zum ersten Mal singe ich es (in der 174. Sitzung) beim gemeinsamen Atmen für uns beide. Wir sind nah beieinander, ohne uns zu erdrücken. Das setzt sich auch in der nächsten Stunde fort. 'Au' und 'nein' und 'Jens und Maria' sind Laute, Töne, Begriffsfetzen, die die verschiedenen Beziehungszustände begleiten und betreffen und aushaltbar machen. Sie sind ein Erleben und weisen darauf hin. Wir sind zusammen und können es benennen.

Ich versuche, Jens zu schützen, seinen Schmerz mitzufühlen und weiß nicht, ob es sich lohnt. 'Wenn ich nicht bleibe? Wenn nichts Bleibendes da ist? In einer zerfallenen und zerfallenden Welt sich ab und zu zu

treffen - lohnt sich das?' Jens und Maria - wir sind so entspannt und gut zusammen und doch zerfällt es immer wieder.
In der letzten Stunde merke ich wieder große Wut beim Kratzen 'nein'. Ich halte Jens fest. Als ich 'nein' sage, lächelt Jens. Er ist sehr aufmerksam. Mitten im Entsetzen der eintretenden Stille des Todes drückt Jens mir die Hand: Er versteht mich, er ist da, gibt mir ein Signal. 'Er versteht mich - alles löst sich wieder auf - nichts hat Bestand - Kratzen, um mich zu ärgern'.

Danach setzen wir die Therapie in der Gruppe fort.

7

Im zuvor beschriebenen Therapie-Abschnitt zeigt sich als zentrales Thema der Therapie die Auseinandersetzung mit dem, was Jens als Folge seines Unfalls die Behinderung bedeutet sowie der Versuch der Aneignung dieser Erfahrung.

Die neue Form rettet uns - wie vorauszusehen ist - nicht vor erneutem Zerfall. Kaum daß sie spürbar wurde, hat sich die mimetische Ebene der Beziehung wieder aufgelöst. Allerdings hat sie in der rein vegetativ erscheinenden Analität, dem zusammenhanglos bespöttelten erigierten Penis Spuren hinterlassen: Bruchstücke sinnlicher Lebensenergie, die zerstört aber nicht vernichtet werden kann. Verachtung und Scham treiben sie ins Vegetative, wo sie ein Schattendasein führt: Fragmentation als Abwehr und Schutz, solange Licht und Schatten nicht geschieden sind.
Das Empfinden der Sinnlosigkeit, die unmittelbare Heftigkeit der Mordimpulse wie auch Todesangst nimmt im beschriebenen Abschnitt zu und steigert sich bis zur völligen Überzeugung: Ich erkenne und anerkenne die Realität der Sinnlosigkeit meiner Bemühungen. Ich befürchte, daß Jens sterben könnte. Ich beiße mich, um mich davon abzuhalten, Jens zu schlagen oder wegzugehen. Gleichzeitig bestehen und festigen sich Formen guten, intensiven Beisammenseins. Aus der Verschränkung dieser polaren Erlebenszustände erwächst die Spannung, die zu Rissen und Spalten im Tarnpanzer führt, hinter dem sich das Thema verbirgt.

*Deutlich kündigt es sich im 'Sprung im Phantasma' in der 136. Stunde an. Da ich merke, daß Jens mich meint, spüre ich, daß ich ihm bisher ausgewichen bin. Wahrzunehmen, daß **Jens mich meint**, heißt, Jens wahrzunehmen, ohne mit ihm identisch zu sein. Im Sich-von-Jens-gemeint-Fühlen gelingt es, die im eigenen Rückzug sich ereignende Ausgrenzung von Jens ins Erleben und damit in die Beziehung zu holen. Indem ihre Überwindung möglich wird, wird Ausgrenzung sichtbar. Deshalb liegt hier erstmalig die Chance der Verwandlung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses in eine Subjekt-Subjekt-Beziehung. Mit der Abwehr wird das Selbst sichtbar. Die Beziehung benennt sich aus der Kritik der Verhältnisse.*
In der gleichen Stunde hält uns ein Ton zusammen und gleichzeitig ge-

fangen. Aus der Symbiose gibt es kein Entrinnen, wenn nicht etwas von außen dazukommt, wenn es uns nicht gelingt, die schrecklich zerfallene Welt mit dem guten Eins-Sein zu verbinden und mit der Verbindung auf den Zerfall zu verweisen.
'Jens meint mich' - jetzt kann Gegenstand unserer gemeinsamen Aufmerksamkeit die Beziehung zwischen uns als die zwischen zwei Subjekten werden. Der Ton als Hülle und Gefängnis wird uns nun zu eng.

Das Gewahr-Werden des Themas als das Gewahr-Werden dieser spezifischen Beziehung läßt sich an den verschiedenen entstehenden Bildern ablesen: heimliche Liebe, wie sie im Lied 'Dat Du min Leevsten büst' geschildert wird, als der periphere Kontakt, bei dem das gemeinsame Dritte noch so schwach ist, daß nur die jederzeitige Möglichkeit der Leugnung und Negierung dem Selbst ausreichend Schutz zu gewähren scheint.
Betrachtet man die 'heimliche Liebe' und den peripheren Kontakt als Innenansicht eines von außen nicht erkennbaren Zustandes, so zeigt sich die dazugehörige Außenansicht in den Bildern 'Ich werde immer blinder', 'Wir leben noch - in der Dunkelheit fühlen wir uns', 'Gehen in der Dunkelheit', 'Zusammensein im Nebel', und später in der immerhin schon lichtdurchlässigen 'Glaswand'. Einerseits sind diese Bilder keine wirklichen Außenansichten. Es sind Grenzbilder, in denen das Da-Sein und Nicht-da-Sein als Widerspruch und Widerstreit der Sinne ausgedrückt wird: 'Wir fühlen uns, können uns jedoch weder sehen noch hören', 'ich höre nur noch und sehe nichts mehr' bzw. 'wir sehen uns, hören uns aber nicht'. Diese Bildern schildern eine unerträgliche Zerrissenheit: Die verschiedenen Sinneseindrücke finden sich nicht in einer Gestalt, in der Verbundenheit und Getrenntheit von Welt und Selbst aufgehoben sind. Im Gegenteil: Was der eine Sinn zeigt, negiert der andere. Die Gestalt, die dabei entsteht, verdeckt sich selbst, Welt und Selbst verbergen sich im Kontakt. Das ist das Zusammensein in tiefer Einsamkeit und Isolation, die so weitreichend ist, daß hierüber nicht einmal innerhalb - also zwischen den beiden Betroffenen - Verständigung entsteht.
Insofern sind diese Bilder doch Außenansichten. Sie sind die konvexe Seite der konkaven Innenansicht der heimlichen Liebe, die immerhin das Gefühl des 'Gemeinsam gegen den (unwissenden) Rest der Welt' zuläßt.

In allen Bildern bewahrt sich aber die Beziehung als eine zwischen zwei Subjekten. Hierin liegt die Basis, die die zunehmende Auseinandersetzung mit der Tiefe der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung überhaupt erst ermöglicht. In der Erkenntnis und der Anerkennung der Sinnlosigkeit des eigenen Tuns beginne ich, das Ausmaß der Ohnmacht zu spüren, ohne mich davon in meiner Eigenschaft als Musiktherapeutin vernichten zu lassen. Ich kann dem Mißerfolg und der Sinnlosigkeit nicht weiter ausweichen, da das Scheitern ein Teil von Jens' Leben ist. Es hat nichts mit meiner Qualifikation oder nicht zu tun, sondern ist Jens' Lebensrealität. Wenn ich bei Jens bleiben will, muß ich diese Hoffnungslosigkeit und die Endgültigkeit des Scheiterns ernst nehmen. Und das fällt mir verzweifelt schwer.

Offensichtlich wird dies in der 140. Stunde, als ich mir der Sinnlosigkeit der Arbeit so bewußt bin wie nie zuvor. In der gleichzeitigen Klarheit über ihre existentielle Notwendigkeit entsteht neuer Raum: die Finsternis der Einsamkeit, in der wir zusammen sind, ohne uns zu sehen. Dieser Raum - geboren und gehalten in den obigen Bildern - ist gewissermaßen ein Negativ-Raum, das Negativ zum positiven Raum der Welt der Protosymbole. Diese sind erste, von außen erlebbare Ereignisse, in denen Interaktionserfahrungen des Kindes verschmelzen. Es sind Bedeutungskerne, aus denen im günstigen Fall eine subjektiv bedeutungsvolle Welt eines weltoffenen Subjekts sich differenziert. Raum entsteht, in dem und indem zwischen Selbst und Umwelt sinnvolle Strukturen sich entwickeln. Im Negativ-Raum jedoch verbergen sich in den Strukturen Selbst und Welt gegeneinander, Diese gegeneinander Verborgenheit spiegelt sich im Erleben von Sinnlosigkeit.

Das Empfinden der Sinnlosigkeit hat eine solche durchschlagende Macht, daß ich jetzt noch davon ergriffen bin und mich nur schwer davon zu distanzieren vermag.
Was ist das Sinnlose? Es ist der subjektive Reflex auf das Bemühen, Natur in uns und außerhalb von uns vernichtend in den Griff bekommen zu wollen. Es ist die mit der Entstehung von Bewußtsein einhergehende Verleugnung von Lebenserfahrung. Es benennt als das zentrale Erleben von Jens im Zusammenhang mit seiner 'Lebenskatastrophe' die überwältigende Ohnmacht und das einem übermächtigen Geschehen hilflose Ausgeliefertsein. Es zeigt sich als Jens' Behinderung, die ich wegtherapieren will und nicht kann. Doch sinnlos ist nicht Jens' Leben, sinnlos ist nicht meine Arbeit, sinnlos ist nicht unser Zusammensein - denn Leben ist die Voraussetzung von Sinn und nicht Sinn die Voraussetzung von Leben. Sinnlos ist jedoch das Bemühen, die Folgen des Unfalls negieren und rückgängig machen zu wollen, sinnlos ist der magische Versuch, in der Verleugnung des Totstellreflexes leben zu wollen.
Die Sinnlosigkeit ist letztes verzweifeltes Bemühen, in Ermangelung der Möglichkeit, sich in der/m anderen zu finden, das Eigene in der Negierung zu bewahren. Vielleicht ist es die Vorstufe zum Tod, aber eben doch nicht Tod, sondern Leben, in dem Hoffnung liegt, in und mit der Sinnlosigkeit wahrgenommen, verstanden und anerkannt zu werden.

Die Auseinandersetzung um das, was Jens die Sinnlosigkeit bedeutet und damit in welch' charakteristischer Weise sie unsere Beziehung gestaltet - aber nicht mehr vernichtet, darin liegt der entscheidende Fortschritt - rankt sich um das Thema 'Sterben' sowohl im Erleben der Mordimpulse und Todeswut wie auch der Todesangst.
Bin ich mit meinem Haß und meiner furchtbaren Bombenwut schuld am möglichen Tod von Jens oder muß ich sein Sterben akzeptierend begleiten? Ähnlich wie die Sinnlosigkeit der Arbeit wird Jens' Tod für mich zu einer möglichen hinzunehmenden und doch unerträglich bedrohlichen Realität. Diese mögliche Realität ist jedoch deshalb so unerträglich, da sie Beweis meiner Schuld zu sein scheint. Das Festhalten an der Schuld dient der Abwehr nichtaushaltbarer Ohnmacht und Hilflosig-

keit. Die gleiche Unverträglichkeit zeigt sich in der Erkenntnis der Notwendigkeit des Verzichts auf Erfolg in der Arbeit mit Jens als Reflex seines Selbsterlebens als Mißerfolg.

Die vollkommene Unverträglichkeit beider Seiten bei gleichzeitigem Aufeinanderangewiesensein wird erst durch das Bewußtwerden der Heilungsphantasie vermittelt. Im bewußten Wahrnehmen der Heilungsphantasie im Kontext von Vernichtungsimpulsen zeigt sich die tödliche Zurückweisung des behinderten Jens als Verleugnung von Lebenserfahrung. Im Unterschied zum 'kleinen unverletzten Jens' entsteht in dieser Interaktion Kontakt zum erwachsenen Jens, dessen zentrale Lebenserfahrung das Nicht-willkommen-Sein ist. Solange Erfolg nur in der Aufhebung der Behinderung liegt, bedeutet er die Vernichtung von Jens als Nichtwahrnehmung seiner Person, so daß er sich dagegen mit aller Kraft wehren muß. Gleichzeitig ist dies zentrale Beschreibung seines Selbsterlebens, das in der Wahrnehmung und Spiegelung durch die andere doch relativiert werden muß. Die einzige Hoffnung auf heilenden Erfolg liegt in der Anerkennung von Jens als behinderten Menschen, für den die Schwermehrfachbehinderung die Koordinaten seines "eigenen Ortes in der Welt" [405] *geworden sind.*
Der anschließende 'Welt-ist-noch-da'- Kontakt ist ein weiterer Versuch, sich der Grenzen zwischen innen und außen zu versichern. Unsere schlimmen Gefühle haben uns nicht vernichtet. Wir sind noch am Leben - zusammen. Die Therapie geht ja weiter.

Einen vorläufigen Höhepunkt findet dieses Bemühen in der 163. Stunde, 7 Sitzungen später, als mir einfällt, daß ein anderer Besucher der Einrichtung tatsächlich so krank ist, daß alle um sein Leben bangen. Ich merke, daß mein Gedanken-Kreisen um Sterben und Tod nicht völlig zusammenhanglos ist, sondern dies ein Thema der Einrichtung ist, mit dem sich BesucherInnen wie auch MitarbeiterInnen beschäftigen. Ich habe also etwas Reales wahrgenommen. Das Thema Tod ist nicht nur Ausgeburt meiner Wünsche und Befürchtungen.
Und - Jens ist da. Er ist nicht ausschließlich Opfer meiner Impulse und Aktionen. Er macht sich mir unüberfühlbar in seinem heftigen Kratzen, dem ich in ohnmächtiger Verzweiflung nur noch mit eigener Autodestruktion begegnen kann. Jens im Entsetzen zu begleiten, seine Einsamkeit zu erleiden, in tödlicher Verwirrung sich auflösen zu lassen - das ist unsere Beziehung, die als unerträglich getragen werden muß. Immer häufiger bemerke ich Jens' Bemühungen, für sich selbst zu sorgen, und meine Bemühungen, ihn dabei wahrnehmend zu begleiten -, so beispielsweise, wenn sich die heftigen Abbrüche als von der Beziehung getragene, bzw. diese konstituierende Wechsel zwischen verschiedenen 'states' zeigen.
Das Thema Tod löst sich zeitweise auf:
- in Einsamkeiten, die uns beide bei jedem Abschied umfangen;
- in Trauer um und Abschied von Hoffnungen auf Lebensmöglichkeiten, die wir nicht hatten und haben werden;

---

[405] Niedecken, D. (1989) S. 128

- in das Ringen um das Annehmen-Können der eigenen (inneren) Wirklichkeit als einzige uns zur Verfügung stehende;

Über diese Auseinandersetzung gelingt es endlich im Zusammensein in neuer Form, die 'Schwärze, Einsamkeit, Schmerzen und Verzweiflung' (172. Stunde) nicht mehr nur als etwas uns Trennendes zu erleben und zu erleiden, sondern gemeinsam davor kläglichen und klagenden Schutz zu suchen. Im 'Jens und Maria' sowie 'au' und 'nein' werden erstmals Interaktionen benannt. Sie werden damit öffentlich. In der bezeichenbaren Form löst sich ihre Bedeutung von der Unmittelbarkeit der Situation. Positiver Raum entsteht. Es sind erste protosymbolische Ansätze.
'Jens und Maria' benennt unser gutes Zusammensein als eins von zwei getrennten Subjekten. 'au' und 'nein' begleiten Interaktionen, die von unerträglichen Schmerzen gekennzeichnet sind. Damit wird die Unerträglichkeit benannt und im Namen erträglich, ohne sie vernichten zu müssen. In diesen Momenten müssen wir uns nicht mehr gegenseitig bedrängen. Ich kann Jens in Anerkennung der uns verbindenden Hilflosigkeit in seiner Bedrängnis zur Seite stehen, seine Not ein kleines Stück teilen und ihr stellvertretend Ausdruck verleihen.

Vor allem die letzteren Formen ('au' und 'nein') bauen auf den dunklen, oben beschriebenen Bildern auf. Eine Vorform bildet sich in der 156. Stunde. Anders als sonst im Kampf dagegen lasse ich die unerträglichen Situationen, wenn Jens sich kratzend verletzt, auf mich wirken und bemühe mich, mir über diese Wirkung klar zu werden. Ich empfinde große unaushaltbare Qual. Am liebsten würde ich gepeinigt weinen und schreien, mich in ständiger Bewegung und schreiender Selbstverletzung auflösen. Da es klar ist, daß ich dafür einen nicht erneut überwältigenden Ausdruck finden muß, stelle ich mir innerlich dies innerlich vor. Innerlich jammere ich, heule, schreie 'nein' und versuche, diesen Vorstellungen in einem sparsamen aber sehr intensiv dissonanten musikalischen Spiel Ausdruck zu geben. Es entsteht eine entspanntere Atmosphäre. Die Wirkung ist wie eine Art Satt-Werden'. Etwas wird erträglich und aushaltbar in trostlosem Trost. In den späteren Sitzungen singe, lautiere, spreche oder heule ich dazu 'au' oder 'nein'. Nicht immer gelingt es, Jens zu erreichen. Manchmal bleibt mir nichts, als ihn zu halten, um seiner Selbstzerstörung etwas entgegenzusetzen. Doch entscheidend ist, daß es gelingt, den schrecklich mörderischen Selbsthaß von Jens, der in diesen Aktionen zum Ausdruck kommt, zu benennen, ohne damit die Lebenserfahrungen vernichten zu müssen, die einen solchen Selbsthaß notwendig gemacht haben und machen.

8

Die Therapie und ihre Bearbeitung hat möglicherweise mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben.

Wohin hat sie geführt?
Es war möglich, sie zu beenden, bzw. in der Gruppe in anderer Form

fortzuführen, ohne daß der Abschied, die Trennung, der Abschluß mit Scheitern und damit erneuter Vernichtung identisch war.
Ist das ein Entkommen aus der so ausweglos erscheinenden Alternative von Sinn und Sinnlosigkeit, von Erfolg und Mißerfolg, oder ist das ein Sich-drumherum-Mogeln um das Eingeständnis des Scheiterns?

Die Ausweglosigkeit der Alternativen beruht auf der marktwirtschaftlichen Kontamination von Erfolg und Sinn. Erst wenn es gelingt, diese beiden Begriffe voneinander zu lösen, ist Hoffnung möglich.

Was bringt der Übertragungsbegriff in einer solchen Therapie?
Er rettet die Beziehung in einer menschenleer scheinenden Steinwüste. Es geht nicht um den Neuaufbau von Beziehung und Struktur, sondern um den Versuch, die vorhandene Nicht-Beziehung als subjektive Verarbeitung von Lebenserfahrungen zu würdigen.

Die Verleugnung des Selbst im Vegetativen wird erlebt als Nicht-Beziehung. Sie ist eine Reaktion auf die Todeswünsche der Umgebung, die dem behinderten Kind gelten.
Die umfassende Wirkung dieser Todeswünsche erklärt sich daraus, daß sie nicht individuell motiviert sind, sondern dem behinderten Kind als Angehöriges einer kulturellen Randgruppe gelten. Die Zugehörigkeit zu dieser Randgruppe grenzt es von seinen wichtigsten Bezugspersonen ab. Dies unterscheidet den kulturellen Ort anderer entwerteter Gruppen von der durch Behinderung gekennzeichneten Gruppe. Judenkinder sind Kinder von Juden, Unterschichtskinder sind Kinder von Unterschichtseltern, schwarze Kinder sind Kinder schwarzer Eltern - behinderte Kinder sind Kinder nichtbehinderter Eltern. Die kulturelle Ausgrenzung, Entwertung und Vernichtungsbedrohung gestaltet von Beginn an die Struktur ihres individuellen Bezugsfeldes. Der Machtkampf, der sonst zwischen soziokulturell unterschiedlichen Gruppen stattfindet und beim Einzelnen zur Entwicklung einer Gruppenidentität führt, findet hier von Beginn an intrapersonell statt - in den Bezugspersonen des Kindes. Das nichtbehinderte Umfeld sieht sich in der Regel gezwungen, den eigentlichen kulturellen Bezugsraum des Kindes aus dem Erleben zu verdrängen. Dies dient dem Bemühen, eine positive Beziehung zum Kind aufzubauen. Dem Kind bleibt keine Möglichkeit, als sich anzupassen. Es erlebt, daß ein zentrales Empfinden seinerseits - sein Anderssein - von existentieller Bedrohung ist und der interaktionellen Wahrnehmung entzogen wird. Seine Selbstbehauptungsbemühungen können nicht wahrgenommen werden, solange sie der Umwelt unbewußte Schuldbeweise der verderblichen Wirkung ihrer Vernichtungswünsche gegen das Kind sind. Das hat zur Folge, daß der Aufbau einer einigermaßen in sich konsistenten Identität im Rahmen der Identifikation mit einer Bezugsgruppe und in Abgrenzung des eigenen Anders-Seins als erlebbaren Konflikt mißlingt. Unbewußt ist das Kind zumindest teilweise identifiziert mit einem zerstörerischen Objektfragment.

Im Gegensatz zu behinderten Kindern, die durch Anpassung oder Verweigerung dem Umfeld Projektionsflächen bieten, die zumindest den Aufbau von Ersatz-Identitäten ermöglichen, erweist sich in der Interak-

tionsstruktur mit schwermehrfachbehinderten Kindern der Nutzen der kulturellen Errungenschaft der Verdrängung von Vernichtungsimpulsen als generell fragwürdig. Im Zentrum der Interaktionsstruktur stehen hier die Bemühungen um das Leben eines Menschen, dessen Leben für unerträglich und hoffnungslos gehalten wird. Wir retten sein Leben, können ihn aber nicht von seiner schweren Behinderung befreien. Das scheint das Retten sinnlos zu machen. Wir verzichten darauf, ihn zu töten, obwohl wir den unwiderstehlichen Drang danach als ständige Versuchung fühlen. Sinnlos ist vor allem der Versuch, Sinnlosigkeit und Hoffnungslosigkeit wie auch die damit zusammenhängenden Vernichtungswünsche verdrängen zu wollen.
Die Vernichtungsimpulse gelten einem Selbsterleben, aus dem Schwäche, Hilflosigkeit, Abhängigkeit wie auch körperliche Verletzbarkeit nicht weg zu leugnen sind, ebensowenig das überwältigende Ausgeliefert-Sein dieser Zustände dem Haß, der Verachtung und der Entwertung. Ein solches Selbsterleben stellt das mit so furchtbaren Mühen erworbene Primat geistigen Bewußtseins in Frage: die Vorstellung vom geistigen Bewußtseins als dem eigentlichen Sein. Es weist auf das sinnlich-natürliche Sein als Grundlage des Bewußtseins.
Dieses zu vernichtende Selbsterleben wird geleugnet, aus der bewußten Wahrnehmung ausgeschlossen und die Wahrnehmung auf das Bewußtsein der pflegerischen Handlung begrenzt. In dieser Reduktion wird die sinnliche Grundlage der Beziehung vollständig zerstört. Die in ihr wirksam werdenden Affekte werden gleichsam pulverisiert. Dem Selbsterleben des Kindes wird so jegliche Möglichkeit zum Sich-Finden und Sich-Abgrenzen entzogen. Das einzig Wirkliche in einer solchen Interaktionsstruktur ist die Faktizität der Handlung, die jedoch nichts bedeutet, außer daß sie das Leben des Kindes rettet.

Seine Identifikation mit dieser Interaktionsstruktur führt zwangsläufig zur weitgehenden und tiefen Selbst-Verleugnung: "der Totstellreflex, das mimetische Sich-Angleichen an die Tötungsphantasien der Umwelt"[406]*.*
Die so ausgeschlossenen, bzw. nicht vorhanden gemachten unerträglichen Affekte wären nur erträglich im Gehaltensein von einer bergenden und schützenden guten Interaktionsbasis. Dies gilt nicht nur für die von der Behinderung betroffenen Menschen, sondern gleichermaßen und vor allem für ihre Bezugspersonen. Sie benötigen einen haltenden Bezug, der es ihnen ermöglicht, sich dem unerträglichen Schmerz zu stellen, den sie in der Begegnung mit schwermehrfachbehinderten Menschen unweigerlich erleben. Gelingt dies nicht, liegt die einzige Rettung in der nahezu vollständigen Abspaltung des Erlebens. Die einzige bewußt wahrnehmbare Interaktionsform ist dann die pflegerische Handlung als schmale 'gute' Basis in einem strukturlosen Chaos.

In der Reduktion auf affektlose, nicht-intentionale Handlungen, deren Sinn vielleicht eruierbar aber nicht erlebbar ist, wird als Reaktion auf die tiefreichende Nicht-Wahrnehmung der Umgebung ein Selbsterleben geschützt. Zieger spricht von Selbstentfremdung, die "durch unterbundene

[406] Niedecken, D. (1989) S. 136

Selbstwahrnehmung" entsteht und versteht die Folge davon als einen "Systemzerfall, ein affektiver, angstvermeidender und Sicherheitsbereiche aufbauender Rückzug auf elementare Stufen des Selbst bis hin zur tiefen Bewußtlosigkeit wie nach einem starken, intensiven psychischen oder physischen Trauma: die Bewußtlosigkeit oder das Koma."[407]
In Anlehnung an Zieger bietet es sich an, von einem Rückzug des Selbst zu sprechen. Doch wird im Begriff der Verleugnung der Zusammenhang mit der personalen Umgebung erlebbar und deutlich. Als Reaktion auf deren Verleugnung ihrer Affekte und insbesondere auf die Verleugnung der Wahrnehmung der Auswirkung dieser Affekte auf das Kind bleibt diesem keine Möglichkeit, als das Spiel mitzuspielen und im einzigen, was ihm noch bleibt, zu zeigen, daß es um dieses Spiel weiß. Verleugnung meint, daß der Rückzug kein vollständiger und endgültiger ist. Als Negativ verbirgt er ein nicht sichtbares Positiv. Verleugnung weist auf die nicht bewußt werden dürfende Bedeutung der Handlungen. Er ist die Berührungsstelle zwischen mir und Jens, wenn dieser tief verborgen und mir in keiner Weise als 'jemand, der mich meint' spürbar ist.
Diese Berührungsstelle als Schnittpunkt unserer Verleugnungen stellt sich her als ständiger Ruf: 'Es gibt mich nicht, du brauchst nicht zu warten.' mit der Antwort 'Es gibt ihn nicht, mein Warten ist sinnlos'. Im Anerkennen dieser Verleugnungen als vorerst einzig möglicher Begegnung ist beides aufgehoben: die Nicht-Beziehung wie auch die nicht-spürbar-werden-dürfende Beziehung.

Wenn Kindern und Erwachsenen die Selbstwahrnehmung entzogen wird, behaupten sie sich in autodestruktiven und autostimulierenden Handlungen in der Identifikation mit der Selbst- und Affektvernichtung gegen das Umfeld. Dies kann erster Strukturgewinn gegenüber der Verleugnung des Selbst im Vegetativen sein.
Im Selbsthaß und der Selbstverachtung, die sich in diesen Handlungen unübersehbar äußern und in der Reaktion der Umgebung so unüberfühlbar deutlich werden, weisen sie stets auf sich hin wie auch darauf, was ihr Ort in unserer Welt ist. Sie spüren unsere Vernichtungswünsche wie Not und Sehnsucht nur zu genau und übernehmen sie als fremdes Eigenes. Im Selbsthaß und Selbstekel schützen sie sich und ihre Umgebung. Sie bewahren sich selbst in der Identifikation und bekämpfen das Fremde im Selbst.

So ist die gemeinsame Verleugnung des Nicht-zu-Verleugnenden wirklicher Schutz des Nicht-zu-Schützenden, wenn sie als das verstanden wird, was sie ist: Das vegetativ-affektlose, nicht-intentionale Hantieren und Manipulieren mit sich und mit den Dingen wie das Unbeteiligt- und ungerührt-Sein der Umgebung als vorerst einzig mögliche Begegnung zweier Menschen in einer furchtbaren, unbegreiflichen und von tödlichen Schrecken belebten Welt.

Das Verständnis dieser Begegnung im psychotherapeutischen Kontext

[407] Zieger, A. (1992) S. 126

als Übertragung ermöglicht das Verstehen der Nicht-Begegnung als lebensnotwendige Abwehr. Ein solches Verständnis schafft erst die Hoffnung auf Begegnung.

Das ursprüngliche Verständnis von Übertragung als eines innerpsychischen Vorganges, "der zwischen zwei Bereichen des psychischen Apparats (abläuft, MB) - als Einfluß des Unbewußten auf das Vorbewußte"[408], wird hier sicherlich verlassen.
Nach traditionellem psychoanalytischen Verständnis muß sich, um überhaupt von Übertragung sprechen zu können, im psychotherapeutischen Prozeß eine emotionale Beziehung entwickelt haben. Als Auswirkung verdrängter Vorstellungen wie auch der gegen sie gebildeten Abwehrmechanismen entstehen in ihr Störungen und Hindernisse, deren Verständnis das Ziel der analytischen Arbeit ist. Dies geschieht im gemeinsamen Bemühen und Ringen um Sich-Einlassen und Distanz, so daß die ich-syntone Erlebensweise der Störungen bzw. die Identität von Beziehung und Hindernis sich lockert. Als unbewußte Inszenierung im Lorenzer'schen Verständnis soll das Übertragungsgeschehen als solches verstanden und seine Bedeutung aus der historischen Situation heraus (sprach-) symbolisch bewahrt werden.

Dem schließt sich auch das Verständnis von Übertragung und Gegenübertragung im vorliegenden Kontext an. Es meint die Suche nach den in der therapeutischen Beziehung sich zeigenden Mustern und Strukturen, in denen die lebensgeschichtliche sowie die den Lebensalltag des Patienten bestimmende Kontinuität sich bewahrt und in denen seine Sicht der Welt als eine kritische wie auch zu kritisierende und damit befreiende und zu befreiende deutlich wird. "Der Begriff der Übertragung umfaßt alles, was aus der Vergangenheit des Erlebten in die analytische Beziehung einfließt."[409]
Doch anders als in der Therapie mit weniger schwer beeinträchtigten Menschen, bei denen die Herstellung eines Arbeitsbündnisses, eine "Basis in der Realität"[410] schafft, die der sich entfaltenden Übertragungsbeziehung wie der Auseinandersetzung mit ihr als Bezugsanker dient, entsteht hier in der Ununterscheidbarkeit von Übertragung und Realität die Übertragung als ihr eigenes Negativ. Vergangenheit und Gegenwart wie Lebensalltag und therapeutische Realität verbergen sich gegeneinander und einzig im Aufrechthalten der äußeren Form und des Anspruchs wird ein Raum hergestellt, der sich mit seiner Verneinung füllen kann. Diese Verneinung dokumentiert sich als das fortwährende Zusammenbrechen von aufkeimender Hoffnung und sich bildender Struktur. Die Durcharbeitung der Beziehung von Raum und Verneinung hat das Ziel, Raum in der Verneinung entstehen zu lassen, in dem ein Außen sich bildet als gemeinsame identifikatorische Aussage des Neins als Abgrenzung von diesem Außen (die Bindung, Beziehung zueinander, Identifikation miteinander als Abgrenzung gegenüber dem strukturlos chaotischen Außen) wie auch als gegenseitige Abgrenzung (die Selbstbehauptung und Abgrenzung voneinander als Struktur des

---

[408] Kohut, H. (1987) S.83
[409] Morgenthaler, F. (1978) S.135
[410] Volkan, V., Ast, G. (1992) S.104

Innenraumes).

Im therapeutischen Prozeß mit Jens sind entscheidende Stationen dieses Weges die Fuß-Begegnung, das Deutlich-Werden des Eigenen im Umgang mit dem Kratzen, das 'Sich-gemeint-Fühlen', das Bewußtwerden der Heilungsphantasie und die über die Bilder ('ich werde immer blinder', 'wir leben noch - in der Dunkelheit fühlen wir uns', 'gehen in der Dunkelheit', 'Zusammensein im Nebel', 'Glaswand') und Lieder ('heimliche Liebe, peripherer Kontakt') gewonnenen szenischen Arrangements von 'Jens und Maria' und 'au' und 'nein'.

In der Fuß-Begegnung deutet sich erstmals die Möglichkeit einer Begegnung außerhalb symbiotischen Eins-Seins an. Das dazugehörige Deutlich-Werden des Eigenen im Umgang mit dem Kratzen weist auf den mit Abgrenzung und Selbstbehauptung noch untrennbar liierten vernichtenden Haß. Diese Arrangements lassen sich als Auswirkungen unvereinbarer Selbst-Objekt-Einheiten verstehen. Diese Struktur hat sich aus den Zerfallselementen der vernichteten vorangegangenen Einheit gebildet, die als erster gescheiterter Versuch der Rekonstruktion des kleinen nicht behinderten Jens gedeutet wurde. Die neue Form enthält sowohl die Spuren der Begegnung wie des Scheiterns, ohne jedoch schon in der Lage zu sein, Stabilität zu bieten. Ihre Unvereinbarkeit erzwingt ein Den-Wechseln-ausgeliefert-Sein. Doch sind die Arrangements erste Fixpunkte, die im Chaos der Übertragung-als-Nicht-Übertragung Halt bieten, da die zwischen ihnen herrschende polare Spannung den fragmentierten Erlebensstücken Ordnung durch die Möglichkeit der Zuordnung bietet.
Doch damit die Beziehung sichtbar und Übertragung als solche überhaupt faßbar werden kann, sind die Wechsel und ihre Unerträglichkeit als Zerfall das Entscheidende. Hierin stellt sich die Grundlage der Beziehung als Muster, als Form bzw. als Affekt her - als ihr fortwährender Zerfall. Im Einfall der 'states' rückt dieses Problem als Hoffnung auf Lösung in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Jetzt lassen sich die oben beschriebenen Fixpunkte als Sichtweisen verstehen - als Versuche, vom jeweiligen Standpunkt aus den entgegengesetzten mitzuerfassen. Die daraus entstehenden alternativen Erlebensweisen sind:
- zum einen Begegnung als Verstehen ihres eigenen Scheiterns. Sie vollzieht sich im Bewußtwerden der Sinnlosigkeit des Tuns, der Heilungsphantasie wie auch des 'Sich-gemeint-Fühlens'.
- Zum anderen zeigt sich die Unerträglichkeit des Kratzens als Erleben der Selbst- und Fremdvernichtung, dessen tödliche Wirkung aus dem gewaltsamen Versuch der Vernichtung des Getrennt-Seins entsteht. Dieses Erleben kulminiert in furchtbarer Wut, im Sich-Beißen und in der Überzeugung von Jens' Tod als Folge meiner 'Schuld'.
Immer noch sind beide Erlebensweisen unvereinbar. Doch im Erleben der Begegnung als Nicht-Begegnung deutet sich eine strukturelle Änderung an. Die Unvereinbarkeit wird benennbar und erhält schrittweise über die Negativ-Bilder einen Namen. Indem in ihnen das Negativ deutlich wird, beginnt es sich zu wenden. Es wird positiv, ohne seine Identität als Negativ zu verlieren.

Im 'Jens und Maria' sowie im 'au' und 'nein' haben sich endlich Erlebensmöglichkeiten gebildet, in denen die Begegnung wie ihr Scheitern bewahrt wird, ohne sich gegenseitig auszulöschen und ohne ihre gegenseitige Unerträglichkeit zu verlieren.
'Jens und Maria' benennt die beglückende Freude der Möglichkeit gemeinsamer Begegnung, ohne sich gegenseitig zu vernichten. Es ist die Freude, sich zu rufen und zu hören, wie auch gerufen und gehört zu werden. 'au' benennt den unerträglichen Schmerz, der im Wissen und Fühlen der eigenen Hilflosigkeit so unerträglich ist. Das Aufgehoben-Sein der Anerkennung der gemeinsamen Hilflosigkeit im 'au' aber macht den Schmerz erträglich und ermöglicht Trost. 'nein' ist das immer wieder furchtbare Ringen um Abgrenzung, die Selbstbehauptung eines Menschen, der unter kaum vorstellbaren Bedingungen für seine Würde und Integrität verläßlich einsteht.

Die schwere Behinderung hat sich nicht verändert. Ebenso sind Jens' Chancen, in unserer Gesellschaft Anerkennung und Erfolg zu haben, gleichermaßen gering geblieben. Doch trennt uns das Leiden daran nicht mehr. Es gibt Möglichkeiten, es gemeinsam anerkennend zu verstehen und Hoffnung dort zu entdecken, wo man sie nicht vermutet. Nicht in der Hoffnung auf Erfolg liegt Sinn, sondern im Wissen um Würde und Ganz-Sein in einer in der Reduktion auf Erfolg entwürdigten und zerschlagenen Welt. Sinn ist etwas, was nicht vor uns liegt, sondern schon immer in uns, hinter uns.

ENDE DES ERSTEN BERICHTES

7.2. ANNA

Hoffnung im Hoffnungslosen: begrenzte Hoffnung

1

Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf die nächsten 39 Stunden (12.-50. Sitzung).

In den ersten 11 Stunden haben Anna und ich in den Flöten-Stimm-Dialogen eine intensive spür- und hörbare Ausdrucksform für unsere Beziehung gefunden. Ich sitze in unserem Raum vor der weißen Plastikmatte. Anna sitzt auf der Matte und bewegt sich hin und her, mal zu mir hin, mal von mir weg. Manchmal verharrt sie ganz ruhig, scheint weit weg zu sein, nicht erreichbar für mich bzw. für die Flötentöne. Dann wieder läßt sie ihre Spucke auf die Matte fallen, kratzt mit der Hand auf der nassen Matte, beobachtet das Glitzern der Spucke.
Ist Anna still und ruhig, fällt es mir schwer, den Kontakt zu ihr aufrecht zu erhalten. Wie beschrieben beschleicht mich oft die Angst, ich könne mir den Kontakt nur einbilden. Diese Angst macht es mir schwer, ruhig zu bleiben, wenn Anna ruhig ist. Ich fühle mich gedrängt, mit Flöten- oder anderen Tönen Anna zu locken und zu verführen, wieder munter zu werden, um mit dem hör- und spürbaren Kontakt zwischen uns meine Befürchtung niederkämpfen zu können.

Einführung der 'Plastikmatte'

In der 12. Sitzung bemerke ich wieder, daß mir Pausen Schwierigkeiten machen. Am liebsten möchte ich ihre Entstehung vermeiden und kann mich nur schlecht zurückhalten. Ich frage mich, warum Anna verstummt. Immer noch bin ich auf die Matte eifersüchtig, der Anna soviel mehr an Aufmerksamkeit und Beachtung als mir schenkt und die ihr wichtiger zu sein scheint als ich mit meiner Musik und all' meinen Bemühungen.
Das Kratzen auf der Matte versuche ich mit Kratz-Tönen auf der Trommel zu beantworten. Manchmal entsteht dabei Spannung. Aus scheinbar zufälligen und zusammenhanglosen Tönen und Geräuschen entsteht plötzlich ohne erkennbare Ursache eine Form. Annas und mein Kratzen werden ein Dialog, eine Figur. Alle anderen Geräusche, Erscheinungen und Empfindungen sind plötzlich Hintergrund, von dem sich unsere Figur abhebt und der unsere Figur trägt, indem zwischen ihm und der Figur Spannung aufgebaut und gehalten wird. Dies scheint mir fast nur fühlbar, d.h. nur von innen erlebbar und nicht von außen beobachtbar zu sein. Bricht die Spannung schlagartig zusammen oder läßt sachte nach, wird alles wieder zu einem diffusen Gewebe.
Ich merke, daß es von Anna und nicht von mir abhängt, ob wir zu einer Figur werden (13. Stunde).

Zeitweise bin ich zwischen den Möglichkeiten, auf Anna einzugehen oder eigene Impulse einzubringen, hin- und hergerissen. Ich frage mich,

wann es wohl wichtig und richtig ist, Anna zu spiegeln und wann ihr zu antworten.

Die gleiche Frage lautete bei Jens, ob ich den Tönen oder Jens folge. Hierin zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen unserer Beziehung bzw. zwischen den Schwierigkeiten, mit denen sie belastet ist. Bei Jens ist das eine Frage auf Leben und Tod: Entweder überlebt er oder ich, beide (und damit Beziehung) scheint unmöglich zu sein. Bei Anna sind in beiden Alternativen Beziehungsformen formuliert. Die Beziehung muß also nicht in solch extremer Weise wie bei Jens zu ihrem eigenen Schutz verleugnet werden. Die Bedrohung durch Vernichtungsimpulse findet hier nicht ständig offen statt, sondern hat eine vorübergehende Lösung gefunden. In psychologischen Termini geht es darum, ob Anna Auseinandersetzung oder Bestätigung braucht, ob ihr Widerstand und ihre Sorge um Selbstbewahrung oder ihre Wünsche nach Kontakt im Vordergrund stehen, Abgrenzung oder Identifikation wichtig sind.

Die Formulierung 'spiegeln' verweist darauf, daß Anna in der Lage ist, sich in Tönen wiederzufinden und sich darüber zu freuen. Auf dem Hintergrund der Kohut'schen Selbstpsychologie verstehe ich den Ausdruck 'spiegeln' als Beschreibung für einen Kontakt, bei dem Kohärenz und Vitalität des Selbst durch das Sich-Wiederfinden im Außen, im anderen garantiert wird, ohne mit diesem zu verschmelzen. Im Mittelpunkt steht das Verlangen nach Bedeutung, Anerkennung und Größe. Entsprechend fühle ich mich in guten Dialog-Passagen mit Anna oft phantastisch, stolz und überlegen - narzißtische Freude über das Gelingen einer Beziehung, deren Initatiorin Anna ist.
Mir ist in der Situation oft nicht bewußt, wie wichtig und belebend es für Anna war und ist, sich in den Klängen der Außenwelt, die ich darstelle, immer und immer wiederzufinden. Ich warte oft ungeduldig auf den nächsten Schritt. Dauernd ein Spiegel zu sein, ist anstrengend - zumal ich nur dann ein guter Spiegel bin, wenn ich die jeweilige innere Bewegung wirklich teile und nicht die Töne einfach musikalisch möglichst exakt wiedergebe. Ich fühle nicht, was es bedeutet, sich selbst zu finden, bzw. welche Not die Gefahr des Selbstverlustes ist. Ohne solche Formen und Möglichkeiten ist Anna in Gefahr, sich zu verlieren. Der drohenden Selbstdiffusion begegnet Anna mit ihren affekt- und beziehungsverleugnenden aber selbstbewahrenden Verhaltensmöglichkeiten. Das Gefühl der dahinterstehenden existentiellen Dringlichkeit und des Angewiesenseins darauf macht im vorliegenden Zusammenhang die volle Bedeutung des Begriffs 'Spiegeln' aus. Diese Dringlichkeit spüre ich in den Pausen als Sog, ständig weiter zu spielen und den Kontakt in gleicher Weise fortzusetzen.

In der zeitweisen Gefahr, in konkretistischer Weise nur leere Töne zu spiegeln wie in meinem Verlust der Lust zu spiegeln, droht die abgewehrte Seite der Entwertung und Nichtigkeit die Wahrnehmungsschranke zu durchbrechen. Die mit der Abwehr und Abgrenzung identische Seite der Wertlosigkeit und Nichtigkeit wird vorderhand noch von den Interaktionen um die Matte vertreten. Im musikalischen Kontakt zeigen sie sich als 'Leerstellen'.

Das 'Spiegeln' ist also lebensnotwendige Selbstbewahrung wie auch Abwehr zentraler Erlebensbereiche, die im schuldhaften Erleben des Einbringen von Eigenen spürbar werden.

Als Anna in der 16. Sitzung nach kurzer Zeit den Raum verlassen will, hole ich die weiße Matte. Nach vorsichtigem Kratzkontakt finden wir wieder zu unserem Stimmkontakt. Zwischendurch greift Anna den Schellenkranz, kratzt auf der Trommel, kommt zu mir und tastet meinen Mund ab. Sie erforscht die Quelle der Antwortklänge. Ich denke über die Funktion der Matte nach, überlege, welche Rolle visuelle Reize - das Glitzern der Spucke - für Anna spielen. Mir wird klar, daß ich die Matte nicht entfernen kann, bevor ich nicht ihre Bedeutung verstanden habe.

Hier ist etwas Neues passiert. Zum ersten Mal taucht ausdrücklich die Frage nach dem Sinn und damit nach der Symbolebene auf. Endlich verstehe ich, daß Anna die Matte braucht. In unserer Beziehung ist sie von existentieller Notwendigkeit. Sie hat für uns Bedeutung. Das Holen der Matte ist eine Deutung: Sie ist das, was gefehlt hat, was Anna und ich brauchen, um beieinander zu sein. Vorerst ist die Matte ein mir unbekanntes Ding. Doch als 'sog. drittes Objekt' ermöglicht sie Anna, sich von mir abzugrenzen. Anna sagt auf ihre Art und Weise: Die Matte ist mir wichtig. Bisher sagte ich: Die Matte ist ein sinnloses Ding. Indem ich die Matte hole, wendet sich Annas sinnloses Verhalten in einen Wunsch an mich, der damit in der Beziehung Bedeutung erlangt. Die erste Bedeutung ist, Anna ist mir nicht ausgeliefert. Sie ist nicht mein Spielzeug - mein Ding, sondern hat ihr Eigenes. Indem ich dies anerkenne, erkenne ich Anna als Person mit Eigenem an. Jetzt erst kann es Anna möglich werden, sich für meine 'Dinge' und mich zu interessieren. Da wir nicht mehr identisch sind mit den Dingen, können wir anfangen, nach ihrem Sinn zu forschen.

<u>Zusammenbruch der Hoffnung</u>

In der 21. Stunde fühle ich während eines intensiven Zusammenseins mit Flöten-Stimm-Kontakt, Trommeln, Singen etc. Trauer. Ich bekomme Angst, 'daß sich unser Kontakt nicht weiterentwickelt und ich aus dieser Symbiose heraus sie verlassen muß'. Innerhalb einer innigen und guten Sequenz im Vorgriff auf ein phantasiertes Ende und einen phantasierten Stillstand Trauer?

Hier finden negative, noch nicht bewußtseinsfähige Empfindungen Ausdruck in Gedanken über eine mögliche Beendigung der Therapie. Immerhin machen sie nicht mehr - wie zu Beginn - unseren ganzen Kontakt zunichte. Ich denke nicht mehr, ich bilde mir alles nur ein, sondern ich befürchte, es wird nie weitergehen, ich werde Anna nie los werden. Die Gefahr der Vernichtung, die gebannt schien, schleicht sich hier durch die Hintertür wieder herein. Ihre Abhängigkeit von mir scheint riesig, da ich Anna wenig Eigenes zugestehe.

In der Woche zuvor habe ich bei der Vorbereitung des Raumes für die

Therapien mit Anna und anderen BesucherInnen der Einrichtung einen Hexenschuß bekommen, woraufhin ich bewegungsunfähig wie sie daniederlag. Ursache ist nicht nur die körperliche Anstrengung, sondern auch mangelnde Sensibilität für die eigenen emotionalen Belastungen: Stark-Sein als Fassade, hinter der sich Ängste, Kleinheits-Gefühle, Unsicherheiten verbergen. Ich trage eine zu große Last und darf es mir nicht anmerken lassen. Eigene durch die Therapie geweckten Wünsche nach fallen-lassen und getragen-werden scheinen unzumutbar und werden als unerträglich abgewehrt. Zudem ist die Atmosphäre in der Einrichtung zeitweise explosiv angespannt, laut, bedrückend und unerträglich dicht. So ist es mir oft eine Erleichterung, mich mit Anna oder den anderen zur Musiktherapie zurückziehen zu können. All das erscheint mir unaussprechbar. Die MitarbeiterInnen scheinen manchmal selbst am Rande ihrer Belastbarkeit zu sein. Diese Belastung führt beim mir zum Hexenschuß.

Was sind das für belastende Gefühle, Empfindungen und Fragen, die ich zum größten Teil verdrängen muß? Wodurch werden sie hervorgerufen bzw. womit hängen sie zusammen?
Ich habe Annas Akte gelesen und bin schockiert. Mich hat dabei eine große Traurigkeit und tiefe Resignation ergriffen, die ich mir kaum einzugestehen wage. In den verschiedenen Berichten schildern ihre bisherigen BeschäftigungstherapeutInnen, KrankengymnastInnen, HauslehrerInnen etc. Erfolge in ihrer Arbeit, erreichte Entwicklungsansätze und Fortschritte wie beispielsweise der Umgang mit einer Klingel oder ähnlichen Gegenständen - Fähigkeiten, über die Anna zwar heutzutage noch verfügt, die mir aber im Gesamtzusammenhang ihres behinderten Lebens mit einem Mal relativ bedeutungslos erscheinen. Was nützt es ihr, mit einem Glöckchen klingeln zu können, wenn das Klingeln für sie und ihr Beziehungsumfeld kaum Sinn hat. Schon seit Jahren scheint Anna in etwa auf ihrem jetzigen Entwicklungsstand zu sein. Sind die von mir erlebten und erhofften Fortschritte Annas ähnlich fragwürdig? Ist unser gutes Zusammensein wertlos, wenn es für die Zeit danach keine wahrnehmbaren und sinnvollen Spuren hinterläßt? In Gedanken sehe ich mich eingereiht in den Chor der TherapeutInnen, alle motiviert und hoffnungsvoll damit beschäftigt, Anna etwas beizubringen, was möglicherweise mehr der Bestätigung der eigenen Berufsrolle dient, für Annas Leben aber wenig Veränderung bringt. Die Einschätzung der Bedeutung des Erreichten erfolgt immer aus der Sicht der eigenen Arbeitsspanne und nicht aus Sicht der Lebensspanne Annas. Woher rührt das Gefühl der Hoffnungslosigkeit und Resignation, wenn alles bisher so erfolgreich verlief.

Die fassadenhafte Wirkung der Darstellungen und Berichte ist Ergebnis der Vermeidung, sich ein Scheitern aller Bemühungen einzugestehen, bzw. die Möglichkeit eines solchen Scheiterns zumindest zu riskieren. Und doch läßt sich das Scheitern und die damit verbundene Hoffnungslosigkeit kaum verdecken. Für diejenigen, die mit Schwermehrfachbehinderten arbeiten, ist es ebenso schwer und bedrohlich, sich der Sinnfrage wirklich zu stellen wie der Versuch vergeblich ist, sich ihr zu entziehen. Das ganze Streben der MitarbeiterInnen dient dem Nach-

weis von Sinn und Möglichkeit der Arbeit mit Schwermehrfachbehinderten. Es gilt, der Allgemeinheit und sich selbst zu zeigen, daß die vom Phantasma nur unzureichend verborgenen Tötungsvorschriften nicht zutreffen. Danach bleibt ein sinn- und beziehungsloses Leben besser ungelebt. Doch gerade die Verdrängung des unterschwellig stets anwesenden Themas unterminiert die Arbeit. Die alles zersetzenden Zweifel und Infragestellungen der eigenen Arbeit dürfen nicht laut ausgesprochen werden. Ein Nein als Antwort auf die Frage, ob das Leben eines schwermehrfachbehinderten Menschen sinnvoll ist, scheint gleichbedeutend mit der Einwilligung in seinen Tod. Um das zu verhindern, darf das Scheitern nicht gedacht werden, müssen die positiven Dinge hochgehalten, darf die volle Wucht der Fragen und Zweifel nicht gespürt werden. Dieser gegen sich selbst ausgeführte Kampf ist die ärgste Belastung. Oft bringt er genau das Ergebnis, das durch ihn eigentlich vermieden werden sollte, die Kündigung.

So finde ich zwar meine ganze Tätigkeit fragwürdig einschließlich der kleinen positiven Dinge, über die ich mich freue, wie auch der Überlegungen und Gedanken, die ich mir mache. Gleichzeitig scheint es äußerst gefährlich, dieses völlige Infragestellen dessen, was ich tue, mit meinen Hoffnungen und aktiven Handlungen in Berührung kommen, es mir bewußt werden zu lassen. Ich bin mir der Tragfähigkeit meiner Zuversicht nie sicher. Ich wage nicht, mir einzugestehen, daß auch ich möglicherweise nicht weiterkommen werde als die TherapeutInnen, deren Berichte die Akte enthält.
Dahinter verbergen sich größenwahnartige Allmachtserwartungen, da ich eben doch hoffe, mit der Therapie Anna 'heilen' und ihre schwere Behinderung verändern zu können. Die Wunderheilung ist auf dieser Ebene die einzige Alternative zum Mord - und ist ihm doch gleichzusetzen als seine Kehrseite. Denn Anna, so wie sie ist, die will ich auf keinen Fall.
Im Scheitern der vielen vor mir erkenne ich die Fruchtlosigkeit meiner eigenen trügerischen Hoffnungen. Hat die Musiktherapie einen Sinn, wenn an der schweren Behinderung gar nichts zu ändern ist? Hat das Leben für Anna einen Sinn?
Die Last dieser Fragen, die nicht gedacht und bewußt gefühlt werden darf, führt zum Hexenschuß. Sie steht dahinter, wenn ich befürchte, die Therapie mit Anna beenden, sie verlassen zu müssen.

In der 24. Sitzung merke ich, daß Anna auf der weißen Plastikmatte verschiedene Entfernungen zu mir erprobt. Mal ist sie sehr dicht, liegt unmittelbar vor mir, während ich vorsichtig über ihren Rücken streiche, mal ist sie so weit entfernt, wie die Matte es zuläßt.

'Pause'

In der nächsten Stunde, als Anna wieder einmal meine Hände zum Klatschen benutzt, verstehe ich es so, als ob ich ein Teil von ihr bin - 'zur Vervollständigung'. Das bedeutet, erst in der gemeinsamen Aktion kann Anna sich als vollständig und ganz erleben.
In der folgenden Stunde merke ich, daß es wichtig ist, 'in der Stimme

die Befindlichkeit wirken zu lassen'. Ein wenig dürfen also inzwischen Gefühle spürbar werden. Das Kratzen erscheint mir wie 'Streicheln und Quälen'. Im Singen drückt sich Sehnsucht und Zufriedenheit aus. Zum ersten Mal spüre ich auch in der Stille, wenn wir nichts tun, die Verbindung zwischen Anna und mir. Plötzlich wirken diese Momente auf mich wie Pausen innerhalb eines Musikstückes.

Das erscheint mir ein Durchbruch zu sein, eine fundamentale Entdeckung. Ich gewinne Vergnügen an den Pausen, anstatt Angst um den Kontakt zu haben. Mit einem Schlag verändert sich dadurch unsere Beziehung. War ich vorher in den Pausen ängstlich, verunsichert, bedroht und niedergeschlagen, da sie mir als ein Zusammenbruch unserer gerade entstandenen Beziehung erschienen, spüre ich nun auch in den Pausen den Kontakt zu Anna und ihren zu mir. Ich bin ruhig und sicher, daß Anna in der Beziehung schon wieder aktiv werden wird, wenn es ihr wichtig ist. Beziehung muß nicht mehr hörbar sein, um zu existieren. In der Stille wissen wir um uns. Darin liegt der Beginn einer Überschreitung des unmittelbar Sinnlichen: Bewußtwerdung als Gewißheit des Sich-selbst-Habens, des Seins.

Diese neugewonnene Sicherheit macht sich nicht zufällig an der Betrachtung der Pausenfunktion für die Musik fest. Pausen sind in der Musik nicht Nichts. Gerade in der Stille und durch die Stille hindurch entsteht Musik. Stille in der Musik läßt nicht nur Raum zum Nachklingen oder Spannungsauf- oder -abbau. Als Generalpause, als Moment des Innehaltens macht sie den Moment der Gegenwart und damit Zeit hörbar als Unterbrechungen eines Kontinuums, als Richtungsänderung, als Stillstand, als Möglichkeit der Bewußtwerdung. Sie ist strukturbildendes Element, durch das Musik zur eigenständigen, aus rituellen Zusammenhängen herausgelösten symbolischen Ausdrucksform wird.

Im vorliegenden Zusammenhang ist 'Pause' eine Analogie, eine Metapher, die aus dem Erleben entstanden ist. Das veränderte Stille-Erleben in unserem gemeinsamen Tun geht einher mit meinem Verstehen der musikalischen Bedeutung von Pausen. Die Pausen-Metapher ist daher mehr als ein von außen herangetragener Name, der ein Erleben verständlich machen soll. Denn im Verstehen des Erlebens konturiert sich zugleich die Bedeutung der Pause für die Musik. Ich verstehe etwas vom Zusammensein von Anna und mir, indem ich etwas von der außer uns liegenden 'Welt' verstehe. Es ist der Anschluß unserer Beziehung an eine Sprachgemeinschaft, die Verknüpfung von Gesellschaft und Subjekt. Der Name ist eben nicht willkürliche Bezeichnung, sondern Formulierung des Wesens eines Dinges als Bedeutung für mich.

Mit der Pausenfunktion beginnt Formenbildung. Formen gewinnen eigenständige Bedeutungen. Im Rahmen der Lorenzer'schen Theorienbildung entspricht das der Ebene der Interaktionsformen, der Bildung von Protosymbolen, anhand derer sich das Kind die Bedeutung subjektiver Lebenserfahrung wie objektiver Welt aneignen kann.
In der Therapie mit Anna zeigt sich in der und durch die Pause die therapeutische Beziehung als Bezugsrahmen für das vorherige und fol-

gende sinnlich-unmittelbare Tun. In Hinblick auf diesen Bezugsrahmen - der Beziehung zwischen uns - wird dem Tun Sinn und Bedeutung zugeordnet. Sinn und Erscheinung sind nicht mehr identisch. Die Erkenntnis der Beziehung ist für Anna der Keim der Selbsterkenntnis und Weltbetrachtung. Die unmittelbar sinnliche Handlungsebene wird in Richtung Bewußtwerdung, bewußter Wahrnehmung und Empfindung überschritten: der Gewinn der Fähigkeit, als Gestalt und als Form wahrzunehmen und zu empfinden. Die Pause als Kristallisationspunkt zeigt, daß eine eigenständige Beziehung entstanden ist. Auf dieser Grundlage können wir anfangen, uns für Bedeutungen zu interessieren und Fragen nach dem Sinn der Dinge zu stellen, da die Notwendigkeit der Fragmentation, der Fixierung auf das Unmittelbare eingeschränkt ist. Im bewußten Spüren unserer Beziehung kann Anna sich selbst spüren, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, mit mir zu diffundieren. Sie kann daher teilweise auf ihre bisherigen radikalen Abwehrmaßnahmen verzichten.

'Mama'

Die Sequenz der nächsten acht Stunden ist charakterisiert durch Interaktionen, die mit 'Mama' bzw. szenische Gestaltungen um 'Mama' in Zusammenhang stehen:
In der 27. Stunde fällt mir zu unserer Art der Unterhaltung 'Mama' ein, was ich auch ausspreche.
Auch in der 28. Sitzung ist ein Einfall zu unseren Dialogen 'Sehnsucht nach Mama'.
In der folgenden Sitzung ist Anna so erregt, daß ich Angst bekomme und sie beim zweiten Mal festhalte. Nach einer 'Mama'-Sequenz faßt sich Anna an die Brust. Ich frage mich, ob die sie so faszinierenden Löcher in der Decke mit Brust zu tun haben. Anna ertastet meinen Mund und die Kehle.
In der 30. Stunde will Anna später bei mir auf bzw. in den Arm. Sie scheint dabei unzufrieden. Manchmal beißt sie sich, vor Ärger oder Erregung oder um sich zu fühlen? Anna faßt sich öfters an die Brust. Erregt unser Tun sie sexuell?
In der 31. Sitzung fehlt uns die weiße Matte. Es ist eine rote da. Nach einer Weile unseres üblichen Beisammenseins will Anna raus. Sie macht 'Mama-Geräusche'. Eine Zeitlang sind wir nah beieinander. Doch dann will sie nach draußen. Wir gehen ins Büro und sitzen nebeneinander auf dem Sofa. Anna schaut auf die Löcher an der Decke. Ich habe dabei 'ein starkes Mama-Gefühl'. Als ich sie später im Raum noch einmal zum Bleiben drängen will, schreit sie. Sie führt mich ganz nach draußen, wo wir spazieren gehen. Ich bin verunsichert. War die Erregung zu groß? Bedeutet das Rausgehen 'Lösung aus der Symbiose?'.
In der 32. Sitzung ist es wieder sehr dicht. Während des 'Mama-Kontaktes' beißt Anna in die Matte. Ich 'habe das Gefühl, A. will gestillt werden'. Anschließend führt mich Anna in die Küche.
In der 33. Stunde fällt mir zu unseren Lautexperimenten 'orale Phase - gute Milch' ein.
In der nächsten Stunde kommt mir die weiße Plastikmatte wie ein riesiger Mutterbauch vor, der gestreichelt und gebissen wird. Anna er-

forscht meinen Mund und ich ihren. Dabei beißt sie mir in den Finger. Zum Schluß geht sie von allein.
In der 35. Stunde ertastet Anna gleich anfangs meinen Mund. Es wird ein richtiger 'Mama-Kontakt'.
In den langen Pausen kann ich das Gefühl für Anna aufrecht halten.
Wir klatschen und singen 'hoppe hoppe Reiter' und 'backe backe Kuchen'.

'Backe-backe-Kuchen' singe ich jetzt häufiger. Es scheint mir zu Anna und unserer Beziehung zu passen. 'Backe-backe-Kuchen' lebt vom Hände-klatschen als Mitbewegung und der Bedeutung oraler Sicherheit durch nahrhafte Liebesbeweise. Anna klatscht sehr gerne zu Melodien und Liedern. Die Bedeutung des oralen Bereichs ist offensichtlich. Im Laufe der Zeit wird es zu 'unserem Lied'. Anna und ich singen es abwechselnd. Ich fange an und lasse immer Pausen, die Anna in ihrer Weise füllt. Dabei drückt sich im Gesang Annas Befindlichkeit aus. Das Lied wird zur Unterhaltung. Es stellt den formalen Rahmen, die Schiene für unsere Beziehung dar.

Zwischendurch ist Anna genervt. Ich weiß nicht warum und überlege, was die verschiedenen Stimmungen zu bedeuten haben, ob für Anna eine Unterscheidung zwischen innen und außen möglich ist bzw. zwischen Selbst und anderen? Es gibt scheinbar keine Symbolbildung. Ist ihr Sabbertuch ein Übergangsobjekt?

Was heißt das: ein 'Mama-Kontakt'?
Der Ursprung liegt in Lauten von Anna, aus denen ich das Wort 'Mama' herausgehört habe. Anna drückt dabei Wünsche nach liebevoller Zuwendung aus. Ihre Art, einen nicht anzugucken und wenn dann höchstens flüchtig, trotzdem aber aufmerksam für alles um sie herum zu sein, wie auch die Tatsache, daß ich ihre Intentionen und Wünsche überwiegend erraten muß, zusammen mit ihrem Ärger, wenn ich sie mißverstehe, wecken in mir die Assoziation eines verschämt schüchternen liebevollen Flirts, bei dem der deutliche Ausdruck von Zuneigung wie auch die Tendenz, den anderen zappeln zu lassen, sich die Waage halten. 'Mama-Kontakt' ? Ein Aspekt davon ist, Anna als Kind mißzuverstehen, die andere Seite jedoch eine tiefe schmerzhafte Sehnsucht danach, erkannt und verstanden zu werden, die wir alle wohl daran festmachen, was uns 'Mutter' bedeutet.
Orale Phase - 'gute Milch', 'stillen' - das ist das Verstanden-Werden, das Sich-Verstehen, Wahrgenommen- und Erkannt-werden, das glückhafte Beisammensein im affektiv-sinnlich empfundenen Ton-Dialog. Die andere Seite - das ist der nur schwer aushaltbare Schmerz des stummen schwarzen Nichtverstehens und des hilflosen Mitanfühlenmüssens dieses Schmerzes, ohne ihn lindern zu können. Im Nichtverstehen sind alle Dinge flach, alle Erscheinungen glatt, undurchdringlich und fremd. Ähnlich wie ich dagegen anrenne, mir den Kopf zergrübel, was dieses oder jenes zu bedeuten hat, bearbeitet Anna manchmal die Matte in ihrer glatten Plastik-Unlebendigkeit, beißt und schlägt, ohne sie beleben, aber zum Glück auch ohne sie zerstören zu können.

Die weiße Matte als 'riesiger Mutterbauch', der gestreichelt, gekratzt, bespuckt und gebissen wird, ist für Anna ein Protosymbol: ihr Ding, das sie selbst gefunden und entdeckt hat, mit dem sie etwas tun kann, was auch stellvertretend zu verstehen ist. In der Therapie trifft sie mich, wenn sie die Matte beißt, und trifft mich doch nicht; sie kratzt mich, wenn sie die Matte kratzt, und kratzt mich doch nicht; sie bespuckt und streichelt mich, wenn sie dies mit der Matte tut, und tut es doch nicht mit mir. Ich schreie, bin traurig oder wütend, froh oder begeistert. Ich fühle es und drücke es deutlich hörbar aus. So sind die Interaktionen mit der Matte und die mit mir ineinander verschränkt, werden dadurch im Sinne Lorenzers zur sinnlich-symbolischen Interaktionsform. Während Annas bisherige, außerhalb der Therapiesituation stattfindenden Aktionen mit der Matte sinnlos erscheinen - als Stereotypien, die ein Selbstgefühl aufrechterhalten und in ihrer sinnlosen Erscheinung vor Überwältigung schützen - können sie in der Verschränkung der Interaktionen wieder Bedeutung erlangen: Für uns, für mich ist das, was Anna mit der Matte macht, wichtig und sinnvoll. Aber Anna ist angewiesen auf die unmittelbare Verschränkung, die Gleichzeitigkeit des sinnlich vermittelten Verständnisses. Insofern sind diese Handlungen kein Spiel, über das sie verfügen könnte, daß genügend symbolisches Abstraktionsvermögen als Teilhabe am gesellschaftlich-kulturellen Allgemeingut beinhaltet, daß es für sich sinnvoll wäre, sondern sie sind protosymbolische Interaktionsformen, die nur aus dem unmittelbaren Zusammenhang heraus verständlich werden.

<u>Trennung und 'Verlassen-werden'</u>

In den nächsten 15 Stunden beschäftigt uns das Thema Trennung und Verlassen-werden.
Der Rhythmus der Stunden hat sich insofern geändert, als Anna nach kürzerer oder längerer Zeit aus dem Musiktherapieraum - also der Zweier-Situation - hinaus möchte. Manchmal führt sie mich in den Gruppenraum, manchmal auch woanders hin oder ganz nach draußen. Vor allem im Gruppenraum aber oft auch draußen führen wir unsere üblichen Interaktionsmöglichkeiten weiter durch. Wenn Anna dann manchmal andere BesucherInnen, MitarbeiterInnen oder Dinge mit einbezieht, so erweitert das unsere Beziehung, verändert sie aber nicht qualitativ.

In der 36. Stunde will Anna nicht in den Musiktherapie-Raum. Wir gehen nach draußen.
Die nächsten Stunden werden von unserem üblichen Kontakt bestimmt: Stimm - und Kratz - Dialoge, Pausen, Mund-Betasten, 'backe-backe-Kuchen' etc.
In der 40. Stunde ist es in einer Pause ganz still. Ich berühre den Gong. Nur sein leises Schwingen ist zu hören. Anna und ich rühren uns nicht. Später kommt mir Annas Hände-klatschen wie schlagen vor. Ich verbalisiere es, indem ich gequält schreie. Danach will Anna weg. Sie kommt wieder. Wir sind noch eine Weile zusammen und gehen dann gemeinsam raus: 'Als ich sie rufe, habe ich den Eindruck, sie versteht mich und kommt.' Zum Schluß der Stunde weint Anna fast. Ich weiß nicht warum, vermute, daß der intensive Kontakt sie beunruhigt. Die Vermutung, sie

könne traurig sein und unser Zusammensein vermissen, wage ich kaum zu denken.
In der nächsten Stunde merke ich, daß Anna den ganzen Raum ausprobiert. Nach einer Weile bewegt sie sich in den Gruppenraum. Wir machen dort mit der Musiktherapie weiter. Ist es ihr mit mir allein im Raum zu dicht? Hätte ich den Gong spielen müssen/sollen? Ich merke am Ende der Sitzung, daß kein Abschied möglich ist. 'Ich verlasse sie immer'.
Auch in der nächsten Stunde geht Anna nach einer Weile aus unseren Raum heraus. Diesmal machen wir im Büro weiter. Ich bemerke, daß Anna mich öfter kurz direkt anschaut. Meine Phantasie ist, daß sie vielleicht Angst davor hat, aufgefressen zu werden.
Beim nächsten Mal dauert es anfangs länger, bis unser Kontakt wieder deutlich spürbar ist. Ich vermute, Anna ist böse, weil ich sie immer verlasse. Später haben wir einen intensiven Kontakt miteinander. Anna beißt wieder in die Matte. Diesmal geht sie am Ende von allein. Ist sie traurig, enttäuscht?
In der nächsten Stunde fällt mir auf, daß ihre Laute mal experimentell, mal freudig, mal ärgerlich, mal fragend, mal sehnsüchtig klingen. Oft gehe ich jedoch auf alle Laute gleich ein bzw. orientiere mich immer wieder rein an einer exakten musikalischen Ton-Klang-Dynamik-Wiedergabe. Die Stille: Ist es Ausruhen, Rückzug oder nährende Stille? 'Ich bin bei dir, ich nehme dich wahr, du bist da!' Ich möchte erreichen, daß für Anna spielen als Kontakt-Form möglich wird. Ich merke, daß es mir schwer fällt und schwierig ist, den Kontakt zu beenden.
In der 45. Sitzung wird mir bei den klagenden Flöten-Stimm-Dialogen klar, daß nicht Anna mich, sondern ich sie immer wieder verlasse. Meine Angst, sie könne weggehen, verbirgt die Wirklichkeit, daß Menschen wie ich es sind, die sie verlassen. Ich spüre, daß meine ständigen Befürchtungen, Anna könne gleich den Musiktherapieraum und damit die Situation und mich verlassen, etwas damit zu tun haben, daß Anna ständig verlassen wird, ohne daß sie etwas dagegen unternehmen kann.
In der nächsten Stunde empfinde ich ihre Tonfolgen als einen mir unverständlichen Ausdruck von Wünschen. Warum geht sie oft weg? Einmal geht sie in den Gruppenraum zu K., einem anderen Besucher, den sie sehr gerne mag. Eine Weile sind wir zu dritt zusammen.
In der folgenden Stunde geht Anna wieder aus dem Musiktherapie-Raum heraus. Ich habe die Phantasie, sie verläßt mich, statt von mir verlassen zu werden. Wenn ich ihr folge, ist es wie 'weglaufen-fangen' spielen. Ich verbalisiere diesmal mehr die Stimmungen, statt 'nur' Töne zu spiegeln. Zum Schluß liegt Anna in meinem Arm. Wir sind uns sehr nah. Es ist schrecklich für mich, von ihr wegzugehen. Ich bin froh, daß eine Mitarbeiterin jetzt bei Anna sein kann und sie nicht allein ist. Ich überlege, ob Anna mit Eins-Sein und Getrennt-Sein experimentiert, wenn sie in meinem Mund tastet. Im Gruppenraum scheint Anna mehr Sicherheit zu haben. Es ist ihr Zuhause: das Geborgensein in der Gruppe mit dem Gewebe aus Geräuschen, Gerüchen, visuellen Eindrücken etc. Währenddessen komme und gehe ich, breche in das Kontinuum ein.
In der 48. Stunde bemerke ich wieder, daß es 'besser (ist), Stille aus-

(zu)halten'. Manchmal - wie schon öfter - sagt Anna wie absichtslos 'Mama'. Sie leckt und beißt die Matte. Am Ende der Stunde will sie nicht aus dem Raum heraus. Sie ist in meinem Arm. Ich tröste sie. Es fällt mir schwer zu gehen.
In der nächsten Stunde bewegt sich Anna viel hin und her. Gefällt es ihr nicht oder bin ich nur unkonzentriert?
In der folgenden Stunde haben Anna und ich jeder einen Schellenkranz und spielen gemeinsam damit. Es ist eine sehr freudige Stimmung. Anna ist sehr erregt. Doch immer wieder merke ich, daß ich mich nicht richtig auf die Stimmungen einlasse, mich statt dessen nur an exakter musikalischer Wiederholung orientiere.

Diese Sequenz beinhaltet die Auseinandersetzung um die Bedeutung von Verlassen, Verlassen-Werden, Sich-Abgrenzen, Sich-Bewahren. Das Phantasma als Abwehrkonstellation, bei der Wahrnehmungen und Empfindungen keine interaktionale Bedeutung haben, bricht immer wieder in die Beziehung ein. Das wird an zwei Punkten deutlich: Eine andauernd sich aufdrängende Antwort auf die Frage, warum Anna so oft den Raum verläßt, scheint zu sein, diese Handlung als eine Kritik an unserer Beziehung zu verstehen. Immer noch bedroht dies die Beziehung als Ganzes, da die einzig denkbare Konsequenz die Beendigung der momentanen Interaktion ist. Die heimliche Angst, daß dies zutreffend sein könnte, entzieht meinen tatsächlichen Handlungen - den Versuchen, bei Anna zu bleiben - den Boden und läßt mich immer wieder alles in Frage stellen. Die andere Stelle, an der sich die Auswirkung des Phantasmas zeigt, ist die stets wiederkehrende Tendenz, die musikalischen Dialoge von ihrem emotionalen Bedeutungsgehalt zu isolieren. An beiden Stellen geht es um die Zerstörung von Beziehungsrealität. Daß ich Anna immer wieder verlasse und daß sie dieses Verlassenwerden sehr schmerzlich spürt, kann ich kaum ertragen.

Es ist gut, daß sie mich in andere Räume führt: in den Gruppenraum, nach draußen, ins Büro. Dort finden wir Interaktionsmöglichkeiten, die uns helfen, diesen großen Schmerz gemeinsam etwas auszuhalten.
Doch auch in der Zweier-Situation drückt sich die Gemeinsamkeit aus, wenn wir jede mit einem Schellenkranz zusammen musizieren.

2

Im zuvor beschriebenen Therapieabschnitt haben sich einige wichtige Schritte ereignet: die Einbeziehung der Matte als Annas Eigenes, das Gewahr-werden des Schreckens der Hoffnungslosigkeit und Resignation, die Entdeckung der Pause, der 'Mama-Kontakt' mit der 'backe-backe-Kuchen'- Interaktionsform und die Öffnung der Beziehung in Annas Lebensraum hinein als das Ringen um das Thema Abgrenzung und Verlassen-Werden. Der innere Zusammenhang dieser Stationen ist im Nachhinein feststellbar. In der aktuellen Situation waren sie im Bewußtsein isoliert.

Annas tiefes Bedürfnis verstanden zu werden, sich wiederzufinden, wie

auch ihr starker Wunsch, sich zu unterscheiden, etwas Eigenes zu sein, haben im Umgang mit den Tönen wie der Matte einen vorläufigen Ausdruck gefunden. Während ich im Anfang der Therapie noch annahm, das Geheimnis einer guten Beziehung zu ihr läge in einer möglichst exakten, musikalisch einwandfreien Ton-Wiederholung oder Erwiederung ihrer Laute (bis dahin, daß ich eine Notierung ihrer Tonfolgen versuchte), wird jetzt klar, daß es entscheidend ist, Annas Stimmungen mitzuempfinden und zu erwidern, auch wenn mir das oft nicht gelingt.
In der Entdeckung/Entstehung der Pausen hat unsere Beziehung eine eigene Gestalt und damit Sicherheit gewonnen. Dies ist Voraussetzung dafür, uns in dem, was wir miteinander tun, gegenseitig wahrzunehmen und zu erkennen. Innerhalb der Beziehung kann Anna zunehmend auf Abwehrkonstellationen wie stereotype entsinnlichte Handlungen und Stimulationen als selbst-stabilisierende Maßnahmen insoweit verzichten, als ihnen innerhalb der Beziehung zunehmend Bedeutung zuwächst. Dieser Prozeß wurde vermittelt über die Auseinandersetzung um Annas weiße Plastikmatte, die als 'drittes Objekt' Raum für Phantasiebildung bot: Die Plastikmatte als bergender, tragender, unzerstörbarer Mutterbauch ist das Thema, das Bild unserer Beziehung. Sie ist zwar begrenzt und in vieler Hinsicht sehr mangelhaft. Doch man kann sie verlassen und wiederfinden. Sie ist rettend und bedrohlich, Schutz und auswegloses Gefängnis zugleich.

Die verzweifelte Ausweglosigkeit, die im Ringen um das Thema der Abgrenzung und des Verlassen-Werdens unverständlich spürbar wird, zeigt sich vor allem in der scheinbaren Folgenlosigkeit der Auseinandersetzung mit Annas Akte als ihrer Vergangenheit. Weder den Inhalt der Akte noch vor allem den Eindruck, den er bei mir hinterlassen hat, habe ich im damaligen aktuellen Geschehen mit meiner Arbeit mit Anna in Verbindung bringen können. Erst in der viel späteren Reflexion kann ich den Schock spüren, den er bei mir ausgelöst hat. Den dadurch ausgelösten Zusammenbruch der Hoffnungen konnte ich nicht verhindern, doch ich mußte ihn mit aller Kraft verdrängen, um meine Arbeit tun zu können. Er hinterläßt jedoch Spuren im Hexenschuß, im steten Durchschlagen phantasmatischer Abwehr, in ständiger masochistischer Suche nach eigener Schuld.
Nicht zuletzt aber kann die Beziehung durch das Bewußtwerden der Pausen eben deshalb im Erleben Sicherheit gewinnen, weil die Hoffnungslosigkeit als Antwort auf der Frage nach der Möglichkeit der Beendigung der Therapie und damit nach Annas eigenständigem Entwicklungspotential die Beziehung nicht mehr grundsätzlich in Frage stellt, also begrenzt aushaltbar ist.

Diese Fragestellung ist Annas zentrales Thema, das sie als Inszenierung zwischen uns in die Therapie einbringt. Die Frage nach dem Verhältnis von Hoffnungslosigkeit und Verlassenheit in ihrem Leben verstehe ich als Wunsch, mit dem Schmerz der Hoffnungslosigkeit nicht allein gelassen zu werden. Es gilt, die unselige Verschmelzung von Abgrenzung und Lebensverweigerung dadurch in Frage zu stellen, daß sie wahrgenommen werden darf.
Gerade die Inszenierung der Fragestellung aber wiederholt die Hoff-

nungslosigkeit aufs Neue, da die spezifische Form als solche in ihrer szenischen Gestaltung unsichtbar bleibt. Mit der Verhinderung des Sichtbar-Werdens der Übertragungsbeziehung wird zugleich das Sichtbar-Werden des Themas verhindert. Im hartnäckigen Wunsch, alles wieder gut machen zu wollen, anstatt sich solidarisch das Schlimme zu betrachten, manifestiert sich Annas Tragik als das Festgelegt-Sein auf das Bild einer kindlichen, liebevollen, sensiblen und in sich zufriedenen Frau als Trost und Schutz für ihre Umgebung, die Annas Leiden nicht ertragen kann. Im Mich-Verlassen schützt Anna mich, da mir ihr Schmerz unerträglich ist. Zugleich ist in dieser Szene Annas Wunsch verborgen, dieser Ausweglosigkeit zu entrinnen, indem dies Thema beim Namen genannt werden und die Szene als Struktur ihrer Lebenserfahrung deutlich werden darf. Doch das ist erst möglich, wenn ich mich von der 'Mama' unterscheide, nicht angewiesen bin auf das Gute als eigenen Schutz, wenn ich die Ausweglosigkeit als eine mögliche Lebensrealität ertrage.

Die Schwierigkeiten damit zeigen sich in der letzten Sequenz. Als Anna am Ende einer sehr intensiven Sitzung (40. Stunde) traurig ist, macht mir das eher Angst. Ich wehre es ab, denke, daß das Gute zu viel war. Indem ich die Trauer auf Überstimulation zurückführe, mache ich mich omnipotent und nehme Anna das im Schmerz Eigene. Erst in den nächsten Sitzungen spüre ich stärker die Qual des Verlassen-Werdens wie auch die Qual des Verlassens. Das möchte ich lieber umgehen, indem eine Mitarbeiterin mich ersetzen soll. Im Schmerz, den ich im Moment der Trennung und noch eine Weile danach spüre, teilt sich Anna mir mit. Sie gibt mir einen Teil davon gewissermaßen zur Bewahrung. Im Schmerz, der auch nach der Therapie noch nachklingt, hat sich Anna mir mitgegeben. Ich könnte es aufbewahren, versuchen zu verstehen und zur nächsten Stunde wieder mitbringen. Wenn ich sie jedoch 'weitergebe', um den Schmerz zu vermeiden, weise ich einen wichtigen Teil von ihr als unaushaltbar zurück und verdünne damit wieder unsere Wirklichkeit.

Annas Tendenz, hin und wieder unseren Raum zu verlassen und draußen oder im Gruppenraum die Therapie fortzusetzen, gibt ihr mir gegenüber ein Stück Unabhängigkeit. Sie zeigt mir, wie es ist, verlassen zu werden. Sie hat das zuhauf erlebt und ihre Möglichkeiten entwickelt, sich gegen die mit diesen Gefühlen verbundene und in dieser Verbindung unerträgliche Hilflosigkeit zu schützen. Eine Funktion ihrer Blickvermeidung ist, die Intensität von Beziehungen selber gestalten zu können, sich nicht 'verschlingen' zu lassen. In ihrem Ignorieren von Menschen in Form von Blickvermeidung, Nicht-zur-Kenntnis-Nehmen, Unkonzentration und formlosen Sich-Entfernen etc. hat sie sich der Form angeglichen, in der mit ihr umgegangen wird und zugleich ihre Form gefunden, die Hilflosigkeit abzuwehren. Sie bestätigt darin das Bild, das ihre Umgebung von ihr hat, wird so angenommen und akzeptiert und schützt sich gleichzeitig vor dem dauernden tiefen Schmerz eines Nicht-gesehen-Werdens. Ihr 'Mich-Verlassen' ist Annas Eigenes. Sie grenzt sich von mir ab.
Gleichzeitig erweist es sich, daß es uns nicht trennt, sondern den ge-

meinsamen Spielraum erweitert. Ich lerne die Gruppe als Annas Gruppe, als ihr Zuhause, kennen. Wir 'spielen wegsein-zusammensein' und entdecken einen Teil unserer Beziehung im Spiegel der Gruppe neu. Auch die Zweier-Situation wird dadurch bereichert und verliert ihren aufgrund ihrer Ausschließlichkeit übermächtigen Charakter. Im gemeinsamen Spiel auf den Schellenkränzen genießen wir diese Veränderung.

Im Zusammenhang des erweiterten Lebensraumes hat das Lebensthema Annas als Szene eine Chance, nicht nur agiert sondern in spielerischer Annäherung erfahrbar zu werden.
Es geht nicht darum, Anna nicht zu verlassen, sondern ihre Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit als einen existentiellen Teil ihrer Lebenserfahrung zur Kenntnis zu nehmen und zu versuchen, zu verstehen, was dies für Anna bedeutet.

3

Dieser Abschnitt bezieht sich auf die nächsten 42 Sitzungen (51. - 93. Stunde).

Es ist Annas letztes Jahr in dieser Einrichtung wie auch zu Hause. Anschließend wird Anna eine andere Einrichtung besuchen, da sie von ihrer Familie weg in eine Wohngruppe zieht. Die Musiktherapie wird dadurch nicht beendet. Ich führe sie in der neuen Einrichtung anfangs als Einzeltherapie und später als Gruppentherapie weiter fort.

In dieser Zeit setzt sich unser guter Kontakt in der zuvor beschriebenen Weise fort. Er stabilisiert und differenziert sich.

'backe-backe-Kuchen' - Halt in der Lüge

Insbesondere festigt sich die 'backe-backe-Kuchen'-Form immer mehr als unsere besondere Art der Verständigung. Ich singe Anna leise den Anfang des Liedes ins Ohr und warte auf ihre Antwort. Je nachdem, ob diese froh oder enthusiastisch, traurig oder schmerzhaft, gequält oder zärtlich liebevoll ausfällt, fahre ich mit dem Lied fort. Dabei können auch lange Pausen entstehen. Meist geraten wir so in eine intensive Unterhaltung. Das Lied wird dabei sehr verzerrt, verdreht, gequetscht - aber nicht zerschlagen. Es bleibt in verfremdeter Form erhalten - als Hintergrund, auf den hin unsere Unterhaltung ihre spezielle Färbung erhält.

Ein Kinderlied als haltender Untergrund für die therapeutische Arbeit mit einer erwachsenen Frau: Das ist nicht wie sonst ein Arbeitsbündnis, welches das Erwachsensein der Patientin sichert und die in der Übertragung sich ereignende Regression in kindliche Erlebensweisen als solche (nämlich als Regression) kenntlich macht. Es ist das Ineinanderverschlungen-Sein von Arbeitsbündnis und Übertragung, das in der Verdrehung sich gegenseitig unkenntlich macht, als einzig mögliche und zugleich falsche kindliche Ansprache einer Erwachsenen. Die Verdrehungen, Verformungen und Verzerrungen, die Überfrachtung des

Liedes mit gänzlich inadäquaten Inhalten lassen die wortlos mitgedachte Lüge anwesend sein. Sie geben so dem gleichermaßen richtigen wie absurd falschen Lied die Fähigkeit, Kern eines therapeutischen Arbeitsbündnisses zu sein.

Das Lied führt musikalisch vom Pentatonischen ins Harmonische. Im Gegensatz zu dem von Niedecken analysierten Kinderlied 'hoppe hoppe Reiter'[411], das entwicklungspsychologisch das Wagnis des kindlichen Erlebens der Loslösung begleitet, stabilisiert 'backe, backe, Kuchen' mehr ein Selbsterleben in der beruhigenden Gewißheit und Versicherung guter und ausreichender Nahrung. In der Wendung am Schluß, die im 'hoppe, hoppe, Reiter'-Lied als Fall aus der pentatonischen Gleichförmigkeit auf den Grundton der neuen Harmonie das Finden der Sicherheit im Eigenen stets aufs Neue besiegelt, beschwört das 'bakke,backe, Kuchen'-Lied gerade an dieser Stelle die Utopie der Rückkehr in die Ofen-höhle. Es kann im gemeinsamen Spiel von Mutter und Kind das Gewahr-werden der nährenden Beziehung formen und in der Kontrolle über diese Form das Gewahrwerden des Eigenen ermöglichen. Dieses Eigene bezieht sich jedoch noch ausschließlich auf das Innerhalb der Mutter-Kind-Beziehung, während sich das Eigene des 'hoppe, hoppe, Reiter'-Liedes eben an der Grenze von Innen nach Außen findet.
Das 'backe-backe-Kuchen'-Lied dient mehr der Versicherung der Beziehung als der Ablösung. Es legt damit die Grundlage für die spätere Trennung wie auch das Finden bei gleichzeitigem Bewahren des Eigenen in der Wiederannäherung. Denn erst die Hitze der Ofen-Höhle läßt den Kuchen als Ganzes aus den unverdaulichen Einzelteilen entstehen. Der Ofen verstehe ich als Metapher für die bergende wie unausweichliche Unmittelbarkeit archaischen Beziehungserlebens der Symbiose. Er verschlingt den Teig stellvertretend für die Kinder wie die Hexe und spuckt ihn als Kuchen wieder aus. Mit dieser Metapher wird etwas aus der ursprünglichen "Verschmelzung von Sein und Erleben"[412] in das spätere differenzierte Beziehungserleben gerettet. Etwas von der Hitze symbiotischer Verschmelzung ist nötig, um im Getrenntsein die Verbindung halten zu können. In der Sicherheit und Qualität des ersten Verbundenseins mit der Welt liegt der Kern der späteren vertrauenden Weltoffenheit.

Auch Anna und mir dient das Lied der Versicherung unserer Beziehung - allerdings besiegelt es gleichzeitig auch das Gefangen-Sein als Festlegung auf eine frühkindliche Umgangsweise. Freude und Klarheit als begleitende Affekte der sich festigenden Beziehung zum kleinen Kind wollen sich mit Anna trotz aller Begeisterung und Innigkeit nicht einstellen. Denn eine erwachsene Frau mit diesem Lied anzusprechen verweist gleichzeitig auf ihren Mangel, auf die abgespaltenen und verleugneten Seiten, die in unserer Beziehung als unbegründbarer Schmerz inmitten des Fröhlichen, als Trauer in der Freude, als schreckliche Verlassenheitsgedanken im Rahmen guter Interaktionen Platz bean-

[411] Niedecken, D. 1988 S. 111 ff
[412] Niedecken, D. 1988 S. 117

spruchen.
Das ist unsere Form des 'backe-backe-Kuchen'-Liedes.
So setzt sich unser Kontakt als ein traurig-guter in der folgenden Zeit fort. Die meisten Stunden zeichnen sich durch Nähe und eine Vielfalt an Interaktionsformen aus.
Ich begrüße Anna im Gruppenraum und nehme mir dafür viel Zeit. Ich singe ihr etwas ins Ohr oder wir klatschen zusammen. Daraus ergibt sich in der Regel eine längere Unterhaltung. Danach gehen wir meist in den Musiktherapie-Raum, wo die weiße Matte liegt. Wir singen oder musizieren und bewegen uns zusammen. Ganz deutlich gibt es Phasen, wo die Freude an den Tönen, Klängen und Lauten im Mittelpunkt steht und Anna geradezu experimentiert und forscht. Dann wieder ist es ein 'Mama'-Kontakt, bei dem Wahrnehmung, Einfühlung und vorsichtige Spiegelung von Annas Stimmungen wichtig ist. In manchen Phasen geht es um die Distanz zwischen uns, weg - da, nachlaufen, sich zeigen und sich verbergen und doch umeinander wissen. Es ist ein Kontakt ähnlich dem von Mutter und Kind, bei dem auf der Grundlage einer sicheren Beziehung zueinander beide in der Ausbildung und Differenzierung ihres Zusammenseins zahlreiche Verhaltenseinheiten entwickeln, erforschen und damit experimentieren. Es entwickeln sich Verhaltenseinheiten, die entsprechend der von Lichtenberg so genannten Modi[413] *organisiert sind.*

<u>Sich- finden im 'nein'</u>

In der 54. Stunde kommt Anna nach einer längeren Sequenz im Musiktherapie-Raum auf mich zu und versucht, gestützt auf mich, aufzustehen. Ich nehme an, daß sie den Raum verlassen will. Als sie dabei auf mich fällt, bleibt sie auf meinem Schoß sitzen, als sei genau das der Ort, den sie gesucht hat.
Ich bin beglückt und verblüfft. Habe ich sie bisher, wenn sie den Raum verließ, so mißverstanden? Sie will nicht weg von mir, sondern sucht im Gegenteil mehr Nähe, ihre Wegwendungen sind also mißverstandene Hinwendungen?
In der nächsten Stunde richte ich mich bei einem gemeinsamen Klatsch-Kontakt immer nach der Intensität ihres Klatschens. Anna ist sehr erfreut. Beim gemeinsamen Singen versuche ich mich noch mehr, ihren Stimmungen anzupassen und sie zu erwidern.
In der Stunde darauf höre ich aus ihren Lauten 'Hänschen klein'. Wir singen es zusammen in ähnlicher Form wie unser 'backe-backe-Kuchen'-Lied. Später liegen wir beide hintereinander auf der weißen Matte, singen und experimentieren frei und lustvoll mit Tönen und Klängen: freudig-lustvolle Nähe, in die sich immer wieder die schon bekannten Gedanken an das herbeigesehnte Stundenende schleichen. Ich überlege, ob die zunehmend intensivere Nähe in der Beziehung auch die Schwierigkeiten mit der Trennung verstärkt, also unerträgliche und untragbare Verlassenheitsemfpindungen provoziert.
Die Nähe zwischen uns hält in den nächsten Stunden an und ermöglicht lange innige Sequenzen. In der 62. Stunde assoziiere ich 'uteral'

[413] Lichtenberg, J.D. (1991) S.52

dazu, in der darauffolgenden Stunden 'Fütterkontakt', aus dem heraus ich ärgerlich werde, weil ich "mich von A. immer zu längeren Stunden hinreiße lasse".
Ich spüre, daß Anna mir zeigt, was sie braucht (59. Stunde).
Manchmal erforscht Anna im Wechsel mit der Matte meinen Mund. Steht die Matte für meinen Mund? Oder sind es die Löcher, die Mund bedeuten? Geht es um Objektzerstörung (Winnicott) - also der Versuch, der anderen außerhalb der eigenen Phantasie zu begegnen?
In einigen Stunden ist Anna sehr erregt, manchmal auch traurig.

In der 67. Stunde wirft Anna den Schellenkranz einmal direkt zu mir. Ich greife ihn und spiele damit weiter. Sie freut sich. Mir wird deutlich, daß viele Intentionen Annas ins Leere gehen, weil ich sie nicht verstehe, da ich mich nicht gemeint fühle.
Dann wiederum fällt mir auf, daß manche Interaktionen gestört werden, weil ich zuviel tue: 'Oft mache ich eine Kleinigkeit zuviel, die die Situation verdirbt' (68. Stunde). Ich bekomme wieder Angst, daß die Beziehung doch nicht so stabil ist.

Es folgen wieder Stunden, in denen Anna erregt und traurig ist. Sie weint und beißt sich.
Ich verstehe diese Stimmungsschwankungen, die ich überwiegend neutral schildere, meist im Kontext meiner zu wenig einfühlsamen Reaktionen. Oft schleichen sich Zweifel ein, wieviel ich falsch mache.

In den nächsten Stunden ist wieder eine größere Distanz zwischen uns. Einmal im Musiktherapieraum, als Anna sehr traurig ist, entsteht wiederum große Nähe zwischen uns "fast, als will A. in meinen Bauch kriechen". Mir ist das peinlich. Doch ich merke auch, daß Anna nicht nur durch mich verletzt wird. Sie leidet auch unter dem "Schmerz der Wiederannäherung", den ich im Lied 'Hänschen klein' ausgedrückt empfinde. Der Schmerz ist dort auf die weinende Mutter projeziert und damit Garant der heimatlichen Wurzeln.
Dann fühle ich wieder die Zweifel: "Heute war vieles falsch, was ich machte". In der Distanz zwischen Anna und mir spüre ich die Gefahr der Fragmentierung und Entsinnlichung als Verlockung, die einzelnen Verhaltensweisen mechanisch zu spiegeln und zu beantworten, ohne die Beziehung zu fühlen.

<u>die Erregung halten</u>

Erst in der 83. Stunde entsteht wieder intensivere Nähe zwischen uns. Diese Bewegung begann schon in der Stunde zuvor, als Anna im Gruppenraum die Trommel ähnlich wie die Matte benutzt. In der folgenden Stunde liegen wir gemeinsam auf der Matte und unsere Klänge drücken "Zärtlichkeit, Schmusen / rufen, wecken / Lachen, Spaß haben / singen, lustvoll / sehnsuchtsvoll, traurig / unzufrieden" aus. Die sinnlich-erotische Ebene zwischen uns ist deutlich spürbar.
In der folgenden Stunde wird (mir) dann in einer ähnlichen Sequenz erstmalig klar, daß es wichtig ist, Annas Erregung zu halten. Das ist ihr Gehalten-Sein in der Beziehung. Es zeigt, daß Anna das Gehalten-

Werden zulassen kann, - eine Bewegung, die also keineswegs ausschließlich von mir ausgeht.

"Wir bemerken uns, wenn ich komme." - habe ich notiert. Wenn ich nun in den Gruppenraum komme, schauen wir uns an und signalisieren uns, daß wir uns gegenseitig wahrnehmen. Wir begrüßen uns.

In der folgenden Stunde sitze ich hinter Anna. Diese Form der Nähe erlaubt mehr Spielraum. Sie berücksichtigt Annas Wunsch nach Vermeidung des Blickkontakts als Wunsch nach Abgrenzung und Schutz vor Überwältigung. Anfassen und Halten als Sich-Erregen und Halten der Erregung ist nun eher möglich. Die früher so empfindliche Irritierbarkeit von ihr, wenn ich nicht genau ihre Wünsche erriet, ist in dieser Form nicht mehr so ausgeprägt. Wieder ist die Beziehung stabiler geworden. Wir können die erregende Sinnlichkeit aushalten, ohne Angst zu bekommen.

<u>das 'nein', das nicht sein darf</u>

Doch für das Böse scheint immer noch wenig Raum (86. Stunde), solange Therapie als Kompensationsmöglichkeit des Schlechten ihres Lebens gedacht ist. In der Stunde geht es Anna gut. Ich wundere mich darüber, da ihre Mutter verreist ist und sie in einer Wohngruppe vorübergehend lebt. Meine damalige Überlegung dazu ist, daß ich wohl Annas Mißempfindungen tendentiell auf ihren Lebensalltag und ihr Wohlempfinden auf die positive Auswirkung der Therapie zuückführe. Therapie soll bewirken, daß es Anna (wieder) gut geht, wo ihr doch ansonsten Leid zugefügt wird. Gelingt das nicht, scheint das die Folge eines vermeidbaren Fehler meinerseits zu sein.

In der übernächsten Stunde gebe ich ihr ein Klötzchen mit einer Klingel. Ich tue dies aus der Überlegung heraus, etwas 'Drittes' - Väterliches - in die Therapie einzuführen, welches ihr hilft, sich zu entwickeln und zu lösen. Ist dies das Glöckchen, daß im Bericht der Beschäftigungstherapeutin schon vorkommt? Es ist ein quadratisches Klötzchen, das an allen 6 Seiten offen ist und ein Glöckchen einschließt. Später wird es noch eine Rolle spielen.
Warum wähle ich gerade dies aus? Sicherlich auch, weil ich Anna öfters damit hantieren sehe. Jede Bewegung damit verursacht einen Klang.
Es ist gewissermaßen eine Antwort auf meine Angst vor der Trennung aus der Symbiose, dem Nicht-Eigenen von Anna, die sich nicht lösen kann von mir, ohne die Beziehung zu verlieren. Ich gebe ihr damit meine Angst wie meine Zweifel an ihrer Fähigkeit, von unserer Beziehung das zu bewahren, was ihr wichtig ist. Ausgerechnet das soll ihr ermöglichen, das zu können, was mit dem Halt gleichzeitig bezweifelt wird.

6 Stunden später findet unsere letzte Sitzung in der alten Einrichtung statt. In diesen letzten Stunden sind wir uns wieder sehr nah. Ab und zu - wie auch schon manchmal zuvor - zieht Anna an meinen Haaren, versucht alles Mögliche - von mir wie auch Spielzeug - in den Mund zu

stecken. Wir singen und spielen zusammen.

4

Für Anna geht ein Lebensabschnitt zu Ende: Sie zieht von zu Hause aus. Damit verbunden ist ebenfalls der Wechsel der Tageseinrichtung. Sie verläßt damit den Ort, an und in dem sie die letzten 16 Jahre ihres Lebens tagsüber zugebracht hat. Sie trennt sich nicht nur von der gewohnten räumlichen Umgebung, sondern auch von den anderen Gruppenmitgliedern. Manche von ihnen kennt sie ebenfalls seit 16 Jahren. Vor allem zu einem Besucher hat sie eine freundschaftliche Beziehung. Dieser Wechsel ist von den Eltern langfristig vorbereitet worden. Sie sehen ihm trotz aller Sorgen und Bedenken zuversichtlich entgegen. Die zukünftige Wohn- wie Tageseinrichtung entsprechen ihren Vorstellungen und Wünschen für ihre Tochter. Darüberhinaus trauen sie Anna zu, die einschneidenden Veränderungen zu verkraften und in ihren neuen Lebenszusammenhängen im Rahmen ihrer Möglichkeiten Einfluß auf die Gestaltung ihrer Beziehungen nehmen zu können. Auch die MitarbeiterInnen der alten und neuen Einrichtung sehen dem Wechsel mit Spannung, Freude und Trauer entgegen.

In welcher Form findet sich nun dieses Thema in der Therapie wieder? Zuallererst fällt auf, daß das Thema in meinen Notizen gar keine Erwähnung findet. Ist das darauf zurückzuführen, daß es mir nicht vorstellbar erscheint, Anna könne trotz ihrer schweren Behinderung von dieser sie so zentral betreffenden einschneidenden zukünftigen Veränderung etwas mitbekommen? Oder finde ich es aufgrund der schweren Behinderung unmöglich, Anna auf diese Veränderung vorzubereiten bzw. mit ihr in einen Dialog darüber einzutreten?

Diese Erklärungen erfassen nicht das Eigentliche. Ich befinde mich in zwei verschiedenen Welten: In der einen bin ich in einem Dialog mit Anna. Dieser ist in den Therapie-Aufzeichnungen beschrieben. In der anderen Welt bin ich in einem Dialog mit den MitarbeiterInnen und den Eltern und nehme Anteil an der bevorstehenden Veränderung. Diese Welten stehen unverbunden nebeneinander. Die Spaltung ist Teil eines komplexen interaktionellen Leugnungssystems im Dienste phantasmatischer Abwehr.
Spaltung, Leugnung und Isolierung zeigen sich im hier Geschilderten auf verschiedenen Ebenen. Im Therapie-Dialog machen die fragmentierten Erlebensbruchstücke die scheinbare Folgen- und Zusammenhanglosigkeit der Ereignisse spürbar: Etwas passiert, dann passiert jenes, dann wieder dieses - wie eine Reihe ohne Ende. Jedes Bruchstück läßt das vergangene in Vergessenheit geraten. Anna wird gespalten in die liebenswerte und freundliche Kind-frau mit den unerklärlichen Einbrüchen von tiefer Trauer. Das Nicht-auf-die-Idee-Kommen, Anna als Subjekt des Umzug-Geschehens wahrzunehmen, ist die Spaltung des Dialogs in einen mit Anna und einen mit ihren Bezugspersonen als Schutz vor dem Unerträglichen.
Was ist das Schlimme, das wahrzunehmen so unmöglich ist? Anna

zieht nicht freiwillig um, sondern weil die Sorge für sie ihren Eltern zu schwierig wird. Annas Möglichkeiten, auf diese Entscheidung Einfluß zu nehmen, sind gering. Die Begrenztheit ihrer Lebensmöglichkeiten macht sie gerade den Menschen, die sie lieben, zu einer erdrückenden Last. Die sich mir immer wieder so quälend stellende Frage nach Annas Möglichkeit, sich im Finden eigener Sicherheit aus symbiotischer Verbundenheit lösen zu können, ist ein bisher noch unverstandenes Objekt-Fragment. In meinen diesbezüglichen Gefühlen wiederholen sich Sorge und Not der Eltern und wohl vor allem der Mutter. Mit dem Umzug haben die Eltern eine Lösung gefunden.

Doch was für eine Lösung stellt er für Anna dar? Darf und kann Annas Problem als ein von dem der Eltern unterscheidbares benennbar werden? Diese für Anna so zentrale Frage konnte in der Therapie bisher nicht wahrnehmbar werden.
Da die Frage nach Annas Sichtweise des Problems der Trennung nicht wahrgenommen werden kann, inszeniert sie sich zwischen uns in einer Weise, in der sie die Szene gestaltet und sich gleichzeitig verbirgt.

Schon im ersten beschriebenen Abschnitt zeigt es sich in der Abfolge der Themen 'Mama' und 'Trennung und Verlassen werden': Anna führt mich immer wieder von der weißen Plastikmatte - dem riesigen Mutterbauch - weg in die Gruppe, nach draußen oder ins Büro. Ich freue mich, sie begleiten zu können. Sie zu verlassen und ihren Schmerz darüber wahrzunehmen, ist mir ebenso unerträglich, wie ihr 'nein' zur Kenntnis zu nehmen. Ich sehe sie als eine liebenswürdige, kreative, körperlich anziehende, offene und eigenwillige, daneben aber eben sehr beschränkte und abhängige kindliche Frau. Die mit Entwertung, Haß und Verachtung verbundene weibliche Abhängigkeit und ihr Angewiesensein auf direkten körperlichen Umgang, verdränge ich meist. Ich übersehe daher die in ihren Aktionen enthaltene gegen mich gerichtete Wut, mit der sie sich gegen mich zu behaupten versucht. Zwar wird die Abwertung, die Anna als schwerbehinderte Frau auch durch mich trifft, immer wieder deutlich und dadurch in ihrer zersetzenden Auswirkung gemildert. Doch das Zerstörerische ist stets auf Neue, daß die Schwierigkeiten stets auf meine Schuld und meine Schwächen weisen, die es zu verändern gilt, nie auf Annas Stärke, etwas, was so ist, wie es ist, wahrzunehmen und es mit ihren Möglichkeiten zu kritisieren. Annas gegen mich gerichtetes bzw. gegen die im Zusammenhang mit mir aufs Neue erlebte Zurückweisung und Abwertung gerichtetes Nein spiegele ich nicht. In meiner Wahrnehmung wird sie so zum hilflosen Kind. In ihrer Trauer, ihrer manchmal heftigen Erregung und Wut spüre ich einen kaum aushaltbaren Schmerz, der einen sinnlos scheinenden Kampf begleitet, einen Durchbruch in einer undurchdringlichen Wand zu schaffen. Immer wieder versuche ich, diesen Schmerz durch 'richtiges' Verstehen zu lindern, statt ihn anzuerkennen. Was so unaushaltbar scheint, daß ich es lieber nicht sehen möchte, ist das hilflose Ausgeliefertsein einer sich stets aufs Neue jedem Zugriff entziehenden Umwelt und die überwältigende Macht dieser Struktur.

Im steten Versuch, die Undurchdringlichkeit dieser Wand im Verstehen

aufzulösen, statt ihre Undurchdringlichkeit und meinen unausweichlichen Anteil daran anzuerkennen, wiederholt sich die mit dem Wunsch nach Loslösung und Trennung verbundene Resignation und Hoffnungslosigkeit, statt daß sie verstanden würde. In der unbewußten Übernahme dieses Aspektes der Mutter-Beziehung zeigt sich das Gute in der Beziehung als existentiell angewiesen auf die gleichzeitige leugnende Abspaltung der mit Entwertung und Verachtung verbundenen Abhängigkeit. Die Identifikation Annas mit diesem Bild hat die Mutter vermutlich davor geschützt, von ihren eigenen starken depressiven Empfindungen überwältigt zu werden, und so Anna nicht mehr als lebensnotwendige Bezugsperson zur Verfügung zu stehen. Dieses gute Selbst-Objekt-Fragment ist entstanden als Ergebnis einer wirklich guten Beziehung, aus der jedoch zu ihrem Schutz alle schmerzhaften und bösen Empfindungen herausgehalten werden mußten.
Das Gute an der Trennung ist angewiesen darauf, daß Mutter wie Anna ihren Schmerz in sich einschließen.
Die Inszenierung des Guten im Zusammenhang mit Annas Umzug bei gleichzeitiger Verleugnung der mit der Trennung verbundenen Gefühle ist eine von allen Beteiligten getragene. Ich muß mich ja tatsächlich nicht von Anna trennen. Wir können die Therapie in der neuen Einrichtung fortsetzen. Dies erleichtert es mir, das Thema aus der Therapie herauszuhalten. Zum anderen sind alle (Mutter, MitarbeiterInnen, ich) überzeugt, daß es für Anna sehr gut ist, daß die Therapie fortgesetzt werden kann. Ist es ja auch: als Möglichkeit der Begleitung von und Auseinandersetzung mit der Trennung und dem Neuen. Doch gleichzeitig wird unbewußt die Therapie zum Garant des Guten als Verleugnung des Schlimmen. Auf dieser Ebene ist es ihre Aufgabe, das Schlimme weiterhin fernzuhalten, das in einer solchen einschneidenden Veränderung der Lebensumstände ja einbrechen würde, - ein Trost im Trostlosen zu sein.

Das Angewiesensein auf Unsichtbarkeit zerschlägt die zentrale Frage in Fragmente, die voneinander isoliert und/oder in paradoxer Weise gekoppelt sind. Paradox meint, daß sie sich gegenseitig aufheben. Dadurch wird das Thema unsichtbar gemacht, die Mitteilung negiert.
Der trostlose Trost und die hoffnungslose Freude drückt sich aus in unserer spezifischen Form des 'backe-backe-Kuchen'-Liedes. Was nicht mitgedacht werden kann und darf bei aller Freude und Zärtlichkeit, ist die tiefe Scham über die herablassende Abwertung, die eben auch darin enthalten ist, wenn eine erwachsene Frau als Therapeutin eine andere erwachsene Frau als ihre Patientin mit einem Kleinkinder-Lied anspricht und diese sich davon ansprechen läßt. Diese entsetzliche Mißachtung, die mit Würde zu tragen in unserem kulturellen Kontext so schwer ist, ist als gemeinsame stumme, wortlose Trauer wie als ebenso schwer erträglicher wie unumgänglicher Haß in unserer Beziehung zugegen. Als in mir spürbarer scharfer Schmerz erzwingt er die Verzerrung, Verformung und Verdrehung des Liedes und macht es dadurch erst wahr.
Auch in dem Bewußtwerden des Gemeint-Seins in der 54. wie 67. Stunde zeigt sich die Verzerrung des Themas. Meine damalige Betroffenheit resultiert aus dem Eindruck, daß, wenn Anna auf mich zugeht, ich es

als ein Mich-Verlassen interpretiere. So muß sie den Eindruck erhalten, sie faßt mich und faßt ins Leere. Schrecklich ein solches Mißverständnis, in dem deutlich wird, daß ich Anna und nicht sie mich verläßt. Diese paradoxe Interaktion wiederholt sich noch einmal mit der Mutter. Als ich ihr, froh über die Aufklärung dieses Mißverständnisses, davon berichte, antwortet sie sinngemäß: 'ja, Anna liebt das Schmusen sehr.' Ich bin verwirrt. Ich fühle mich mißverstanden und in der Hinsicht korrigiert, daß ich da wohl etwas Nicht-Vorhandenes wahrgenommen habe. Bewerte ich das Ereignis völlig falsch? Wieder bin ich meinen Zweifeln überlassen, da meine Wahrnehmung so verdreht wurde. Solange mich-verlassen oder etwas wegwerfen gleichbedeutend mit mir unerträglicher Entwertung und Vernichtung ist, versinke ich in Scham und Schuldgefühlen, sobald ich meine, solche Ansätze bei Anna wahrzunehmen. Diese versperren mir den Blick auf Anna und hüllen mich in eine Nebelwolke ein, so daß sie mich nicht finden kann. Mit dem Sichtbarwerden dieses Unsichtbar-Machens wird etwas von dem Bösen deutlich, das sich in der Beziehung inszeniert. Gleichzeitig wird die Beziehung damit konturierter.

Tatsächlich passiert in einer solchen Interaktionsform das Gegenteil dessen, was mit matching gemeint ist. Matching ist die glückliche Reaktion einer Mutter auf einen Verhaltensaspekt ihres Kindes. Glücklich ist, wenn beide wie von selbst das Gleiche meinen - der Name, der in einem gemeinsam entsteht. Keiner von beiden hat das Gefühl, daß das, was jetzt geschieht, vom anderen verursacht wurde. Hier jedoch ist das gemeinsame Mißverständnis (das Nichtverstehen, das Sich-Wegwenden) die Quelle der Begegnung. Anna ruft mich, indem sie nicht nach mir ruft. Ich bin angesprochen, indem ich verlassen werde. Ich lehne etwas Zentrales von Anna ab, nehme es nicht wahr und spiegele ihr das auch nicht. Anna wendet sich von mir ab, um sich zu schützen und das Eigene zu wahren. In diesem gemeinsamen Nein begegnen wir uns, wenn das Nein als das erkannt wird, was es ist: Schutz des Wunsches nach Verstehen vor dem falschen Namen. Das ist etwas, das passiert, und nicht etwas, das hergestellt wird. Es ist der Übergang aus einem vegetativen, affektlosen Tun, aus dem ein Meinen wird. Hier wird die Verleugnung sichtbar, die Verleugnung des Selbst im Vegetativen, die dann entsteht, wenn sie beginnt, überwunden zu werden. Im matching finden sich zwei Personen in einem Ja - hier finden sich zwei Personen im Nein. Das Finden macht das Nein zu einer personalen Aussage, so daß das Nein gewissermaßen als ein verleugnetes Ja zu verstehen ist. Es ist wichtig zu wissen, daß beide Vorgänge - sowohl das matching wie auch das Finden im Nein - logisch nicht erklärbare Vorgänge sind.
Das Thema der hoffnungslosen Last verachteter abhängiger Körperlichkeit einer jungen Frau inszeniert sich in unserer Beziehung, ohne sie zu zerstören. Was zunehmend spürbarer wird, ist die Notwendigkeit des Falschen, die einen sprachlosen Schmerz zur Sprache bringt.
So festigt sich unsere Beziehung trotz und wegen aller Schwierigkeiten. Es entstehen protosymbolische Spielanfänge. Die Notwendigkeit der radikalen Verleugnungsformen nimmt ab. Wir können uns auch in der Distanz begrüßen. In der Form, daß ich hinter Anna sitze und sie von

hinten halte, stütze, ihr etwas ins Ohr flüstere, ist Nähe nicht überwältigend. Abgrenzung muß nicht mehr als Verlassen der Situation erfolgen. Indem ich das Klötzchen mit der kleinen Glocke einführe, weise ich unbewußt auf das Thema hin. In meiner Angst vor der Hoffnungslosigkeit knüpfe ich an den Glöckchen-Erfolg einer meiner unbekannten Vorgängerinnen an, die mich so erschreckt haben. Noch ist das Erleben gescheiterter Hoffnung nicht aushaltbar.

5

Die nächsten 22 Stunden finden in der neuen Einrichtung statt. Diese ist mir aus meiner Arbeit mit einigen der dortigen BesucherInnen bekannt. Natürlich ist dort für Anna und mich alles anders. Wir haben keinen eigenen Raum zur Verfügung, der in direkter Verbindung mit dem Gruppenraum steht. Es gibt dort keine weiße Matte.

'der neue Raum'

Gleich in der ersten Stunde (95.Stunde) ist unser Kontakt in der gewohnten Form wieder da. Die Flöten-Stimm-Dialoge und unser 'backe-backe-Kuchen'-Lied verbinden uns in vertrauter Weise. Ich führe die Therapie hier im Gruppenraum durch und spüre, daß wir 'unseren Extra-Platz' noch suchen müssen.
Im Gruppenraum ist ein Decken-Belag mit kleinen Löchern, der zeitweise auf Anna wieder große Faszination ausübt. Als sie in der 98. Stunde beim Anschauen der Löcher in übergroße Erregung gerät, halte ich ihr die Augen zu. Sie vergräbt ihren Kopf in meinem Schoß. Ich halte sie fest. Mir fällt dabei Geborgenheit als Alternative zum 'Sich-im-Raum-verlieren' ein. Für unsere Beziehung scheint mir das eine Erweiterung, wenn diese ihr Schutz geben kann vor erregenden Kontaktverlust. Die nicht im Kontakt gehaltene Erregung führt zwar zu starken Körpersensationen, die ein Sich-Fühlen ermöglichen. Sie bergen aber gleichzeitig die Gefahr des Grenzverlustes, wenn innere oder äußere Strukturen fehlen. Diese Strukturen bietet nun die therapeutischen Beziehung, wenn die Geborgenheit darin eine Alternative zum erregenden Wegdriften ist. Oft kann ich jetzt, wenn Anna beim 'Löcher-Starren' in Aufregung gerät, das als ihren Hinweis für den Wunsch nach Halt verstehen, den ich ihr geben und sie annehmen kann.
Auch die nächste Stunde ist gekennzeichnet durch einen Wechsel von Aufregung und Entspannung: beides Zustände, die nun in der Beziehung gehalten werden können und dadurch nicht mehr so bedrohlich sind. Meist sind wir uns sehr nah. Der Kontakt ist intensiv und von den bekannten Qualitäten gekennzeichnet: von Anna bestimmte Nähe und Distanz, Wechsel von Erregung und Entspannung, Wechsel von Situationen, in denen entweder die Faszination durch sinnliche Eindrücke oder emotionale Befindlichkeit und Bedürfnis nach Kontakt im Vordergrund stehen.
Verschwunden sind jedoch die Zweifel an der Beziehung. Anna freut sich jedesmal sehr, wenn sie mich sieht. Und ich freue mich auch. Die Beziehung hat nicht nur den Wechsel überstanden, sie ist durch ihn

deutlich geworden.

'die fehlende Mama'

In der 104. Stunde entsteht wieder eine Mama-Situation. Doch 'sie ist weg, nicht da'. Etwas ist anders als in den bisherigen Mama-Situationen, in denen Annas Sehnsucht nach mütterlicher Geborgenheit und Verständnis wie mein Bemühen, dieser gerecht zu werden, die Beziehung gestaltete. Diesmal ist 'Mama' mit einem nicht wieder gut zu machenden Verlust verknüpft - einem Verlust, der sich konkret auf ein gemeinsames Wissen beziehen läßt. Verbanden sich früher Verlust und Sehnsucht mit Fehlleistungen meinerseits, sind sie jetzt eindeutig Annas Eigenes: ihr inneres Erleben bezogen auf ein Ereignis ihrer Vergangenheit. Die zuvor immer so diffus-gegenstandslose Trauer hat einen Anker gefunden. Zum Schluß der Stunde ist Anna nach kurzer Aufregung traurig.
In der nächsten Stunde habe ich deutlich den Eindruck, daß Anna die alte Situation vermißt (die Einrichtung, die weiße Matte). Sie führt mich herum, ohne Ruhe zu finden, und kratzt ab und zu auf dem Teppich. Ich spüre Annas Ärger und Unzufriedenheit, als ob ich ihr etwas (die Matte) entzogen hätte.

In der darauffolgenden Stunde merke ich, daß Anna unglücklich ist, wenn wir uns begegnen, ich sie verstehe.
Dieser Eindruck verstärkt sich in der nächsten Stunde, als erfolgreiche Spielanfänge immer wieder zu Trauer oder Erregung bei Anna führen. Dies irritiert mich: als ob das Gelingen eines Bemühens, die Anzeichen für den Erfolg, sie traurig machen, statt daß sie sie anspornen und ermutigen.
In der 108. Stunde spielt Anna wieder mit dem Klötzchen und der Klingel. Diese kommt mir jetzt wie ein Körper mit einer gefangenen Glocke darin vor. Ich empfinde es als ein bedrückendes Symbol für Annas Lebenssituation. Anna spielt mit ihm und zeigt mir ihre Ausweglosigkeit. Ich spüre sie und verstehe Annas Mitteilung und kann ihr nicht helfen. Gefangen in den protosymbolischen, vorsprachlich-situationsgebundenen Interaktionsformen scheint es keinen Ausweg für ihr inneres Erleben zu geben. Ähnlich gefangen wie die Glocke ist Annas stetes Bemühen, sich und ihre Welt zu begreifen und deren Begrenzung zu durchbrechen.
'Kommt ein Vogel geflogen' spiele ich. Ich versuche zu trösten und spüre Annas große Trauer über die Trennung von Zuhause, von Mama.

In der 111. Stunde spielt Anna erstmals mit einem Quietschball. Wenn sie drauf beißt, entlockt sie ihm hohe quietschende Töne. Ich antworte mit der Flöte. So unterhalten wir uns. Auch diesmal gibt sie häufig Aktivitäten auf. Ich habe jetzt den Eindruck, daß sie resigniert, weil sie nicht verstanden wird, ich vielleicht immer testen will und auf spielerische Formen dränge. Damit meine ich, daß ich, wenn Anna beispielsweise den Ball anstupst oder etwas dreht und rollt, ich gleich hocherfreut mitmache, den Ball zurückrolle etc., in der Hoffnung, daß daraus nun ein eigenständiges Spiel entsteht. Ich bin selber unglücklich darüber und

kann mich doch kaum zurückhalten.

In der nächsten Stunde sind wir uns mit unseren Stimmen und dem Körper sehr nah. Körper meint, daß ich sehr dicht hinter ihr sitze, sie manchmal im Arm halte, auf ihrem Rücken vorsichtig trommele oder darüber streiche, ihre Augen zuhalte, sie in meinem Arm / Schoß ist, .. .
Die Lieder ('backe-backe-Kuchen', 'Kommt ein Vogel' und 'Winter ade') erscheinen mir sowohl den Abschied wie auch das Sich-wieder-Finden zu begleiten.

Eine Stunde später spielt Anna mit einem Ball. Er ist so konstruiert, daß er nicht gerade rollt, sondern 'herumeiert', manchmal kommt er auch fast zurück. Anna freut sich sehr dabei. Faszinieren sie die schönen Farben oder freut sie sich, weil da etwas ist, was sie wegschicken kann, was manchmal wieder zurückkommt, was sich auf eine ganz eigene, nicht vorhersehbare Art bewegt. Anna spielt auf ihre Weise?
In der 116. Stunde spüre ich, als Anna nach einer solchen Ball-Drehung mich anschaut, daß der Abschied von der alten Einrichtung vorbei ist und etwas Neues begonnen hat.

Ab der nächsten Stunde wird Anna zusätzlich an einer wöchentlichen Gruppentherapie teilnehmen, die ich mit ihrer Gruppe durchführe. Die allerdings sehr verkürzten Einzelbegegnungen mit ihr setze ich fort.
Doch aus finanziellen Gründen muß die Einzel- und Gruppentherapie 11 Wochen später beendet werden.

6

Unsere Spielmöglichkeiten haben sich erweitert. Direkt körperlich, mit Stimme, Flöten- und Ball-Quietsch-Tönen, mit und ohne Ball und Glöckchen sind wir nah und fern, aufgeregt und entspannt, froh und traurig - alles inmitten des neuen Gruppenraumes.
Dort hat unsere Beziehung eine eigenständige Kontur bekommen. Die alten Zweifel sind verschwunden. Sowohl ruhige Momente der Zurückgezogenheit wie auch Aufregung und Unruhe sprengen sie nicht mehr, sondern können gemeinsam gehalten werden. Diese Wechsel von 'sich-im-Raum-verlieren vs. Geborgenheit' und 'Aufregung vs. Entspannung', die den später sich in der Gruppe ereignenden Wechseln von Nähe und Distanz entsprechen, stellen zwischen uns einen Raum her, in dem etwas passieren kann. Das, was passiert, ist, daß Spielanfänge und Verstehen von Trauer und Resignation begleitet sind und Anna mir mit dem 'Ding', das ich als hoffnungsvolles 'Drittes' einführen wollte, ihre Hoffnungslosigkeit und Ausweglosigkeit zeigt. Es ist ein traurig großer Gewinn, wenn nun endlich die Verständigung über Trauer, Hoffnungslosigkeit und Verlust möglich wird und diese sich nicht mehr nur im Kontaktverlust ereignen müssen. Sie werden zwar auch im engeren Sinne agiert, wenn Spielanfänge zu Trauer führen oder die stereotype Handhabung des Klötzchens als Verweis auf seine Identität die Ausweglosigkeit benennt. Wenn aber nur protosymbolische Interaktionsformen als Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung stehen, muß ihr In-

einander-und-Gegeneinander-verschränkt-Sein zur Mitteilung werden.
Traurig ist der Gewinn deshalb, weil er in der Anerkennung von Grenzen und der Absage an Hoffnungen besteht. Der Zugewinn an Sich-seiner-Selbst-bewußt-Werden bedeutet auch, die eigenen Verletzungen, unerfüllten Sehnsüchte und den nicht zu kompensierenden Mangel stärker zu empfinden.

In der neuen Einrichtung wird deutlich, daß ich nicht 'Mama' bin und sie auch nicht ersetzen kann.
Weder gibt es hier die Plastikmatte noch die Abgeschiedenheit unseres alten Raumes. Anna vermißt beides. Ich fühle es, wenn sie suchend mit mir aus dem Gruppenraum geht (was sie in der neuen Einrichtung allerdings viel weniger tut als in der alten) oder wenn sie auf einer Matte, dem Teppich oder der Trommel kratzt.
Ich fühle den Verlust für Anna. Doch es treibt sie deshalb nicht mehr von mir weg, im Gegenteil. In der Nähe spüre ich Trauer und spüre Lust. Ihre Aufregung beim Anstarren der Deckenlöcher ist auch verstehbar als Angst-Lust beim Versuch, wieder mit einem symbiotischen Teilobjekt zu verschmelzen. Wenn die therapeutische Beziehung ihr gerade dabei Halt und Geborgenheit geben kann, zeigt es, daß sich Anna von mir unterscheiden und gerade darin Sicherheit finden kann.

Abgrenzung ist möglich, da unsere Beziehung in einem Raum aufgehoben ist. Dieser Raum ist konstituiert durch die Dinge, die in der Beziehung anfangen, etwas bedeuten (= also verstanden werden können), ohne damit identisch zu sein. Die Beziehung beginnt damit eigentlich, die protosymbolische Ebene zu verlassen. Das Klötzchen benötigt Anna ja nicht wie damals die Plastikmatte, um sich von mir abzugrenzen und um mit mir eine Beziehung aufrecht zu halten. Gewissermaßen war damals die Matte das Ganze und unsere Beziehung ein Teil. Nun ist die Beziehung das Ganze und das Klötzchen der Teil. Anhand Annas Spiel mit dem Klötzchen läßt sich etwas verstehen. Das Sinnlose des Spiels mit der Matte konnte deshalb nicht verstanden werden, weil die Sinnlosigkeit der Abgrenzung diente. Sie war das Nein, mit dem sich Anna meinem zudringlichen Bemühen um Verstehen entgegenstellte. Das Sinnlose des Spiels mit dem Klötzchen ist im Verweis auf die gefangene Glocke Mitteilung der Sinnlosigkeit, die verstanden werden kann und soll.

Die Sinnlosigkeit wird damit zu einem Bereich in Annas Leben, über den sie sich verständigen kann, ohne daß er die Verständigung als solche zu erschlagen droht. Das Sinnlose sind die gescheiterten Hoffnungen, daß Anna sich so weit entwickeln wird, daß sie entscheidenden Einfluß auf ihren Lebensweg nehmen kann, ihre Abhängigkeit sich deutlich mindert und sprachlich-konturierte Mitteilung möglich wird. Natürlich kann Anna begrenzt Einfluß nehmen auf ihren Lebensweg. Sie ist aber überwiegend angewiesen auf den Kontakt zu Menschen, die sich in sie einfühlen. In vielen entscheidenden Bereichen ist sie gänzlich auf die Hilfe anderer angewiesen und wird damit manches mal auch eine Last sein.
Doch Erwachsen-Sein bedeutet nicht, von der Hilfe anderer Menschen

unabhängig zu sein, sondern Verantwortung für die eigene Geschichte zu übernehmen: Anna als im Rahmen ihrer Möglichkeiten selbstverantwortliche und in ihrer gewachsenen Identität so gewordene Frau.
Die Teilnahme an einer Gruppentherapie ist für Anna (und mich) kurz vor Beendigung unserer gemeinsamen Arbeit eine ganz neue Erfahrung. Es ist die Erweiterung der Arbeit in eine Richtung, in die Anna schon immer gedrängt hat. Abgesehen davon, daß natürlich die Intimität unserer Beziehung sich öffnen muß, wird es eine Bereicherung sein, da Anna wie auch die anderen Mitglieder in der Gruppe meiner Überlegenheit nicht so stark ausgeliefert sind und ich so weniger in Gefahr bin, die einzelnen Personen zum 'Objekt meiner Begierde' zu machen. Denn der Fokus liegt hier unübersehbar in der gemeinsamen Mitteilung. Gruppentherapie zu diesem Zeitpunkt ist Wagnis und Hoffnung zugleich: Hoffnung darauf, sich in der Zugehörigkeit zu einer größeren Gruppe selbst zu finden und darin zugleich dem Gefangen-Sein in der Einsamkeit zu entfliehen. Das damit verbundenen Wagnis liegt darin, sich in der Differenz zur anderen zu zeigen und sich so verletzbar zu machen. Das erfordert Mut zur Öffnung zur Gemeinschaft, zum Heraustreten aus privater Verborgenheit und setzt das Vertrauen voraus, daß Selbstbewahrung auch in der Öffnung zum anderen hin gelingt.

7 Abschied

Es sind die letzten 11 Stunden einer langen Therapie.
Es fällt mir sehr schwer, mich von Anna zu verabschieden. Damit meine ich nicht nur das Durcheinander meiner Empfindungen, die mir den Abschied schwer machen, nicht nur, daß ich Anna vermissen werde. Ich meine auch und vor allem, daß mir ganz und gar unklar ist, in welcher Form ein Abschied überhaupt möglich ist, wie ich mich mit Anna darüber werde verständigen können.

Wir sind in unserer üblichen Form zusammen.
In der 119. und 120. Stunde ist Anna einige Male traurig. Sie beißt ihren Quietsch-Ball. Ich spüre es als Ärgern, Weinen, Quälen. Quäle ich sie so? Ist die Trennung so quälend? Wie schon öfter fällt mir zu Ball Brust ein: die Brust, die von ihr weggehen will und sie zerstückelt zurückläßt.
In der 122. Stunde merke ich Distanz zwischen uns. Ich bin gleichgültig. Als ich ihre Quietsch-Töne ernst nehme, mit der Flöte schreie, heule und dabei Wut und Verzweiflung schmerzlich spüre, ist der Kontakt zwischen uns wieder da. Ich habe ein schlechtes Gewissen, weil die Einzelarbeit mit Anna neben der Gruppentherapie jetzt erheblich kürzer ist. Mir wird klar, daß ich auch erleichtert bin, wenn die Therapie zu Ende sein wird und ich die Belastung der schrecklich quälenden Fragen und Empfindungen los sein werde. Das macht mir Schuldgefühle. Die Geldgründe scheinen mir fadenscheinig.
Auch in der nächsten Stunde spüre ich viel Wut, Verzweiflung und Trauer. Anna lacht, als ich entsprechend auf der Flöte spiele. Ist sie erleichtert, weil ich sie richtig verstanden habe? Freut sie sich, daß ich das spüren muß, was sie sonst erleidet?

Diese Form des Zusammenseins ist so grundlegend wie sie gleichzeitig wegen des immanenten Widerspruches nur schwer auszuhalten ist. Die Gefühle sind nur in mir drin. Weder traue ich mich, laut zu schreien, noch gelingt es, ihnen einen eindeutig klaren und damit folgenreichen Ausdruck zu verleihen. Wir sind inmitten der Gruppe von BesucherInnen und MitarbeiterInnen, die von diesem Dialog unberührt ist. Ich befinde mich auf zwei Ebenen gleichzeitig. In mir eingeschlossen sind die furchtbar scharfen und nur so schwer mitteilbaren Gefühle. Zwar quietschen Ball und Flöte entsetzlich. Doch außer uns - Anna und mir - scheint es keine wahrzunehmen. Den Kontakt zu Anna fühle möglicherweise nur ich. Von außen ist nichts festzustellen.
Das bedeutet zweierlei: Es ist Mitteilung über das entsetzlich Schmerzhafte des Nicht-wahrgenommen-werdens des Leidens. Nicht sich über diese Gefühle verständigen zu können, macht sie zu unbegreiflich 'blinden' Körperzuständen. Die Mitteilung ist Mitteilung im Agieren. Sie ist unverstanden, da es mir nicht gelingt, mit den MitarbeiterInnen ins Gespräch zu kommen und so den Eindruck zu überprüfen, ob von unserer Kommunikation und den Empfindungen wirklich nichts nach außen dringt. Das ist falsch und richtig zugleich, da es gerade um das Nicht-ins-Gespräch-Kommen geht. Dieser Aspekt der Trauer, der Wut und der Verzweiflung ist zentral. Indem ich mit meinen Gefühlen gleichermaßen einsam bin, habe ich erst eine Chance zu begreifen, wie es Anna geht. Zugleich dient das Getrennt-Halten bei gleichzeitiger größtmöglicher Annäherung der gespaltenen Welten der Aufrechthaltung einer Form, die der Selbstbewahrung dient und damit Verständigung überhaupt ermöglicht. Man muß die mit dieser Form verbundenen und darin eingeschlossenen Gefühle an sich heran lassen und darf sie gleichzeitig um keinen Preis zugeben. Die fragmentierende Verleugnung schafft Distanz, die Schutz vor vernichtender Überwältigung bietet. Grundlage dieser Formbildung ist der Haß, von dem Überwältigung von Innen und Außen droht. Seine Umwandlung in strukturbildende Kraft schafft die Grenzen, innerhalb derer das Gute als Sehnsucht nach Kontakt und Offenheit für Begegnung lebensfähig ist.

Ich habe zu Anna und ihrem so schrecklich einsamen Schmerz Anschluß gefunden. Ich kann ihn nicht verändern, sie darin nur begleiten.
Immer noch spüre ich meinen Förderdrang, um mit dem Erfolg die Not lindern zu können.

Wir sind uns sehr nah in diesen letzten Stunden. In der vorletzten Stunde spüre ich, daß ich Anna Wut, Verzweiflung und Schmerzen nicht nehmen kann, daß sie ein Recht auf die Trauer hat. Habe ich auch ein Recht zu gehen? Ich zeige mit dem Ball mein Weinen, die Schmerzen, Wut und Verzweiflung. Anna lacht.
In der letzten Sitzung schaut sie mich oft an und freut sich. Wir sind uns sehr nah. Es ist 'schwer für mich, mich zu verabschieden; traue ich mich nicht ?' - Begrenzte Hoffnung.

8

Anna hat sich in der neuen Einrichtung gut eingelebt. Sie mag MitarbeiterInnen und BesucherInnen ebenso wie umgekehrt. Sie kennt die anderen Gruppenmitglieder - auch mit Namen - und kann sich mit den MitarbeiterInnen verständigen. Ihre Fähigkeiten, Vorlieben und Neigungen wie auch ihre Schwierigkeiten und weniger angenehmen Eigenschaften finden Beachtung und Berücksichtigung. Anna ist offener und in sich sicherer geworden. Die Verständigung mit ihr hat dadurch an Klarheit gewonnen.

Auch in dieser Therapie ist es nur sehr begrenzt gelungen, die Ebene der Fragmentierung zu verlassen. Im Gegensatz zum zuvor geschilderten Therapie-Verlauf bildete sich eine eigenständige und sichere Beziehung zwischen Anna und mir. Diese fing aber erst am Ende an, Grundlage für die therapeutische Bearbeitung des Themas zu werden. Als das Thema als solches benannt werden konnte, war die Therapie zu Ende. In der vorletzten Stunde spüre ich, daß Anna ein Recht auf Wut, Trauer und Schmerz hat. Mir wird das klar im Erkennen meiner bisherigen Versuche, Annas Schmerzen zu lindern, sie zu trösten, und damit den eigentlichen Schmerz der Trostlosigkeit zu vermeiden. Erst jetzt wird das eigentliche Thema benannt. Die Therapie findet da erfolgreich ein Ende, wo sie im Normalfall als gemeinsame Suche nach den Ursachen der Trostlosigkeit beginnen würde.
Ursache dafür ist, daß bei der Selbstbewahrung in Nicht-Identität der Kontakt stets ein in fragmentierender Verleugnung verborgener ist. Aus diesem 'Nein' heraus muß der Name als Thema gebildet werden. Im Namen wird der Anschluß von Subjekt und Gesellschaft bezeugt, wird das schicksalhaft lust- und leidvoll Erfahrene benannt und in der Benennung Distanz und die damit verbundene Möglichkeit zu neuen Verhaltensentwürfen gewonnen. So ist der Gewinn des Namens wiederum sehr viel. Er erlöst Anna weder von der Trauer, noch davon, als nicht ernst zu nehmende Belastung wahrgenommen zu werden. Es modifiziert sich aber die abgespaltene Alliance ihres Selbst mit Verachtung und Nichtung. Dies gibt ihr die Möglichkeit, mit mehr Offenheit und wachem Interesse ihrer Umgebung zu begegnen und auf dieser Basis in vielfältigeren Beziehungen zu leben.

Bis zum Schluß blieb die Differenz zwischen Arbeitsbündnis und Übertragungsbeziehung im Erleben verschwunden. Die Beziehung zu Anna war mir wie die zu einer lieben Freundin und gleichzeitig zu einer lästigen Anhängsel-Kind-Frau. Beide Seiten näherten sich einander an. Und so wurden die Gefühle spürbar, die durch die Spaltung erspart werden. Die Arbeit mit Anna als rein persönlich motiviert zu betrachten und den Auftrag, den sie mir erteilt hat, nicht wahrzunehmen, blieb bis zum Ende und darüber hinaus eine große Versuchung, gegen die sich zu wehren mir nicht leicht fiel. Diese Formation entspricht ganz der zum Schluß gefundenen Form: Wenn Anna und ich uns in der Gruppe verständigen, ich ihrem Verhalten Trauer, Schmerz, Haß und Verzweiflung entnehme und versuche, diese mitzufühlen und in meinen Flötenklängen hörbar werden zu lassen, dann ist darin eingeschlossen der Schmerz über die

Nichtverständigung, die nicht nur in der Notwendigkeit der Leugnung, sondern auch in der Begrenztheit der Möglichkeiten begründet ist. Die Verzweiflung über das Nicht-gehört-Werden hörbar werden zu lassen, geschieht auch im Sich-ereignen-Lassen des einzig Möglichen im Bewußtsein seiner Unmöglichkeit. Das Scheitern des Erlebbar-werden-Lassens der Übertragungsbeziehung in ihrer Differenz zum realen Alltagsgeschehen bei gleichzeitigem Aufrechterhalten des psychotherapeutischen Anspruches macht diesen Mangel spürbar.
Der Mangel ist hier stellvertretend, gewissermaßen der Schatten des Eigentlichen. Das ist die einzige Möglichkeit, wenn es notwendig ist, mit Sprache auf das Nicht-Benennbare zu verweisen, Zeichen für das Nicht-Sichtbare zu finden. In der psychotherapeutischen Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen muß das Nichtverstehen zum Garant des Verstehens werden, wenn es gelingen soll, den in subjektiv-kultureller Struktur erfolgenden Ausschluß benennbar zu machen.
Hoffnung im Hoffnungslosen - begrenzte Hoffnung;

ENDE DES ZWEITEN BERICHTES

8. DIE MÖGLICHKEIT DES VERSTEHENS

Die Möglichkeit von Begegnung als Verhältnis von Theorie und Praxis

In den bisherigen Kapiteln habe ich versucht, mithilfe der Theorie des Rationalen Mythos das Befremdliche und die Zumutung der Falldarstellungen - die Absurdität, die in der Auseinandersetzung mit einem nicht vorhanden scheinenden Gegenüber liegt, - verständlich zu machen als Inszenierung einer schwer erträglichen Beziehungslosigkeit, die einen Umgang mit Vernichtungsängsten und -impulsen ermöglicht. Ich möchte mich nun den in den Falldarstellungen enthaltenen Erkenntnissen nähern und die zugrunde liegenden Verstehensprozesse erläutern. Dies betrifft die Fragen, wie das Verstehen im therapeutischen Prozeß entsteht, wie das Verstandene abgesichert ist und in welchem Verhältnis das 'Erkannte' zum therapeutischen Prozeß steht. Wie entsteht psychischer Binnenraum?

Der Versuch, mein der therapeutischen Beziehung und dem therapeutischen Prozeß entstammendes Erleben, meine in der Praxis gewonnenen Eindrücke theoretisch zu verankern und in der damit gewonnenen Mitteilbarkeit ihren objektiven Kern hervorzubringen, unterlag der Schwierigkeit, dies in einer Weise zu tun, daß die theoretische Bearbeitung den Kern der praktischen Erfahrung nicht zum Verschwinden bringt. Gibt es eine andere theoretische Herangehensweise als den Rationalen Mythos?
Die Möglichkeit des Verstehens basiert auf dem musiktherapeutischen Setting und den ihm immanenten, präsentativ organisierten Verstehensformen als ihrer Fähigkeit, den drohenden Zerfall hörbar und damit einer Deutung zugänglich werden zu lassen. Dies soll im folgenden Abschnitt dargelegt werden. Es stellt sich als eine spezifische Weise des Verstehens dar, als spezifisches Verhältnis von Theorie und Praxis.

Zumindest vor dem Anspruch einer zwingenden Beweiskraft erschien mit dieses Vorhaben stets mit Scheitern bedroht. Dieses Scheitern hat seinen Grund im Scheitern von Theorie, wenn sie Begegnung / Praxis erklären, ermöglichen und darin zwingen will. Es weist auf die Grenzen von Theorie und eine darin liegende Chance. Es weist auf die Grenzen von Verstehensmöglichkeiten hin, auf die letztendlich immerwährende Ungewißheit und Unvollkommenheit, einen anderen Menschen zu erreichen, zu verstehen und ihm zu begegnen.
Das, was sich in den Wendungen in der Praxis ereignete, möchte ich als Versuch von Begegnung beschreiben. Das, was ich dabei meine verstanden zu haben, habe ich in Auseinandersetzung mit verschiedenen theoretischen Konzepten beschrieben. Zwischen der Beschreibung und den Ereignissen besteht keine zwingende Verbindung im Sinne einer logischen Erklärung der Ereignisse durch die Beschreibung, so daß der Nachvollzug der Beschreibung eine Wiederholung der Ereignisse ermöglichen würde.
Die Offenheit für eine Art von Nicht-Wissen in der Verbindung von Erle-

ben und Beschreibung, der Verzicht auf die eindeutige Erklärbarkeit und Verständlichkeit ist Voraussetzung für die Ermöglichung der Formenbildungsprozesse, die Gegenstand der therapeutischen Arbeit waren. Offenheit für Nicht-Wissen und Nicht-Verstehen bedeutet über die Toleranz für Unsicherheit und die Bereitschaft, Konzepte und Modelle als unpassend zu verwerfen, hinaus, das Sich-Ereignen von Wissen und Nicht-Wissen zuzulassen. Die in Frage stehenden Prozesse benötigen eine Form der Verbindung, in der die Unsicherheit bezüglich der eigenen Verstehens-, Erklärungs- und Denkmuster, die Unklarheit bezüglich des Stellenwertes der eigenen Eindrücke - ihr zeitweiliger Zerfall - ausgehalten und damit der Anspruch auf Objektivierbarkeit vorläufig zurückgestellt werden kann. Das Fehlen von Zeugen, der Verzicht auf Bestätigung, die dadurch fehlende innere oder äußere Orientierung im Ablauf der Verstehensprozesse mußte über weite Strecken ausgehalten werden. Dies läßt die Falldarstellungen als 'Schilderungen von innen' erscheinen.

Die für ein psychotherapeutisches Verstehen notwendige wie selbstverständliche Offenheit war im vorliegenden Fall jedoch schwer zu ertragen. Der anscheinende Zerfall der Wissens - und Verstehensmöglichkeiten rief mit der ihn begleitenden Angst nach der Sicherheit funktionaler Erklärungsmuster.

Nicht zu wissen, ob es der Realität entspricht, was man denkt, erlebt, fühlt und erkennt, kann aber lebensnotwendig sein, wenn Denken, Erleben, Fühlen und Erkennen jenen Menschen möglich und das heißt sinnvoll werden soll, die mit / in / trotz Nicht-Denkens, Nicht-Erlebens, Nicht-Fühlens und Nicht-Erkennens überlebt haben und das Festgelegtsein auf diesen Zustand sich als zentraler Kern ihrer Identität gebildet hat. Einerseits erscheint in der Beziehung zu ihnen gerade der Nachweis der Möglichkeit der Anwendung von Theorie wie auch der Nachweis der Möglichkeit des gegenseitigen Verstehens zwingend notwendig, überlebensnotwendig. Andererseits und zugleich ist die Anerkennung der Grenzen von Theorie wie auch der Grenzen der Verstehensmöglichkeiten der anderen und daraus folgend auch der Grenzen therapeutischer Wirkungsmöglichkeiten Voraussetzung dafür, daß Raum für jene Formbildungsprozesse entstehen kann, die Begegnung, Verstehen, Erklären und Erkennen überhaupt ermöglichen und sinnvoll werden lassen.

8.*1. BESCHREIBUNG UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DEN THERAPEUTISCHEN PROZEß*

Mit dem Begriff Beschreibungen ist im Folgenden die Verarbeitung des therapeutischen Prozesses in den Falldarstellungen gemeint. Manchmal beziehe ich mich auch auf die hier nicht in ausführlicher Form vorliegende Falldarstellung der Gruppentherapien.
Die Beschreibungen enthalten Bilder, Einfälle, Gedanken und Erkenntnisse sowie theoretische Erklärungsversuche, die mir das Erleben und das Erlebte - das durch die Ereignisse, an denen ich beteiligt war, bei mir innerlich Ausgelöste - plausibel und damit erträglich machen, indem ich an den und durch die Bilder, Einfälle etc. etwas Wesentliches des Erlebten verstehe. Indem ich durch das Erleben im therapeutischen Prozeß die Bilder (Einfälle, Gedanken etc.) verstehe, deutet sich mir das Erlebte mithilfe der Bilder (Einfälle, Gedanken etc.).

Hierzu als Beispiel ein schon erwähntes Zitat aus der Falldarstellung 'Anna':
Als eine wesentliche Stelle im therapeutischen Prozeß erwies sich der Moment, als ich die immer wieder auftretende, bislang sehr verunsichernd wirkende Stille als 'Pause' erkenne. Die konstituierende Bedeutung der Pause für Musik als eigenständiger Kunstform ermöglichte mir ein gänzlich verändertes Erleben und Verstehen der Stille zwischen Anna und mir. In der Falldarstellung erkläre ich dazu:

> *"Denn im Verstehen des Erlebens (der Stille, MB) konturiert sich zugleich die Bedeutung der Pause für die Musik. Ich verstehe etwas vom Zusammensein von Anna und mir, indem ich etwas von der außer uns liegenden 'Welt' verstehe. Es ist der Anschluß unserer Beziehung an eine Sprachgemeinschaft, die Verknüpfung von Gesellschaft und Subjekt. Der Name ist eben nicht willkürliche Bezeichnung, sondern Formulierung des Wesens eines Dinges als Bedeutung für mich."* [414]

Der Einfall 'Pause' gibt mir in der entsprechenden Situation 'Stille' Halt, indem er ihr Deutung ist. Er ist ein 'stiller Einfall', der als solcher sprachlich der Patientin nicht mitteilbar ist. Er läßt sich verstehen im Sinne Argelanders als der "Moment ( ), in dem sich der Analytiker eine Vorstellung von der unbewußten Phantasie des Patienten gebildet hat."[415] Da jedoch bei Anna wie bei anderen schwermehrfachbehinderten Menschen nicht von einer Bewußtseinsstruktur ausgegangen werden kann, die sich abgrenzend von einem Unbewußten gebildet hat, läßt sich lediglich feststellen, daß dieser Einfall etwas Neues, bisher möglicherweise als Potenz Vorhandenes in die therapeutische Beziehung bringt: die Möglichkeit sprachlichen Verstehens als Garant des Mitmensch-Seins füreinander.

---

[414] Falldarstellung Anna S. 248
[415] Argelander, H. (1968) S. 325

Der Einfall bedeutet: Ich bin für Anna in der Stille nicht verloren, wie ich beim Anhören von Musik in der Stille nicht verloren bin, da im Verstummen der Musik diese mir doch nicht verloren geht. Indem ich etwas von der Bedeutung der Pause für Musik verstehe, erlebe ich die Stille in der therapeutischen Beziehung neu. Die Frage der Überprüfung des Kontaktes als Zwang zum Verstehen wird überflüssig, da die Gewißheit der Beziehung nicht mehr in ihr selbst gesucht werden muß. Als eine Art stummes Wissen - vorsichtiges, zartes Gewahrsein / ich spüre, daß Anna sich in der Stille mit mir beschäftigt, mit aller Unsicherheit dieses Spürens - ist das Wissen um unser Beieinander-Sein da.
Es entsteht mit dem Erleben der Differenz zwischen Anna und mir - ihr Rückzug, in dem sich die Beziehung erhält - die Denkmöglichkeit der Begegnung, bei der das Gegenüber nicht tödlicher Bedrohung ausgesetzt ist.

Auch in der Pause der Musik liegt der Halt nicht in der Sicherheit, daß die Musik wieder einsetzt. Die Pause als ein Innehalten der äußeren, hörbaren Bewegung von Klang, Melodie und Rhythmus eröffnet Raum für die Betrachtung der inneren Bewegung als ihrer Idee. Im Widerhall der inneren Stille entsteht in diesem Moment die Musik neu und kann darin in ihrer Wirkung erfahrbar und damit bewußt werden. Die Pause wird damit zur Erfahrung der Transzendenz und ermöglicht Reflexion der Wirkung.[416] Die Pause ist also nicht allein Wirkung. Sie ist in der Musik als autonomer Kunstform zum Stil-Element geworden. Darin ist Wirkung in musikalischer Bedeutung aufgehoben.
Das befreiende Element beruht im vorliegenden Zusammenhang auf dem Aufgehoben-Sein des situativen Verstehens im intuitiven Verstehen der Bedeutung der Pause für die Autonomie von Musik, das Aufgehoben-Sein subjektiven Erlebens in der Objektivität von Musik.[417]
Es entsteht die Frage, von welcher Art die Erkenntnis ist, wenn ich von dem Moment schreibe, in dem ich 'die immer wieder auftretende, bislang sehr verunsichernd wirkende Stille als 'Pause' erkenne'. Mit 'Erken-

---

[416] Siehe auch die Auffassung von zur Lippe zur Bedeutung der Posa als Moment des Innehaltens im Tanz. "Posa heißt Ruhe und Haltung, Pose und Pause" (zur Lippe, R. (1988) S.101). Sie entstand als Stilelement des Tanzes zu Beginn der Neuzeit, als dieser sich aus rituellen Zusammenhängen löste und zur selbständigen Kunstform wurde. Als Posa war die Pause nicht mehr nur "Ruhe zwischen den Bewegungen", sondern auch "Ruhe gegen die Bewegung" (Ingrid Brainard "Die Choreographie der Hoftänze in Burgund, Frankreich und Italien im 15. Jahrhundert", S.291 zit. nach zur Lippe, R. (1988) S.101 / 102). In mimetischer Einfühlung klang in ihr zugleich die vergangene Bewegung aus wie die zukünftige vorbereitet wurde - die Vergegenwärtigung sinnlicher Empfindungen als begriffliche Einheit einer vergangenen und zukünftigen Form. Durch diesen Augenblick sinnlichen Begreifens hindurch mußte nun zugleich die fortlaufende Bewegung eines Taktmaßes durchgehalten und mit ihm integriert werden. Als Moment mimetischen Innehaltens gegen den Zwang des metrischen Zählmaßes wird die Posa zu einer symbolischen Nahtstelle. Das mimetische Sich-Öffnen wird durch die Metrik gehalten und ist Hingabe an die Form und nicht mehr an den Ritus. Das Eingebunden-Sein dieses Spannungsmomentes konstituiert die Eigenständigkeit der Tanzform und verhilft, sie aus rituellen Zusammenhängen zu lösen. Ihre Bedeutung zur "Vermittlung in sich geschlossener Bewegungsinhalte" (zur Lippe, R. (1988) S.109) beruht darauf, daß sie in der Ruhe die Bewegung hält und damit auf den Gesamtkontext verweist.

[417] Psychoanalytisch läßt sich die Veränderung in der Beziehung als "Alleinsein in Gegenwart eines anderen" deuten. (Winnicott, D. (1985) S.59). Es ist die Phase, in der das äußere Objekt als genügend zuverlässig erfahren wird, daß es das Spielen des Kindes spiegeln kann. Mein Erkennen der Pause für die Musik 'läßt sich auch als ein solch spiegelndes Erleben verstehen.

nen' ist hier weder eine Erkenntnis im logisch-analytischen Sinn gemeint noch eine Art Wiedererkennen. Es ist kein Erkennen eines Zusammenhanges, der schon immer da war, sondern entspricht eher der Entstehung eines Zusammenhanges mit seiner Bewußtwerdung, der aber in der Objektivität der Musik als Möglichkeit schon vorhanden war.
Mit der Entstehung dieses Zusammenhanges im sprachlichen Einfall wird für den therapeutischen Prozeß ein Vorher und Nachher denkbar, möglich und sinnvoll. Dadurch kann der Eindruck entstehen, es werde etwas erkannt, was vorher in irgendeiner Weise verborgen und daher unerkannt schon da war.
Durch Bilder, Einfälle und Überlegungen wie 'Pause' verändert sich etwas, ohne daß sie mit der Veränderung oder dem Etwas identisch sind. Mit ihnen verändert sich meine Erlebensweise der therapeutischen Beziehung, da sie mir Erlebtes deuten. Weder sind sie die Bedeutung, noch sind sie identisch mit dem, was sich in der Beziehung ereignet. Darin - in ihrer Möglichkeit der Bedeutung - lassen sie die therapeutische Beziehung als eine von zwei Subjekten gestaltete erfahren und bestimmen diese zum Diskurs bzw. geben diesem Raum.
Die Falldarstellungen formen diese Bilder, Einfälle, Gedanken etc. zu einer Geschichte. Sie geben das Erlebte in Form einer Geschichte wieder, die nicht zu verwechseln ist mit dem ursprünglichen Geschehensfluß. Diese Geschichten sind kein Abbild des Geschehens, weder ein 'Fotografisches' noch ein 'Logisch-Wesentliches' im Sinne des eigentlich Wesentlichen, eigentlich Gemeinten. Die Verbindung der Geschichten zum Geschehensprozeß ist dennoch nicht willkürlich, sondern sprachlich vermittelt. Die Besonderheit der Verbindung weist sich darin als eine subjektive, da Subjekt-konstituierende aus.

Soweit dieses Vorgehen - die Verbindung von Einfällen, Bildern etc. mit Erleben entsprechend dem Sich-Ereignen von Wunsch und Geste - als 'in sich stimmig' gelingt, läßt sich in den Bildern und Einfällen, den Darstellungen und Erkenntnissen im Nachvollzug für die LeserIn etwas erahnen und wiederfinden von dem, was Begegnung und Nicht-Begegnung unter den gegebenen Umständen bedeuten kann. Die fehlende Sicherheit und Eindeutigkeit der Zuordnung von Bildern, Einfällen etc. und Erleben ist dabei konstituierendes Element dieses Prozesses.
Es geht um einen Verstehens-Prozeß 'in statu nascendi' - sehr zart und störanfällig, der durch eine verfrühte und vorschnelle Benennung zu zerfallen droht, der doch aber vorsichtiger Beschreibung bedarf, um nicht wieder in Sinnlosigkeit zurückzusinken.

"Die Geschichte ist weder eine Schöpfung "*ex nihilo*" noch der einfache Reflex einer präexistenten Situation. Das grundlegende Problem besteht in der Beschreibung und Analyse des Sinnes, in dem die Ereignisse sich entwickeln, ohne daß man zuvor ein Bewußtsein davon gewonnen hätte. Ohne diese Bewußtwerdung kann die historische Entwicklung annuliert werden und in Unordnung zurückfallen. Es ist ersichtlich, daß die ins Auge gefaßte Konzeption sowohl den Sinn wie den Nicht-Sinn der Geschichte einbezieht. Der historische Sinn, von dem wir sprechen, ist den Tatsachen immanent und in diese ein-

geschrieben. Darin beruht der *Begriff der Situation*."[418]
Merlau-Ponty bezieht sich in diesem Zitat auf den historischen Prozeß und die ihn treibende Dynamik, um daran seinen Entwicklungsbegriff zu erläutern. Seine Auffassung läßt sich auch auf den therapeutischen Prozeß und das ihn kennzeichnende Ringen um Bewußtwerdung der ihn in Gang haltenden Kräfte übertragen. Die Verbindung zwischen der Abfolge von Ereignissen und ihren jeweiligen, in einer zeitlichen Struktur von Bildern, Metaphern und Gedanken als Geschichte geformten Benennungen wird hier als Form der Bewußtwerdung bezeichnet. Der bisher im zeitlichen Ablauf der Ereignisse begriffene Zusammenhang wird ersetzt durch die innere Dynamik der Situation. Mit dieser Verbindung wird eine Tendenz der Ereignisse als die ihnen immanente Logik benannt und die Tendenz als bewußt gewordene Idee auf eine neue Stufe gehoben.
Der Schlüssel, der den zentralen Konflikt auf eine bewußte Stufe hebt und dadurch eine Neuordnung der Kräfte ermöglicht, ist immanenter Teil der Situation. Die Veränderung der Situation geschieht mit der Benennung des Konfliktes. In dieser Benennung wird die Situation als solche erst geschaffen.[419]

Erst der Einfall 'Pause' als Stilelement der Musik bezieht die musikalischen Fetzen auf den größeren Zusammenhang der Musik. Als Verstehen der Bedeutung der Pause in der Musik anhand des Stille-Erlebens zwischen Anna und mir wird dadurch in den Unterbrechungs-Ereignissen ein Sinn deutlich, der sich in den vorhergehenden Beziehungsereignissen (die Bedeutung der Plastik-Matte, die verschiedenen Distanzen, die Anna darauf zu mir einnimmt, die Bedeutung des Verstehens des affektiven Stimm-Ausdrucks in unseren Stimmdialogen etc.) als Tendenz angebahnt hat.

---

[418] Merleau-Ponty, M. (1994) S. 294/5

[419] Der von Merleau-Ponty definierte Begriff der Situation unterscheidet sich trotz gewisser Bezüge von Lorenzers Begriff der Situation. Merleau-Ponty bezieht sich auf eine reale, konkrete Situation als eine Entwicklungsphase, in der Kräfte sich als dynamische Richtung auf eine latent sinnhafte Ordnung hin entfalten, die jedoch erst in ihrer bewußten Benennung als Sinn entzifferbar wird. Währenddessen bezeichnet Lorenzer mit Situation frühe szenisch wirksame Muster, die für die Beziehungen des Erwachsenen unbewußt prägend sind, solange sie nicht als solche verstanden und erkannt werden. Lorenzer verwendet den Begriff 'Situation' im Zusammenhang mit dem von ihm so benannten "szenischen Verstehen": "Es mag aus dem Vorstehenden schon genügend klar geworden sein, daß 'Szene', - aktuelle Szene in der 'Realität' des Patienten, 'Szene' in der Analyse oder wiedererinnerte Szenen aus der Kindheit - immer ein konkret-inszeniertes Geschehen' in Wirklichkeit oder Phantasie meint, während 'Situation' das der Inszenierung zugrundeliegende 'Interaktionsmuster', das 'Modell der Beziehungslage' bezeichnet." (Lorenzer, A. (1976) S. 171) Und weiter: "'Situation' ist das Symbol der zu korrespondierenden von Selbst- und Objektrepräsentanzen gehörenden Beziehungslage." (Lorenzer, A. (1976) S. 224)
Während bei Lorenzer der Begriff ein innersubjektiver ist und sich auf etwas Abstraktes - den strukturellen Niederschlag einer vergangenen intersubjektiven Beziehung - bezieht, verwendet Merleau-Ponty ihn für die Dynamik eines konkreten und gegenwärtigen intersubjektiven Kontextes, der als solcher - obschon als Tendenz schon vorhanden - in seiner Bedeutung für das Bewußtsein der Beteiligten erst in der Benennung entsteht. Er hat eher Bezüge zum Lorenzer'schen Begriff der Szene, betont jedoch stärker als dieser den realen, gegenwärtigen intersubjektiven und damit das Subjekt stets auch überschreitenden Zusammenhang. Denn er löst sich nicht von der konkreten Situation.

Im Spiegeln als inneres Verstehen wird der Verstehens-Prozeß auf eine neue Stufe gehoben. Mit ihm wird für die therapeutische Beziehung der Rückfall dieser Tendenz in Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit verhindert, den Rückfall des vorsichtigen Gewahrseins von 'Beieinander-Sein' in den zersetzenden Zerfall zu Sinnlosigkeit und Verlassenheit.

Die Wahl der Geschichten, Bilder, Namen etc. ist nicht wahllos, willkürlich. Sie entwickeln sich im Kontext einer Situation, greifen in sie ein und treiben eine in ihr wirksame Tendenz in ihrer Benennung voran oder unterdrücken sie. In der Benennung wird die Tendenz - mit Gedanken, Symbolen, objektiven Konstrukten ins Verhältnis gesetzt - zur Idee: "Die Ideen werden wirksam, wenn sie Motive für eine Bewußtwerdung werden oder wenn sie diese verhindern."[420]
Dieser Vorgang ist also ambivalent hinsichtlich der Bewußtwerdung / Befreiung eines immanenten Sinnes. Unter bestimmten Umständen kann "das Auftauchen von Regeln ( ) Ursache für eine Rückentwicklung bilden"[421]. Das Gewahrwerden eines situativen Zusammenhanges ruft seinen Zerfall herbei, wenn er vom Subjekt (dem individuellen Subjekt wie dem geschichtlichen) nicht angeeignet werden kann. Merleau-Ponty erklärt dies nicht mit dem Unvermögen des Subjektes, sondern "durch einen vorausgehenden Widerstand des Subjektes"[422].
In den Falldarstellungen zeigt sich Rückentwicklung da, wo ein coenästhetisches Geschehen vorzeitig diakritisch erklärt werden soll. Sie mündet im Versuch, Eindrücke von Reaktionen der PatientInnen zu überprüfen, indem sie aufs Neue provoziert werden, und im Bestreben, an das Miteinander mit Fragen nach Ursache und Wirkung heranzugehen und es dadurch zu zerstören. Dieser Versuch und dieses Bestreben setzt Bilder, Eindrücke, Erklärungen mit dem Geschehen selbst ineins und nimmt sie als das, was passiert und wirklich ist. All das sind Eingriffe, mit denen Sinn-Entstehen verhindert wird: unproduktive Gedanken, die Entwicklung fixieren. Es sind desubjektivierende Umgangsweisen mit dem Gegenüber (wie beispielsweise das Spiegeln als eine Art Nachäffen des Gegenübers).

Eine allgemeine Funktion von Ausdruck besteht darin, im Ausdruck wie im Sich-Ausdrücken sich selbst im Verhältnis zur Umwelt halten zu können: Ausdruck als dem Subjekt Grenzen und Orientierung gebend in Hinsicht auf ein Objekt in einem es bewegenden und zu überwältigen drohenden Geschehen.
Ich möchte hierzu noch einmal Lévinas' Auffassung der Intentionalität von Sinnlichkeit anführen: Er kennzeichnet sie als "Ursprung selbst des Sich-Situierens", als "das auf der Ebene des *Leibes* gelebte Sinnliche ( ), dessen grundlegendes Geschehen darin liegt, *sich zu halten*, d.h. sich selbst zu halten, wie der Leib *sich* auf den Beinen hält."[423]
Korrespondierend dazu versteht Niedecken die Eigenständigkeit von - hier musikalischem - Ausdruck sowohl bezüglich der Interaktion, der er entstammt, wie auch der daran Beteiligten als entscheidenden Punkt

[420] Merleau-Ponty, M. (1994) S. 296
[421] Merleau-Ponty, M. (1994) S. 297
[422] Merleau-Ponty, M. (1994) S. 297
[423] Lévinas, E. (1992) S. 95/6

seiner identitätsstiftenden Funktion. "Als Produkt hat er (der Ausdruck, MB) eigene Substanz, ist nicht nur in den Interagierenden als Vorstellung, sondern auch zwischen beiden als Vorgestelltes, Dargestelltes, reale Materie." Und weiter: "Sie (Subjekt, Beziehungsobjekt sowie musikalisches Material, MB) finden ihre Identität im Gestaltungsprozeß, indem sie ihm ihre Eigenständigkeit als Nichtidentität entgegensetzen."[424]

'Sich zu halten' meint Orientierung in einem leiblichen wie musikalischen Geschehen, das dadurch als Situation existent wird. Leiblicher wie musikalischer Ausdruck bringt die Situation als solche hervor. So verweist das Verstehen der 'Pause' für Musik auf eine spezifische therapeutische Situation und bringt sie als solche hervor. Der Sinn löst sich nicht von der konkreten Situation, sondern macht sie als solche erst bemerkbar.
Die haltende Funktion von Ausdruck beruht in beiden Zitaten - wiewohl an weit auseinanderliegenden Polen der Subjektentwicklung dargestellt - darauf, daß mittels seiner ein Verhältnis als situatives Geschehen deutlich und dadurch quasi geschaffen, hervorgebracht wird, obwohl es schon vorher existent war:
- 'der sich auf den Beinen haltende Leib' als Einheit in der Differenz 'S*ich*-Spüren' und 'Sich-S*pürens*' im Sich-Halten. In der Koinzidenz von Eindruck und Ausdruck entsteht dem Subjekt ein leibliches Verhältnis zu sich als seines Seins in der Welt.
- 'Identität finden, indem Eigenständigkeit als Nicht-Identität dagegen (gegen den Ausdruck, MB) gesetzt wird' als Sich-Finden im Sich-Unterscheiden. In der Koinzidenz des Sich-Findens als eines steten Sich-Verlierens.
Beide Male ist die so beschriebene Situation gleichermaßen Ausgestaltung (Gestalt, Bezeichnung) einer dynamischen Tendenz, einer Bewegung oder der Kraft wie auch Teil des Prozesses, den sie und der ihre Gestalt hervorbringt. Indem ihre strukturierende Wirkung deutlich wird, wird die Bewegung faßbar. Die Situation ist das Subjekt in Selbst-Bewegung.
Aus der Sicht der Subjektentwicklung ist das 'Sich' Zunahme von Bewußtheit. Im musikalischen Ausdruck wie im leiblichen Verhältnis begreift sich das Subjekt als Teil einer Situation. Es findet Halt. indem es sich in der Situation gehalten findet und gleichzeitig von Ausdruck - musikalischem Ausdruck und leiblichem Verhalten - und Situation different begreift, sich seiner als 'sich-selbst-von-etwas-weg-auf-etwas-hin-bewegend' bewußt wird.

Ausdruck ist somit vorläufiger Endpunkt eines Prozesses. Bestehende Verhältnisse/Strukturen können eine Bewegung nicht auffangen und werden durch sie in Unordnung gebracht. Das sie treibende, bisher namenlos Beunruhigende wird im Ausdruck als die Möglichkeit einer veränderten Gestalt, einer neuen Ordnung formuliert. Ausdrucksgeschehen als "Auseinandersetzung mit der Identität des Bewußtseins, als Einbruch des Nichtidentischen in sie"[425] ist Einbruch in bestehende Verhältnisse und muß mit diesen vermittelt werden. Wenn Lévinas In-

[424] Niedecken, D. (1988) S. 87
[425] Niedecken, D. (1988) S. 120

tentionalität von Sinnlichkeit als "Ursprung selbst des Sich-Situierens" kennzeichnet, so verweist er damit auf den Ur-Sprung von Intentionalität und damit auf die im Leib vollzogene Gestalt als Gestaltung eines sich bewegenden Leibsubjektes. Intentionalität bricht quasi in einen bisher organisch-vegetativ geordneten, darin jedoch nicht mehr haltbaren Prozeß ein, mit dem sie sich und den sie vermittelt und in dem sie als Tendenz angelegt ist, wie sich zugleich gegen ihn behaupten muß.[426]

Das bisher Gesagte trifft für die in den Falldarstellungen beschriebenen therapeutischen Prozesse in besonderer Weise zu. In der jeweiligen Situation selber hatten viele meiner Interventionen wie auch parallel dazu die inneren Bilder, Einfälle und Empfindungen und im Anschluß daran das Schreiben, Denken und Erklären inklusive der Produkte - der Geschichten - die Bedeutung des 'Sich-selber-Festhaltens'. Ich beruhige mich damit.
Die immanente Funktion von Ausdruck als Form-gebendes Halten einer bisher ungehaltenen Bewegung wird im vorliegenden Fall jedoch häufig - im Gegensatz zum obigen Beispiel des Einfalls 'Pause' - gewissermaßen gegen sich selbst gewendet. Das 'Sich-selber-Festhalten' weist hier auf sein Negativ und überschreitet es damit. Der zerfallende Leib hält sich, indem er sich zerfallen hält. Musik zerfällt in ihre Idiome und Naturlaute, um darin zum musikalischen Ausdruck von Zerfall - 'Nichts' - zu werden. Ein Teil des Ausdrucksgeschehens besteht darin, daß ich - um die Situation auszuhalten, mich darin nicht zu verlieren und darin die Situation als solche zu verlieren - Ausdruck als ein 'In-sich-zurück-Fallender', ein Scheitern von Ausdruck beschreibe. Im Gegensatz zum Einfall 'Pause', der zum Ausdruck der Möglichkeit der Mitteilung wird, trennt sich Ausdruck nicht von der Situation. Es wird sich darüber verständigt, daß wir uns nicht verständigen können. Nicht-Mitteilbarkeit ist Inhalt der Mitteilung.

Viele meiner inneren Bilder und Einfälle beziehen sich daher auf das 'Nicht-gesehen-Werden':
- Einfälle aus der Einzeltherapie mit Jens, Anna und den Gruppentherapien: vorgestellte 'lautlose' Schreie als Reaktion auf spurenlose innere selbstzugefügte Qualen etc.. So stelle ich mir manchmal vor, wenn mein Gegenüber schreit , sich quält und auf musikalische Interventionen von mir nicht eingeht, ich würde innerlich lautlos schreien, weil mir auf unsichtbare Weise Schmerzen zugefügt würden. Diese 'inneren lautlosen Schreie' stehen anstelle von gar keiner Reaktion oder von stimmlichen Interventionen, von denen ich befürchten müßte, daß sie tatsächlich wie Schreie geraten würden; manchmal drücke ich sie als eine Art Singsang aus.

- Bilder und Einfälle aus der Therapie mit Jens: 'Ich werde immer blinder', 'Wir leben noch - in der Dunkelheit fühlen wir uns' oder 'Wir sind zusammen und ich finde unser Zusammensein nicht wieder', 'gehen in

[426] Inwieweit das Subjektive als gestaltendes Element in der Biologie schon angelegt ist und zum Vorschein kommt, wenn in der Untersuchung vom Lebendigen nicht abstrahiert wird, zeigt Victor von Weizsäcker. (von Weizsäcker, V. (1943))

der Dunkelheit', 'Zusammensein im Nebel', 'Glaswand' etc.. Sie tauchen in Situationen auf, in denen ich den gemeinsamen Bezug aufeinander spüre, ohne dafür ein Anzeichen oder eine Gewähr zu haben.

- Einfälle aus den Einzel- und Gruppentherapien: die Lüge des uns verbindenden Liedes als seine musikalische Verfremdung. In der Therapie mit Anna wie auch in den Gruppentherapien erlebe ich die Verfremdung des Liedes, die es dadurch erfährt, daß wir es 'abwechselnd' 'singen', als Weise, die das Unpassende des Liedes als Kennzeichen der Interaktion, die es vermittelt, offenbart. Das Abwechseln bedeutet, daß ich nach einer Weile innehalte und auf irgendeine Art von Erwiderung warte. Manchmal entstehen lange Pausen, die eine große Spannung deutlich machen.
Es sind Inszenierungen, bei denen das Verfehlen der anderen - die ins Leere gehenden Bewegung - die Sehnsucht nach Begegnung deutlich macht und umgekehrt. In der Ansprache wird die fehlende Begegnung spürbar. Das Beim-Namen-Nennen ist tödliche Bedrohung oder falsche Lüge des Sie-nicht-Meinens.

- Ein Beispiel auf der Ebene der musikalische Interventionen in den Gruppentherapien ist das stetige Spielen einer kleinen Sekunde, das stereotypen, sinnlos scheinenden, nur auf sich selbst bezogenen Bewegungen und Lautierungen nachempfunden ist. Ihre Wirkung darzustellen half mir, Empfindungen, die durch das Schreien, Lautieren, Sich-Schlagen der PatientInnen ausgelöst wurden, auszuhalten. Ein solches Spielen erzeugt einen flimmernden und flirrenden, dissonanten und dichten Clusterraum, der wie eine Schutzhülle wirkt.

In diesen Bildern, Einfällen und Interventionen werden Situationen zergliedert und auseinandergerissen und damit zerstörte Zusammenhänge szenisch beschrieben. Das ist ein Widerspruch, da 'szenisch' ja der Verweis auf einen Zusammenhang ist.
Die haltende Funktion dieser Ausdrucksformen entspricht einem 'Sich-selbst-Festhalten' als überlebensnotwendige Umgangsweise mit Eindrücken angesichts existentiell erlebter Haltlosigkeit. In diesen Ausdrucksformen wird Haltlosigkeit beschrieben, ohne sie agieren zu müssen.

Bilder, Einfälle und Interventionen wie:
- 'mich-innerlich-zerreißen, 'mich-lautlos-quälen', 'innerlich-lautlos-schreien',
- 'blindes Beisammensein', 'uns-nicht-wiederfinden',
- aber auch Einfälle wie 'sie beim Namen nennen ist Lüge', 'beim Namen nennen ist töten', 'die liebevolle Gemeinsamkeit des Kinderliedes ist Lüge, 'ins Nichts gehende Bewegung',
- dissonante Klang/Geräusche, die einen Raum abstoßen, statt ihn zu leeren, wie die Unendlichkeit der Wiederholung einer kleinen Sekunde, die betäubt, statt offen zu machen,
stellen mir Aushalte-Möglichkeiten dar für Empfindungen, die angesichts autostimulierender, autodestruktiver oder stereotyper Verhaltensweisen der PatientInnen in der Gegenübertragung spürbar werden.

Diese Verhaltensweisen sind benennbare Beispiele für die spezifische Beziehungsqualität, innerhalb der die obigen Bilder, Einfälle und Inszenierungen entstanden sind: die Empfindung der eigenen Nicht-Existenz angesichts gleichzeitig heftigster innerer Erregung. Ich fühle mich von den PatientInnen so behandelt, als sei ich nicht-existent, als gäbe es mich nicht, wiewohl sie zugleich heftige Empfindungen in mir auslösen.
Der Ausdruck 'von den PatientInnen behandelt' ist jedoch irreführend, da er die Wahrnehmung einer Intention zum Inhalt hat. 'Sie verhalten sich so, als ob' als Bezeichnung der direkten Ansprache charakterisiert in besserer Weise die Art des 'Nicht-gemeint-seins', die in einer solchen Interaktion erfolgt.

Die obigen Bilder, Einfälle und Interventionen helfen mir, diese Spannung auszuhalten. Sie kommt in den Falldarstellungen u.a. als Unstimmigkeit der Interpretationen, als Unbestimmtheit innerer und äußerer Beschreibungen oder in der Unklarheit der Interpretationsgrundlage zum Ausdruck.
Entsprechend verstehe ich die Funktion jener auf sich selbst bezogenen, autostimulierenden, autodestruktiven wie auch stereotypen Verhaltensweisen für die PatientInnen, die diese Bilder als Abwehr für eine unaushaltbar scheinende Spannung / Erregung provozieren, als Umgangsweise mit einer tiefen inneren Haltlosigkeit und Empfindung von Nicht-Existenz - im Kontext der therapeutischen Beziehung. So scheinen sich auch viele der Bilder, Einfälle und Interventionen ausschließlich auf mich und meine Schwierigkeiten zu beziehen: Das Objekt und mit ihm die Beziehung fehlt.
Diese Verhaltensweisen funktionieren in der Erwartung des Fehlens eines haltenden und in der Befürchtung eines fehlenden Objektes. Das entspricht der festen Überzeugung 'da, wo jemand sein sollte, ist niemand'. Damit kann immerhin der Anspruch aufrecht erhalten werden, daß eigentlich jemand da sein sollte. Das 'Niemand' ist Stellvertreter, Platz - oder Statthalter des 'Jemand'. Das Subjekt schützt sich in letzter Konsequenz vor dem Zerfall. Die fundamentale Bedeutung des 'Jemand' liegt darin, daß es ohne ihn kein Ich gibt. 'Jemand' ist ein 'Ich-Du'.
Das 'fehlende Objekt' ist das Substrat der 'Kraft der interaktionalen Matrix' (Lichtenberg), der Niederschlag der Selbst-Selbstobjekt-Beziehung (Kohut), das Basis-Introjekt (Lincke), Übergangsraum (Winnicott). Das Fehlen - 'niemand' - wird mit den autostimulierenden, -destruktiven und stereotypen Verhaltensweisen zu einer Art Substanz. Als Erlebnis-Spur drückt diese Substanz kommenden Ereignissen ihren interpretativen Stempel auf.

Indem die auf sich selbst bezogenen Verhaltensweisen in der therapeutischen Beziehung in meinen Erwiderungen - in meinen Einfällen, Bildern und Interventionen - eine Antwort erhalten, szenisch dargestellt und gedeutet werden, können sie zum Ausdruck und zur Mitteilung werden, daß ich ihnen fehle. Und das wird zum Ausdruck und zur Mitteilung, daß ein Ich ihnen fehlt, und damit zur Hoffnung auf die Möglichkeit des 'Ich für ein Du'.

Die innere Haltlosigkeit als Erwartung des Fehlens eines haltenden inneren Objektes habe ich verstanden als Folge des Umstandes, daß jenes Introjekt, das dem Subjekt als Garant der Verbindung des Selbst mit guten Objekten psychische Weiterentwicklung ermöglicht und ihm Vision von Entwicklung erlaubt, aufgrund schwerer Traumatisierung versagt bzw. sich nur defizitär bilden konnte. Als letzte Möglichkeit von Subjektbewahrung hat sich das 'Introjekt' eines 'fehlenden Objektes' gebildet - an diesem Punkt der psychischen Entwicklung noch gleichbedeutend mit 'fehlendem Selbst': ein 'fehlendes Selbst' - zugegebener Maßen ein Widerspruch in sich - , das ich als "ein als Organstruktur imponierendes Konzept als Äquivalent für die psychische Einheit von Erleben, Denken und Handeln" bezeichnet habe.

Introjekte halten das Individuum innerlich. Sie sind die Verinnerlichung jener Steuerung, die zuvor durch das Zueinander Mensch-Umwelt geregelt wurde. Sie ersetzen sie jedoch nicht, sondern führen eine spezifische reflektierende Instanz ein. Sie können zerstört oder ihre Bildung kann verhindert werden durch das traumatische Ereignis, welches die schwere Behinderung zur Folge hatte. Es handelt sich zumeist um eine Kette sich gegenseitig in ihrer schädigenden Wirkung kumulierender Ereignisse. Als solche muß häufig der Unfall, die Infektion etc. und die darauffolgende Behandlung angesehen werden, oder bei pränatalen Schädigungen: die intrauterinen Verletzungen, die durch sie provozierte Frühgeburt, sowie die Umstände der Geburt und die Frühgeborenen-Behandlung.
Die schweren Schädigungen und die durch sie hervorgerufene Reaktion der Umwelt verändern und beeinflussen in fundamentaler Weise nicht nur die innere Funktionsweise und innere Welt eines Menschen, sondern gleichzeitig das psychosoziale Umfeld der Betroffenen, indem sie den inneren Halt der nichtbehinderten Bezugspersonen durch Intensität und Ambivalenz der Affekte gefährden. Der Rückzug aus der Beziehung mithilfe des Rationalen Mythos bietet den Bezugspersonen einen Umgang mit der 'Situation' und bindet das Selbst-Konzept der Betroffenen an ein 'Sich-existent-Fühlen' im stereotyp fixierten, vegetativ organisierten Sich-Verhalten und Sich-Bewegen. Das Zusammenspiel Subjekt-Umwelt verliert dabei jene organisierende Kraft, die mit 'Sinn' bezeichnet wird und die Verfügbarkeit eines kreativen Entwicklungspotentials meint.

Dies erfolgt zwangsläufig, solange nicht die Bedeutung des faktischen wie phantasierten traumatischen Geschehens für die Interaktion und Interaktionsstruktur des Subjektes mit seiner Umwelt Gegenstand der Interaktion werden kann.
Die Unterscheidung 'faktisch' und 'phantasiert' berücksichtigt, daß die organischen und neurophysiologischen Ursachen einer behinderten Entwicklung manchmal nicht bekannt und ganz unklar sind. Abgesehen von den Fällen, in denen ein überwiegend psychisches Geschehen - eine spezifische Störung der frühesten Interaktionsstruktur - eine organisch imponierende Schädigung zur Folge haben kann, bezieht sich 'phantasiert' hier darauf, daß über ein vermutetes organisch-neurophysiologisches Geschehen Vorstellungsbilder existieren, die zwar den

Umgang der Umwelt mit den Betroffenen bestimmen, deren Vorhandensein als Vorstellungscharakter jedoch verschleiert ist. Auch im Falle, daß die organisch-neurophysiologische Schädigung bekannt ist, nimmt diese eine Bedeutung in der Vorstellung der Umwelt an, die von dem eigentlichen Geschehen unterschieden werden muß und entscheidend den Umgang mit den Betroffenen bestimmt.
Bedeutung und Vorstellungsbilder können sich auf den medizinisch-klinischen Bereich beziehen. Sie können in der Ausschließlichkeit liegen, die dem medizinisch-klinischen Bereich als wesentlich für die Problematik des behinderten Kindes zugeordnet wird. Sie können im emotional-sozialen Bereich angesiedelt sein - wenn zum Beispiel die Aussage getroffen wird, der oder die Betroffene merke nichts von ihrer Umgebung oder spüre keine Schmerzen.

Worauf ich hinweisen möchte, ist die Differenz zwischen dem eigentlichen traumatischen Geschehen und der Vorstellung davon und deren Bedeutung für die Interaktion. Bleibt der Unterschied zwischen dem Verständnis vom traumatischen Geschehen und der damit zusammenhängenden Bedeutung, die es für die Interaktion hat, unbemerkt, so wird ihr sinn-stiftender Charakter nicht erkennbar und damit von den Betroffenen nicht kritisierbar, da ihre Äußerungen in ihrem Bezug darauf nicht deutbar werden können. Solange die Differenz in ihrem Einfluß auf die Interaktion der Umwelt nicht bewußt werden darf, Bedeutung und Geschehen ineins gesetzt werden, wird der Interaktion das subjekt-konstituierende Moment entzogen. Dies ist beim sog. Rationalen Mythos der Fall und ist die Verhinderung von Sinn- und damit Ich-Entwicklung.

Die Organisation der Interaktion erfolgt dann an der eigentlichen, potentiell sinn-stiftenden Tendenz vorbei. Da die bisherige bzw. eine mögliche Ordnung als bedeutungsstiftende und damit subjektiv kritisierbare in tiefgreifender Weise zerstört / zerstörerisch erscheint, kann das Subjekt sich gezwungen sehen, sich leiblichen Halt gegen ein Umfeld zu schaffen, auf das es um seines Überleben willens angewiesen ist und das es zugleich als äußerst bedrohlich / bedroht erfährt. Das Kind muß befürchten, im ihm von außerhalb begegnenden Namen des Wunsches vernichtet zu werden, und schützt sich in der Anpassung an die Entfremdung. 'Situationen' und Entwicklungstendenzen mit kreativem Potential - das sind Konflikte und Momente, in denen die coenästhetische organisierte Selbst-Objekt-Beziehung unterbrochen ist / scheint, in denen ein Erregungsüberschuß entsteht - erscheinen ihm daher als potentiell gefährlich. Denn es gibt keine innere und äußere Basis, von der aus Hoffnung besteht, den Abgrund des 'Nichts' durch Verstehen überbrücken zu können.
Diese Gefährdung führt zur Verschmelzung primärer und sekundärer Fremdheit. Der Begriff Umfeld bezieht sich hier daher auf ein inneres und äußeres Umfeld: der Mensch wird sich in seinen inneren und äußeren Bezügen fremd. Das 'substantielle Nichts' entsteht als Einheit innerer und äußerer Fremdheit.

Der 'in sich zurückfallende Ausdruck' ist der Versuch der Inszenierung

des 'substantiellen Nichts', um in der Gestalt der Fixierung auf die Sinnlosigkeit den darin bewahrten Sinn zu entdecken. In dieser Ausdrucksform als Form der therapeutischen Beziehung sind die Ängste der Interagierenden und damit sie selber ununterscheidbar. Denn der Ausdruck benennt 'Nichts'. Die Interagierenden können nicht voneinander loskommen, sich nicht als Subjekte begegnen und aufeinander beziehen, da das 'Von-einander-Loskommen' ohne Wendung des Zustandes des 'Nichts' ihn besiegeln würde. In dieser Formulierung ist die befürchtete Katastrophe nicht unterschieden von ihrer Benennung.
Die Ereignisse scheinen also trotz der Bilder, Einfälle etc. nicht mitteilbar. Das darin Verstandene, nach Verstehen Drängende bleibt unerlöst. Dies entspricht jenem quälenden Eindruck, mit dem ich die therapeutische Beziehung mit Jens kennzeichnete: "Manchmal sind wir zusammen - aber ich finde unser Zusammensein nicht wieder"[427].

Zu denken, daß die als Falldarstellungen beschriebenen 'Geschichten' mit dem Ereignisprozeß selbst identisch sind, daß die Bilder das sind, was passiert, ist Abwehr des befürchteten Zerfalls der Geschichten in ihre Bedeutunglosigkeit. Die Beschreibung löst sich nicht von den Ereignissen. Es ist sprachlich beschriebene und darin hergestellte Desubjektivierung.

Demgegenüber ist im Beispiel der 'Pause' die therapeutische Beziehung als eine von zwei Subjekten gestaltete in einer Weise gewahrt, die die Differenz von Bild und Ereignis konstituiert. Bei den Bildern und Eindrücken jedoch, die als 'in sich zurückfallender Ausdruck' beschrieben werden, ist die Differenz zwar erfahrbar - jedoch nur, indem sie an das Denken und Tun der Dinge, Bilder, Verhaltensweisen etc. gebunden ist und darin wieder vernichtet wird. Das darin Verstandene ist noch unverstanden. Sie wirken als Halt gegen die Angst nur, solange sie getan, gedacht, imaginiert etc. werden. Wenn das Tun, Denken, Imaginieren aufhält - in der Stille - tritt gleich wieder Angst ein, die Angst, man habe nichts verstanden, sich den Kontakt nur eingebildet. Die Erfahrung der Subjekthaftigkeit ist gebunden an die sprachliche wie musikalische Herstellung ihrer Vernichtung. Dies ereignet sich im 'in sich zurückfallenden Ausdruck'. Statt den Zerfall zu benennen, fixiert er / bannt er im Benennen den Zerfall aus Furcht davor, im Benennen zu zerfallen.

[427] Falldarstellung Jens S. 221

8.2. THEORETISCHE ZUGANGSMÖGLICHKEITEN ZUM KOMPLEX ‚HALTLOSIGKEIT' UND IHR ZUSAMMENHANG MIT SUBJEKTBILDUNG

Theorie versagt angesichts bestimmter menschlicher Erfahrung - im vorliegenden Fall der Erfahrung existentieller Verlassenheit. Oder anders ausgedrückt: Das Versagen der Theorie bezüglich bestimmter menschlicher Erfahrungen ist die existentielle Verlassenheit.
Theorie ist hier nicht anwendbar, da sie objektiver Niederschlag jener Selbststrukturen ist, deren Entwicklung gelungene Begegnung, gelungene Verständigung voraussetzt. Demgegenüber ist ein "fehlendes Selbst" als 'Nicht-Verstehen' nicht denkbar, ein Widerspruch in sich - und daher theoretisch nicht haltbar. Das ist existentielle Haltlosigkeit.[428]
Dennoch muß Theorie angewendet werden, wenn die die therapeutische Beziehung gestaltenden Erfahrungen nicht in 'Nicht-Mitteilbarkeit' zurückfallen sollen.
'Nicht mitteilbar' als ein szenisches Arrangement zu verstehen, heißt daher, der Möglichkeit von Mitteilbarkeit auch jener Erfahrungen Raum zu geben, die um des Überlebens willen verleugnet werden mußten. Es bedeutet, die Platzhalterfunktion von 'Nichts' als die Überleben ermöglichende Funktion solcher Seinsweisen ernst zu nehmen.

Mit 'Nichts' oder 'nicht mitteilbar' sind im vorliegenden Fall Erfahrungen gemeint, die aus einer spezifischen Beziehungsqualität herrühren, aus einem Feld, das stets droht, sich selbst zu vernichten: die Interaktionsform des 'Nicht-gemeint-Seins' bei gleichzeitig heftiger Erregung, die in der Qualität des Eindruckes 'es scheint überwiegend vegetativ gesteuert zu sein' abgewehrt wird und sich in der therapeutischen Beziehung im beschriebenen Charakter der 'Improvisation', dem 'Ausdruck, der in sich zurückfällt' niedergeschlagen hat.
Die Störung der Theorie, ihre Schieflage - ihre zwangsläufige Blindheit und die daraus folgende Verzerrung der Abbildung zum Rationalen Mythos - ist notwendig. Sie ist jene Spur, die die existentielle Haltlosigkeit - die zerfallende Situation - im Versuch ihres Verstehens und ihrer theoretischen Erfassung hinterläßt.

Im Folgenden will ich Ansätze vorstellen, die auf Spuren dieser Differenz im Bewußtsein, den ambivalenten Charakter von Theorie und das darin begriffenen dialektischen Verhältnis von Theorie und Praxis aufmerksam machen. Sie beschäftigen sich mit der Möglichkeit der Erfahrung der anderen - Begegnung - als Grenze von Theorie. Sie ermöglichen, Differenz - die Herausforderung des 'Noch-nicht-Verstandenen' für das Denken - aus einem veränderten Blickwinkel zu betrachten und sich im Denken des Wissens um seiner Grenzen gewahr zu werden.

Baumann weist auf die Schwierigkeit der Nicht-Erfahrbarkeit der eige-

[428] Dem Denken gegenüber ist dies eine ähnliche Herausforderung wie der Tod. (siehe dazu Baumann, Z. (1994))

nen Begrenztheit als generelles Kennzeichen von Denken hin. "Was das Denken allein nicht zu erfassen vermag, ist *die eigene* Nicht-Existenz."[429] In der Moderne erlange diese charakteristische Eigenschaft des Denkens die Bedeutung, Menschen vor der Infragestellung der Sinnhaftigkeit ihres Lebens durch das allgegenwärtige Bewußtsein des Todes zu schützen. "Der charakteristisch *moderne* Mythos der noch unerfüllten Emanzipation (sucht, MB) Garantien für die Dauerhaftigkeit (des Lebens als Garant für Unsterblichkeit, MB) ( ) nicht im Gründungsakt der Schöpfung und auch nicht in einem Ereignis der Vergangenheit, sondern in einer noch zu verwirklichenden Idee, die - da sie selbst allgemein ist - der Gegenwart das Bewußtsein verleiht, ein Vorschuß auf die zu erwartende Allgemeinheit zu sein."[430]

Baumann legt damit das Augenmerk auf die mit der Moderne entstandene Schwierigkeit um die Unterscheidung von Ding und Bild, von Symbol und Symbolisierten. In mythologisch bestimmten Gesellschaften wird das Bild ineins mit dem Ding verstanden und bezieht daraus seine Bedeutung und Wirkung. Das Symbol haftet am Symbolisierten. In der Moderne jedoch dekonstruiert das Bild das Ding. Das Bild des Dinges als dessen Idee, als dessen 'besseres Sein', wird funktionalisiert zur Konstruktion dinghafter Bezüge. 'Dinghafte Bezüge' meint eine "inszenierte Wirklichkeit"[431] als Selbstverständnis von Vorstellungskomplexen, wodurch diese als Vorstellung nicht mehr erfahrbar sind, sondern als naturhaft erscheinen. Die Erfahrbarkeit des Dinges als different vom Bild wird darin aufgehoben.

Von der Universalität der Idee leitet das Individuum in der Moderne seine Hoffnung auf Teilhabe an der zu erwartenden Allgemeinheit ab. Sie ist Garant, sich in der eigenen Subjekthaftigkeit als eine sinnvolle - da unsterbliche - Existenz zu erfahren. Das Denken wird Garant der eigenen Existenz. Zugleich muß sich das Individuum in seinem Subjekt-Sein als äußerst gefährdet erleben. Jede erfahrene und erlebte Infragestellung der Allgemeingültigkeit des Gedankens / der Idee durch die Begegnung mit andersartigen, der Idee darin widersprechenden Menschen muß eine narzißtische Krise provozieren. Die Idee hat daher nur solange eine beruhigende Wirkung, wie ihre Allgemeingültigkeit in der Auseinandersetzung mit diesen 'Anderen, im Kampf um die Beseitigung der Differenz der anderen, durchgesetzt werden kann. Diese Anderen sind Menschen, die durch ihre Existenz - ihr spezifisches, der Idee widersprechendes Anders-Sein - die Idee in Frage stellen. Die Unterscheidung zwischen Selbst und anderen drohe "als absolut und unwiderruflich bestimmt zu werden."[432]

---

[429] Baumann, Z. (1994) S. 26

[430] Baumann, Z. (1994) S. 168

[431] Sierck, U., Danquardt, D. (Hrsg.) (1993) S. 25

[432] Baumann, Z. (1994) S. 201
Beispielhierfür ist der beschriebene Diskurs der 'happy normalfamily', bei dem allein durch ihre Vorhandensein behinderte und kranke Menschen zu Fehlern der modernen Medizin werden, die auf das erstrebenswerte und erreichbare Ziel der gesunden und glücklichen Familie verweisen. (siehe Kapitel 'Totalitäre Interaktionsform')

Baumann führt eine begriffliche Unterscheidung ein, um die Besonderheit jener 'Anderen' zu kennzeichnen, die durch dieses Denken produziert werden. Es sind die 'Anderen', die im modernen Denken der Verwirklichung einer Idee im Wege stehen, ja: deren Auslöschung, Ausgrenzung, Bekämpfung als Vernichtung ihres Anders-seins für die Verwirklichung der Idee zwingend notwendig ist.
Baumann unterscheidet diese 'Anderen' von anderen als Mitmenschen. Die 'Anderen' werden nicht als Subjekte erlebt, als Mitmenschen - im Gegenteil: mein Subjektstatus erzwingt ihre Vernichtung: Bekämpfung und Auslöschung ihrer Andersartigkeit. Mit der Vernichtung der 'Anderen' wird das Undenkbare vernichtet - in der Baumann'schen Konzeption der Tod.

Die begriffliche Konzeptualisierung des anderen als Mitmenschen leitet Baumann von Lévinas ab. Lévinas denke Nähe zum anderen als ein "Für-Dich", als eine "verantwortungsträchtige Nähe" die als "moralische Beziehung ( ) irreduzibel (ist, MB)."[433] Moral wird hier nicht als Bewertung gedacht, sondern als Verpflichtung. Sie entsteht nicht in Bezug auf eine Norm, sondern in der radikalen Ungeschütztheit einer Begegnung. Indem Lévinas den Unterschied dieser Beziehung zur intentionalen setzt, konzipiert er das Denken eines Selbst, das sich verliert, indem es den anderen findet, und sich darin findet, ohne sich selbst wie den anderen jemals zu haben. Selbstbewußtsein im Kontext ontologischen Denkens habe in ihrer objektivierenden Funktion stets auch Abwehrfunktion. Den 'Anderen' denken zu können, habe vor allem die Bedeutung, darin sich als Selbst zu erfahren. Die Erfahrung des anderen sei darin als Spiegel des Eigenen und Bezugspunkt des Selbst reduziert.
Lévinas denkt in der Erfahrung des anderen die Begegnung, in der der andere mir zum Subjekt wird und mich bzw. mein Subjekt-Sein darin vernichtend wie konstituierend trifft. Vernichtend in dem Sinne, daß, indem mich der andere in seinem Auf-mich-angewiesen-Sein erreicht, ich mich als Subjekt ('für mich') vollständig darin auflöse, ohne den anderen je zu erreichen. Konstituierend jedoch, da ich dadurch als Subjekt ('für den anderen') erst werde, indem ich einem anderen in ganz und gar unersetzlicher und nie genügender Weise bin. "Eine verantwortungsträchtige Nähe 'ist in keiner Weise der intentionalen Beziehung ähnlich, die uns über die Erkenntnis mit einem Gegenstand verbindet ( ).' Tatsächlich 'bahnt sich die Bindung zum *Anderen* nur als Verantwortung an.' Es gibt keinen doppelten Boden, keine verborgene Ursache und vor allem kein Fundament. Verantwortung ist die 'wesentliche, primäre und grundlegende Struktur der Subjektivität.' Ethik folgt nicht aus Subjektivität, vielmehr ist Subjektivität ethisch."[434]

In der Unterscheidung von 'Anderen' (Menschen, deren Anderssein als Partikularität und darin Infragestellung der Universalität meiner Identität bekämpft werden muß, um mein So-Sein als ein Universales zu bewahren, wodurch Differenz absolut wird) und von anderen (als von Mitmen-

[433] Baumann, Z. (1994) S. 63
[434] Lévinas, Emmanuel zit nach Baumann, Z. (1994) S. 63/4

schen, die gerade durch ihre Andersheit mich in bestürzender Weise erreichen, indem sie mich verpflichten, ohne mich jemals zu kennen,) wird Differenz nicht nur als negativ gedacht. Differenz wird zum eigentlichen Grund der 'Situation'.

Ein weiterer Ansatz der Deutung der Differenz findet sich bei Merleau-Ponty. Er unterscheidet zwischen existentiellen und logischen Verhältnissen und führt diese Unterscheidung bei der Frage ein, wie dem Subjekt Fremderfahrung möglich sei. Er unterscheidet zwischen logischen und existentiellen Beziehungen und setzt das sich erlebende Ich zum situativen Kontext in Beziehung: "Um also das Problem (das Problem der Bewußtwerdung der Fremdexistenz, MB) zu lösen, darf man keinesfalls die ursprüngliche Entgegensetzung (zwischen dem Ego und dem anderen, MB) aufheben. Theoretisch ist sie unüberwindbar. Da es sich aber nicht um eine logische Beziehung handelt, sondern um ein Existenzverhältnis, kann das Ich den Anderen erreichen, indem es die *erlebte Erfahrung* vertieft. Man muß das Ich mit bestimmten *Situationen* in Verbindung bringen und vertraut machen. Es ist nötig, den Begriff der Selbstheit selbst mit dem Begriff der Situation zu verknüpfen."[435] Allein aus der Struktur des Bewußtseins heraus ist Fremderfahrung unmöglich. Dennoch ist Fremderfahrung in der symbolischen Ordnung aufgehoben, da diese aus gelebter Erfahrung, aus der situativen Ordnung erwächst. Das Bewußtsein ist sowohl verknüpft mit der Situation, durch die es entsteht, wie es durch die Situation verknüpft ist mit dem anderen als konstitutiven Teil der Situation. Die Begegnung, aus der heraus sich Bewußtsein als Bewußtsein davon entwickelt, hat immer schon stattgefunden. "Ich und der Andere sind einander in einer gemeinsamen Situation bewußt"[436]. Das Bewußtsein ist Bewußtsein meiner selbst in Bezug auf den anderen, den es aus sich heraus nicht erfahren kann, da es ihn in seiner Unzugänglichkeit schon enthält.

Indem Merleau-Ponty die existentielle Beziehung neben der logischen als gesetzte einführt, wird mit dem Schock dieser Setzung die Differenz erfahrbar als das, was sie ist und nicht, wie sie dem Bewußtsein erscheint. "Das Wirklichkeitsbewußtsein besitzt dasjenige, was es setzt, niemals vollständig."[437] Wirklichkeit konstituiert sich durch die Grenzen ihrer Erfahrbarkeit und Verstehbarkeit.

Die sinnhafte und darin gestaltende Erfahrung von Wirklichkeit ist nicht Folge einer konstruktiv analytischen Verstandesleistung, sondern Folge gelebter Beziehungen und der darin enthaltenen Bewegung des Subjektes zum Objekt hin. Das sich entwickelnde Bewußtsein des Menschen - sein Subjekt-Sein - ist nur dann Deutung seiner selbst im Kontext einer Situation, wenn es diesen Bezug in der radikalen Unmöglichkeit dieses Vorhaben miterfaßt und die Schärfe des darin liegenden Widerspruches nicht umgeht.

---

[435] Merleau-Ponty, M. (1994) S. 63
[436] Merleau-Ponty, M. (1994) S. 63
[437] Merleau-Ponty, M. (1994) S. 235

Benjamin beschreibt in ihrer Theorie der kindlichen Persönlichkeitsentwicklung die Bedeutung des Verhältnisses von Phantasie und Realität sowie die Bedingungen seiner Entstehung. Subjektentwicklung wird von ihr als ein krisenhafter Prozeß gedeutet. Dabei drohe eine polare Spannung immer wieder zusammenzubrechen, bzw. müsse auf verändertem Niveau neu ausbalanciert werden: "In dem Augenblick, da wir begreifen, was es heißt, "Ich selbst" zu sagen, müssen wir auch die Grenzen dieses Selbst erkennen."[438] Als markanten Punkt dieses Prozesses versteht Benjamin die Wiederannäherungskrise. Deren zentrales Paradoxon sieht sie darin, "daß das Kind nicht nur unabhängig werden will, sondern auch als unabhängig anerkannt werden will - und zwar genau von der Person, von der es am meisten abhängig ist."[439] In dem Moment also, in dem ein "reiz-autonomes Vorstellungsvermögen"[440] - die Möglichkeit des Denkens - das Subjekt befähigt, sich aus situativer Begrenztheit zu befreien und Universalität sich dadurch als formales Prinzip durchsetzt, wird es sich emotional seiner Grenzen (seiner Partikularität und seiner situativen Bezogenheit), d.h. der Abhängigkeit von etwas Äußerem, von ihm Nicht-Kontrollierbaren, der Abhängigkeit von einer ihm existentiell wichtigen Person gewahr.

Diese Krise werde in ihrer voller Schärfe erst deutlich, wenn der Objekt-Begriff der psychoanalytischen Theorie revidiert werde. "In seiner ursprünglichen Bedeutung, in der er auch heute noch in der Ichpsychologie und der Objektbeziehungstheorie verwendet wird, meinte der Begriff der Objektbeziehung die Internalisierung und psychische Repräsentation von Beziehungen zwischen dem Selbst und Objekten."[441] Unberücksichtigt bleibe hierbei die "Unterscheidung zwischen Objekt und 'dem Anderen'"[442]. Jedoch: "Der Unterschied zwischen Dir in meiner Phantasie und Dir als einer realen Person ist das wesentliche einer Bindung."[443] Das Bild der anderen, die Objekt-Repräsentanz mit dem Anspruch, mit der Integration lustvoller und unlustvoller Erfahrungen der Forderung nach reifen, d.h. realistischen Objektbeziehungen zu genügen, sei eine Denkfigur, bei der die Tatsache der Nicht-Erfahrbarkeit der Anderen unberücksichtigt bleibe. Die Erfahrung der Begrenztheit innerer Bilder (unabhängig davon, wie 'genügend gut d.h. integriert, differenziert und an eine Realität angepaßt sie auch sein mögen) und ihrer Differenz zu einer stets dunklen Wirklichkeit habe in diesen Theorien keinen Niederschlag gefunden, sei nicht zentrales Merkmal des Objekt-Begriffes.

Die zentrale Erfahrung der Anderen als einer, die sich außerhalb meines Selbst im weitesten Sinne und damit auch außerhalb meiner Vorstellungsmöglichkeit befindet, die zu erfassen und zu verstehen daher

---

[438] Benjamin, J. (1990) S. 35
[439] Benjamin, J. (1990) S. 54
[440] Lincke, H. (1971)
[441] Benjamin, Jessica: "Ein Entwurf zur Intersubjektivität: *Anerkennung und Zerstörung*" in: Benjamin, J. (1993) S. 40
[442] dies. S. 40
[443] Benjamin, J. (1990) S. 72

stets nur unvollkommen gelingen könne, beschreibt Benjamin als Folge eines intersubjektiven Vorganges. Dieser sei der von Winnicott beschriebene Wechsel von der Objektbeziehung zur Objektverwendung. Er gelinge, wenn das Objekt seine Zerstörung überlebe. Erst hierdurch entstehe dem Kind eine emotional erlebbare Realität im Verhältnis zu seiner Phantasie. "Wenn die Destruktivität weder die Elternperson noch einen selbst zerstört, gerät die äußere Realität in einen scharfen, deutlichen Kontrast zur inneren Welt der Phantasie. Das Ergebnis dieses Prozesses ist nicht bloß die Wiedergutmachung am Objekt oder seine Wiederherstellung, sondern Liebe, das Gefühl den/die Andere(n) zu entdecken."[444] Folge eines solchen intersubjektiven Prozesses sei nicht nur - wie in den Objektbeziehungstheorien beschrieben - das "Erreichen der Objektkonstanz", "eine realistische Integration guter und schlechter Objekt-Repräsentationen"[445], sondern die Fähigkeit des Kindes, die Außenwelt als eine von seinen Erwartungen, Wünschen, Befürchtungen, Hoffnungen, Bildern etc. stets auch differente anzuerkennen und zu lieben, die Differenz von Bild und Ding auszuhalten und zu schätzen und seine Liebe auf eine sich im Außen befindende und damit stets auch unerfahrbare andere zu richten.

Die Grundlage dieser Fähigkeit sieht Benjamin schon in der ersten Säuglingszeit gelegt. Diese frühe Zeit sei ebenso durch "Wechselseitigkeit, Gleichzeitigkeit und Paradoxie" wie auch durch komplementäre Strukturen gekennzeichnet.[446] Die Entwicklungsaufgabe des Kindes sei nicht so sehr, wie es sich aus dem Eins-Sein - der Verbundenheit mit der Mutter - lösen und zu Autonomie gelangen kann, sondern wie es die stets aufs Neue zusammenzubrechen drohende Balance zwischen seinen Strebungen nach Bindung und nach Autonomie wieder errichten kann. Diese Balance werde nicht nur von den Wechselfällen des Lebens, den Schwierigkeiten in den Beziehungen der Pflegepersonen zum Kind, sondern auch vom Kind selbst aktiv zerstört - die von Winnicott beschriebene Objektzerstörung -, um im Überleben des Objektes die Wirklichkeit als eine gemeinsam geteilte immer wieder neu zu konstituieren und erleben zu können.

Das Verhältnis von Realität und Phantasie als das einer sich aus intersubjektiven und intersubjektiven Beziehungsstrukturen ergebenden Spannung wird von Winnicott mit dem Begriffspaar Objektbeziehung und Objektverwendung gekennzeichnet. Es schlägt sich nieder als "Innenraum", der "das Abbild des sicheren Übergangsraumes (des offenen Raumes) (ist, MB), wo wir das Gefühl haben dürfen, daß unsere Impulse von innen kommen und folglich authentisch sind."[447] Dieser 'Innenraum' bedeutet die Fähigkeit des Subjektes, sich selbst zu halten, sich selbst als authentisch zu erleben und damit einen subjektiven Anspruch auf Leben zu erheben. Er definiert sich durch sein Verhältnis zu

---

[444] Benjamin, Jessica: "Ein Entwurf zur Intersubjektivität: *Anerkennung und Zerstörung*" in: Benjamin, J. (1993) S. 50
[445] dies. S. 49
[446] Benjamin, Jessica: "Ein Entwurf zur Intersubjektivität: *Anerkennung und Zerstörung*" in: Benjamin, J. (1993) S. 55
[447] Benjamin, J. (1990) S. 126

einem 'Außen' - eines 'Außen', das dem Subjekt gleichermaßen unbekannt ist, wie es auch durch die Möglichkeit zum sinnvollen Handeln ein Ort ist, den man sich vertraut machen kann.

Der Verlust des 'Innenraumes' mit der Folge, daß das Subjekt in seinen Impulsen depersonalisiert wird, läßt dem Menschen in der Konzeption Baumanns andere zu Anderen werden. Im Verhältnis zu seinen Mitmenschen ist er gezwungen, diese zu objektivieren und zu funktionalisieren, um ein zusammenzubrechen drohendes Selbst-Erleben zu stützen. Dadurch entsteht ein Herrschaftsverhältnis, bzw. wird ein solches durch Theorien fixiert, die dieses Verhältnis als natürlich, selbstverständlich rechtfertigen und die Ununterscheidbarkeit der Anderen in meiner Phantasie und der anderen in der Realität zementieren.
Wirklichkeit ist demgegenüber das Verhältnis des Subjektes zu einer Welt, in der es sich selbst sowohl als authentisch als auch in Abhängigkeit voneinander erfahren kann, und welches ihm die Beziehungen zur Welt als sinnvoll wie auch als unverständlich erfahren und tolerieren lassen. Es ist die Möglichkeit einer Subjekt-Subjekt-Beziehung, die ihren eigenen Zusammenbruch in der Verobjektivierung überleben kann.

Die skizzierten Konzepte von Baumann, Merleau-Ponty und Benjamin ermöglichen unterschiedliche Blickrichtungen auf das, was ich 'Differenz' nenne: das spannungsreiche Verhältnis von Theorie und Praxis, deren Verschränkung in steter gegenseitiger In-Frage-Stellung nur einen vorübergehenden Ruhezustand ermöglicht.
Die Erfahrbarkeit und Toleranz für diese Differenz bedeutet die Erfahrbarkeit einer gemeinsam geteilten und fundierten Wirklichkeit, die ihr gleichermaßen Voraussetzung ist wie sie dadurch ermöglicht.
In ihr erhalten sich nach Baumann die Spuren jener Beziehungserfahrungen, die Lévinas als 'Für-Dich' bezeichnet. 'Für-Dich' ist die Erfahrung des Angesprochen-Seins des Menschen durch die Angewiesenheit seines Gegenübers. In der Ausschließlichkeit einer Not, die mich und nur mich meint, wird das Mensch-Sein des anderen vollständig in meine Hände gelegt, ohne daß ich ihm jemals genügen kann. Die beängstigende Unendlichkeit dieser Begegnung dränge nach Regulierung. Baumann kommt zu der Feststellung, daß "'das Soziale' tatsächlich aus der Beschränkung der 'Unendlichkeit (resultiert, MB), die die Beziehung zwischen den Menschen eröffnet' (gemeint ist die Unendlichkeit des Für-Dich, MB) ( ), auch wenn es stets und allerorten beansprucht, es ergebe sich daraus, 'daß man die Folgen des Krieges zwischen den Menschen limitiert hat.'"[448]
Hierin findet sich eine neue Deutung des Schreckens. Wurde er bislang als Folge des Fehlens bzw. der Zerstörung der Verbindung zu inneren guten Objekten verstanden, entsteht er hier gerade aus der Wahrnehmung des Gegenübers als eines auf mich bezogenen und angewiesenen Menschen und der darin liegenden drohenden Auflösung meines Subjekt-Seins. Der Schrecken ist Spur des Getroffen-Seins durch die radikale "Abwesenheit des anderen"[449] und soll mit dem gegen ihn gesetzten Denken begrenzt werden.

---

[448] Baumann, Z. (1994) S. 71
[449] Lévinas, E. (1995) S. 61

Diese Spur des Getroffen-Seins beschreibt Lévinas im Antlitz des Anderen: "Das Antlitz ist gerade die einzige Erschließung, in der das Bedeuten des Transzendenten nicht die Transzendenz vernichtet, um sie einer immanenten *Ordnung* einzufügen; hier im Gegenteil erhält sich die Transzendenz als immer verflossene Transzendenz des Transzendenten."[450] Es ist die einzige Chance, in der das Bild als 'besseres Sein' des Dinges dieses nicht vernichtet, sondern gerade seine darin beschlossene Unerreichbarkeit es für mich erreichbar macht, mich berührt.
Die "Hinfälligkeit des Subjektes", die nach von Weizsäcker "einleuchtende Erklärung dafür (ist, MB), daß es so viel Angst vor der Subjektivität gibt"[451], ist zugleich Bedingung ihres Seins.

Die Erfahrbarkeit der Differenz wird unter bestimmten Umständen zur Bedrohung. Theorie wird auf ihre Abwehrfunktion reduziert. Der Raum der 'gemeinsam geteilten und fundierten Wirklichkeit' scheint zusammengebrochen. Diese bestimmten Umstände können Ereignisse sein, in denen das Subjekt mit existentieller Haltlosigkeit konfrontiert ist. Sie verurteilen es zum Festhalten an den Erscheinungen als Halt, den die einmal bewohnten Ruinen noch bieten. Diese Ereignisse hinterlassen Spuren, die sich der Mitteilbarkeit zugleich zu entziehen scheinen. Sie hinterlassen den Eindruck, da gibt es nichts mitzuteilen. Sie können auf Verschiedenes, zugleich sehr Ambivalentes hinweisen:

- *'Etwas drängt auf Mitteilung, will sich vermitteln, will verstehen und verstanden werden.'*
- '*Etwas ist nicht mitteilbar, wird vielleicht nie mitteilbar. Der Zwang zur Mitteilbarkeit bringt es zum Verschwinden.*'
- '*Etwas hat sich schon immer und vor aller Zeit mitgeteilt, jenseits aller Verstehensmöglichkeiten und Bereitschaft.*'
- *'Etwas verweigert sich der Mitteilung, soll, darf und / oder kann nicht zur Kenntnis komme.'*

Die 'bestimmten Umstände', die zum Zusammenbruch des oben beschriebenen Verhältnisses führen, verstehe ich so, daß sich in ihnen etwas gewaltsam ereignet: gewaltsam, da die Ereignisse von den inneren und / oder äußeren Beziehungsstrukturen nicht aufgefangen werden konnte und sich keine neuen bilden konnten. Die Ereignisse konnten von den Betroffenen zwar überlebt, nicht aber verarbeitet werden. Sie lösen Erregungen aus, die traumatisch wirken, da sie "stark genug sind, den Reizschutz zu durchbrechen", d.h. den inneren und / oder äußeren Beziehungsraum vernichten. Sie setzen nicht nur Sprache, sondern auch das Lustprinzip als primäre Organisationsform von Erfahrung außer Kraft. Das bedeutet, es ist nicht gelungen, die Ereignisse als Erlebnisse sich aneignen zu können. Die Folgen dieser Ereignisse verbleiben dann gezwungener Maßen im physiologischen, vegetativen Bereich, auf der Verhaltensebene fixiert, ohne affektiv und bewußt zugänglich zu sein. Weitergabe und Vermittlung dieser Erfahrungen ist als

[450] Lévinas, E. (1992) S. 228
[451] von Weizsäcker, V. (1943) S. 154

Mitteilung im eigentlichen Sinn nicht möglich, da die mit ihnen zusammenhängende Erfahrung der Haltlosigkeit (der Zusammenbruch des Beziehungsraumes, das Versagen des Reizschutzes) das Subjekt als solches stets aufs Neue mit Auflösung bedroht.
Winnicott spricht in diesem Zusammenhang von einem Unbewußten, dessen Bedeutung darin liegt, "daß die Ich-Integration unzureichend ist. ( ) Die ursprüngliche Erfahrung der primitiven Seelenqualen (kann, MB) nicht in die Vergangenheit gelangen ( ), wenn das Ich sie nicht zuerst in seine eigene gegenwärtige Erfahrung aufnehmen und unter omnipotente Kontrolle bringen kann (indem es die stützende Funktion des Hilfs-Ichs der Mutter (des Analytikers) annimmt)."[452] Es sind 'Erfahrungen', die sich ereigneten, bevor ein Selbst sich bilden konnte, bzw. die zum - vorübergehenden - Einbruch der frühen Selbst-Selbstobjekt-Beziehung führten.

Welche Quasi-Gedanken produzieren solche Ereignisse?
Diese 'Erfahrungen' scheinen sich wegen der mangelnden Mitteilbarkeit immer zu wiederholen. In der unreflektierten Theorie-Anwendung, den Gedanken, in denen das unverstanden Verstandene benannt ist, wird die 'Erfahrung' der Haltlosigkeit, die noch keine ist, geleugnet und als nicht-existent festgeschrieben. Die theoretische Unfähigkeit, diese 'Erfahrung' abzubilden, erzwingt den Schluß, sie seien nicht existent.

Die ForscherIn versucht im Umgang mit solchen Ereignis-Spuren, sich mit der notwendigen Distanz aufrechtzuhalten, indem sie mit dem ihr zur Verfügung stehenden theoretisch-methodischen Rüstzeug diese zu erfassen sucht. Die Differenz zwischen Theorie und Praxis, zwischen ihrem Erleben in der Beziehung zum Gegenstand und den mithilfe theoretisch betrachtender Distanz gewonnenen Erkenntnissen droht jedoch wie ein Abgrund, ForscherIn und Gegenstand zu verschlingen. Es gibt objektiv nichts zu verstehen trotz subjektiv heftiger Bewegung. Dieses Verschlingen und Nicht-Verstehen ist sprachlicher Art. Da sich die Empfindungen nicht in einer Weise formulieren lassen, daß sie als solche - als wissenschaftliche Erkenntnisse - zu verstehen wären, wird die Sprache unverständlich und unwirklich. Die Aussagen erscheinen unpassend.
Wird auf der Anwendung von Theorie und Methodik bestanden, scheint dies den Ausschluß des Gegenstandes für ihren Anwendungsbereich zur Folge zu haben. Die Theorie wird hierbei ununterscheidbar vom modernen Diskurs, bei dem die inneren Bilder zu 'besseren' - da immerhin vorhandenen - äußeren Dingen werden. Dies ist der Diskurs, in dem schwermehrfachbehinderte Menschen zu hilflosen Opfern und desubjektivierten Objekten therapeutischer, pädagogischer oder medizinischer Bemühungen werden. Die in sich klar verständliche und logische Sprache verfehlt gerade darin ihren Gegenstand: die Ansprache, die das Subjekt konstituiert.

Die oben skizzierten Theorie-Ansätze zeigen einen Weg aus Dilemma.

[452] Winnicott, D. (1991) S. 120/1

Indem sie auf ihre eigenen, sich einem Verstehen entziehenden Grenzen und Widersprüchlichkeiten verweisen, ja sich darüber konstituieren, können sie auf das 'substantielle Nichts', den 'nicht vorhandenen Raum' als Ort jener unverarbeiteten, Haltlosigkeit erzeugenden Ereignisse aufmerksam machen und jene Erfahrung von Wirklichkeit deuten, die droht, Sprache entweder klar und nichts-sagend oder unverständlich werden zu lassen. Die Berücksichtigung der Notwendigkeit dieser Schieflage - der unverständlichen oder nichts-sagenden Sprache - ermöglicht den vorsichtigen Blick in jene Verhältnisse, die durch Zerfall und Sinnlosigkeit, durch existentielle Haltlosigkeit gekennzeichnet scheinen und in denen dennoch ein Subjekt sich zu behaupten und zu finden sucht.
Die skizzierten Theorie-Ansätze tun dies, indem sie die Möglichkeit des Nicht-Denkens, der Sinnlosigkeit, des Sich-Verfehlens als Teil des Denkens, des Sinnes und der Begegnung konzipieren. Damit entsteht die Aussicht, dem Ausschluß-Dialog zu entkommen, nach dem schwermehrfachbehinderte Menschen aufgrund ihrer definitiv fehlenden, auf einen Sprach – bzw. Handlungskontext bezogenen Kommunikationsmöglichkeiten des Subjekt-Status verlustig gehen.
Die Differenz ist hier die Möglichkeit des Irrtums, des Nicht-Wissens, der Sinnlosigkeit, der Dunkelheit als vernunftbegründeter Teil menschlichen Seins als Subjekt - eines Nicht-Wissens und einer Dunkelheit, die nicht der Schatten des Lichtes sind, sondern dessen Grund. Ihr Ausschluß erzwingt einerseits verobjektivierte Verhältnisse als Herrschaftsverhältnisse als vorläufig einzig mögliche Umgangsform. Andererseits läßt er sich als Folge des Zusammenbruchs eines Spannungsverhältnisses verstehen, als Folge jener Ereignisse, die von Haltlosigkeit gekennzeichnet sich subjektiver Aneignung entziehen und jene Verhaltensbereiche bilden, in denen das Subjekt sich und anderen unverständlich und fremd ist.

Die Erfahrung des Sich-nicht-(wieder-)Findens macht stumm, bringt das Wort zum Verschwinden. Um diesen 'nicht vorhandenen Raum' - das 'substantielle Nichts' - in seiner eben doch vorhandenen Vermittlung als sozial hergestelltes 'Nichts', als verborgenen Lebensraum spürbar werden zu lassen, gilt es, die Chance der falschen Anwendung der Theorie und das darin unverstanden Verstandene - ihren Abwehrcharakter - zu nutzen im schmerzlichen Bewußtsein ihrer Notwendigkeit wie ihres Verfehlens. 'Falsche Anwendung der Theorie' meint, wenn die Anwendung der Theorie die Nicht-Erfahrbarkeit von Ereignissen festschreibt. Das bedeutet, die sprachliche Herstellung des 'substantiellen Nichts` als Inszenierung zu verstehen.
'Falsche Anwendung der Theorie' meint das Unvermögen der Theorie, mit ihrer eigenen Begrenztheit die Differenz von Ding und Bild zu erfassen. Es entspricht einem 'Nicht-vorhandenen-Raum', dessen Chance es ist, als 'Nicht-Norhandener' zum 'Raum' zu werden. Es bedeutet, das Dilemma einer Sprache, die ihren Gegenstand verfehlt, auf die Spitze zu treiben. Es bedeutet, das Paradox der Musiktherapie ernst zu nehmen, der die Unübersetzbarkeit von Musik Chance und Hemmnis zugleich ist. Es bedeutet, die Widersprüchlichkeit des Konzeptes eines 'fehlenden Selbst', den Geschichten-Charakter der Falldarstellungen

beim Wort zu nehmen, um den in Sinnlosigkeit und Nicht-Verstehen verborgenen immanenten Sinn verstehen zu können. Es bedeutet, Sinnlosigkeit als Kritik an der Gewalt zu verstehen, die in der Ausschließlichkeit der Festlegung der Diskurse auf ihren jeweiligen 'Sinn' liegt.

Der therapeutische Prozeß war über lange Strecken durch ein Miteinander gekennzeichnet, das keines zu sein schien oder war. Indem die vegetativen, auf sich selbst bezogenen Verhaltensweisen durch meine Interventionen als eine in sich selbst zurückfallende Ausdrucksform verstehbar wurden, entstanden 'Improvisationen', die sich selbst in Frage stellten. Mit ihnen wurde 'das Miteinander, das keines zu sein scheint oder ist,' in der Schwebe gehalten.
In der Schwebe bedeutet das Beim-Wort-Nehmen der Irrealität der Falldarstellungen wie die musikalische Inszenierung als 'Improvisation'. Es bedeutet, alle Regungen und Erscheinungen als musikalisch / sprachliche Gesten, als Ansprache ernst zu nehmen, alle Gedanken und Einfälle, vegetativen Regungen zuzulassen, auch jene, die den Prozeß zu unterminieren drohen. Indem ich mich dem Augenschein überlasse, in dem die Bewegungen der PatientInnen mir als vegetative Zuckungen erscheinen, überlasse ich mich der 'fehlenden Theorie', die meine Arbeit ad absurdum zu führen scheint. Ich überlasse mich dem Zweifel, ich bilde mir das, was ich an Kontakt wahrnehme, nur ein, da eine Überprüfung der Eindrücke, Zusammenhänge und Interpretationen, eine Verständigung darüber nicht möglich scheint. Ich überlasse mich den Zweifeln, daß das, was ich mache - das Vorhaben der Durchführung psychoanalytisch orientierter Psychotherapie - zum Scheitern verurteilt ist, da es seiner Grundlagen entbehrt: die Haltung der gleichschwebenden Aufmerksamkeit, die zu Einfällen führt, die ihr den Boden entziehen. Das sind Einfälle, die mir eine Behandlung der PatientInnen geeigneter erscheinen lassen, die ihr Subjekt-Sein, ihre Fähigkeit zu selbst-gesteuerten Verhaltensweisen als Ergebnis von methodisch richtiger Förderung und Einwirkung versteht.

So verstanden wendet sich die Sinnlosigkeit gegen die Gewalt eines ausschließlich auf Sinn ausgelegten Diskurses, gegen die Gewalt, die in der Ausschließlichkeit liegt, wie auch gegen die Gewalt, mit der der Sinn behauptet wird.
Das Zueinander von Erleben und Bilder, Einfällen, Geschichten etc. war im Zwang zur eindeutig logischen Zuordnung, im Zwang zum Verstehen der Anwendung der Theorie ausgesetzt und mußte ihr gleichzeitig widerstehen, gegen sie offen gehalten werden. Mit den Falldarstellungen erzähle ich Geschichten. Das Zueinander der Bildern, Ideen, Einfälle etc. zu den Ereignissen, zum sich ereignenden Prozeß als Geschichten zu bezeichnen, hält es offen gegen einen unangemessenen Erkenntniszwang und scheint es gleichzeitig genau dadurch in Frage zu stellen.
Obwohl das darin über weite Strecken beschriebene 'in sich zurückfallende Ausdrucksgeschehen' als solches Orientierung und Halt gebende Bedeutung hatte, mußte sich der therapeutische Prozeß gleichzeitig dagegen durchsetzen. An ihm machte sich der Widerstand der Beteiligten fest. Seine hauptsächliche Eigenschaft war die, daß es da war, existent,

ein Teil des Geschehens, ohne mit diesem identisch zu sein.
Nur in dieser Eigenschaft - Ausdruck des Wunsches, verstanden zu werden zu sein, und zugleich dieses zu verhindern, Orientierung zu geben und darin zur Festlegung entarten - sind sie Spuren einer Begegnung, bewahren sie die Hoffnung auf Verstehen.

8.3. DIE MÖGLICHKEIT DER ANWENDUNG DER THEORIE AUF UNWIRKLICH SCHEINENDE BEZIEHUNGEN

Die beschriebenen Schwierigkeiten in der psychotherapeutischen Arbeit mit schwermehrfachbehinderten Menschen können als Sonderfall psychotherapeutischen Arbeitens betrachtet werden. Sie tauchen auch in der Arbeit mit nicht behinderten Menschen mit strukturellen Störungen auf und erscheinen dort als jene Bereiche der Kommunikation, in denen Sprache ihrer Symbolkraft beraubt ist. Die Sprache verliert ihren symbolisierenden Charakter und wird instrumentalisiert, konkretistisch, verwirrend oder klischeehaft. Auch hier scheint die Anwendung psychoanalytisch orientierte Psychotherapie fraglich. Denn als subjektorientierte Arbeitsform setzt sie die Fähigkeit zur gegenseitigen Anerkennung als Subjekte und damit zum Erleben der Differenz voraus. Hinz formuliert dies folgendermaßen: Der psychoanalytische Dialog setze "die (leibliche) Anwesenheit zweier autonomer und aktiver Personen voraus"[453] und kennzeichnet ihn als einen Dialog, der geführt werde, obwohl ihm die Voraussetzungen fehlen. Psychoanalytisch orientierte Psychotherapie ist also ein Verfahren, das die Voraussetzungen zu schaffen sucht, auf denen es basiert.

Dies erfordert für jene Aspekte, die aus der Kommunikation ausgeschlossen sind, einen spezifisch methodischen Umgang, um auch dann miteinander sprechen, die Möglichkeit der Beziehung und des Verstehens denken zu können, wenn die Beziehung verworren, unbegreiflich, schwierig, scheinbar nicht vorhanden scheint.
Begriffe, die zugleich mit dem Inhalt einen spezifisch methodischen Umgang mit dem der therapeutischen Beziehung entstammenden Erleben bezeichnen, sind z.B. Arbeitsbündnis und Übertragung, projektive Identifikation, Transmission, Transposition und Konkretismus. Es sind technisch-methodische Begriffe, die einen Umgang im und mit dem therapeutischen Prozeß ermöglichen sollen. Das Besondere an ihnen ist m.E., daß sie sowohl inter- wie intrapsychische Vorgänge bezeichnen und daher stets PatientIn und TherapeutIn betreffen. Da sie ihren eigenen Umgang mit enthalten, entziehen sie sich einer exakten Begriffsbestimmung. Die TherapeutIn ist in den Vorgang, den sie bezeichnen, involviert und versucht mit ihrer Hilfe, ihr Involviertsein zu verstehen und zu ihm Distanz zu gewinnen. Daher erhält sich in ihnen in verborgener Form die Hoffnung auf verstehende Begegnung gegen ihre Zerstörung in der Benennung.

8.3.1. Arbeitsbündnis und Übertragungsneurose

Die verworren scheinende und durch mangelnde Verständigung gekennzeichnete therapeutische Beziehung kann als Vermischung des Verhältnisses von 'Arbeitsbündnis' und 'Übertragungsneurose' aufge-

[453] Hinz, H. (1989) S. 614

faßt werden.
Greenson weist in seiner Arbeit "das Arbeitsbündnis und die Übertragungsneurose"[454] auf deren Verhältnis und die Möglichkeit der Vermischung beider hin. Er ermöglicht damit einen Blick auf die Folgen, die sich aus einem unklaren Verhältnis für die therapeutische Beziehung ergeben.

Mit Arbeitsbündnis bezeichnet er "den relativ unneurotischen, rationalen Rapport, den der Patient zu seinem Analytiker hat."[455]
Er unterscheidet davon jene Aspekte der therapeutischen Beziehung, die durch Übertragung bestimmt sind: "Übertragung bedeutet das Erleben von Gefühlen, Trieben, Haltungen, Phantasien und Abwehrmechanismen gegenüber einem Menschen in der Gegenwart, die der gegenwärtigen Beziehung zu dieser Person unangemessen sind und eine Wiederholung, eine Verschiebung von Reaktionen darstellen, die von wichtigen Personen der frühen Kindheit herrühren."[456] Arbeitsbündnis und Übertragungsneurose begreift er als "parallel verlaufende antithetische Kräfte in den Übertragungserscheinungen"[457]. Diese könnten sich gegenseitig unterstützen und hervorbringen in dem Sinne, daß ein klares Arbeitsbündnis die Analyse der Übertragungsneurose erst ermögliche, vor allem dann, wenn die Übertragung zum Widerstand werde. Greenson führt daher die ersten deutlichen Spuren des Arbeitsbündnisses auf eine "wirkungsvolle Analyse des Übertragungswiderstandes"[458] zurück.

Arbeitsbündnis und Übertragungsneurose können sich aber auch verdecken und gegenseitig behindern. Greenson schildert therapeutische Beziehungen, bei denen das Arbeitsbündnis so gestaltet ist, daß darin die Wahrnehmung der Übertragungsneurose ausgeblendet zu werden scheint. Es sind jene Fälle, in denen die PatientInnen als Folge eines "schizoiden 'Als-ob'-Charakters" oder "boshaften Gehorsams" die Ausbildung einer Übertragungsneurose als Arbeitsbündnis mißverstehen. In ihrem Bemühen, dem Analytiker das zu geben, was sie als seine Erwartung spüren, produzieren sie freies Assoziieren oder regressives Verhalten. Greenson beschreibt, wie in solchen Fällen bzw. in solchen Abschnitten die Interventionen des Analytikers ins Leere gehen, weil er die PatientIn nicht wirklich erreiche.

'Weil er den Patienten nicht wirklich erreicht' - was ist damit gemeint und wie unterscheidet es sich vom 'wirklichen' Erreichen eines Patienten'? Greenson spricht von Patienten, die "nicht wirklich 'in der Analyse'" seien, der "nie wirklich ein Arbeitsbündnis ( ) gehabt hatte", vom "wirklichen Zweck der freien Assoziation". Er schildert eine Analyse, die einen Patienten "völlig unberührt gelassen" habe oder einen Patienten, der den Deutungen der sich in seinen Träumen andeutenden Empfin-

[454] Greenson, R. (1966)
[455] Greenson, R. (1966) S. 83
[456] Greenson, R. (1966) S. 82
[457] Greenson, R. (1966) S. 103
[458] Greenson, R. (1966) S. 95

dungen zwar zustimmte, dennoch angab, diese Gefühle "'in Wirklichkeit'" nicht zu haben.[459] (Hervorhebung jeweils MB)
'Wirklich' bedeutet in den obigen Zitaten die Wirklichkeit der therapeutischen Beziehung als eine gemeinsam geteilte emotionale Erfahrung, durch die Vergangenes und Gegenwärtiges als unterscheidbare Zeitformen erlebbar werden. Mit der Ausdifferenzierung von Arbeitsbündnis und Übertragungsneurose beginnt sich im Erleben der Beteiligten die therapeutische Beziehung von den Beziehungen der Vergangenheit (der der PatientIn wie der der TherapeutIn) zu unterscheiden. Mit der Unterscheidung ihres Gegenübers von den Figuren ihrer Vergangenheit ermöglicht sich den Beteiligten die Wahrnehmung der Differenz vom Objekt im Außen und seinem Bild. Im Sinne Benjamins entsteht, da der Patient erste Zerstörungsversuche wagte und der Therapeut sie überlebte, zwischen TherapeutIn und PatientIn das Erlebnis einer gemeinsam geteilten emotionalen Erfahrung: Wirklichkeit.
Solange dies nicht möglich ist, nicht gelingt, entsteht notwendigerweise eine schiefe Beziehung zwischen beiden. Innerhalb dieser unwirklich scheinenden, keine Verständigung ermöglichenden Beziehung haben sprachliche Eingriffe und Deutungen nur bedingt einen Sinn, da Innenraum und Außenwelt nicht klar geschieden sind. Sprache hat ihre symbolische Ausdruckskraft ganz oder teilweise verloren. Ihre Fähigkeit zur Subjekt-Objekt-Differenzierung - bzw. der dadurch erlebbar werdende Affekt - erscheint dem Subjekt bedrohlich. Er kann in der Beziehung sprachlich nicht gehalten werden. Sprache ist statt dessen funktionalisiert und dient der Abwehr der Verständigung. Daher muß in einem solchen Fall auch die TherapeutIn in ihrem auf die therapeutische Beziehung bezogenen Selbst-Erleben gespalten sein: in eine innerhalb und außerhalb seiende, in Empfindungen, die keinen Ausdruck finden und einem Sprechen über die Beziehung, in der sich diese Empfindungen - und damit die PatientIn - nicht wiederfinden. Sie ist in diese Spaltung, die notwendig ist und absolut erscheinen kann, involviert - manchmal, ohne dieses zu bemerken.

Die Erfahrung der 'Nicht-Wirklichkeit' einer Beziehung als ein 'Sich-nicht-Verstehen', 'Sich-Verwirren' ist Wirklichkeit und Schein zugleich. Denn natürlich besteht auch in einem solchen Fall eine - oft sehr intensive - Beziehung zwischen TherapeutIn und PatientIn. Es gelingt jedoch vorerst nicht, die ihr eigentümlich anhaftende Qualität 'Nicht-Wirklichkeit' zum Gegenstand der therapeutischen Arbeit zu machen. Der Eindruck der 'Nicht-Wirklichkeit', der Ausschluß, ist als unverstandene Gegenübertragung ein sprachlich erzwungener, insofern Sprache auf einen Aspekt angewandt wird, der sich im Sinne von Winnicott noch nicht ereignet hat und zwar als ein die therapeutische Beziehung betreffendes Ereignis. Das auf diesen Aspekt bezogene Sinn-Vermögen der Sprache führt zum Ausschluß.
Man kann aber auch die 'Nicht-Wirklichkeit' als das vorerst einzig Wertvolle betrachtet werden, das PatientIn und TherapeutIn verbindet. Die 'Nicht-Wirklichkeit' im Verhältnis zum unaussprechlichen Wissen um die

[459] Greenson, R. (1966) S. 81/86/89/93

Möglichkeit der Wirklichkeit einer Begegnung ist eine Form des Verbergens, die diese Möglichkeit schützt.

In entsprechender Weise ist der 'In-sich-zurückfallende-Ausdruck' in der therapeutischen Beziehung durch Eingriffe gekennzeichnet, die die PatientIn nicht wirklich zu erreichen scheinen. Im Gegenteil: In ihnen ist die Nicht-Erreichbarkeit vorwegnehmend mit enthalten. Dennoch stellen sie gerade darin eine Verbindung her.
Wirklichkeit, die in der Vermittlung des Subjektiven mit der Objektivität symbolischer Strukturen (Sprache, Musik) entsteht, wird hier mittels deren immanenten strukturellen Zwang - ihrem Angelegtsein auf Sinn-Vermittlung - verdunkelt. Stereotype, auf sich bezogene Verhaltensweisen und ihre 'Erwiderung' in den in sich selbst zurückfallenden Bildern, Einfällen und Interventionen lassen sich als Versuch der Verständigung über den Verlust der symbolischen Potenz der Ausdrucksmedien Sprache und Musik verstehen und darin als Kritik der ihnen immanenten strukturellen Gewalt. Diese wendet sich gegen das Subjekt, solange mit ihnen nicht jene Verhältnisse kritisierbar werden, die den Ausschluß des Subjektes erzwangen, solange nicht das traumatische Geschehen in seiner subjektiven Verarbeitung im therapeutischen Prozeß als Strukturelles erlebbar und benennbar wird.
Im Nicht-Mitteilbaren der 'in sich zurückfallenden Ausdrucksform' ist das traumatische Geschehen noch unverstandener Teil der Beziehung. Mitteilbarkeit heißt, es aus der Sicht des betroffenen Subjektes so zu formulieren, daß es in der Formulierung kritisierbar und damit zur Vergangenheit wird. Das bedeutet, es muß sich in der therapeutischen Beziehung neu ereignen und als beziehungstiftendes Erleben sprachlich / musikalisch wirklich werden. Die auf sich selbst bezogenen Verhaltensweisen werden darin als Reaktion auf jenes Geschehen verstehbar, das die Desubjektivierung erzwang. Das Geschehen wird als Kritisiertes ein sozial Vermitteltes und damit in den Kreis der Möglichkeiten des Mensch-Seins und Mitmensch-Seins hereingeholt

8.3.2. Projektive Identifikation und Haltung

Hinz beschreibt in seiner Arbeit "Projektive Identifizierung und psychoanalytischer Dialog"[460] den Einfluß des Überwiegens Projektiver Identifikation in der Kommunikationsform eines Menschen auf seine Beziehungen, bzw. auf die sprachliche Vermittlung dieser Beziehungen.
"Objektbeziehungen unter der Einwirkung der projektiv identifizierender Mechanismen müssen, intensiver Not gehorchend, dem Objekt (Analytiker/Mutter) partiell, unter Umständen total, Getrenntheit und äußere Existenz mit eigenem Recht absprechen und eine Form der Mitteilung wählen, die darin besteht, seelische Not zu teilen."[461] Projektive Identifikation sei Kommunikation und Antikommunikation, Mitteilung und Nicht-Mitteilung zugleich, "die Möglichkeit der Entstehung und zugleich Vernichtung eines notwendigen herrschaftsfreien Raumes als Voraussetzung 'wechselseitiger' und 'gegenseitiger' Verständigung. Durch pro-

[460] Hinz, H. (1989)
[461] Hinz, H. (1989) S. 610/611

jektive Identifizierung wird der Verständigungsraum gewaltsam betreten und potentiell zerstört." Hieraus könne sich die "Möglichkeit zur deutenden Aufklärung der Gewaltstruktur dieser Art von Beziehung"[462] entwickeln. Darin findet sich die Gewalt der Ereignisse wieder, die solche Verarbeitungsformen erzwingen, die Gewalt, mit der sie die psychischen und interaktionalen Strukturen überrollt haben und sich das Subjekt darin als überwältigt und vernichtet 'erleben' mußte.
Projektive Identifikation versteht Hinz als eine Form der Kommunikation, die die Differenz zwischen dem Bild und dem Ding auszublenden und zu leugnen sucht. Die Unterscheidung zwischen der anderen in meiner Phantasie und der anderen in der Realität kann nicht ausgehalten werden, da intensive Gefühle im Zusammenhang mit Verlassenheit vermieden werden müssen.
Dies führe dazu, daß sich die Sprache in einer so strukturierten Beziehung entscheidend verändere. Da die Unterscheidung zwischen Symbol und Symbolisierten nicht möglich ist, werden die Worte konkretistisch und funktional. Kommunikatives Handeln verwandelt sich in instrumentelles. Sprache kann nicht mehr aus einem Kontext heraus diesen bezeichnen, sondern muß ihn herstellen. Sprache wird beispielsweise zur Verwirrung benutzt, da die vorhandene Verwirrung nicht mitgeteilt, sondern nur geteilt werden kann.

Dantlgraber zeigt, daß das Überwiegen von projektiver Identifikation eine spezifische therapeutische Haltung erfordert, bei der die Art des Einbezogenseins der TherapeutIn - ihr Verständnis davon - eine große Rolle spielt. Er versteht die therapeutische Beziehung zwischen Therapeuten und Patienten als Realbeziehung, die keine Unterscheidung zwischen sog. Übertragungs- und realen Gefühlen zulasse. Sie sei durch ein "Nebeneinander von dyadischen und triadischen Beziehungsstrukturen"[463] gekennzeichnet. Erst durch die Auffassung der therapeutischen Beziehung als Realbeziehung werde der "Subjekt-Status des Therapeuten"[464] berücksichtigt und könne Neues ins Spiel kommen als Bemühen um die "Anerkennung des Analytikers als anderen". Ohne diese stehe "die symbolische Ordnung auf dem Spiel"[465]. Die "Beziehungsmuster (sollen, MB) via Deutung aus einem konkretistischen in einen symbolischen Bereich gelangen"[466]
Dies kann nur gelingen, wenn der TherapeutIn ihr Mitagieren wie ihre Differenz dazu erfahrbar und mitteilbar wird.

Das Überwiegen projektiver Identifikation läßt sich in dieser Auffassung als gewaltsame Veränderung (sprach- oder musik-) symbolischer Strukturen verstehen. Die Wahrnehmung des anderen - die Realität seines Subjekt-Seins - wird ausgeblendet. Wenn es der TherapeutIn dennoch gelingt, etwas von der PatientIn zu verstehen und ihr dies mitzuteilen, dann nicht, weil sie ihre Worte als solche, sondern sie deren Wirkung

[462] Hinz, H. (1989) S. 613
[463] Hinz, H. (1989) S. 978
[464] Hinz, H. (1989) S. 977
[465] Hinz, H. (1989) S. 978
[466] Hinz, H. (1989) S. 991

versteht, diese in sich spürt und zu den Worten ins Verhältnis setzen kann. Die Worte gewinnen nur Sinn bezogen auf einen Kontext. Verstehen ist hier etwas, das gewissermaßen gegen die Sprache entsteht, anstatt daß diese ihr Garant ist. Im Sinne Dantlgrabers wird ein Teil der Empfindungen auch von der TherapeutIn in Szene gesetzt, agiert und nicht ausgesprochen, sondern in der Haltung gehalten - ausgehalten, ertragen oder als Hintergrundmaterial zum Verstehen genutzt. Sie können nicht gedeutet werden, weil es dafür noch keine Worte gibt. Der Versuch, sie dennoch zu benennen, hätte zerstörerische Wirkung auf die therapeutische Beziehung.

Der 'in sich zurückfallende Ausdruck' als Kennzeichen einer Interaktion machte das Erleben 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' als Muster deutlich, ohne es zu überwinden. Er ermöglichte, die Beziehung im Sinne Dantlgrabers zu halten als eine, in der es potentiell etwas zu verstehen geben kann, ohne sie in der einen oder anderen Weise abbrechen zu müssen - sei es als realer Abbruch der Therapie oder Veränderung der therapeutischen Methode als Verlassen der psychoanalytischen Grundhaltung. Die Sinnlosigkeit des Materials wurde hierdurch etwas Bedeutsames, da mit ihr sich die PatientInnen im Kontakt zu mir zu behaupten suchen mußten, solange Sinn etwas war, was ganz von mir und meinem Verständnis besetzt war bzw. von der mir verfügbaren sprachlichen und musikalischen Ausdrucksform bestimmt wurde.

Dieses Verständnis geht in gewisser Weise über die dargelegte Konzeption der projektiven Identifikation hinaus. Diese beruht auf dem Einschluß desymbolisierter Aspekte in den Gesamtkontext sprach-symbolischer Interaktionsformen. Hier wurden die sinnlosen Dinge als solche in ihrer Sinnlosigkeit bedeutsam, indem ihre wörtliche Bedeutung - ihre Leere, das Tun an sich - gegen die sprach-symbolischen Interaktionsformen - gegen den Versuch, sie zu verstehen - gesetzt wurden.
Die Sinnlosigkeit der Plastikmatte bei Anna, ihr Den-Raum-Verlassen wie die Unverständlichkeit der Laute und Zuckungen von Jens und sein Sich-Kratzen konnten in diesem Kontext über die Möglichkeit der Bedeutung des Selbsterhalts hinaus zur wirklichen Leerstelle werden, zur Möglichkeit, daß Bedeutung entsteht, statt logisch abgeleitet zu werden. Die Anerkennung der Sinnlosigkeit erhielt die Möglichkeit der Differenz aufrecht, die darin bewahrte Unerreichbarkeit des Außen. Die Plastikmatte wurde zum Mutterbauch wie die Zuckungen zu Aufregung und Erregung, obwohl und weil sie zugleich sinnlose Dinge waren und blieben.
Plastikmatte und Zuckungen, Weggehen und Kratzen sind als blinde Metaphern 'schwarze Worte', deren Nicht-Bedeutung (Bedeutungs-Nichtung) anfangs meiner Aufmerksamkeit entging: Ausdruck einer unverstandenen Gegenübertragung, bei der das Unverstandene als solches bedeutsam wurde. Nicht-Bedeutung meint insofern das Nicht-in-Erscheinung-Treten der Differenz, ihrer Bedeutung von 'Etwas, das ein Nichts ist', mit dem sie nicht identisch sind: Sie sind im Kontext der Interaktion Synonyme für Sinnlosigkeit. Darin liegt ihr Sinn.
Ebenfalls waren Flöten-Stimm-Dialoge wie Tonleiter-Dialoge Zerfallsprodukte, solange sie als solche nicht erkennbar wurden und darin in

der Inszenierung auch der Zerfall anerkennbar wurde.
Mit anderen Worten: Plastikmatte, Zuckungen, Flöten-Stimm-Dialoge und Tonleiter-Dialoge, die 'in sich selbst zurückfallende Ausdrucksform' als Teil einer Szene sind gemeinsame Inszenierungen des 'substantiellen Nichts', sind eine inszenierte Wirklichkeit. Mit ihnen wird dieses 'Nichts' hergestellt und zugleich gehalten. Das 'Nichts' wird zum Bollwerk gegen die Angst, in der die Chance zur Entwicklung ununterscheidbar ist von der Bedrohung durch das ursprünglich traumatische, als vernichtend erfahrene Ereignis. Die Möglichkeit, daß wir einander etwas bedeuten könnten und es etwas Mitteilbares gäbe, ruft zugleich die Gefahr herbei, daß diese Bedeutung und dieses Mitteilbare zerfallen könnte und mit seinem Zerfall die Welt erneut mit in den Abgrund risse.

Das Konzept der projektiven Identifikation mit seiner Unschärfe als immanenten interaktiven Aspekt ermöglicht, diesen Raum als einen Nicht-Vorhandenen auszuweisen, die Nicht-Bedeutung von Worten als Potenz zu halten. Denn es bezeichnet den Umgang mit etwas Noch-nicht-Mitteilbaren aber doch Vorhandenen. Es versucht sich mit Worten dem zu nähern, was Sprache hat zerfallen lassen.

8.3.3. Transmission, Transposition und Konkretismus

Die Konzepte 'Transmission', 'Transposition' und 'Konkretismus' sind in der psychoanalytischen Arbeit mit Kindern Überlebender des Holocaust entstanden. Auch sie scheinen mir geeignet, Verständnis für die Verständigung in einer Welt ohne symbolischen Raum zu entwickeln.

Der Begriff 'Transmission' befaßt sich mit der Frage, "auf welchem Weg ( ) das Schicksal, das die Eltern erleiden mußten oder dem sie sich durch Flucht entziehen konnten, Eingang in das Seelenleben ihrer Kinder"[467] finden konnte, wiewohl die Eltern nicht in der Lage waren, darüber zu sprechen. Herzog spricht von einem sicheren ehelichen Raum, der sog. "parentogenen Alliance"[468], der den Eltern die gemeinsame Auseinandersetzung und Verarbeitung eigener triebbedingter Konflikte sowie wiederbelebter traumatischer Erfahrungen ermöglicht. Je begrenzter dieser ist, "um so mehr ist dann das Kind (sind die Kinder) Überlebender gefordert, als Selbstobjekte zu dienen, dessen spezifische Aufgabe darin besteht, die Leiden der Eltern mitzutragen, ungeschehen zu machen, zu lindern und wiedergutzumachen."[469] Bestimmte extremtraumatische Erfahrungen der Eltern lassen die "parentogene Alliance" zerbrechen. Das Kind komme daher in ungefilterter, sprachloser Form in Berührung mit der daraus resultierenden sprachlosen Not seiner Eltern und nehme sie auf, um die Verbindung mit seinen Eltern aufrechtzuerhalten.

Kerstenberg spricht von Transposition. Diese gehe über die Identifizie-

---

[467] Herzog, James: "Welt jenseits von Metaphern: Überlegungen zur Transmission des Traumas" in: Bergmann, M., Jucovy, M., Kerstenberg, J. (Hrsg.) (1995) S.127
[468] ders. S.132
[469] ders. S.132

rung hinaus. Sie verweist damit auf die "Totalität des Sichhineinversetzens in eine andere Realität, auch auf die Körpernähe dieser eher inkorporativen als identifikatorischen Vorgänge"[470]. Transposition ermögliche, die ermordeten Liebesobjekte zu inkorporieren, anstatt um sie trauern zu müssen.
Wissen, das auf diese Weise in einen Menschen hineingelangt ist, kann nicht mitgeteilt werden. Es ist ein verborgenes, körperliches Wissen, das sich der Metaphorisierung entzieht und als Konkretistisches seine eigentliche Wahrheit verleugnen muß.
Sprache stellt hier eine leiblich-konkrete Bedeutung her und verliert ihre metaphorische Qualität, solange die Erlebnisse der Eltern nicht benennbar sind. So kommt Grubrich-Simitis zu dem Schluß, daß im Konkretismus die faktische Bedeutung fehle, "als fehle der Boden der Wirklichkeit, von dem das Metaphorische sich abstoßen kann" [471]. Das wortwörtliche Mißverständnis ist die leibliche Totalität der Wörtlichkeit, mit der das Wort hier das Faktische und seine Bedeutung verschmilzt.
Konkretismus und Transposition sind Mitteilungsformen, die zwischen Innen und Außen nicht differenzieren, bei denen der eigentliche Mitteilungsraum fehlt, zerstört ist. Gerade dadurch gelingt es ihnen jedoch, etwas Unsagbares 'mitzuteilen'.

Die Konzepte 'Arbeitsbündnis und Übertragungsneurose', 'projektive Identifikation' und 'Konkretismus und Transposition' sind methodische Begriffe, die sich einer exakten Bestimmung entziehen. Sie beziehen sich auf eine bestimmte, aus dem Innerhalb der therapeutischen Beziehung heraus eingenommenen Haltung ihr gegenüber. Mit ihrer Hilfe kann es gelingen, den von Lorenzer beschriebenen Wechselschritt von der koinästhetischen zur diakritischen Position auch dann als möglich denken zu können, wenn er (noch) nicht vollziehbar ist. Nicht-Wirklichkeit als sprachliches Unvermögen, Verständigung über einen Komplex zu ermöglichen, kann darin als eine angemessene Umgangsform mit diesem Komplex verstanden werden, ohne auf Nicht-Mitteilbarkeit festgelegt zu sein. Gerade in der in den Konzepten eingeschlossenen Gemeinsamkeit der Illusion liegt die Hoffnung auf das Entstehen einer kommunikativen Wirklichkeit. Sie machen einen Schrecken handhabbar, ohne ihn zu leugnen: jener Schrecken, der sich der TherapeutIn schon zu Beginn in der Seltsamkeit der Sprache der PatientIn mitgeteilt hat, ohne daß er schon verstehbar gewesen wäre. Es war daher nicht möglich, über ihn zu sprechen. Mit Hilfe dieser Konzepte wird die Möglichkeit des Verstehens aufrecht erhalten, wo vorerst noch jegliches Verstehen zu schmerzhaft ist oder unmöglich erscheint.

Das wortwörtliche Mißverständnis des Konkretismus unterscheidet sich von dem durch projektive Identifikation hergestellten. Das Wort konkretisiert sich als eine Art leibliches Sein und wird daraus nicht entlassen. Es erzeugt eine körperlich-dingliche Realität, in der Bedeutung nicht mehr verweist, sondern zur faktischen Realität geworden ist. Die Worte sind Quasi-Dinge des Selbst. Die Möglichkeit des Verstehens erhalten

[470] Grubrich-Simitis, I. (1984) S.6
[471] Grubrich-Simitis, I. (1984) S.17

sie nur, wenn TherapeutIn und PatientIn bereit und in der Lage sind, jene grauenvolle Wirklichkeit als existent anzuerkennen, die sich in ihnen verbirgt und die die Sprache einst verschlagen hat. In der projektiven Identifikation wird das Wort funktionalisiert und zur Herstellung von Verwirrung und Nicht-Verstehen benutzt.
In der totalitären Interaktiosform wird das Wort auf seine formale Wortbedeutung innerhalb eines Satzes reduziert und darin eine desubjektivierte Leiblichkeit als Enteignung des Wunsches in seiner korrekten Benennung als unverstanden Verstandenes hergestellt und gehalten. Der 'Ausdruck, der in sich zurückfällt,' bezieht sich auf Verhaltensweisen und Lautierungen, die wie erstarrte Formen von Wort und Geste eine Art Blindheit oder Sinn-Taubheit (als Anti-Metahper) erzeugen. Sie drücken nichts aus, sondern wirken als zu entschlüsselnde Anzeichen für Verhaltens- und Äquivalente von Erlebenszuständen. Bezogen auf ihre Potenz sind sie wie leere Hülsen, reduziert auf eine unbewohnte, da sich auf nichts beziehende äußere Form, die jedoch zugleich ein Übermaß an Erregung hält und fernhält. Indem sie ein Nicht-Angesprochen-Sein produzieren, stellen sie ein Paradox her, mit dem sie eine Beziehung intendieren, wo es nichts zu beziehen bzw. verstehen zu geben scheint.
In der Verbindung zwischen mir und meinen PatientInnen bleibt die Furcht unaussprechlich, die Benennung von 'etwas' führe zur Zerstörung der therapeutischen Beziehung. In diesem Fall drängt 'etwas' zugleich nach Mitteilung, wie es sich ihr auch zu entziehen sucht. In der gemeinsamen Vermeidung kann die Beziehung als vermittelte nicht deutlich werden, wie gleichzeitig auch die gestörte Beziehung durch die Illusion der Ungetrenntheit im Nicht-in-Erscheinung-Treten dieses 'etwas' enthalten ist.

Die Beziehung als Begegnung von Subjekt zu Subjekt ist die Möglichkeit des Wortes und der Geste als Ansprache, ohne den anderen im Wort und der Geste zu vereinnahmen. Sie ist unterminiert, da Wort und Geste in der Ansprache zu Hülsen werden, wenn sie ihre Adressaten zu verlieren drohen. Die sprachliche Mitteilung über 'etwas', die 'etwas' bezeichnet, ohne damit identisch zu sein, wird in der Kommunikation zu einem 'nichts' - einem 'substantiellen Nichts'. Denn es ist eine Leerstelle, die sich der Vorstellung entzieht und somit verbunden ist mit dem Äquivalent zur Vorstellung: 'es gibt nichts, womit sie zu füllen ist'.
Der 'in sich selbst zurückfallende Ausdruck' ist eine Form, den Schrekken des Nicht-Verstehens und Sich-nicht-beziehen-Könnens handhabbar zu machen, den Schrecken darüber, was sich darin mitteilen will und nach Verstehen drängt. In ihm verbirgt sich eine Wirklichkeit, indem sie sich als Quasi-Wirklichkeit vollzieht, ohne ausgesprochen werden zu können.
In der therapeutischen Beziehung zu meinen PatientInnen ist die Befürchtung nicht mitteilbar, ich könnte sie verlassen und ihnen mit der Behandlung schaden. Das Aussprechen der darin enthaltenen Mitteilung provoziert den Schrecken. Denn sie kann noch nicht als eine Bedeutende, Verweisende und damit von den zugrunde liegenden Ereignissen geschiedene verstanden werden kann. Es stellt sich - noch - keine Wirklichkeit her: Wirklichkeit als eine, die sprachlich in der thera-

peutischen Beziehung entstehen muß. Sie ist nicht gleichzusetzen mit dem traumatischen Geschehen, sondern ist Aneignung der eigenen Geschichte.

Das Verschwinden des Subjektes vollzieht sich, indem ihm sein als Bedeutung sich erhaltender Bezug zur Wirklichkeit verschwindet. Die Wirklichkeit kann ihm entstehen, indem sie sich gewissermaßen in der therapeutischen Beziehung neu ereignet. Und nun, indem sie sprachlich und handelnd angeeignet werden kann und sich darin als weniger zerstörerisch erweist als die ursprünglichen traumatischen Ereignisse, kann sie von diesen unterschieden werden.

8.4. WENDUNGEN – DIE MÖGLICHKEIT DER BEGEGNUNG

Im Folgenden werde ich einige Wendepunkte in den geschilderten therapeutischen Prozessen mit Jens und Anna skizzieren. Ich werde die Umstände erläutern, innerhalb derer sie sich ereigneten, was sich in ihnen verändert hat und wie die Veränderung hinsichtlich des therapeutischen Prozesses zu verstehen und zu bewerten ist.
Das Charakteristische an diesen Wendepunkten ist, daß mit ihnen "Beziehungsmuster ( ) aus einem konkretistischen in einen symbolischen Bereich gelangen."[472] Hierdurch wurde die 'Beziehung als Nicht-Beziehung' zu etwas Mitteilbaren. Zugleich mit diesem Verstehensvorgang wurde jedoch jene Erregung spürbar, die die Abwehr mittels der 'Beziehung als Nicht-Beziehung' erzwungen haben. Die Heftigkeit der Erregung (, die bisher als innere der äußeren Starre gegenüber stand,) bedrohte den Verstehensvorgang aufs Neue mit Zerfall.

In den Wendungen erlebte ich Jens und Anna in unverborgener Weise, als darin wie etwas Kostbares und Zartes wir uns nahe kamen, ohne unsere Getrenntheit zu verleugnen. Wunsch und Geste offenbarten jedoch zugleich die mit ihnen verbundene Befürchtung der Zerstörung. In Gesten, Worten, Tönen oder Klängen entstand ein erlebbarer intentionaler Bezug – ich fühlte mich angesprochen. Darin zeigte sich mir mein Gegenüber in seinem Begehren, ohne damit identisch zu sein: weder mit dem Begehren noch mit den Gesten, Worten, Tönen oder Klängen. Als ein dahinter Verborgener und doch zerstörbar, angreifbar, liebenswert, erreichbar - zerstörbar nicht in der Nicht-Erfüllung des Begehrens, sondern dem Nicht-Verstehen oder Mißverstehen der Worte, Gesten, Töne oder Klänge. Das Erlebbar-Werden des Subjektiven entstand und erhielt sich in der Möglichkeit dieser Differenz und damit in der Hoffnung auf Anerkennung und in der Möglichkeit ihrer Zerstörung, ebenso wie es unterging in der Vernichtung dieser Differenz.

Die Vernichtung dieser Differenz ist der Zusammenbruch des Übergangsraumes, der subjektiven Verfügbarkeit des Symbolsystems.
Dies ereignet sich in der Interaktionsform 'Schwermehrfachbehinderung', die unter dem Druck von Vernichtungsängsten und -impulsen den Rationalen Mythos erzwingt, bei dem die Ereignisse auf ihre Zeichenfunktion reduziert werden. Die darin liegende Zerstörung des Subjektiven läßt sich als Folge von Extremtraumatisierung verstehen, die - wie Grubrich-Simitis ausführt - die intrapsychischen und intersubjektiven Verarbeitungsmechanismen der Betroffenen sprenge: "Extremtraumatisierung (beeinträchtige, MB) vor allem die Fähigkeit des Ichs zur Metaphernbildung"[473]. Und weiter: "Allein das Existieren unter permanenter Morddrohung hatte zwangsläufig einen desymbolisierenden Effekt."[474] Es führe zu einem "verheerenden Schwund des Vertrauens in ( ) die re-

[472] Dantlgraber, J. (1989) S.991
[473] Grubrich-Simitis, I. (1984) S.1
[474] Grubrich-Simitis, I. (1984) S.17

lative Verläßlichkeit der Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Realität" und habe daher eine "strukturs prengende Wirkung"[475].
Bei der Interaktionsform 'Schwermehrfachbehinderung' wird aber, um die Beziehung zu retten, mit der Fixierung auf eine organische Schädigung die denkbare Möglichkeit der Entstehung eines Übergangsraumes verhindert. Der Eindruck 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' ist in der Sinnlosigkeit der Worte Reflex auf das 'substantielle Nichts' als Verweis auf ein befürchtetes Vernichtungsgeschehen, das sich darin schon ereignet zu haben scheint: die Zerstörung des Subjektes in der organischen Schädigung.

Das traumatische Ereignis, das in der Therapie mit schwermehrfachbehinderten Menschen (wieder-)belebt wird, ist ein Schrecken, der, da er die frühen, an die Beziehung gebundenen Verarbeitungsmöglichkeiten des Vibrierens und rhythmisch-dynamischer Formenbildungen durchschlagen hat, vom Primärprozeß nicht gebunden ist.
Die Interaktion mit dem Umfeld ist einer Weise unterminiert, daß das leibliche Subjekt des behinderten Menschen sich darin nicht konstituieren konnte. Das Umfeld kann wegen der Unbewußtmachung, Abspaltung, im Rationalen Mythos organisierten Tötungsphantasien den eigenen Handlungen nicht trauen: Phantasien darüber, daß der schwerbehinderte Mensch so wie er ist, nicht gewollt ist, daß es besser gewesen wäre, er hätte nicht überlebt. Mithilfe eines Mythos wird die schwer erträgliche "Diskrepanz zwischen dem, was die Kinder und Jugendlichen an Geborgenheit und Teilhabe am Leben eigentlich notwendig hätten, und den begrenzten eigenen Möglichkeiten"[476] ausgeblendet.
Dieser Mythos fixiert jene Beziehungsstruktur, die als Nicht-Beziehung erscheint und durch einen technisch-methodischen Umgang mit der Behinderung organisiert wird. Der leibliche Niederschlag dieser Beziehungsstruktur entspricht einem Quasi-Introjekt, mit dem schwermehrfachbehinderte Menschen die Ambivalenz des Umfeldes in sich aufgenommen haben. Diese Form ist den von der Behinderung Betroffenen zugleich Schutz, da sie von einem Umfeld existentiell abhängig sind, gegen das sie sich zugleich schützen müssen. Indem die Leiblichkeit mit der Festlegung auf und in Legierung mit der Schädigung und ihren organischen bzw. neurophysiologischen Folgen verhindert ist, betrifft der Ausschluß mit der Leiblichkeit als erkennende Potenz die Basis des Subjektes.

In der vorliegenden Arbeit ist der mit 'Nichts' gefüllte Raum - das 'substantielle Nichts' - der Versuch, dieses Quasi-Introjekt metaphorisch (im Sinne einer blinden Metapher) zu deuten. Es wird darin zur Metapher für eine existentielle Depression: Abwehr der unbewußten Phantasie, im Töten des Gegenübers den eigenen Tod überleben zu können, Abwehr einer nicht aushaltbar scheinenden, alles zersetzenden Verlassenheit.
In der therapeutischen Beziehung war das 'substantielle Nichts' eine Alliance zwischen TherapeutIn und PatientIn. Diese Verbindung konnte

[475] Grubrich-Simitis, I. (1979) S. 1012
[476] Pfeffer, W. (1988) S. 131

so schwer aufgegeben werden, da in der Abgrenzung das jeweils Eigene (und damit gleichermaßen das Gegenüber) ganz in existentielle Verlassenheit aufzugehen drohte.
Kontakt als sich-lebendig-fühlen bzw. in-Beziehung-sein schien nur möglich in jenen verschmelzungsähnlichen, als 'Raumgefühl' beschriebenen Zuständen. Die Bezeichnung 'Raum-Gefühl' weist auf die frühe Qualität der darin wiederbelebten Erlebensweise hin: eine Umwelt-Beziehung, die Balint als "Phase der primären Substanzen" bezeichnet hat.[477] Beim Säugling löst das drohende Herausfallen aus dieser Beziehungsform jenes "organismische Unbehagen"[478] oder jene "archaischen Seelenqualen"[479] aus, die ihn verzweifelte Anstrengungen unternehmen lassen, um Halt wiederzugewinnen. Wenn für Jens und Anna die Trennung aus dieser Verbundenheit durch das 'substantielle Nichts' organisiert wurde, so läßt sich das auch als Halt vor dem Grauen jenes 'organismischen Unbehagens' verstehen, in das sie zu fallen drohten. Im Herausfallen aus der Symbiose fanden sie als ihren Ort in der Welt jenen Nicht-Ort, den ich als 'substantielles Nichts' beschrieben habe.

Das 'substantielle Nichts' als das "Negativ des Dritten, der symbolischen Dimension"[480] ist wie "die Symptomhandlung ( ) Reinszenierung von deren (von Bedürfnissen, MB) Nicht-Erfüllung"[481]. In dieser Bezeichnung liegt die Möglichkeit der Anerkennung als Nicht-Ort, von dem aus das Dritte - das Symbol, der Ort - als schon besetzt bezeichnet und zu seiner - vorübergehenden - Selbstauflösung aufgefordert wird. Es ist der Versuch, in der Verneinung der Möglichkeit des Bedeutens die Bedeutung, in der Zerstörung der Geste die Geste, in der Verdrehung des Liedes das Lied zu retten: das Lied als herbeizitierte Lüge, der Name als herbeizitierte Vernichtung, die Geste als herbeizitierte Verfehlung, um darin Lied, Namen und Geste wiederzufinden. Die inszenierte Zerstörung des Wunsches wird zum Ort der Hoffnung, wenn dieser nur noch als zerstörender/zerstörter erfahrbar scheint.
So wurde in der Verdrehung des Liedes seine Unstimmigkeit offensichtlich. Erst dadurch konnte es in einer Situation, in der das Miteinander durch den Verlust von Lebensformen und die damit zusammenhängenden Empfindungen beschwert war, zur Formulierung der Sehnsucht nach unbeschwerter Lebensfreude werden. Ebenso war das 'Beim-Namen-Nennen als drohende Vernichtung zu erfahren' uns einzige Weise, das 'Heil-Sein' der eigenen Person in der Anerkennung der Befürchtung ihrer Zerstörung zu retten. Die 'Heilheit' des Liedes wie des Namens und der Geste konnte uns nur erlebbar und damit wirklich werden mit und in der Verfremdung und Zerstörung, die ihm als Reflex auf die erfahrene und befürchtete Zerstörung das Erleben 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' antut.

---

[477] zit. nach Niedecken, D. (1989) S. 64
[478] Niedecken, D. (1989) S. 78
[479] Winnicott, D. (1991) S. 1119
[480] Niedecken, D. (1989) S. 113
[481] Niedecken, D. (1989) S. 76

Jemanden zu verlassen als Geste entspricht der Bereitschaft zur Selbstaufgabe als Bedingung von Begegnung mit jemanden, der immer schon abwesend ist. Die Bereitschaft, jemanden gehen zu lassen - und sei es als sterben -, als einziger Möglichkeit, ihm zu begegnen, ist die Katastrophe, die das Leben auch ist, anerkennen zu können. Dies gelang nicht im 'Ausdruck, der in sich selbst zurückfällt', der sich selbst hält. Er ist Formulierung des schmerzlichen Scheiterns dieser Möglichkeit, des leidvollen Angewiesenseins auf eine Form von Halt, die die Möglichkeit von Begegnung ausschließt. Die Formulierung der Haltlosigkeit als ihre Abwehr erzwingt zugleich ein stetiges 'Kleben an der Form', ein Festhalten am Detail, eine stetige Wiederholung. Sie verhindert mit dem Verhindern des Zerfallens das Entdecken neuer Formen in den alten.

In den Wendungen aber beschreibt sich der Tod, der Zerfall, das Verlassen-Sein als etwas Gegenwärtiges, bei dem in der Betrachtung das Subjekt überlebt - mit der Intentionalität der Bewegungen und Laute entsteht. Sie entstanden aus der Form des 'Ausdrucks, der in sich zurückfällt' heraus in Momenten, in denen sich das ereignete, was mit dem Festhalten der Form abgewehrt werden sollte. Indem mir mein Wollen, meine Intention zerfiel, entstand mit dem Sich-Ereignen ein Miteinander als Voraussetzung von Ausdruck. Mit ihm formulierte sich das Ausgeschlossene. In der "Verdichtung der Übertragung und Gegenübertragung zum Vorstellungsbild"[482] entstand in meiner Phantasie das Neue als "Vorstellung von der unbewußten Phantasie des Patienten"[483]. Erst jetzt konnte mir mein vorheriges Unbeteiligt-Sein als Teil einer Szene deutlich werden. Im Sich-Ereignen verwiesen die Ereignisse auf sich selbst. Mit der Vorstellung einer ihnen immanenten, nichtgewollten Intention wurde das Sich-Ereignen des Sich-Ereignenden zur Szene, zum "Zitat, in welchem die Verdrängungsfigur und das Verdrängte in einem benannt sind"[484].
Tod, Zerfall und Verlassen-ein wurden in diesem Vorgang wirklich, als Mitteilung zu einer intersubjektiven Wirklichkeit und zugleich überlebbar, indem die bisher auf der Verhaltensebene fixierte Interaktion zu einem Verstehensvorgang wurde - der Wechsel vom coenästhetischen zum diakritischen Wahrnehmungsmodus. Sie wurden als befürchtete Ereignisse zu Erlebnis-Figuren eines subjektiv geformten Geschehens .

Der Vorgang läßt sich als Akt der Objektzerstörung verstehen: als Folge eines 'Angriffes' der PatientInnen auf meine Intentionalität, meine Denk- und Symbolisierungsfähigkeit, bei der diese vorübergehend zerfällt. Ich, mein Selbst drohte zu zerfallen, indem ich mich gehen und darin Anna und Jens gehen ließ. Zugleich konnten sie sich nun erst in meinem Vegetativen, meiner Selbstaufgabe (wieder-)'erkennen', 'angesprochen' sein, sich 'angesprochen-sein' ereignen. Indem jetzt mit meiner Phantasie die Beziehung entstand/überlebte, wurde der Zerfall zugleich ein Zitat, die Wiederholung zum Dialog. Die intersubjektive Struktur konnte

---

[482] Niedecken, D. (1988) S.141
[483] Argelander, H. (1968) S.325
[484] Niedecken, D. (1988) S.154

"aus einem konkretistischen in einen symbolischen Bereich"[485] gelangen, da mein Verstehen nicht auf das äußere Spiegeln in den Worten, Gesten, Klängen reduziert, sondern zu einem inneren geworden war. Nun erst konnte ein Handlungsdialog entstehen (siehe gegen Ende bei Anna das Halten in der Erregung).

Aus dem fragmentierten Gewebe der therapeutischen Beziehung entwickelte sich damit für eine Weile ein sich durch 'situative Evidenz' auszeichnender Dialog im Sinne Argelanders. "Das von uns Dialog genannte Phänomen stellt sich in einem Moment ein, in dem sich der Analytiker eine Vorstellung von der unbewußten Phantasie des Patienten gebildet hat."[486] Unbewußte Phantasie heißt hier nicht - wie schon ausgeführt - , daß mir eine Phantasie bewußt wurde, die Jens bzw. Anna schon einmal bewußt war und dann verdrängt wurde, sondern mir entstand eine Phantasie von der Beziehung zu Jens bzw. Anna als Erkennen eines situativen Sinnes. Die bisherige Form der Übertragung wurde dadurch als Nicht-Übertragung, als fehlende Wahrnehmung der Beziehung als solche erst erlebbar und der Sinn-Zerfall benennbar. Das Szenische des Nicht-Szenischen wurde deutlich.
Mit dem Schrecken über die zerstörende Gewalt dieser Form - des Nicht-Szenischen - wurde jene Erregung spürbar, deren Bewußtwerdung durch die Form abgewehrt werden sollte. Der Wunsch, der sonst aufgrund der Möglichkeit seiner Erfüllbarkeit auf seine Nicht-Erfüllung weisen kann, schien hier mit der befürchteten Nicht-Erfüllbarkeit seine prekäre Grundlage zu offenbaren.

Die Wendungen als Wiederholungen des Schreckens waren zugleich seine Formulierung. Darin wurde der Schrecken etwas, das sich zwischen uns ereignete, inszenierte und erzählt wurde und zugleich die therapeutische Beziehung nicht zerstört hat. Denn dadurch entstand ein Moment der Begegnung: das Sich-gemeint-Fühlen als etwas Gegenwärtiges, das den jetzigen Augenblick - die Art des gegenwärtigen Erlebens als ein Bezogenes - von einem früheren Beziehungslosen unterscheidbar machte. Die nun im Erleben entstandene Vergangenheit ist nicht zu verwechseln mit dem Zustand zuvor, mit dem bisherigen Sein im Sich-Verfehlen, in dem es noch keine Zeit gab. Siehe noch einmal Winnicott: "Die ursprüngliche Erfahrung der primitiven Seelenqualen (kann, MB) nicht in die Vergangenheit gelangen ( ), wenn das Ich sie nicht zuerst in seine eigene gegenwärtige Erfahrung aufnehmen und unter omnipotente Kontrolle bringen kann (indem es die stützende Funktion des Hilfs-Ichs der Mutter (des Analytikers) annimmt)."[487]
In vergleichbarer Weise entsteht mit der Sprache erlebte Welt, damit zugleich ein sprachliches Subjekt und Geschichte. Die als Geschichte erzählte Vergangenheit - die Erinnerung - ist nicht identisch mit dem zu-

---

[485] Dantlgraber, J. (1989) S.991
[486] Argelander, H. (1968) S.325
[487] Winnicott, D. (1991) S.112ff.
Siehe auch A.Freud: "Das Ich kann nur verändern, was es getan hat ( ) - nicht, was ihm angetan wurde." Freud, A. (1976) S.263 Diskussionsbeitrag in der Panel-Diskussion über "Changes in psychoanalytic practice and experience", berichtet von L. Shengold und J.T. McLaughlin. Int. J.Psychoanal, 57, 261-274 zit.n. Cremerius, J. (1990) S.405

vor geschichtslosen Zustandes, obwohl sie sich darauf bezieht und diesen als Vergangenheit erst erlebbar und beschreibbar werden läßt.

Die in der Wendung entstehende Hoffnung ist die Hoffnung auf Begegnung, bei der das Gegenüber seine Fremdheit nicht verliert, Anna und Jens der Festlegung auf mein Bild von ihnen entkommen und sich dennoch von mir gesehen wissen.

Ein solcher Wendepunkt in der Therapie von Anna ist der Moment, als sie in der 54. Stunde den Raum verlassen will.
Ihr 'Den-Raum-Verlassen' hatte mich im Verlauf der vorangegangenen Sitzungen sehr beschäftigt. Die Frage 'Wird Anna sich je aus dem symbiose-artigen Zusammensein mit mir lösen können, ohne 'mich' zu verlieren?' war gleich zu Beginn der Therapie zu einer mit Hoffnungslosigkeit kontaminierten Kernfrage geworden. Oft schien sich Anna am Stundenende nur sehr schwer aus unserem Zusammensein lösen zu können. Auch mir war es dann nicht leicht, sie zu verlassen. Dann wiederum pflegte Anna ab und an vorzeitig den Therapie-Raum zu verlassen, manchmal schon kurz nach Beginn. Erschien es mir anfangs wie eine Abwertung dessen, was ich mit ihr machte - ein 'mich verlassen' -, folgte ich ihr später nach draußen in den Gruppenraum, um mich von ihr führen, mir ihre 'Welt' zeigen zu lassen. Ihr 'Mich-Verlassen' verstand ich jetzt als einen ins Aktive gewandelten Umgang mit dem Ereignis, von mir verlassen zu werden.

> *"In der 54. Stunde kommt Anna nach einer längeren Sequenz im Musiktherapie-Raum auf mich zu und versucht, gestützt auf mich, aufzustehen. Ich nehme an, daß sie den Raum verlassen will. Als sie dabei auf mich fällt, bleibt sie auf meinem Schoß sitzen, als sei genau das der Ort, den sie gesucht hat.*
> *Ich bin beglückt und verblüfft. Habe ich sie bisher, wenn sie den Raum verließ, so mißverstanden? Sie will nicht weg von mir, sondern sucht im Gegenteil mehr Nähe, ihre Wegwendungen sind also mißverstandene Hinwendungen?"*[488]

Das Verlassen-Werden und Verlassen als Ausweglosigkeit ihres Schicksals ereignete sich hier als eine Inszenierung, bei der 'Ich' mit meiner Phantasie an die Stelle des 'substantiellen Nichts' geraten bin.
Das 'substantielle Nichts' schien nun ein Ersatz für mich. Es war bisher das, was Anna 'fand', wenn sie mich verließ, um mich zu suchen. Es war nun das, was sie, wenn ich sie verließ, sich schuf, um nicht verlassen zu werden. Ich wurde zum 'substantiellen Nichts', wenn wir auf eine Art zusammen waren, daß ich befürchtete, ich bilde mir den Kontakt nur ein. Ich wurde aber auch zum 'substantiellen Nichts', wenn ich Anna beobachtete und sie mit sich selbst agierte wie mit mir. Auch in solchen Momenten hatte mich das Gefühl beschlichen, ich bilde mir den Kontakt nur ein.

---

[488] Falldarstellung Anna S. 258

In der obigen Szene verläßt Anna mich und findet mich als wirklich. Ich versuche nicht mehr, mich ihr greifbar zu machen, halte sie weder zurück noch folge ich ihr, sondern unterstütze sie im Mich-Verlassen. Ich gebe meine Intention auf. Im meinem Mich-Verlassen findet sie mich. Ihre Wegwendungen erscheinen so gesehen als versuchte und von mir mißverstandene Hinwendungen, als im Mich-Verlassen der einzige freie, nicht besetzte Raum liegt, den Anna in der Beziehung zu mir als eigen beanspruchen kann und von dem aus die Hinwendung zu mir ihre eigene ist.

Diese Deutung wurde mir im Gespräch mit der Mutter wieder fraglich:

> *"Meine damalige Betroffenheit resultiert aus dem Eindruck, daß, wenn Anna auf mich zugeht, ich es als ein mich-verlassen interpretiere. So muß sie den Eindruck erhalten, sie faßt mich und faßt ins Leere. Schrecklich ein solches Mißverständnis, in dem deutlich wird, daß ich Anna und nicht sie mich verläßt. Diese paradoxe Interaktion wiederholt sich noch einmal mit der Mutter. Als ich ihr, froh über die Aufklärung dieses Mißverständnisses, davon berichte, antwortet sie sinngemäß: 'ja, Anna liebt das Schmusen sehr.' Ich bin verwirrt. Ich fühle mich mißverstanden und in der Hinsicht korrigiert, daß ich da wohl etwas Nicht-Vorhandenes wahrgenommen habe. Bewerte ich das Ereignis völlig falsch? Wieder bin ich meinen Zweifeln überlassen, da meine Wahrnehmung so verdreht wurde. Solange mich-verlassen oder etwas wegwerfen gleichbedeutend mit mir unerträglicher Entwertung und Vernichtung ist, versinke ich in Scham und Schuldgefühlen, sobald ich meine, solche Ansätze bei Anna wahrzunehmen. Diese versperren mir den Blick auf Anna und hüllen mich in eine Nebelwolke ein, so daß sie mich nicht finden kann. Mit dem Sichtbarwerden dieses Unsichtbar-machens wird etwas von dem Bösen deutlich, das sich in der Beziehung inszeniert. Gleichzeitig wird die Beziehung damit konturierter."*[489]

Das in der Wendung Verstandene wurde im anschließenden Dialog mit der Mutter wieder mißverständlich. Ich blieb mit meinem Verstehen allein. Anders als im Beispiel der 'Pause', bei dem das Wiederfinden des Erkannten im Verstehen von Musik die Erfahrung sicherte, da es half, die Angst zu halten, drohte hier die anscheinende Ermangelung objektiver Sicherung das Verstehen zwar nicht zu vernichten. Es blieb jedoch im Verborgenen. Es blieb eine Geschichte, die man verstehen oder mißverstehen, die man unterschiedlich deuten kann.

Meine Deutung ist durch 'situative Evidenz' gesichert, und zwar nicht im Bezug auf einen gemeinsamen 'Ort in der Welt' wie im Beispiel der 'Pause', sondern im Gegenteil: Es ist Verständigung über die Deutung

---

[489] Falldarstellung Anna S. 263/4

der Geste als Bezug zum 'Nicht-Ort in der Welt'. Ich verstehe die Wendung so, als habe Anna in jenem Moment im Verstehen des Mißverstehens mich und damit die schmerzlich-schwierige Art unseres Zusammenseins als Wirklichkeit in einer Welt von Nicht-Wirklichkeit gefunden. Ein blitzlichtartiges Sich-Finden bricht ein in die Selbstverständlichkeit des Seins im Sich-Verfehlen. Das Sich-Finden offenbart das bisherige Sich-Verfehlen als ein inszeniertes und verweist damit zugleich auf die Heftigkeit der Erregung - die Vernichtungsängste und -impulse.
Im Gespräch mit der Mutter ereignete sich das Sich-Verfehlen erneut. Es geschah, statt daß es hätte benannt werden können. Das in der Wendung Verstandene, der Verweis auf das, was aus der Kommunikation ausgeschlossen werden mußte, fiel im Gespräch-Darüber, in der Reflexion wieder auf die Ebene des Sich-Ereignens zurück. Denn die Form der Reflexion und des Gespräches ermöglichte den Beteiligten nicht den Zugang zu den eigenen Grenzen, bezog weder die Grenzen der Beziehung zwischen Anna und ihrer Mutter noch der Beziehung zwischen Annas Mutter und mir mit ein.

Das Verstehen - der Ausdruck, die Geste - zeigt sich als nicht vom Geschehen selbst gelöst. Die Deutung ist mit dem Geschehen ineins. Es blieb eine Geschichte und war noch nicht als Geschichte Anna verfügbar.
In dieser Form impliziten Verstehens ist die Verwechslung mit dem Geschehen selbst - die Ausblendung der Differenz und damit von Vernichtungsangst und -impuls - noch angelegt. Der intentionale Zerfall als Voraussetzung des Sich-Ereignens der Deutung weist zugleich auf sich selbst als ein befürchtetes Vernichtungsgeschehen. Dieser Umstand bedroht den Verstehensvorgang erneut mit Zerfall, wenn die Unmöglichkeit der Sicherung des Verstandenen nicht mit benannt werden kann.
Diese Unmöglichkeit verweist letztendlich auf die Unmöglichkeit von Sprache, ihren Gegenstand anders als deutend zu erfassen. Dieses Vermögen basiert auf dem Selbst als Niederschlag jener Erfahrung des Sich-in-der-Welt-Willkommen-Wissens. Im Vorliegenden Fall fehlt der Boden des Konkreten, auf den sich die Metapher bezieht, bzw. der Boden ist das Fehlende. Er fehlt natürlich nicht völlig. Sonst wäre eine solche Arbeit nicht möglich gewesen. Aber im Festgelegtsein auf das Fehlen konnte sich erst Halt in der Beziehung konstituieren. Hier entstand sprachlicher Ausdruck im Zerfall der haltenden Beziehung, die seine Unmöglichkeit zu besiegeln schien.

Indem Sprache auf ihren Grund verweist, verweist sie auf etwas Fehlendes, auf Etwas, das sie als Fehlendes, Nicht-Benennbares voraussetzen muß, um sich zu konstituieren - ein Verweis, der sie im vorliegenden Fall aufs Neue mit Zerfall bedroht. Dagegen gewährt die Form impliziten Verstehens Schutz, wie sie ihn zugleich verbirgt.
Die entstandene Ausdrucksform - die Phantasie von der Beziehung - mußte von mir alleine gehalten werden, damit sie für die Beziehung gestaltenden Charakter bekommen konnte. In diesem 'alleine gehalten' wurde die Vernichtungsangst spürbar, mit der sie drohte, mir wieder zu einer Wahnvorstellung zu werden.

Dennoch wurde mit dieser Wendung als dem Entstehen der Möglichkeit der Differenz von Ausdruck und Geschehen im Abgrund zwischen uns die Möglichkeit der Mitteilung, des Sich-Findens entdeckt, ohne die Unendlichkeit jenes Abgrundes zu leugnen.

In ähnlicher, wenn gleich nicht so prägnanter Weise vollzogen sich auch in der Therapie mit Jens Wendungen. Indem das Wahrgenommene in ihnen mir verständlich wurde, wurde mir die therapeutische Beziehung spürbar und evident. In der Therapie mit Jens waren die Wendungen jedoch weitgehend Bruchstücke im Kontext eines 'Ausdrucksgeschehens, das in sich zurückfällt'. Die innere Gewißheit als Gewißheit eines Miteinander formulierte sich in der Anerkennung der Hoffnungslosigkeit als Unwiderruflichkeit der schweren Verletzungen, die Jens erlitten hat.
Der Versuch, das aus der Sprache zerfallene Miteinander wieder in eine solche Erzählung hinein zu holen, blieb fragmentarisch, und das weit stärker als bei Anna. Anders als bei Anna, wo die Sinnlosigkeit der Plastikmatte unser Zusammensein nicht überwältigte, sondern gestaltete, zerstörte diese Hoffnungslosigkeit in der therapeutischen Beziehung zu Jens sie zwar nicht. Sie besetzt sie aber nahezu vollständig. Wurden mir in der Beziehung zu Anna Worte zu sinnlosen Dingen (und die Liedform verfremdet), drohte im Prozeß mit Jens Sprache als Ganze zu zerfallen (die Liedform zerfiel). Einzig freier Platz erschien die Gewißheit, daß es nicht sinnlos ist, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung zu teilen, d.h. einem Menschen in seiner Hoffnungslosigkeit so gut es geht zur Seite zu stehen. Von dieser Position aus mag Hoffnungslosigkeit verstehbar werden in ihrer Funktion als selbstbewahrende Abwehr einer mit Trauer, Angst und Wut über die Wucht des Nicht-Verstehens einher gehenden Hoffnung auf Begegnung.

Im Folgenden schildere ich einige solcher Wendungen. Wie Stationen markieren sie die Entwicklung der therapeutischen Beziehung zu Jens, die darin in ihrer spezifischen Qualität erkennbar wird.

Häufig erschreckten mich die Bewegungen von Jens. Sie erschienen mir manchmal wie Zuckungen eines seelenlosen und doch lebenden Körpers. In der 106. Stunde wurde mir deutlich, daß die Wahrnehmung der Bewegungen sich nicht nur als erschreckende Zuckungen, sondern auch als Ausdruck der Aufregung eines Menschen deuten lassen: Aufregung über Vorgänge in ihm und um ihn herum, die keinen Halt findet, unverstanden bleibt und daher wiederum beunruhigende Erregung produziert.

> *"Doch zum ersten Mal erscheint mir das erschreckende Lachen, die aus den Fugen zu geraten scheinende Bewegung als Erregung, die nicht gehalten wird und deshalb unaushaltbar ist."*[490]

Die Vorstellung der ungehaltenen Erregung entstand in mir als Phanta-

[490] Falldarstellung Jens S. 219

sie und ließ darin einen möglichen subjektiven Sinn in den Bewegungen von Jens deutlich werden. Sie machte die bislang vorherrschende subjektive Nicht-Bedeutung als solche spürbar.
Die Bewegungen wurden mir verstehbar als Ausdruck eines aufgeregten Menschen, der sich mit diesen Bewegungen beruhigen, seine Erregung beeinflussen will. Ob die Bewegungen als Zuckungen eines seelenlosen Wesen oder als Ausdruck der Aufregung eines Menschen erscheinen, hing davon ab, ob die Angst, die die Wahrnehmung einer Verbindung zwischen Jens und mir auslöste, diese Wahrnehmung zerstörte oder von mir ausgehalten werden konnte - also gewissermaßen, ob ich mich davon zerstören lassen konnte, ohne zerstört zu werden.

Ein ähnlicher Vorgang ereignete sich einige Stunden später. Hier ging es um das Bemühen, die sinnlich-zärtliche Komponente der Berührung in ein Verstehen einzuholen, ohne sie zu isolieren. Das Erleben wirkte als Schock, der darauf hinwies, wieviel Angst die sinnlich erfahrbare Wirklichkeit einer Begegnung hervorrief.

> *"spüre ich in der folgenden körperlichen Berührung zum ersten Mal eine deutliche sinnlich-erotische Komponente zwischen Jens und mir. Wie ein Schock überfällt mich die Vorstellung, Jens verstehe mich tatsächlich, oder/und er sei erleichtert, daß ich ihn endlich verstünde, bzw. endlich wisse, daß er mich verstehe. Das muß ich sofort wieder zurücknehmen."* [491]

Die sinnliche Erregung, die Jens in mir ausgelöst hatte, wie auch die Vorstellung von 'er versteht mich' erlebte ich als überwältigend und darin beschämend und schuldhaft. Diese Affekte führten zu quälenden Überlegungen, als offenbare sich nun ein der therapeutischen Beziehung immanentes Herrschaftsverhältnis, welches seine Macht aus der Funktionalisierung sexueller Bedürftigkeit beziehe. Mit der Induktion der Vorstellung einer gewalthaften Beziehung wurde das Ausgeliefert-Sein der Wucht jener Erregung ins Aktive gewandelt, die zum Zerfall der symbolischen Verarbeitungsmöglichkeiten geführt hatte. Nur mühsam gelang es mir zu verstehen:

> *"Die Angst, die das* (die Wahrnehmung der sinnlich-erregenden Aspektes der Beziehung zwischen uns, MB) *macht, provoziert das Verlangen nach Kontrolle. Wird der mimetisch sinnliche Aspekt, der nur im Gesamt der Situation verstehbar ist, isoliert in ein diakritisches Verständnis eingeholt, muß das als Sexualisierung eines Abhängigkeitsverhältnisses erlebt und abgewehrt werden.* [492]

Die Angst entstand im Moment des Gewahr-Seins des anderen als Einbruch in die Selbst-Selbstobjekt-Beziehung, als drohender Verlust meines inneren Haltes. Ich spürte die Heftigkeit der Erregung in mir: die

---

[491] Falldarstellung Jens S. 219
[492] Falldarstellung Jens S. 224

zwingende Gewalt eigendynamischen Einrastens der auf Verhaltensebene fixierten Ereignisse, eine als vegetative Erregung sich selbst überlassene Not, die mangels eines Ich der Absicherung durch Herrschaftsverhältnisse bedarf. Das Gewahr-Werden der leiblich-sinnlichen Beziehung als Möglichkeit des Verstehens war wie der schockartige Einbruch von Lebendigkeit in einen tödlich erstarrten 'Körper' (als Bezugspunkt der therapeutischen Beziehung wie auch zugleich Synonym für sie).
Mit der Möglichkeit des Verstehen wurden die erfahrenen Einbrüche 'organismischen Unbehagens' in den Umweltbezug der 'primären Substanzen' - der Einbruch der beinahe tödlichen Erkrankung mit seinen verletzenden Folgen - bedrohlich virulent.

Der Einbruch der Lebendigkeit - des Gewahrseins der Lebendigkeit - in die therapeutische Beziehung geschah als befürchteter Einbruch meiner Selbstgrenzen. Mit der Erregung spürte ich gleichzeitig die Heftigkeit meiner Abwehrbewegung als eines Konfliktes, der meinen Halt in Frage zu stellen schien. In der Assoziation der therapeutischen Beziehung als einer, die die Funktionalisierung sexueller Bedürftigkeit erzwingt, um ein Herrschaftsverhältnis zu etablieren, lag der Verweis auf das so schwer vorstellbare Ausmaß des Schreckens. Schwer vorstellbar deshalb, weil sich die Erregung einem erlebenden, denkenden Zugriff zu entziehen trachtete und doch der Vorstellung bedurfte, auch wenn diese - vorerst – im Kontext eines gewaltsam gedachten Diskurses formuliert werden mußte. Ging es doch darum, den unaushaltbar scheinenden Konflikt als Form unseres spezifischen Beisammenseins in seiner geistig-seelischen Struktur als Ausdruck zu fassen, ohne den zerstörerischen Aspekt zu leugnen, der der Möglichkeit des Diskursiven einst den Boden entzogen hatte.

Die Schwierigkeit, das Allein-Sein mit diesem Erleben und der Vorstellung auszuhalten, schien erneut einen gewaltsamen Diskurs zu erzwingen, in dem die entstandene Differenz unterzugehen drohte. Mit ihm wurde die Gewalt als gegeneinander gerichtete gedacht. Um der erneuten Gefahr des Entgleisens zu begegnen, wird die befürchtete Vernichtung darin vorweggenommen.

Doch um der Gewalt zu begegnen, ohne sie erneut erleiden / zufügen zu müssen, gilt es, das Allein-Sein mit dem Verstehen so in einen Diskurs einzuholen, daß die Eigenschaft des Diskurses, seinen Gegenstand nur als Abwesenden erfassen zu können, nicht verwechselt wird mit der Befürchtung, diesen nur als Vernichteten erfahren zu können.
Die Möglichkeit des Verstehens kann im sprachlichen Diskurs deutend aber nicht garantierend gesichert werden. Dies läßt das Verstandene als Geschichte erscheinen. Es ist der diskursive Verweis auf das 'substantielle Nichts', in dem es sich transzendiert zum Zwischenraum der Illusion. Der Zwischenraum als potentieller Raum zwischen Mutter und Kind, der mit der Phantasie der Mutter das 'ich bin' des Kindes entstehen läßt, kann vom sprachlichen Diskus nur als Negativ vorausgesetzt werden.

Als Voraussetzung verstehender Begegnung ereignete sich in der Therapie Negativität als zerstörerisch scheinender Einbruch des Dritten in einer Weise, die sich selbst stets in Frage zu stellen schien. Im Erlebnis des Kontaktes drohte er zu zerfallen. Ich schien darin selbst zu einem Nichts zu werden.
Dieses Nichts ereignete sich. In einem Nebensatz beschreibe ich die Aufgabe meiner Intentionalität, die mich die Beziehung zu Jens wieder spüren ließ.

> *"In der nächsten Stunde ist Jens sehr unruhig. Ich empfinde seine Bewegungen nicht als Intentionen, sondern als Zukkungen, unseren Kontakt als Täuschung. Trotz aller empfundenen Sinnlosigkeit mache ich weiter. Als Jens auf ein Pupsen von mir reagiert, geraten wir nach und nach wieder in einen intensiven sexuell gefärbten, befriedigenden Kontakt. Ist das personale Begegnung, ist es die die Beziehung zwischen Mutter und Kind gestaltende Zärtlichkeit oder das Entgleiten einer beruflichen Beziehung aufgrund eigener unausgefüllter Wünsche und Sehnsüchte?*
> *Ich habe das Gefühl, daß niemand das je erfahren darf - die Absurdität des Pupsens als therapeutische Intervention."*[493]

Jens' 'Nein' ist das 'Es-scheint-vegetativ-gesteuert-zu-Sein', mit dem er sich meinen Verstehensversuchen zu widersetzen scheint. Es stellt einen 'Angriff' auf meine Selbstbeherrschung als Aufgabe leiblicher Kontrolle dar. Damit erlebte ich in mir - in meiner Phantasie - die Beziehung zwischen uns neu.

"Der Mensch beginnt zu existieren, wenn er nein sagen, also nicht mehr bloß aggressiv *sein*, sondern Aggression erleben, fühlen und ausdrükken kann."[494] Hier schien sich das Gegenteil zu ereignen. Jens 'erkannte' mich/sich, indem mir etwas Vegetatives zustieß. Der Vorgang schien Jens "die Illusion (zu ermöglichen, MB), daß es eine äußere Realität gibt, die mit seinem eigenen Erleben korrespondiert".[495]
Das dem zugrunde liegende 'Nein' ist besonderer Art.
Müller-Pozzi führt aus, daß "das primäre Nein und der primäre Haß ( ) dem Objekt (gelten, MB), das in der Trennung von Selbst und Objekt sich konstituiert". Und weiter: "Die erste Verneinung ist Verneinung eines Zustandes, in dem zu existieren nicht nötig war"[496]. Aus dem vorliegenden Zusammenhang wird deutlich, daß es zugleich auch Verneinung eines Zustandes ist, in dem zu existieren nicht möglich war: "das primitive, prälogische Schweigen, die unvorstellbare Nacht"[497].

---

[493] Falldarstellung Jens S. 220
[494] Müller-Pozzi, H. (1995) S. 111
[495] Lincke, H. (1972) S. 834
[496] Müller-Pozzi, H. (1995) S. 111
[497] Derrida, J. (1972) S. 197
Derrida beschreibt so die Vorgewalt als schlimmste Gewalt, gegen die sich die transzendentale Gewalt des auf Sinn ausgerichteten Diskurses richtet. Die Gewalt, die darin liegt, daß der Andere nur als Pendant zum Selbst erfahrbar ist und er gerade darin verfehlt wird, muß der Diskurs gegen sich selbst richten, um sich eben in seiner Negativität und zugleich gegen sie behaupten zu können.

Im therapeutischen Prozeß galt die Verneinung der Gewalt jenes Diskurses, der aus Jens ein Zombi machen mußte, solange nicht mit dem Entstehen des Illusionären die diskursive Gewalt als gegen sich gerichtete, sich-selbst-in-Frage-stellende erkannt werden konnte. Denn im sprachlichen Diskurs ist die Anerkennung des Fremden nur in der Anerkennung seiner Abwesenheit - als Negativ - möglich.

Einige Stunden später eine Wendung, bei der ich mich von Jens 'angesprochen' fühlte. Auch sie trat hier wie nebenbei ein:

> *"Während einer Ton-Unterhaltung, bei der ich wie Jens nur stimmlich, ohne Xylophon mitmache, registriere ich erstaunt, daß **ich** gemeint bin. 'Stimm-Unterhaltung - ich war ganz erstaunt, daß ich so wichtig bin ohne Xylophon'."* [498]

Mit dem Erleben 'ich bin gemeint' entsteht eine durch "Ich-Bezogenheit"[499] gekennzeichnete Übertragung. 'Ich-Bezogenheit' ermöglicht nach Winnicott eine "nicht-vergeistigte( ) Art des Alleinseins"[500]. "Wenn das Kind in dem von mir gemeinten Sinne allein ist, ( ) kann (es, MB) für eine Weile existieren, ohne auf einen äußeren Anstoß oder eine aktive Person mit einer Gerichtetheit des Interesses oder der Bewegung zu reagieren. Die Möglichkeit für ein Es-Erlebnis ist gegeben. ( ) Wenn der Impuls aufgetaucht ist, kann das Es-Erlebnis fruchtbar sein und ein Teil oder das Ganze der anwesenden Person, nämlich der Mutter, Objekt werden. Nur auf diese Weise kann das Kind etwas erfahren, das es als real empfindet."[501]

Etwas später:

> *"In einer dieser Stunden erneut heftiges Kratzen, das mich stets so furchtbar hoffnungslos macht: 'Ich werde immer blinder'. Ich singe für Jens und mich: "Wir leben noch - in der Dunkelheit fühlen wir uns". Nach der Stunde wird mir die Sinnlosigkeit unseres Tuns qualvoll deutlich. Jens' Zustand wird sich nicht bessern. Das Schreckliche ist, daß diese Sinnlosigkeit allein getragen und ausgehalten werden muß. Mir wird der Irrtum klar, daß man die Handlungen, Aktionen etc., die man als sinnlos erkannt hat, unterlassen will. Auch das Sinnlose muß getan und das Hoffnungslose gelebt werden. Und doch ist es eine einzige Qual.*
> *In der Dunkelheit sich zu fühlen, ist mir ein Bild für unsere Beziehung, die sich nicht finden läßt und doch da ist. Es läßt mich die darin enthaltene schwere Trauer spüren und ist dabei doch Trost. Immerhin ein erstes Bild für die Beziehung, in*

Derrida's Gedanken können hier nicht umfassend wiedergegeben werden. Sie sind mir jedoch hilfreich gewesen, um ein Sprachverständnis zu entwickeln, das den Veränderungen in den Wendungen gerecht wird bzw. die Veränderungen denkbar macht.

[498] Falldarstellung Jens S.228

[499] Winnicott, D. (1958) S.349

[500] Winnicott, D. (1958) S.348

[501] Winnicott, D. (1958) S.349/50

dem weder das Schlimme ausgeblendet noch die Beziehung vernichtet wird. So gelingt es mir auch erstmalig, die Wirklichkeit der Hoffnungslosigkeit zuzulassen, ohne davonzulaufen. Ein erstes Zeichen, daß die Beziehung über das Unmittelbare hinaus zu überleben beginnt." [502]

Das Spiegeln als ein inneres Verstehen ersetzte den 'Ausdruck, der in sich zurückfällt'. Es war, als ob ich die Hoffnungslosigkeit - das 'Nichts' - erstmalig als wirklich erlebte, ich sie anerkannte. 'Wirklich' bedeutete, das Empfinden der Hoffnungslosigkeit stellte für mich die Therapie nicht mehr in Frage. Sie war eine mich ganz ausfüllende Empfindung, mit der ich allein war und gerade darin bei Jens.
Mit der Phantasie von der Beziehung spürte ich die Einsamkeit von Jens und mit ihr Trauer. Es entstand die Möglichkeit, Hoffnungslosigkeit als therapeutisches Thema in den Blickpunkt zu rücken: Hoffnungslosigkeit verstanden als Anerkennung begrenzter Entwicklungsmöglichkeiten. Die heutige Lebensrealität von Jens unterscheidet sich unwiderruflich und grundlegend von der des 'kleinen unverletzten Jens'. Wenn es auch möglich war und ist, die Erinnerung an ihn wiederzubeleben, muß der erwachsene, schwerst behinderte Jens unter gänzlich anderen Bedingungen sein Leben gestalten, auf die er wie auch seine Umgebung nur sehr begrenzt Einfluß haben. Die Möglichkeit des Zusammen-Seins unter diesen Bedingungen weist es aber als Lebensgestaltung aus, in der Jens in seinem Subjekt-Sein erfahrbar ist.

Wendungen: - ein kurzer erstaunter Blick, eine leicht verzögerte Bewegung, die Hand, die wie zufällig neben meine fällt, die Wiederholung einer Tonfolge mit Innehalt – Gesten, Laute und Bewegungen erschienen mit der Phantasie von der Beziehung als verweisende. Mit und in dieser Phantasie wurde der Sinn der Situation (Merleau-Ponty) deutlich. Dieser liegt in seiner Bedeutung als ein Übergangsraum, in dem "Impulse auftauchen können" (Winnicott).
Im Allein-auf-mich-gestellt-Sein ist die Angst des Wagnisses noch spürbar. Das Wagnis besteht darin, die deutende Möglichkeit von Sprache als ein Sich-selbst-Infragestellen ernst zu nehmen als einzig möglichen Verweis auf den nicht faßbaren Grund, aus dem Sprache entsteht, und damit auf die stattgefunden habende Begegnung mit der anderen.

In den Bildern 'Wir leben noch - in der Dunkelheit fühlen wir uns' wie auch 'Ich werde immer blinder' wurde der Eindruck 'es scheint vegetativ gesteuert zu sein' transzendiert, indem sie seine Wirkung als Nicht-Wirkung beschreiben. Die Bilder lassen etwas erkennen, indem sie sich nicht erkennen. Sie beschreiben als Metaphern für blinde Metaphern ein 'Sich-nicht-Erkennen' und werden als Folge auf das 'ich bin gemeint' als Beschreibung deutlich, statt wie zuvor erlitten zu werden. Es ist der Versuch der Bewußt-Werdung des Sich-selbst-fremd-Seins, der Selbstgrenzen im Mangel wie zugleich auch des Einander-fremd-Seins, der Nichtverfügbarkeit als Voraussetzung von Begegnung. Das Sich-Erkennen im nicht-erkennenden Beisammensein ist mit dem Namen die

[502] Falldarstellung Jens S. 229

Abwesenheit des Anwesenden zu zitieren. Darin ist die Angst noch spürbar, die die Situation verhindert hatte.

Das von mir Verstandene stellte sich dar in Vorstellungen, die in situativer Evidenz gesichert darin aufs Neue mit Infragestellung bedroht waren. Sie erschienen als Geschichten, als Bilder, 'Improvisationen', - als Inszenierungen, deren objektive Sicherung zu fehlen schien. Es sind jedoch Phantasien, in denen die Situation als solche erst entstand und Jens und Anna das "Alleinsein in Gegenwart eines anderen"[503] ermöglicht wurde. Die Vorstellung von der Beziehung mußte ich allein halten und für mich formulieren, damit sich für Jens und Anna der Raum zum Sein erhielt/entstand. Indem der Inszenierungscharakter - das Bild, die Geschichte, die 'Improvisation' - darin erkennbar wurde, entstand die Differenz zu dem weiterhin Unbekannten, auf das sich Bilder, Geschichten und Improvisationen beziehen, auf das sie verweisen.

In den Wendungen entstanden Momente des Gewahr-Seins von einander wie von der Fremdheit. Sie sind Wirklichkeits-Räume, die im Bild, im Wort, in der Geste, im Ton für eine Weile das eigene, die andere, die uns verbindende Welt spürbar, erlebbar, deutlich werden ließen, und zwar in der Differenz der Bilder, Gesten, Worte etc., in ihrer verweisenden Potenz. Es entstand Sinn, der als situativ bezogener nur in der Anerkennung des Fehlens der objektiven Sicherung sich erhielt, wenn diese als Kontrolle gedacht und nicht als deutende Möglichkeit von Sprache verstanden wird.
In der Gestaltung, mit der die Bilder, Töne, Worte etc. als auf etwas Abwesendes Verweisende deutlich werden, tut sich ein Abgrund auf. Über diesen Abgrund hinweg kann das Subjekt gerettet und das Nicht-Verstehen transzendiert werden: als Mitmensch, dessen Liebe, Zärtlichkeit, Sehnsucht, Leidenschaft und Lust wie auch Not, Trauer, Schmerz, Wut und Verzweiflung mich als seine erreicht.

[503] Winnicott, D. 1985 S. 59

"Die Differenz zwischen dem Impliziten und dem Expliziten
ist aber das Ganze des Denkens
und verleiht, wenn angemessen bestimmt,
den Brüchen und den radikalsten Fragen ihre Form."[504]

9. DIE DIFFERENZ IN DER MUSIKTHERAPIE

In der Begegnung mit Nichtbehinderten - also auch in der therapeutischen Beziehung – treffen schwermehrfachbehinderte Menschen auf einen nahezu vollständig besetzten Raum. Was sinnvoll, erkenntnisträchtig, erfolgversprechend oder hoffnungsvoll ist, scheint unausweichlich von der nichtbehinderten InteraktionspartnerIn bestimmt zu werden. Diese Schwierigkeit stellt sich als bestimmter Ausschluß von Erlebensmöglichkeiten dar, die es wieder in eine symbolvermittelte Kommunikation einzuholen gilt. Der Ausschluß scheint der Struktur von Sprache und Musik als Verständigungs- und Erkenntnisraum den Boden zu entziehen, indem deren Sinnvermögen zur Ausschlußgewalt zu entarten droht. Während Sprache ihre metaphorische Qualität zu verlieren scheint, droht Musik in ihrer psychotherapeutischen Bedeutung auf die Möglichkeit der Beeinflussung vegetativer Funktionen, auf ihre Wirksamkeit reduziert zu werden.

In den Fallgeschichten habe ich Wendungen aufgezeigt, die sich als Inszenierungen verstehen lassen, bei denen als Folge der Objektzerstörung mein 'Ich' zu zerfallen drohte und als 'Ich bin gemeint' neu entstand. Sie sind charakterisiert durch das Auftauchen der Phantasie von der Beziehung, die ich als stumme Deutung des Übertragungs-Gegenübertragungs-Komplexes verstanden habe. Darin realisierte sich die Situation (Merleau-Ponty), mit der zugleich der Inszenierungscharakter des Nicht-Szenischen erkennbar wurde. Mit der durch "Ich-Bezogenheit" (Winnicott) gekennzeichneten Übertragung wurde nun die therapeutische Beziehung insofern real, als sich etwas von ihr Differentes ereignen konnte. Freude und Lust wie auch Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit wurden erlebbar und implizit verstehbar. Annas den Raum-Verlassen, bei dem sie mich fand, wie auch die Zuckungen von Jens, die als Aufregung verstehbar wurden, waren darin Mitteilungen, die einen situativen Sinn entfalten. Die Konzentrationsschwäche von Anna als bisher unverstandene Beziehungsabbrüche, als Unfähigkeit, 'bei einer Sache bleiben' zu können, ließ sich in den Wendungen als scheiternde Versuche deuten, sich selbst in der Bewegung auf die andere hin zu finden und darin verstanden zu werden. Die Unruhe von Jens zeigte sich in den Wendungen als Aufregung und Erregung, als Einbruch von Lebendigkeit, die mit dem Schock, den sie hervorrief, immer wieder die haltende Beziehung als Möglichkeit des Verstehens und Verstanden-Werdens, zu sprengen drohte. Die Angst, die von diesem Verstehensvorgang freigesetzt wurde, schien erneut seine Infragestellung zu erzwingen.

---

[504] Derrida, J. (1972) S. 216

Mit den Wendungen, mit der Phantasie von der Beziehung, entsteht der Übergangsraum, der illusionäre Bereich. Das Subjekt bleibt darin in der Form impliziten Verstehens durch situative Evidenz gesichert verborgen. Denn da die Vorstellungsbilder sich auf den Übergangsraum beziehen, sind sie weder eindeutig der subjektiven noch der objektiven Sphäre zuzuordnen. Seine Bedeutung liegt darin, daß in ihm als Situation das "implizite Wissen"[505] der Beteiligten intersubjektiv sinnvoll werden kann.

Die durch situativer Evidenz gesicherte implizite Verstehensform als Verständigung über etwas, das nicht ausgesprochen werden kann, das als 'Geschichte' die eigene Bedeutsamkeit in Frage zu stellen scheint, entspricht mehr künstlerisch-musikalischer als diskursiver Sprachlogik.
Der künstlerische Gegenstand bleibt an das sinnliche Erlebnis seiner Darstellung gebunden. Seine Differenz davon ist zwar entzifferbar, beläßt den Gegenstand jedoch im Verborgenen. Sein zentrales Merkmal ist das Fehlen "wesenmäßiger Allgemeinheit"[506]. Die Differenz zwischen Symbol und Symbolisierten ist die aus der ästhetischen Form herrührenden Spannung im Inneren der BetrachterIn, die mit der angerührten Wirkung davon zugleich Distanz ermöglicht.
Diese Verbergung ist leiblich-sinnliches Erlebnis. Sich sinnlichem Erleben betrachtend zu überlassen als Einwilligung in Zwingendes und Offenheit für Fremdes wird in der Musik zur Idee - einer Idee, die aus dem Spiel mit Konventionen und Regeln entsteht. Die als Hörgewohnheiten auf leiblich-sinnlicher Ebene wirksam werdenden Konventionen und Regeln stehen in Korrespondenz mit den das Leib-Subjekt etablierenden leiblich-sinnlichen Organisationsformen. Dies ermöglicht die Wahrnehmung einer Differenz auf leiblich-sinnlicher Ebene als Eindruck, der sich in der Betrachtung, im Anhören der Musik bildet und der sich selbst im Brüchig-Werden des Selbstverständlichen fraglich wird: sinnliche Erfahrung des auf leiblicher Ebene einregulierten und damit aus der Kommunikation Ausgeschlossenen und von ihr dennoch mit Intendierten.

Hieraus möchte ich einige Überlegungen zum Stellenwert der Musik in der Musiktherapie ableiten. Sie erscheinen mir wichtig, da der Verstehensprozeß der 'Wendungen' als durch situative Evidenz gesichertes implizites Verstehen erst durch den Bezug zum präsentativen Symbolsystem möglich und darin nachvollziehbar und kritisierbar wird. Der psychotherapeutische Prozeß läßt sich damit seinem Wesen nach als musiktherapeutischer bestimmen.

Musiktherapeutische Bemühungen, die sich als psychoanalytisch orientiert verstehen, wissen sich subjektivem Verstehen als Erkenntnisgewinn des Subjektes verpflichtet. Wenn das Subjekt in der therapeutischen Beziehung gerettet und nicht allein Wirkung erzielt und nachgewiesen werden soll, muß das Verstehen in ein Sprachliches eingeholt werden, da sich das Subjekt in Sprache konstituiert. Dahinter steht die Auffassung, daß psychisches Leiden nicht nur als eine kranke und defi-

---

[505] Stern, D.: "Now-moments', implizites Wissen und Vitalitätskonturen als neue Basis für psychotherapeutische Modellbildungen", in: Trautmann-Voigt, S.; Voigt, B. (Hrsg.) (1998) S.82
[506] Langer, S. (1984) S.102

zitäre Lebensform verstanden werden kann. So fordert Aldridge, "Symptome als eine Ausdrucksform und Teil einer lebensweltlichen Ökologie"[507] zu akzeptieren, um den Patienten nicht in der Orientierung an Normalität und Idealität noch weiter sich selbst zu entfremden. Der Konflikt zwischen individueller Intention und gesellschaftlich gebahnten Lebensformen, der vom beschädigten Subjekt nur in partieller Selbstentfremdung gelöst werden konnte, soll einer erneuten Bearbeitung zugänglich werden, damit die bisher in der Selbstentfremdung gebundene Energie zum Umgang mit gegenwärtiger Realität zur Verfügung steht.

Über Musik läßt sich jedoch im eigentlichen Sinne nichts sagen bzw. Musik läßt sich nicht sagen. Daß "Musik nie direkt in Sprache 'übersetzt' werden kann"[508], ist Kernpunkt nahezu aller Bemühungen um theoretische Verankerung der Musiktherapie. Der Musik ist, wie Langer ausgeführt hat, "Unübersetzbarkeit ( ) wesentlich".[509] Im Gegensatz zur Sprache zeichne sie sich durch den vollständigen Mangel an feststehenden Konnotationen aus und sei daher ein "unvollendetes Symbol". [510]

Besteht einerseits die Notwendigkeit, die musikalische Produktion um der Veränderung von Selbstentfremdung und Desubjektivierung willen einem sprachlichen Verstehen zugänglich zu machen, so stellt andererseits gerade der Versuch einer direkten Übersetzbarkeit die Unverfügbarkeit des Subjektes in Frage. Gerade die Eigenschaft der Musik, die die behauptete Überlegenheit der Musik für spezifisch therapeutische Zwecke begründet, da sich in ihr das 'formuliere', was sich sprachlichem Ausdruck entzöge, erscheint nun problematisch. Denn gezwungen zu erklären, welche Erfahrungen exclusiv in der Musik einer therapeutischen Bearbeitung zugänglich werden, erscheint der zuvor als ein zentraler Wert imponierende Aspekt als Mangel. Er legt nahe, die Bedeutsamkeit der Musik aus ihrer Wirksamkeit abzuleiten.

Indem sich Musiktherapie durch Musik definiert, bezieht sie sich auf dieses Paradox.

So droht der in der Psychoanalyse bewahrte Zusammenhang zwischen Selbsterkenntnis und Gesundung als "Junktim zwischen Heilen und Forschen"[511] im vorliegenden Fall in doppelter Weise als "implizite Theorie ( ), die der Explikation bedarf"[512], zu einem spezifischen Gegenübertragungswiderstand zu werden. Scheinen schwermehrfachbehinderte Menschen aufgrund ihres anscheinenden Mangels an Erkenntnisfähigkeiten von psychoanalytischer Behandlung ausgeschlossen zu sein, bietet sich Musiktherapie aufgrund ihrer das Vegetative

---

[507] Aldridge, David: "Evaluationsforschung, Musiktherapeutische", in: Decker-Voigt, H.-H., Knill, P., Weymann, E. (Hrsg.) (1996) S.91
[508] Weymann, Eckhard: "Improvisation", in: Decker-Voigt, H.-H., Knill, P., Weymann, E. (Hrsg.) (1996) S.136
[509] Langer, S. (1984) S.231
[510] Langer, S. (1984) S.236
[511] Freud, S. (1927/1982) S.293
[512] Warsitz, R.-P. (1997) S.115/6

beeinflussenden Wirkformen als 'Mittel der Wahl' an. Darin droht der Mangel festgeschrieben zu werden, wenn die darin liegende 'Zerstörung der Musik' als Musik nicht mitgehört werden kann. Die sinnstiftende Idee des Junktims drohte zu einem Zwang zu werden, da sie sich auf die Begrenztheit von Erkenntnismöglichkeit zu beziehen schien.

Grundlage vieler musiktherapeutischer Richtungen ist die Improvisation. Sie wird als Inszenierung verstanden, in der sich Gestaltung auf der Ebene sinnlich-symbolischer Interaktionsformen ereignet - also auf einer dem Sprachlichen vorgelagerten Persönlichkeitsschicht. Kriterium für die musikalische Aussage der Improvisation ist das Scheitern oder Gelingen eines Formbildungsprozesses. Das läßt sich als musikalische Analyse im Spannungsfeld des Eindruckes, den die Improvisation hinterläßt, im Verhältnis zu ihrer musikalischen Formstruktur bestimmen. Eine solche Analyse ist objektiv da bestimmten qualitativen Kriterien verpflichtet und darin kritisierbar. Die Objektivität liegt im Bezug auf die qualitativen Kriterien der musikalischen Werkästhetik begründet. Indem so Musik zum Material mit diskursiven Eigenschaften bestimmt wird, wird die Improvisation in einen Diskurs eingeholt, bei dem sich Musik individueller Interpretations-Willkür entgegenstellen kann.
Die gelungene musikalische Gestalt bleibt wesentlich unübersetzbar, wiewohl in der immanenten Analyse ihre Bedeutung im Interaktionsgeschehen nachvollzogen werden kann. Das Gelingen der Form ist Garant ihrer Bedeutung. Die Form ist ihre Bedeutung. Sie ist als Berührung / Begegnung der Einbruch des Anderen, des Fremden, dessen, was sich expliziter Benennung und Erfassung entzieht, und sich als implizite Bedeutung bewahrt, die im 'tertiären Gegenstand' objektiven Niederschlag findet.
Das Scheitern oder Gelingen einer Improvisation läßt sich zwar in der musikalischen Analyse entziffern, die Bedingungen des Scheiterns oder Gelingens lassen sich jedoch nicht mit musikalischen Mitteln bestimmen. Das Scheitern wird nur verstehbar im Bezug zum Kontext, der die Improvisation entstammt.

'Implizite Bedeutung' der präsentativen Symbolformen verweist auf das sie kennzeichnende Ineins-Sein von Gegenstand und Name, von Form und Bedeutung. Ihre symbolische Qualität, die "unmittelbar zu den Sinnen spricht"[513], erwächst aus der "simultanen, integralen Präsentation"[514] der einzelnen Elemente. Das Ineins-Sein von Symbol und Symbolisierten, von Inhalt und Form, von Gegenstand und Name ist zugleich das Wesen präsentativer Symbolformen, wie in eben dieser Wesenhaftigkeit die Möglichkeit ihrer Unterscheidung liegt.
Davon ausgehend bestimmt Langer den 'tertiären Gegenstand' von Kunst als deren 'Idee'. "'Der tertiäre Gegenstand ist der imaginativ *in* dem Kunstwerk erlebte Gegenstand ( ), etwas was getrennt vom Werk nicht erfaßt werden kann, obwohl es theoretisch von seiner Ausdruckskraft unterscheidbar ist.'"[515] Und weiter: "Die Idee in einem Kunstwerk

---

[513] Langer, S. (1984) S. 102
[514] Langer, S. (1984) S. 103
[515] Reid, L.A.: "Beauty and Significance", in: Proceedings of the Aristotelian Society. N.S. XXIX (1929), S. 132. zit. nach: Langer, S. (1984) S. 257

verstehen, gleicht daher mehr dem Erleben einer neuen Erfahrung als einem logisch-satzmäßigen Verständnis"[516].
Die Möglichkeit der Unterscheidung von Gegenstand und Name liegt im Kunstwerk als Formgestalt begründet, insofern die Darstellung als Inszenierung den Gegenstand (Ausdruck) 'herbei zitiert'. Der immanente Ausdruck entsteht als Negativ der Darstellung und wird im Gesamt der Komposition expliziert. Hierdurch wird die Unterscheidung von Symbol und Symbolisierten formuliert. Die 'gelungene' Improvisation entfaltet Sinn über die Situation hinaus. Die Einigungssituation ist anhand ihrer musikalischen Analyse nachzuvollziehen. Ihr darin begründeter Werk-Charakter ermöglicht die Verhinderung der Verwechslung von Wirkung und Aussage als ihrer Wirklichkeit. Die Differenz ist die musikalische Verhinderung der musikalisch intendierten unmittelbaren Identifikation wie Ablehnung.

Dennoch ist die Verwechslung von Name und Gegenstand, von Wirkung und Bedeutung vom musikalischen Material intendiert. Musikalischer Inhalt sind ihre Formenbildungen. "Die musikalische Form (ist, MB) nicht nur Erscheinung, sondern schon ihr eigentliches Wesen"[517] Langer sieht eine wesentliche Bedingung des musikalischen Symbolcharakters erfüllt, da "gewisse Aspekte des sogenannten 'inneren Lebens' ( ) formale Eigentümlichkeiten besitzen, die denen der Musik gleichen - Muster von Ruhe und Bewegung, Spannung und Entspannung, Übereinstimmung und Unstimmigkeit, Verbreitung, Erfüllung, Erregung, plötzlichem Wechsel usw."[518] Diese Entsprechungen werden durch die Ergebnisse der neueren Säuglingsforschung zur frühkindlichen Entwicklung, auf die Decker-Voigt, Weymann u.a. verweisen, bestätigt. Diese nutze "die Begriffe der musikalischen Parameter Dynamik, Rhythmus, Klang und Melodie zur analogen Beschreibung menschlicher Entwicklung"[519]. "Die frühen Wahrnehmungsmodalitäten verlaufen wesentlich entlang Kategorien wie Intensität, Zeitgestalt (Dauer, Rhythmus, Tempo, Accelerando, Ritardando), Tonhöhe und Klangfarbe."[520]

Die musikalisch angelegte Möglichkeit der Verwechslung von Wirkung und Bedeutung, ihre Nähe zum inneren Erleben, legt nahe, die Bedeutung der Improvisation in der Wirksamkeit von Musik zu suchen. Wenn die Unterscheidung von Wirksamkeit und Bedeutung jedoch theoretisch sinnvoll sein soll, wird damit erklärt, was so nicht zu erklären ist, ebenso wie der Nutzen der psychoanalytischen Kur nicht aus der Wirksamkeit von Sprache dargelegt werden kann.

Musik intendiert Formen körperlicher Mitbewegung, die dem frühkindlichen In-der-Welt-Sein sehr nahe sind. "Das Hören der Musik, das Erleben ihrer Formenbildung löst beim Hörer eine Mitbewegung aus, die

---

[516] Langer, S. (1984) S.258
[517] Weber, Tilman: "Improvisationsgestalt" in: Decker-Voigt, H.-H., Knill, P., Weymann, E. (Hrsg.) (1996) S.142
[518] Langer, S. (1984) S.225
[519] Decker-Voigt, Hans-Helmut: "Entwicklungspsychologische Einflüsse in der Musiktherapie", in: Decker-Voigt, H.-H., Knill, P., Weymann, E. (Hrsg.) (1996) S.84
[520] Weymann, Eckhard: "Improvisation", in: Decker-Voigt, H.-H., Knill, P., Weymann, E. (Hrsg.) (1996) S.135

seine Phantasie in Tätigkeit setzt. Diese produziert Bilder, deren innere Dynamik erst Gefühle auslösen. Die Wirkung der Musik, die man fälschlicher Weise als ihren eigentlichen Inhalt ansieht, ist also stets die Transposition ihrer formalen Struktur durch den Hörer in konkrete, jedoch völlig subjektive Bilder und erst diese Bilder sind mit bestimmten Gefühlen verknüpft."[521] Die Wirkung der Musik transportiert sich über umschriebene, dem Mimetischen entstammenden In-der-Welt-sein-Weisen, deren sinnliche Wirkungsweise beispielhaft in stimmlich und gesanglichen Beziehungsformen besonders deutlich werden. Die Forschungen zur Stimme und zum Singen beschreiben solche Mitbewegungen als "organismische Resonanz"[522]: "Stimmliche Informationen anderer Menschen nehmen wir ganz unmittelbar auf durch - je nach Situation unterschiedlich intensive unwillkürliche Übertragung neuromuskulärer Vorgänge und Atemfrequenzen auf den eigenen Körper."[523] Das eigentliche Material, das Musik entstehen läßt, sind nicht Naturlaute, Geräusche, Natur-Rhythmen etc., sondern die der mimetischen Beziehungsform entstammenden Wirk-Formen, in denen das Subjekt als Nahtstelle sich seiner selbst gewahr werdend entsteht. In der Musik werden diese Formen zu Stilelementen. Damit entsteht aus ihrer zwingenden Wirkung die Möglichkeit musikalischer Bedeutung.

Indem Musik Formen der Mitbewegung intendiert, damit spielt, um sie erneut festzulegen und diese Festlegung als solche hörbar zu machen, kann sie das Zwingende der Eigendynamik von Selbstverständlichkeiten im Kontext von Mitbewegung zum Thema machen. Dies geschieht in einer Weise des Zitierens, mit der das bruchlos Selbstverständliche fraglich wird: "Das Zitat, in welchem die Verdrängungsfigur und das Verdrängte in einem benannt sind, ist die Wiederholung nicht mehr als bloßes rhythmisch-gestisches Nachvollziehen eines Geschehens, sondern ( ) als Zitieren noch des Gestus."[524] Ihre Möglichkeit liegt nicht (nur) darin, zur Formulierung neuer Lebensgefühle zu werden, sondern diese in ihrer Selbstverständlichkeit in Frage zu stellen, d.h. ihre Infragestellung hörbar und damit erträglich zu machen. Der 'tertiäre Gegenstand' ist der Name einer Begegnung, der diese verbirgt bzw. die sich einer Benennung entzieht. Er ist Formulierung eines Schreckens als Verweis auf den Untergang des Subjektes im Vegetativen wie im Klischee. Auch hier ist das Subjekt nur als Vermitteltes – in der Negation erfahrbar.

Wenn im Einbezug von Musik in den psychotherapeutischen Kontext dieses Potential von Musik bewahrt werden soll, gelingt dies nur, wenn die Improvisation als Teil eines Interaktionsgeschehens betrachtet wird, in dem sie bedeutsam wird und das sie musikalisch 'auf den Punkt bringt'. Die therapeutische Situation läßt sich nicht spalten in einen Ge-

---

[521] Weber, Tilman: "Improvisationsgestalt", in: Decker-Voigt, H.-H., Knill, P., Weymann, E. (Hrsg.) (1996) S.142

[522] Rittner, Sabine: "Stimme", in: Decker-Voigt, H.-H., Knill, P., Weymann, E. (Hrsg.) (1996) S.360

[523] dies. S.360

[524] Niedecken, D. (1988) S.154/5

sprächsanteil und musikalischen Anteil. Der Bezugspunkt des Verstehens ist nicht die Improvisation als solche - also ihr unvermitteltes Verständnis als Interaktion, Ausdruck des Seelischen -, sondern der Interaktionszusammenhang, in den die Improvisation eingebettet ist und den sie mit gestaltet. Für das Verständnis der Improvisation als Gestaltung eines musikalisch vermittelten Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehens muß zwangsläufig daher berücksichtigt werden, in welcher Weise die Improvisation im Setting verankert ist, ob sie ihren festen Platz hat, ob sie nach Maßgabe der TherapeutIn eingesetzt wird, wie sie im Kontext der therapeutischen Beziehung verstanden / gedeutet wird – implizit wie auch explizit in der Auseinandersetzung mit der PatientIn.
In den beschrieben therapeutischen Prozessen war es daher notwendig, das Verständnis von Musik bzw. von der Improvisation von den in der jeweiligen Situation realisierten musikalischen Laut-Produktionen zu lösen und die (Ab-)Brüche als solche überhaupt musikalisch mitzudenken. Erst dadurch wurde es möglich, das Fragmentierte der Improvisation - ihr Erscheinen als 'Improvisation', zerbrochen zwischen innig verwobenen Klang-Laut-Dialogen und unverständlich anfallsartigem Körpergeschehen, das meinen musikalischen Antworten den Boden zu entziehen schien, sie verstummen ließ und auf sich selbst zurückwarf - als musikalisch Inszenierung des Themas 'Zerfall' zu hören.
Mittels dieser Auffassung der Improvisation als 'Improvisation' als musikalische Inszenierung des Themas 'Zerfall' wurde das, was geschah, auf einen musikalischen Bedeutungsraum bezogen, in dem die Form impliziten Verstehens erst sinnvoll und möglich wurde. Dadurch entstand jener potentiellen Raum, der zwischen dem Selbstverständnis innerer Erlebensweisen als Wirkung und dem Selbstverständnis der in der musikalischen Form sich ereignenden Erlebensform sich als musikalische Bedeutung entwickelt. In diesem Raum kann das Nicht-Benennbare hörbar werden, mit dem sich das Subjekt als solches im Übergang erfährt.

Aus der unbestreitbaren Wirkung von Musik leitet sich nicht ihre Bedeutung im psychotherapeutischen Kontext ab. Die ihr implizite Bedeutung ist musikalische Bedeutung, der eine sprachliche Entsprechung notwendigerweise fehlt. Ihre explizite Bedeutung im psychotherapeutischen Kontext ergibt sich aus ihrer darin liegenden Möglichkeit, dem Ausgeschlossenen einen Ort zu geben, ohne jedoch sein Ausgeschlossen-Sein aufzuheben. Die Weise des Zitierens ist die Möglichkeit des musiktherapeutischen Verstehensprozesses, im methodischen Umgang mit der Improvisation die Musik zu erhalten. Die Einbettung der Improvisation in einen musiktherapeutischen Verstehensprozeß heißt, in dieser Einbettung die Möglichkeit der Musik zu bewahren, dem Fraglich-Werden situativer Evidenz Raum zu geben.
Dieser Raum ist der spezifische Gegenstand psychoanalytisch orientierter psychotherapeutischer Arbeit: "Nicht die Dinghaftigkeit ihrer Objekte, z.B. des menschlichen Mentalapparats, aber auch nicht die der Phänomene des Seelischen, auch nicht das System ihrer wechselseitigen Verschaltungen ist ihr Gegenstand, sondern der Oszillationsprozeß zwischen solchen Dinghaftigkeiten, also der Austausch, der Metabolis-

mus, der zeitliche Prozeß, die 'Übertragung' zwischen ihnen."[525] Dieser Prozeß entspricht dem von Winnicott konzipierten "Spielplatz"[526] und ist der Raum, in dem Erfahrungen möglich werden bzw. Handlungen sinnvoll sein können. Es ist der Raum, in dem Unbewußtes bewußt werden und implizites Wissen wie Verstehen sich ereignen kann.

Hierin finden sich Bezüge zu Derridas Verständnis von Texten, mit der ihre scheinbare Eindeutigkeit in einem Dazwischen aufgelöst wird. "Texte erschließen sich nicht als begrenzte Wortkörper; sie haben eine Geschichte, sind das Ergebnis von 'Pfropfungen', in deren Verlauf Textteile unterschiedlicher Herkunft aufeinander gesteckt werden. Texte sind also das Ergebnis von Zitaten, von unbekannten Bezügen und haben so gesehen nie den Charakter von Originalen."[527] Derrida betont den unabgeschlossenen Charakter von Texten, mit dem sie sich einer eindeutigen Sinn-Bestimmung entziehen. Texte verweisen danach auf einen unbestimmbaren Ort wie unbestimmbaren Gegenstand. Das Original als ursprünglicher Text, der mit seinem eindeutigen Bezug zu einem von ihm bezeichneten Gegenstand diesen kreiert und auf den sich die folgenden Texte beziehen im Bemühen, diesen Gegenstand immer genauer zu bestimmen, wird aufgegeben mit dem Hinweis auf die Bedeutung mimetischer Prozesse im Umgang mit und der Herstellung von Texten.
Das Verständnis mimetischer Prozesse als methodische Quelle von Texten läßt ihren Gegenstand in seiner Eindeutigkeit verschwinden im Verweis auf einen Verweis auf einen Verweis, ohne jedoch die Suche danach aufgeben zu können. Jeder Verweis ist im Bemühen, den Gegenstand nicht zu verlieren, zugleich Komposition und Neuschaffung. In der Brüchigkeit und dem Schatten eines so abgebildeten Gegenstandes, in seiner darin begründeten Uneindeutigkeit und Ambivalenz erhält sich ein Zwischenraum. Der Gegenstand in seiner Unabgeschlossenheit und Mehrstimmigkeit entsteht im mimetischen Prozeß als Differenz.

Ein Beispiel für diese Mehrstimmigkeit und Unabgeschlossenheit ist Platons "Bezeichnung des Sokrates als Pharmakeus"[528]. Pharmakon bedeutet im Griechischen sowohl etwas Heilsames wie Schädliches. Das von Sokrates verabreichte Pharmakon - seine beunruhigend neue Art zu Denken - löst Angst aus, stellt in Frage, wie sie zugleich die Vision von Hoffnung und Freiheit ermöglicht, indem sie im Dialog den Zwang der alten erfahrbar werden läßt. Sokrates ist hiernach weder das Eine noch das Andere noch Beides, sondern ein Dazwischen, das aus der Spannung und als Spannung entsteht. Die mimetische Spur in Text und Schrift versteht sich im Erhalten dieser ambivalenten Spannung ihrer Begriffe, einer Ambivalenz, die nicht aufgelöst wird, sondern als auf Veränderung drängende Potenz erhalten bleibt.
In diesem Sinn sind mimetischen Gestaltungen keine Nachahmungen, keine Verweise, keine Zitate, obwohl sie zugleich Nachahmungen, Verweise, Zitate sind, sondern szenische Neuschaffungen, wie Gebauer

---

[525] Warsitz, R.-P. (1997) S.131
[526] Winnicott, D. (1985) S.57
[527] Gebauer, G., Wulf, C. (1992) S.406
[528] Gebauer, G., Wulf, C. (1992) S.411

und Wulf zeigen: "Der Mime ahmt nicht mehr nach, weder eine Sache noch eine Handlung noch eine Realität oder einen Text. Was er darstellt, existiert nicht außerhalb seiner Darstellung; es hat keinen Ähnlichkeits- oder Wahrheitsbezug zu etwas außerhalb der Darstellung seiner Gesten. Ihnen geht nichts voraus; der Mime eröffnet etwas, nimmt eine 'weiße Seite' in Angriff, ohne sich der Autorität eines Buches zu unterwerfen."[529] Die Neuschaffung ist als "Szene eher Illustration der Idee denn eine wirkliche Handlung."[530]

Die 'Weise des Zitierens' läßt die Form zerfallen. Mit ihr entsteht im Zitat und Zerfall der alten die neue Form als Neuschaffung, die der Wiederholung, die sich selbst vergißt, entspringt. Die Suche nach dem Gegenstand - nach dem Verstehen, dem Sinn, der Begegnung mit der anderen - löst diese im Zwang von Sprache und Musik zugleich auf. Im vorübergehenden Moment der Bezeichnung des Gegenstandes und seines Zerfalls in der Benennung - "in der Falte, im Vers, im Weiß der unbeschriebenen Seite, in der Feder"[531] - wird der Zwischenraum spürbar aber nicht faßbar. Diese Metaphern, die nach Gebauer und Wulf geeignet seien, "das Mimetische (zu, MB) fassen"[532], lassen sich als Versuche deuten, das zu beschreiben, was als und in der Begegnung spürbar aber nicht formulierbar wird. Mit ihnen entsteht der Raum, der aus einer unspezifischen, das jeweilige System zu überschwemmen drohenden Erregung das Erlebnis des Affektes ermöglicht, jener Raum, in dem ein "Impuls auftauch(en, MB), das Es-Erlebnis fruchtbar sein und ein Teil oder das Ganze der anwesenden Person, nämlich der Mutter, Objekt werden"[533] kann.

Die in den Falldarstellungen beschriebenen Wendungen schildern ein Verstehen als sich ereignende Begegnungen, bei denen die Phantasie von der Beziehung Anna und Jens Raum gibt für die Möglichkeit aktiv zu sein (im Gegensatz zur Reaktion). Die mit diesem Vorgang verbundene Angst erhält in der Spannung die Ambivalenz, in der die Fremdheit und Nicht-Verfügbarkeit des Subjektes als seine Bedingung aufgehoben ist. Zugleich droht hierdurch der sprachliche Verweis auf den nicht-faßbaren Grund wie die musikalische Infragestellung der Improvisation als Infragestellung der Wirksamkeit der Musik (als Infragestellung situativer Evidenz) ineins zu sein mit dem Nichtvorhandensein des Objektiven. Die Objektivität beruht jedoch auf der Wahrnehmbarkeit der Inszenierung. Die Wahrnehmbarkeit der Inszenierung als der Möglichkeit des Entzifferns der Bedingung des Sich-Verfehlens wird gehalten in der 'Improvisation' als jenen Raum, der durch den Einbruch des 'substantiellen Nichts' als musikalisches Thema entsteht.

Die Hörbarkeit der Inszenierung ist die Zerdehnung wie auch der Zerfall des Liedes als Bedingung seiner Stimmigkeit. Die Möglichkeit des Zerfalls der Lied-Form ist als solche keine Möglichkeit, sondern ein Nicht-

---

[529] Gebauer, G., Wulf, C. (1992) S. 414
[530] Gebauer, G., Wulf, C. (1992) S. 414
[531] Gebauer, G., Wulf, C. (1992) S. 415
[532] Gebauer, G., Wulf, C. (1992) S. 415
[533] Winnicott, D. (1958) S. 349/50

Ereignis und darin der mißlingen müssende Versuch, auf das Unvorstellbare zu verweisen. Mit dem Zerfall des Liedes als Inszenierung des Zerfalls wurde in dieser äußersten Selbstentfremdung der Anspruch des Subjektes auf verstehenden Widerhall bewahrt, indem in mir die Phantasie der Beziehung entstand und damit der Übergangsraum als "Zwischenleiblichkeit"[534]. Die mir selbstverständliche Voraussetzung der Liedform als Selbstverständnis bestimmter Interaktionsformen läßt sich so gesehen als "'implizite Theorie ( )'"[535] verstehen, die es als "(Gegenübertragungs-)Widerstand 'explizit' zu machen"[536] galt. Dem entspricht das 'Es-scheint-vegetativ-gesteuert-zu-Sein', das als "'implizite' Theorie des Analysanten, also dessen Widerstand, dessen Vor-Wissen, dessen Ab-Wehr (zu, MB) explizieren"[537] war.
Dies ereignete sich in den Wendungen. In der Phantasie von der Beziehung entstand ein Zwischenraum, in dem die Laute und Bewegungen zum Ausdruck in einer Interaktion wurden. Trauer und Schmerz über Begrenztheit von Verstehens- und Lebensmöglichkeiten aber auch Lebenslust und Freude über das Verstehen als Teil eines Geschehens wurden spürbar. Darin gelang es Jens und Anna, mich mit Trauer und Schmerz wie auch Lust und Freude zu füllen.
In der Deutung des Mich-Verlassens als Mich-Suchen wie der Zuckungen eines seelenlosen Wesens als übermäßige Aufregung eines Menschen erhält sich die ambivalente Spannung und kann darin zur Illustration der Idee eines intentionalen Aktes werden. Das Verhalten wird im Verweis auf sich selbst zur Geste. Wie ein Riß durchbricht das Selbstverständnis der bisherigen Wahrnehmung. Sie zeigt sich als 'schwarze Worte', Quasigedanken, blinde Metaphern, die das, worauf sie verweisen, vernichten.
Die in den Wendungen wahrnehmbar werdende therapeutische Beziehung ist mit diesem Abgrund die Spur, in der mich ein anderer Mensch anrührt und erreicht als einzige Möglichkeit von Menschen, sich etwas mitzuteilen, als Alternative dazu, über einander zu sprechen.

Musik im therapeutischem Kontext zu nutzen, muß sie in ihrer Wirksamkeit dekonstruieren, ihre Unübersetzbarkeit bewahren und bekämpfen zugleich. Das bedeutet, die Improvisation als Inszenierung eines Wirkungskontextes zu betrachten, der sich selbst entmachtend offenbart. Die in ihr enthaltene Möglichkeit impliziten Verstehens als Kritik und Ausschluß des Expliziten kann das Subjekt retten auch und gerade gegen die durchdringende Macht jener auf Wirkung wie Sinn-Verstehen angelegte Diskurse.
In der Arbeit mit Menschen, die in ihrem Beziehungsvermögen nicht auf explizite Ausdrucksformen zurückgreifen können und deren Subjekthaftigkeit in der Abwehr unterzugehen droht, erhält sich dennoch die Möglichkeit impliziten Verstehens. Die in der Improvisation liegende Chance ist, diese als ihren 'tertiären Gegenstand' - und zwar als Fehlenden - zu formulieren und darin zu bewahren. Es ist die Chance, das Mitmensch-

[534] Merleau-Ponty, Maurice: "Das Sichtbare und das Unsichtbare", (1964) S.185 zit. nach Warsitzt, R.-P. (1997) S.121
[535] Warsitzt, R.-P. (1997) S.121
[536] Warsitzt, R.-P. (1997) S.122
[537] Warsitzt, R.-P. (1997) S.122

Sein der Beteiligten als Subjekt-Sein in der Beziehungsgestaltung zu erhalten und damit den Dialog in einen Diskurs zu einzubinden, indem er ihm zur Kritik wird.

Dies ist das kritisches Potential eines Dialoges, der an der Grenze von Wissenschaft geführt wird. Indem er ihre Grenzen deutlich macht, kann er sie als subjektive Wissenschaft, als Wissenschaft vom Subjekt-Sein des Menschen bestimmen. Diese Grenzen sind keine Sackgasse, sondern letztendlich die einzige Wirklichkeit, die Gegenstand von Wissenschaft sein kann.

10. LITERATURLISTE

Aischylos: "Agamemnon", (1962) in der Übersetzung von Ludwig Wolde Goldmann Verlag München

Aldridge, David: "Die Musik und das Selbst. Eine phänomenologische Studie", MTU 12/1991

Arendt, Hanna: "Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft", (1986) Piper Verlag München

Argelander, Hermann: "Der psychoanalytische Dialog", Psyche 5/1968

Ayres, A. Jean: "Bausteine der kindlichen Entwicklung", (1984) Springer-Verlag Berlin Heidelberg New York Tokyo

Ayres, A. Jean: "Lernstörungen", (1979) Stiftung Rehabilitation Heidelberg

Balint, Michael: "Über Liebe und Haß", Psyche 6/1952

Baumann, Zygmunt: "Dialektik der Ordnung", (1992) Europ. Verlags-Anstalt Hamburg

Baumann, Zygmunt: "Tod, Unsterblichkeit und andere Lebensstrategien", (1994) Fischer Verlag Frankfurt

Baumgart, Matthias: "Psychoanalyse und Säuglingsforschung: Versuch einer Integration unter Berücksichtigung methodischer Unterschiede", Psyche 9/1991

Becker, Maria: "Schwierigkeiten auf dem Weg zur Identitätsfindung", in: 'Einblicke' Beiträge zur Musiktherapie 7/1996

Benjamin, Jessica: "Die Fesseln der Liebe", (1990) Stroemfeld / Roter Stern Frankfurt

Benjamin, Jessica: "Phantasie und Geschlecht"(1993) Stroemfeld/Nexus Frankfurt

Bergmann, Martin S.; Jucovy, Milton E.; Kerstenberg, Judith S. (Hrsg.): "Kinder der Opfer Kinder der Täter", (1995) Fischer Verlag Frankfurt

Bericht über die XIX. Konferenz des Vereins für Erziehung, Unterricht und Pflege Geistesschwacher vom 26.-28.9.1927 in Kassel und Hephata bei Treysa, (1929) Carl Marhold Verlagsbuchhandlung Halle

Bernart, Emanuel: "Schulbildung für geistig Behinderte", (1970) Carl Marhold Verlagsbuchhandlung Berlin-Charlottenburg

Bleidick, Ulrich: "Einführung in die Behindertenpädagogik", (1977) Bd.I u. II Verlag W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Bohleber, Werner: "Identität und Selbst. Die Bedeutung der neueren Entwicklungsforschung für die psychoanalytische Theorie des Selbst", Psyche 4/1992

Bossinger, Wolfgang; Heiss, Peter: "Musik und außergewöhnliche Bewußtseinszustände", MTU 14/1993

Bräutigam, Hans Harald; Weymayr, Christian: "Ich, Ich, Ich und Ich", ZEIT 5.11.1993

Brazelton, T.Berry; Cramer, Bertrand G.: "Die frühe Bindung. Die erste Beziehung zwischen dem Baby und seinen Eltern", (1991) Ernst Klett Verlag Stuttgart

Broser, Stephan; Pagel Gerda (Hrsg.): "Psychoanalyse im Exil. Texte verfolgter Analytiker", (1987) Könighausen + Neumann Würzburg

Bruhn, Herbert; Oerter, Rol; Rösing, Helmut (Hg.): "Musikpsychologie. Ein Handbuch", (1993) rororo Hamburg

Brune, Francois: "Die Auflösung der Ideologie im Alltgasgeschäft" taz August 1996

Bruns, Thea; Penselin, Ulla; Sierck Udo (Hrsg.): "Tödliche Ethik" Verlag Libertäre Assoziation Hamburg 1993

Cremerius, Johannes: "Vom Handwerk des Psychoanalytikers: Das Werkzeug der psychoanalytischen Technik", (1990) Bd 2 Friedrich Frommann Verlag Günter Holzboog Stuttgart Bad Cannnstatt

Dantlgraber, Josef: "Die psychoanalytische Haltung als Stufe in der Übertragungs-/Gegenübertragungsbeziehung", Psyche 11/1989

Decker-Voigt, Hans-Helmut: "Aus der Seele gespielt. Eine Einführung in die Musiktherapie", (1991) Goldmann Verlag München

Decker-Voigt, Hans-Helmut; Knill, Paolo J.; Weymann, Eckhard (Hrsg.): "Lexikon Musiktherapie", (1996) Hogrefe Verlag für Psychologie Göttingen Bern Toronto Seattle

Derrida, Jacques: "Die Schrift und die Differenz", (1972) Suhrkamp Verlag Frankfurt

de Saussure, Horatius Benedictus: "Reisen durch die Alpen", (1788) Leibzig bey Johann Friedrich Junius

Devreux, Georges: "Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften", (1992) Suhrkamp Frankfurt

Disselhoff, Julius: "Die gegenwärtige Lage der Cretinen, Blödsinnigen und Idioten in den christlichen Ländern", (1857) Bonn bei Adolph Marcus

Dornes, Martin: "Der kompetente Säugling", (1993) Fischer Verlag Frankfurt

Emde, Robert N.: "Die endliche und die unendliche Entwicklung. I.Angeborene und motivationale Faktoren aus der frühen Kindheit", Psyche 9/1991 "Die endliche und die unendliche Entwicklung. II.Neuere psychoanalytische Theorie und therapeutische Überlegungen", Psyche 10/1991

Erdheim, Mario: "Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur", (1988) Suhrkamp Verlag Frankfurt

Erdheim, Mario: "Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit", (1990) Suhrkamp Verlag Frankfurt

Fehlhaber, C.: "Die Stellung des Behinderten in der Gesellschaft", in: Sonderdruck aus der Broschüre 'Behinderte Kinder' Hrsg.: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Köln im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit nach 1969

Ferenczi, Sandor: "Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind", in: Bausteine zur Psychoanalyse BD I Arbeiten aus den Jahren 1908 - 1933 (1984) Berner Verlag Hans Huber

Feuser, Georg: "Ein 'bißchen' Förderung reicht nicht - Schulunterricht mit schwerstbehinderten Kindern und Jugendlichen", in: Das Band 3/85

Fornefeld, Barbara: "Das schwerstbehinderte Kind und seine Erziehung", (1995) Edition Schindele C.Winter Heidelberg

Foucault, Michel: „Die Ordnung des Diskurses“, (1991) Fischer Verlag

Frensch, Michael; Schmidt, Martin; Schmidt, Michael (Hrsg.): "Euthanasie - sind alle Menschen Personen?", (1992) Novalis Verlag Schaffhausen

Freud, Sigmund: "Bemerkungen über die Übertragungsliebe. Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse, III", (1915) in: Freud, Sigmund: "Zur Dynamik der Übertragung", (1992 b) Fischer Verlag Frankfurt

Freud, Sigmund: "Das Ich und das Es", (1923) in: "Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften", (1994) Fischer Verlag Frankfurt

Freud, Sigmund: "Die Traumdeutung", (1900/1961) Fischer Verlag Frankfurt

Freud, Sigmund: "Jenseits des Lustprinzips", (1920) in: "Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften", (1994) Fischer Verlag Frankfurt

Freud, Sigmund: "Massenpsychologie und Ich-Analyse", (1921/1993) Fischer Verlag Frankfurt

Freud, Sigmund: "Nachwort zur 'Frage der Laienanalyse'", (1927) in: Studienausgabe Ergänzungsband Schriften zur Behandlungstechnik, (1982) Fischer Verlag Frankfurt

Freud Sigmund: "Psychische Behandlung (Seelenbehandlung)", (1890) in: Studienausgabe Ergänzungsband (1975) Fischer Verlag Frankfurt

Freud, Sigmund: "Studien über Hysterie", (1895/1997) Fischer Verlag Frankfurt

Fröhlich, Andreas D.: "Basale Stimulation“, (1991) verlag selbstbestimmtes leben Düsseldorf

Fröhlich, Andreas D.: "Der somatische Dialog", (1982) Behinderte Linz Heft 4/82

Fröhlich, Andreas: "Die Mütter schwerstbehinderter Kinder", (1986) Edition Schindele

Fröhlich, Andreas D.: "Ganzheitliche Entwicklungsförderung für schwerstbehinderte Kinder", DAS BAND 2/1985

Fröhlich, Andreas D. (Hrsg.): "Lernmöglichkeiten. Ansätze zu einer pädagogischen Förderung schwerst mehrfachbehinderter Kinder", (1981) G.Schindele Verlag Heidelberg

Fröhlich, Andreas D.: "Probleme der Förderung von Schwerst- und Mehrfachbehinderten", o.J.

Fröhlich Andreas D.: "Integrierte Entwicklungsförderung für schwer mehrfachbehinderte Kinder", in: Handbuch der Sonderpädagogik, Pädagogik der Köperbehinderten (1983) Carl Marhold Verlagsbuchhandlung Berlin

Fröhlich, Volker: "Psychoanalyse und Behindertenpädagogik", (1994) Königshausen & Neumann Würzburg

Gebauer, Gunter; Wulf, Christoph: "Mimesis", (1992) rowohlts enzyklopädie Hamburg

Gembris, Heiner: "Forschungsprobleme der Musiktherapie", MTU 8/1987

Grassi, Ernst: "Die Macht der Phantasie", (1992) Verlag Anton Hain Meisenheim GmbH Frankfurt

Greenson, Ralph R.: "Das Arbeitsbündnis und die Übertragungsneurose", Psyche 2/1966

Grinberg, Léon; Sor, Dario; Tabak de Bianchedi, Elisabeth: "W.R.Bion", (1993) frommann-holzboog Stuttgart-Bad Cannstatt

Grubrich-Simitis, Ilse: "Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma", Psyche 11/1979

Grubrich-Simitis, Ilse: "Vom Konkretismus zur Metaphorik", Psyche 1/1984

Gustorff, Dagmar: "Lieder ohne Worte - Musiktherapie mit komatösen Patienten auf der Intensivstation", MTU 11/1990

Gustorff, Dagmar: "Musiktherapie mit komatösen Patienten auf der Intensivstation", (1992) Inaugural-Dissertation Witten/Herdecke

Haag, Karl Heinz: "Der Fortschritt in der Philosophie", (1985) Suhrkamp Verlag Frankfurt

Haupt, Ursula; Fröhlich Andreas D.: "Entwicklungsförderung schwerstbehinderter Kinder", ((1982) Bericht über einen Schulversuch Teil I v.Hase & Koehler Verlag Mainz

Heimann, Paula: "On Counter-Transference", Int.Journal of Psychoanaysis 1959 Vol 31

Heinemann, Evelyn; de Groef, Johan (Hrsg.): "Psychoanalyse und geistige Behinderung", (1997) Matthias-Grünewald-Verlag Mainz

Hiersche, H.-D.; Hirsch,G.;Graf-Baumann, T.; (Hrsg.): "Grenzen ärztlicher Behandlungspflicht bei schwerstgeschädigten Neugeborenen", (1987) 1.Einbecker Workshop der Deutschen Gesellschaft für Medizinrecht 27.-29.Juni 1986 Springer-Verlag Berlin

Hinz, Helmut: "Projektive Identifizierung und psychoanalytischer Dialog", Psyche 7/89

Hirsch, Mathias: "Realer Inzest", (1994) Springer-Verlag New-York Berlin Heidelberg

Hoffmann, Bernt: "Handbuch des autogenen Trainings", (1981) dtv München

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: "Dialektik der Aufklärung", (1988) Fischer Verlag Frankfurt

Jacobsen, Edith: "Das Selbst und die Welt der Objekte", (1978) Suhrkamp Frankfurt

Jantzen, Wolfgang: "Theorie und Praxis der Behindertenpädagogik", (1974) Focus Verlag Gießen

Kerstenberg, Judith: "Kinder von Überlebenden der Naziverfolgungen", Psyche 3/1974

Klaus, Marshall H.; Kennell, John H.: "Mutter-Kind-Bindung. Über die Folgen einer frühen Trennung", (1976) dtv München

Klee, Ernst: "'Durch Zyankali erlöst'", (1990) Fischer Verlag Frankfurt

Kleinen, Günter: "Funktionen der Musik und implizite ästhetische Theorien der Hörer", (1986) in: Musikpsychologie. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie Bd.3

Koch, Sannah: „Bereit zu töten“, Die Woche 8.12.1995

Köhler, Lotte: "Neuere Ergebnisse der Kleinkindforschung. Ihre Bedeutung für die Psychoanalyse", Forum der Psychoanalyse 6/1990

Kohut, Heinz: "Die Heilung des Selbst", (1988) Suhrkamp Verlag Frankfurt

Kohut, Heinz: "Narzißmus", (1981) Suhrkamp Verlag Frankfurt

Kohut, Heinz: "Wie heilt die Psychoanalyse?", (1989) Suhrkamp Verlag Frankfurt

Kramer, Gisela: "Medienreport - Musikalisch an der Leine geführt? - Funktionelle Musik", NDR Sendung vom 20.9.1987

Langer, Susanne: "Philosophie auf neuen Wegen. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst", (1984) Fischer Verlag Frankfurt 1984

Levi, Primo: "Ist das ein Mensch?", (1988) Carl Hanser Verlag München Wien

Lévinas, Emmanuel: "Die Spur des Anderen", (1992) Verlag Karl Albert GmbH Freiburg/München

Lévinas, Emmanuel: "Die Zeit und der Andere", (1995) Felix Meiner Verlag Hamburg

Lichtenberg, Joseph D.: "Psychoanalyse und Säuglingsforschung", (1991) Springer-Verlag Heidelberg New York

Lieder kunter bund edition: Liederbuch 7 "Liederwolke", (1986) Bund-Verlag GmbH Köln

Lincke, Harold: "Der Ursprung des Ichs", Psyche 1/1971

Lincke, Harold: „Es-Autonomie und Ich-Entwicklung“, Psyche 11/1971

Lincke, Harold: "Wirklichkeit und Illusion", Psyche 11/1972

Lindemann, K.: "50 Jahre Körperbehindertenfürsorge in Deutschland", (1960) Georg Thieme Verlag Stuttgart

Lotz, Winfried; Stahl, Burkhard; Irblich, Dieter (Hrsg.): "Wege zur seelischen Gesundheit für Menschen mit geistiger Behinderung", (1996) Verlag Hans Huber Bern Göttingen Toronto Seattle

Loch, Wolfgang: "Identifikation - Introjektion", Psyche 4/1968

Loch, Wolfgang (Hrsg.): "Krankheitslehre der Psychoanalyse", (1971) S.Hirzel Verlag Stuttgart

Loos, Gertrud Katja: "Der Dialog in der Musiktherapie zwischen diagnostischen und Therapeutischen Dimensionen", MTU 1/1995

Lorenzer, Alfred "Intimität und soziales Leid", (1993) Fischer Verlag Frankfurt

Lorenzer, Alfred: "Sprachzerstörung und Rekonstruktion", (1976) Suhrkamp Verlag Frankfurt

Lorenzer, Alfred: "Das Konzil der Buchhalter", (1988) Fischer Verlag Frankfurt

Mahler, S.Magret; Pine, Fred; Bergman, Anni: "Die psychische Geburt des Menschen", (1980) Fischer Verlag Frankfurt

Mentzos, Stavros (Hrg.): "Psychose und Konflikt", (1992) Vandenhoek & Ruprecht Göttingen

Merleau-Ponty, Maurice: "Keime der Vernunft", (1994) Wilhelm-Fink-Verlag München

Mertens, Wolfgang: "Einführung in die psychoanalytische Therapie", (1993) Bd. 3 Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1993

Meyer, Dorothea: "Erforschung und Therapie der Oligophrenien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts", (1973) Carl Marhold Verlagsbuchhandlung Berlin

Moreno, Joseph: "Musiktherapeut als Schamane", MTU 8/1987

Morgenthaler, Fritz: "Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis", (1978) Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft Frankfurt

Mühl, Heinz: "Notwendigkeit und Möglichkeit der Erziehung geistig behinderter Kinder", (1969) Verlag Dürrsche Buchhandlung KG Bad Go-

desberg

Müller-Pozzi, Heinz: "Psychoanalytisches Denken“, (1995) Verlag Hans Huber Bern

Mürner, Christian, Sierck, Udo: "Provokation Singer. Der 'Euthanasie-Propagandist kommt im Mai erneut nach Deutschland", (1996) 'Freitag' 1.März 1996 Nr 10

Munro, Susan: "Musiktherapie mit Sterbenden", (1986) Gustav Fischer Stuttgart/New York

"Nichts als nur Musik, Musik, Musik", HA 16./17.11.1991

Niedecken, Dietmut: "Einsätze", (1988) VSA-Verlag Hamburg

Niedecken, Dietmut: "Namenlos“, (1989) Piper Verlag München

Niedecken, Dietmut: "Rekonstruktion von Zeit und Raum", MTU 3/1994

Niedecken, Dietmut: "Zur Frage der Indikation des Musikmachens im psychotherapeutischen Bearbeitungsprozeß", (1995) Vortrag auf der 3. musiktherapeutischen Fachtagung am Freien Musikzentrum München unveröffentlichtes Manuskript

Papousek, Mechthild und Papousek Hanus: "Intuitive Elterliche Früherziehung in der vorsprachlichen Kommunikation", (1990) Sozialpädiatrie Nr.7 S.521-527 und Nr.8 S.579-583

Peters, Maria: "Brüche, Irritationen und Diskontinuitäten als Ästhetisches Potential in Auslegungsprozessen", (1994) Dissertation Hamburg

Peters, Uwe Henrik: "Wörterbuch der Psychiatrie und medizinischen Psychologie", (1994) München

Pfeffer, Wilhelm: "Förderung schwer geistig Behinderter", (1988) edition bentheim der Blindeninstitutsstiftung Würzburg

Quindeau, Ilka: "Trauma und Geschichte", (1995) Brandes & Apsel Frankfurt

Sandler, J., Dare, C., Holder, A.: "Die Grundbegriffe der psychoanalytischen Therapie", Klett-Cotta Verlag Stuttgart

Schmidt, Marianne: "Sterben als Erlösung", (1973) Schweizer Verlagshaus Zürich

Sengelmann, Hans: "Systematisches Lehrbuch der Idioten-Heilpflege", (1985) Diedr. Soltau's Verlag Norden

Siegenthaler, H.: "Anthropologische Grundlagen zur Erziehung geistig

Schwerstbehinderter", (1983) Verlag Paul Haupt Bern

Sierck, Udo: "Mutter und Vater sind ein Teil des Ganzen", DAS BAND 1/94

Sierck, Udo; Danquardt, Didi (Hrsg.): "Der Pannwitzblick", (1993) Verlag Libertäre Assoziation Hamburg

Spitz, Rene A.: "Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen", (1957) Ernst Klett Verlag Stuttgart

Stark, J. (Hrsg.): "Das menschliche Schicksal zwischen Individuation und Identifizierung", (1988) Kommanns-Holzhoog Stuttgart

Trautmann-Voigt, Sabine; Voigt, Bernd (Hrsg.): "Bewegung ins Unbewußte", (1998) Brandes & Apsel Frankfurt

Tüpker, Rosemarie: "Ich singe, was ich nicht sagen kann", (1988) Gustav Bosse Verlag Regensburg

Tüpker, Rosemarie: "Musik und Sprache als Mittel in psychologischer Behandlung und Forschung", (1992) in: Institut für Musiktherapie und Morphologie (Hrsg.): "Materialien zur Morphologie der Musiktherapie" Heft 5: Spielen und Sprechen in der Musiktherapie Zwesten

Vetter, Theo: "Das geistig behinderte Kind seine Bildung und Erziehung", (1966) Neckar-Verlag Villingen

Verband Deutscher Sonderschulen e.V.; Fachverband für Behindertenpädagogik; Landesverband Hamburg (Hrsg.): "Entwicklungsförderung schwerstbehinderter Kinder und Jugendlicher. Tagungsbericht zur Fachtagung vom 9.-10.9.1988 in Hamburg", (1990) vds Hamburg

Vogel, Berndt: "Der Pränatalraum. Ein Therapieansatz für Schwerst - und Mehrfachbehinderte", MTU 3/1987

Volkan, Vamik D.; Ast, Gabriele: "Eine Borderline-Therapie", (1992) Vandenhoek und Ruprecht Göttingen

von Weizsäcker, Victor: "Der Gestaltkreis", (1943) Georg Thieme Verlag Leibzig

Warsitz, Rolf-Peter: "Die Psychoanalyse zwischen der Methodologie der Wissenschaften", Psyche 2/1997

Watzlawick, Paul; Beavin, Janet. H.; Jackson, Don D.: "Menschliche Kommunikation", (1969) Verlag Hans Huber Bern

Weizenbaum, J.: "Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft", (1990) Suhrkamp Verlag Frankfurt

Winnicott, Donald, W.: "Die Angst vor dem Zusammenbruch", Psyche 12/1991

Winnicott, Donald: "Ich-Verzerrung in Form des wahren und des falschen Selbst", in: "Reifungsprozesse und fördernde Umwelt", (1988) Fischer Verlag Frankfurt

Winnicott, Donald: "Vom Spiel zur Kreativität", (1985) Klett-Cotta Stuttgart

Winnicott, Donald: "Über die Fähigkeit, Allein zu sein", Psyche 6/1958

Wunder, Michael; Sierck, Udo (Hrsg.): "Sie nennen es Fürsorge", (1987) Dr.med.Mabuse e.V. Frankfurt

Zelnick, Lawrence M.; Buchholz, Esther,S.: "Der Begriff der inneren Repräsentanz im Lichte der neueren Säuglingsforschung", Psyche 9/1991

Zieger, Andreas: "Beurteilung der Komatiefe, biosemantisches Verstehen und Dialogaufbau mit Menschen im Koma und apallischen Syndrom auf der Intensivstation (Frührehabilitation)", Vortrag zum Tag der Intensivpflege Deutsche Gesellschaft für Fachkrankenpflege Universitätsklinik Münster am 20.8.1993

Zieger, Andreas: "Dialogaufbau in der Frührehabilitation mit hirnverletzten Komapatienten", in: Neander, Meyer, Friesacher (Hrsg.): "Handbuch der Intensivpflege", (1993 b) ecomed Landsberg/Lech

Zieger, Andreas "Informationen und Hinweise für Angehörige von Schädel-Hirn-Verletzten und Menschen im Koma und apallischen Syndrom", (1994) Oldenburg

Zieger, Andreas: "Keine "Euthanasie" bei Wachkomapatienten!", Diskussionsschrift zur 2.Europäischen Konferenz in Bonn 9.12.1995 zu medizinischen Fragen in der Behandlung von Patienten im Wachkoma

Zieger, Andreas: "Selbstorganisation und Subjektentwicklung - Ontologische und ethische Aspekte neuropädagogischer Förderung schwerstbehinderter Menschen", in: Behindertenpädaogik 1992 31